Catech. 824.

O. IV. 64

<36616460420012

<36616460420012

Bayer. Staatsbibliothek

Faßlicher Auszug

aus

dem praktisch-katholischen

Religions-Handbuch,

des

P. Simpert Schwarzhueber,

Benediktiner zu Wessobrunn, hochfürstl. geistlichen Rath an der hohen Schule zu Salzburg, der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentlicher Lehrer ꝛc.

Bibliothek des Katholischen Gymnasiums

Für

nachdenkende Christen,

J.C. und Jünglinge

auch das gemeinere Volk.

Augsburg, 1793.

bey Johann Nepomuk Styr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lag 893/99

T. 173/101

Vorbericht.

Bey dem Auszuge dieses praktisch-katholischen Religions-Handbuches war ich vornehmlich darauf bedacht, sowohl das System unsrer Glaubenslehre auf eine Art darzulegen, die für jeden nicht gar zu rohe denkenden, und ein wenig geübten faßlich seyn, ihm die überzeugende Wahrheit der christkatholischen Religion vor Augen stellen; aber zugleich die Nothwendigkeit unserer Glaubenslehren sammt der Art, wie man sie praktisch anwenden könne und müsse, zeigen möchte: als auch die christliche Sittenlehre, die auf den Grund der dogmatischen Lehren gebauet ist, nach einer solchen Art vorzutragen, die mir die tauglichste schien, einen jeden auch nur mittelmäßig kultivirten Leser zu überzeugen, daß die evangelische Moral mit der ächten philosophischen nicht nur in keinem Widerspruche stehe; sondern daß diese durch die geoffenbarte Moral zu einem weit höhern Grade der Vollkommenheit erhoben, und der Mensch erst kraft dieser Verbindung auf den Weg der für

ihn möglichsten zeitlich- und ewigen Glückselig-
keit hingeleitet werde.

Nur muß ich meine geneigten Leser bitten, daß sie erstens dieses Buch ordentlich vom Anfange bis zum Ende durchlesen, und nicht bald hier, bald dort ein Stück heraus heben, um zu sehen, was von dieser oder jener Sache gesagt werde. Bey nach einer festgesetzten Lehrart verfaßten Schriften liegt ungemein viel daran, daß auch die Leser bey der gewählten Ordnung bleiben; weil sich das Folgende immer auf das Vorgehende gründet; hiemit niemals hinreichend kann verstanden werden, wenn man das nicht weis, was schon vorhin ist gesagt worden. Da hingegen, wenn man die gehörige Ordnung hält, das Folgende von dem Vorgehenden immer ein größeres Licht empfängt, und sogar die vorausgeschickten Lehren immer genauer entwickelt. Zweytens muß dieses Buch nicht flüchtig, sondern sehr bedachtsam gelesen werden. Hier wird die geoffenbarte Religionslehre sammt den Vorschriften, wie wir sie zu unsrer zeitlich- und ewigen Wohlfahrt anwenden müssen, vorgetragen. Das sind aber Wahrheiten und Regeln, die nicht bloß obenhin zu

wissen, sondern davon eine gründliche Kenntniß zu haben für einen jeden Christen äußerst wichtig und schlechthin nothwendig ist; weil sie sonst niemals mit gehörigem Nachdrucke auf das Gemüth wirken können. Sie sind zugleich sehr erhabene Wahrheiten, die ernstliches Nachdenken, und eine reifere Ueberlegung fordern, wenn man sie recht fassen, und von ihrem Nutzen überzeugt seyn will. Man muß also alles aufmerksam durchforschen, betrachten, und erwägen. Allein bey der Religionslehre kömmt es nicht bloß darauf an, daß man sie wisse und glaube; sondern die Hauptsache besteht in der treuen Anwendung. Daher muß ich drittens meine Leser bitten, daß sie immer nicht nur auf die allgemeinen Menschen- und Christenpflichten, sondern zugleich auf ihre eigene theils persönliche, theils Standespflichten, auf ihre besondere Verbindlichkeiten, auf ihr Herz und Gewissen Rücksicht nehmen, und wohl erwägen, was sie gemäß jenen göttlichen Religionswahrheiten und sittlichen Vorschriften in Betracht des Vergangenen, oder Gegenwärtigen zu verbessern, und fürs Künftige zu meiden, oder zu leisten haben.

ben. Endlich gründet sich die christliche Glaubens- und Sittenlehre vorzüglich auf Gottes-wort in der Bibel. Aus dieser demnach mußte ich die meisten Beweise und Erklärungen borgen. Unmöglich aber konnte ich, ohne sehr weitschweifig, folglich zweckwidrig zu werden, alle hiezu dienliche Bibelstellen ausschreiben. Oft mußte ich demnach mich bloß darauf beziehen, und den Leser dahin weisen, daß er sie selbst nachschlagen und wohl beherzigen solle. Derowegen muß ich euch meine Brüder und Schwestern in Christo, viertens bitten, daß ihr euch die Kosten (um deren Erleichterung wegen dieser Auszug ist niedergeschrieben worden) die ihr oft auf sehr unnöthige eitle Sachen verwendet, nicht reuen lasset, ein Buch, welches die Worte des Lebens enthält, für euer Haus anzuschaffen, nach den in der Abhandlung vom erbaulichen Bibellesen vorgeschriebenen Regeln emsig und andächtig zu lesen, und besonders die Stellen, auf die ich mich bloß bezohen habe, nachzuschlagen, und aufmerksam zu erwägen. Gott wolle euren Fleiß segnen, und meine Fehler durch die allmächtige Salbung seiner Gnade ersetzen.

Anzeige

von

dem Innhalte dieses Buches.

Erster Theil,

der die Glaubenslehren enthält.

Erstes Hauptstück.

Von Gott und der Religion.

Erster Artikel.

Von Gott nach seiner Natur.

Seite

§. 1. Von dem Daseyn eines nur einzigen Gottes. 1

§. 2. Praktische Anwendung. 4

§. 3. Von der Wesenheit Gottes. 4

Zweyter Artikel.

Von den Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes.

§. 4. Wesen der göttlichen Eigenschaften 5

§. 5. Gott ist unveränderlich und ewig. 6

Anzeige von dem

Seite

§. 6. Gott ist ein purer Geist. 7
§. 7. Gott ist allwissend. 8
§. 8. Gott ist allmächtig. 9
§. 9. Gott ist unermeßlich und allgegenwärtig. 12
§. 10. Gott ist heilig. 13
§. 11. Gott ist wahrhaft und getreu. 14
§. 12. Gott ist höchst gerecht. 15
§. 13. Gott ist höchst barmherzig. 16
§. 14. Gott ist höchst vorsichtig. 18
§. 15. Die Vorsicht leuchtet auch bey unglücklichen Zufällen hervor. 19
§. 16. Nothwendige Erinnerung. 21
§. 17. Die Vorsehung leuchtet auch bey der Zulassung des sittlichen Bösen hervor. 23
§. 18. Gott ziehet aus dem Bösen Gutes. 24

Dritter Artikel.

Von der heiligsten Dreyfaltigkeit.

§. 19. Von Gott dem Vater. 26
§. 20. Von Gott dem Sohn. 27
§. 21. Von Gott dem heiligen Geist. 28
§. 22. Fernere Erklärung. 30
§. 23. Nutzanwendung. 31

Vierter Artikel.

Von der Nothwendigkeit und Wirklichkeit einer göttlich-geoffenbarten Religion.

§. 24.

Innhalte dieses Buches.

Seite

§. 24. Aus dem Begriffe Gottes fließt die Nothwendigkeit der Religion, deren Zweck unsre Glückseligkeit ist. 33

§. 25. Wichtigkeit einer richtigen Religionskenntniß, die durch die bloße Vernunft unerreichbar ist. 36

§. 26. Die Wirklichkeit einer höhern Offenbarung in den unverfälschten biblischen Büchern zeigt sich in dem innerlichen Gehalt des alten und neuen Bundes. 39

§. 27. Wahre Weissagungen und Wunderwerke ein wirkliches göttliches Zeugniß, das wir in dem a. und n. Bunde finden. 44

§. 28. Das Bibellesen ist niemand verbothen. Regeln zum erbaulichen Bibellesen. 49

§. 29. Von dem ungeschriebenen Wort Gottes. 54

Zweytes Hauptstück.

Von der Schöpfung.

Erster Artikel.

Von der Erschaffung überhaupt.

§. 30. Begriffe von der Schöpfung. 57

§. 31. Von der Engelschöpfung. 60

Zweyter Artikel.

Von den guten und bösen Engeln.

§. 32. Von den guten Engeln 61

Anzeige von dem

Seite

§. 33. Von der Sünde und Strafe der bösen Engel. 62
§. 34. Von den Versuchungen der bösen Geister. 63
§. 35. Von den Teufelsbesitzungen. 64
§. 36. Von den Zauberwerken. 65

Dritter Artikel.

Von der Schöpfung der ersten Menschen.

§. 37. Von der Schöpfung des Adams und der Eva. 67
§. 38. Der Mensch das Ebenbild Gottes. 69

Drittes Hauptstück.

Von der Erbsünde.

Erster Artikel.

Geschichte der Erbsünde.

§. 39. Vom Verbothe einer bestimmten Frucht. 71
§. 40. Von der Verführung der Schlange. 72
§. 41. Von den Strafen der Eva und des Adams. 72

Zweyter Artikel.

Fortpflanzung der Erbsünde.

§. 42. Glaubenslehre von der Erbsünde. 74
§. 43. Strafen der Erbsünde. 77
§. Die Barmherzigkeit Gottes leuchtet bey allen diesen Strafen hervor. 81

Innhalte dieses Buches.

Seite

Viertes Hauptstück.

Von der Erlösung durch Jesu Christo.

Erster Artikel.

Von der Vorherkündung des Erlösers.

§. 45. Vorherkündung des Meßias von dem Adam bis auf die Propheten. 83

§. 46. Vorherkündung des Meßias bey den Propheten. 85

§. Nothwendigkeit des Glaubens an Christus 87

Zweyter Artikel.

Vollziehung der Erlösung durch Christus.

§. 48. Die Geburt Christi. 90

§. 49. Das Lehramt Christi. 91

§. 50. Leidensgeschichte Christi. 93

§. 51. Glorreiches Leben Christi auf Erden. 97

Dritter Artikel.

Glaubenslehren von der Menschwerdung Christi.

§. 52. Christus hatte gleich uns Leib und Seele. 102

§. Christus hat zwo Naturen, zween Willen, und nur eine Person. 103

§. 54. Christus ist auch als Mensch der wahre Sohn Gottes, folglich anzubethen. 104

Vier-

Anzeige von dem

Seite

Vierter Artikel.

Glaubenslehren von dem Leiden Christi.

§. 55. Verdienstlichkeit der Leiden Christi. 107
§. 56. Christus hat uns wahrhaft erlöset. 109
§. 57. Christus ist für alle gestorben. 110

Fünfter Artikel.

Von dem Mittleramte Christi, und der Vereinbarlichkeit der Heiligenanrufung mit demselben.

§. 58. Mittleramt Christi auf Erden und im Himmel. 111
§. 59. Bey dem Mittleramt Christi besteht gar gut die Verehrung der Heiligen. 113
§. 60. Praktische Regeln. 115

Sechster Artikel.

Von Verehrung der Reliquien und heiligen Bilder.

§. 61. Von Verehrung der Reliquien, und des Kreuzes. 117
§. 62. Lehre der Kirche von dem Gebrauche und Verehrung der Bilder. 119

Fünf-

Innhalte dieses Buches.

Seite

Fünftes Hauptstück.

Von der Kirche, und dem Reiche Christi auf Erden.

Erster Artikel.

Begriffe von der Kirche Christi.

§. 63. Stiftung und Absicht der Kirche Christi, die ewig dauren wird. 122

§. 64. Christus hat theils selbst, theils durch die Apostel und Kirche Gesetze gegeben, ohne Nachtheil der weltlichen Macht. 124

§. 65. Die Kirche hat ein zweckmäßiges Zwangrecht, und ist demnach unabhängig. 127

§. 66. Die Kirche hat das oberste Richteramt in Glaubensstreitigkeiten. 130

§. 67. Von der Toleranz oder Duldung. 136

Zweyter Artikel.

Von der Regierungsform der Kirche im Betrachte des Papstes.

§. 68. Christus hat seiner Kirche den Petrus zum Statthalter gegeben. 138

§. 69. Ehrerbietung gegen die Stuhlerben Petri. 141

Dritter Artikel.

Von der Regierungsform der Kirche im Betracht der Bischöfe, Priester 2c.

§. 70. Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel. 142

§. 71.

Seite

§. 71. Rang der Priester, und anderer Kirchendiener. 144

Vierter Artikel.

Von den Kennzeichen der wahren Kirche.

§. 72. Die wahre Kirche Christi ist einig. 146
§. 73. Die Kirche Christi ist heilig. 147
§. 74. Die Kirche Christi ist allgemein. 148
§. 75. Die Kirche Christi ist apostolisch. 150

Sechstes Hauptstück.

Von den innerlichen Heils- und Gnadenmitteln in der Kirche Christi.

Erster Artikel.

Von der Natur der Gnade Christi.

§. 76. Natur und Absicht der Gnade Christi. 152
§. 77. Ordnung und Art der Wirkungen der Gnade. 154
§. 78. Die Gnade ist ein unverdientes Geschenk Gottes. 156

Zweyter Artikel.

Von der Nothwendigkeit der Gnade.

§. 79. Die Gnade ist zum Anfange, zum Fortgange und Ende heilsamer Werke, wie auch zur Beharrlichkeit nothwendig. 158
§. 80. Nützliche Anwendung dieser Lehren. 161

Innhalte dieses Buches.

Seite

Dritter Artikel.

Von den Wirkungen der Gnade.

§. 81. Vereinbarlichkeit der Gnade mit der Freyheit unsers Willens. 162

§. 82. Rechtfertigung der Gnade im Betrachte der hinlänglichen Gnadenhilfe, wie auch der Verwerfung und der ewigen Gnadenwahl. 164

§. 83. Nützliche Anwendung. 168

Siebentes Hauptstück.

Erster Abschnitt. Von den äußerlichen Heilsmitteln, die zur geistlichen Wiedergeburt gehören.

Erster Artikel.

Allgemeiner Begriff von den Sakramenten.

§. 84. Absicht und Wesenheit der Sakramente. 171

Zweyter Artikel.

Von dem Sakramente der Taufe.

§. 85. Die Taufe ist ein Sakrament, welches die Sündenreinigung und unsre geistliche Wiedergeburt wirket. 172

§. 86. Von dem Blut-Begierde- und Nottaufe. 176

§. 87. Warum man die Taufe nicht wiederholen darf. 178

§. 88.

Anzeige von dem

Seite

§. 88. Von dem Amte und Verbindlichkeiten eines Taufpathen. 179

§. 89. Nützliche Lehren. 180

Dritter Artikel.

Von der Firmung.

§. 90. Von dem Sakrament der Firmung. 183

§. 91. Von der Wirkung, von dem Gebothe, Pflichten der Firmung und Firmpathen. 184

Des siebenten Hauptstückes

Zweyter Abschnitt. Von den äußerlichen Heilsmitteln, die zur geistlichen Nahrung gehören.

Erster Artikel.

Von der Einsetzung des heiligsten Altarsgeheimnisses.

§. 92. Einsetzung dieses Sakramentes, und wahre Gegenwart Christi in demselben. 188

§. 93. Glaubenslehre von der Verwandlung. 190

§. 94. Bestandtheile dieses Sakramentes, welches auch außer dem Genuße anzubethen ist. 193

Zweyter Artikel.

Von dem heiligen Meßopfer.

§. 95. Was ein Opfer sagen wolle? 195

§. 96. Von der Einsetzung des heiligen Meßopfers. 196

§. 97

Innhalte dieses Buches.

Seite

§. 97. Das heilige Meßopfer ist eines mit dem Kreuzopfer, wodurch uns die Verdienste des Kreuzopfers zugewendet werden. 197

§. 98. Wem, und für wen dieses Opfer dürfe gebracht werden, und desselben Wirkungen 200

Dritter Artikel.

Von der Kommunion.

§. 99. Die Kommunion unter beyderley Gestalten wird weder durch ein göttliches, noch durch ein Kirchengeboth befohlen. 202

§. 100. Von den Wirkungen dieser göttlichen Seelennahrung. 206

§. 101. Von dem Gebothe, Nothwendigkeit und Art einer würdigen Kommunion. 208

Des siebenten Hauptstückes

Dritter Abschnitt. Von den äußerlichen Heilsmitteln, die zur Heiligung unserer Seelen gehören.

Erster Artikel.

Begriff von dem Sakramente der Buße.

§. 102. Christus hat durch Ertheilung der Schlüsselgewalt die Buße zu einem Sakrament erhoben. 214

§. 103. Nothwendigkeit und Kraft des Sakramentes der Buße. 217

Anzeige von dem

Seite

Zweyter Artikel.
Von der Reue.

§. 104. Die zum Sakramente der Buße hinlängliche Reue muß ein aufrichtiger, übernatürlicher, und in seiner Art der höchste und allgemeinste Schmerz seyn. 218

§. 105. Beschaffenheit eines wahren Vorsatzes. 222

§. 106. Von den Eigenschaften und Wirkungen der un- und vollkommnen Liebesreue. 223

Dritter Artikel.
Von der Beicht.

§. 107. Das göttliche Beichtgeboth. Nothwendige Vollständigkeit der Beicht bey schweren, Nutzbarkeit bey läßlichen Sünden. 227

§. 108. Uebrige Erfordernisse einer nützlichen Beicht. 229

Vierter Artikel.
Lehre von der Genugthuung.

§. 109. Glaubenslehre von der Genugthuung. 230

§. 110. Absicht und Nutzen der Genugthuung und wie man sie leisten müsse. 232

Fünfter Artikel.
Von den Ablässen.

§. 111. Lehre von den Ablässen. 234

§. 112. Ob sich die Ablässe auf die Gott schuldigen Sündenstrafen nach dem Sinne der ersten Kirche erstrecken. 234

§. 113.

Innhalte dieses Buches.

Seite

§. 113. Wirkung des voll- und unvollkommnen Ablasses, und jenes für die Verstorbenen. 237.

§. 114. Bedingnisse zur Gewinnung eines Ablasses. 240

Sechster Artikel.

Von dem Sakramente der letzten Oelung.

§. 115. Göttliche Güte bey Einsetzung der letzten Oelung. 243

§. 116. Wirkung, und nützlicher Empfang der letzten Oelung. 245

Des siebenten Hauptstückes

Vierter Abschnitt. Von den äußerlichen Heilsmitteln, die zum allgemeinen Beßten der Kirche gehören.

Erster Artikel.

Von der Priesterweihe.

§. 117. Göttliche Einsetzung der Priesterweihe 247

§. 118. Wer die Weihen geben und empfangen könne, und von den Wirkungen der Priesterweihe. 249

Zweyter Artikel.

Von dem Sakramente der Ehe.

§. 119. Christus hat die Ehe seiner Gläubigen zum Sakrament erhoben, Bestandtheile desselben. 250

Anzeige von dem

Seite

§. 120. Christus hat die Einigkeit und Unauflösbarkeit des Ehestandes auch im Falle des Ehebruches wieder hergestellet. 252

§. 121. Die Wirkungen dieses Sakramentes verlangen eine würdige Vorbereitung. 254

Achtes Hauptstück.

Von der Rechtfertigung, von den guten Werken und ihren Verdiensten.

Erster Artikel.

Von der Rechtfertigung.

§. 122. Begriff von der Rechtfertigung, Wirkungen derselben. 256

§. 123. Nothwendigkeit und Weise der Vorbereitung zur Rechtfertigung. 258

§. 124. Wie die Rechtfertigung bey den Erwachsenen und Kindern geschehe. 260

§. 125. Warum der Mensch von seiner Rechtfertigung keine gänzliche Sicherheit hat? 263

Zweyter Artikel.

Von den guten Werken und ihren Verdiensten.

§. 126. Vollkommene gute Werke setzen die Rechtfertigung voraus. 264

§. 127. Unterschied der natürlich- und übernatürlich guten und heilsamen Werke. 265

Innhalte dieses Buches.

Seite

§. 128. Die guten Werke sind zum Heil nothwendig unsre Seligkeit zu verdienen. 266

Neuntes Hauptstück.

Von der Ewigkeit.

Erster Artikel.

Von den im Betrachte der Ewigkeit vorläufigen Veränderungen.

§. 129. Tod des Gerechten und des Sünders. 268

§. 130. Was vom Fegfeuer zu glauben sey 269

Zweyter Artikel.

Vom lezten Gerichte, und den dahin sich beziehenden Umständen.

§. 131. Glaubenslehre von der allgemeinen Auferstehung der Todten. 271

§. 132. Ungewisser Zeitpunkt des letzten Gerichtes, dessen Schilderung und Betrachtung über das Endurtheil Christi. 273

Dritter Artikel.

Von den ewigen Strafen.

§. 133. Höllenstrafen im Betracht der Seele und des Leibes mit Rücksicht auf jenes Feuer. 276

§. 134. Die Ewigkeit der Strafen ist die Lehre der heil. Schrift, und streitet nicht wider die Güte Gottes. 279

Anzeige von dem

Seite

Vierter Artikel.
Von den ewigen Freuden der Seligen.

§. 135. Allgemeiner Begriff von der Glückseligkeit. 282

§. 136. Die Glückseligkeit angewendet auf unsern natürlich- und äußerlich-, innerlich- und moralisch-christlichen Religionszustand. 284

§. 137. Unsre ewige Seligkeit besteht vorzüglich in der klaren Anschauung Gottes: daraus folgt der höchste Grad eines unzerstörlichen Vergnügens. 288

§. 138. Verhältniß dieser Seligkeit mit den Verdiensten. 291

§. 139. Seligkeit der verklärten Leiber. 293

§. 140. Höchstselige Gesellschaft des himmlischen Vaterlandes. 294

Zweyter Theil,
der die christliche Sittenlehre enthält.

Einleitung.

§. 141. Wesen und Innhalt der christlichen Sittenlehre. 296

Erste Abtheilung.
Von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes, d. i. von den Pflichten des innerlichen Gottesdienstes.

Innhalte dieses Buches.

Seite

Erstes Hauptstück.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes von Seite des Verstandes.

Erster Artikel.

Bestimmung und Nothwendigkeit dieser Erneuerung.

§. 142. Die Erneuerung des innerlichen Zustandes ist jedermann, hiemit auch den Wiedergebohrnen nothwendig. 298

§. 143. Diese Erneuerung besteht in der Berichtigung des Verstandes und Willens. 301

Zweyter Theil.

Von den sittlichen Verirrungen des Verstandes.

§. 144. Erklärung der allgemeinsten Verirrungsquellen des Verstandes. 291

§. 145. Die Verirrungen des Verstandes machen den Glauben unfruchtbar, und erzeugen den Unglauben, jede Gattung des Aberglaubens, falsche Aufklärung. 304

Dritter Artikel.

Von den Mitteln zur sittlich-evangelischen Berichtigung des Verstandes.

§. 146. Das beßte Mittel zur Berichtigung des Verstandes ist ein lebhafter Glaube. 309

Anzeige von dem

Seite

§. 147. Die Gesinnungen des Glaubens muß die christliche Hoffnung beleben. 310

§. 148. Ursprung, Gegenstand, Beweggrund, Gränzen der Hoffnung. 312

§. 149. Die Hoffnung muß in uns einen himmlischen Sinn erwecken, und mittelst desselben uns zu gelassenen und gottseligen Gesinnungen, und zur standhaften Geduld bey allen Zufällen stärken. 315

Zweytes Hauptstück.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers sittlichen innerlichen Zustandes von Seite des Willens.

Erster Artikel.

Allgemeine Bemerkungen über die sittliche Beschaffenheit unsers Willens.

§. 150. Wir haben ein sinnliches und ein vernünftiges Begehrungsvermögen. Anmerkungen über die daraus entstehenden Leidenschaften und Gewohnheiten. 321

§. 151. Die Affekte können nützlich oder schädlich seyn, weil sie sammt den Temperamenten unter der Leitung der Vernunft stehen. 323

§. 152. Gränzenbestimmung der sittlichen Freyheit, Verwahrung wider den Misverstand dieser Gränzen. 328

Zwey-

Innhalte dieses Buches.

Seite

Zweyter Artikel.
Von der Selbstverläugnung.

§. 153. Die Ausschweifung unserer bösen Begierlichkeiten erfordert die Selbstverläugnung. 331

§. 154. Die Selbstverläugnung ist viel leichter, als die Dienstbarkeit der bösen Begierlichkeiten, und der einzige Weg zur wahren Gemüthsruhe. 333

Dritter Artikel.
Von den Eigenschaften einer vernünftigen Liebe als dem allgemeinen Mittel zur sittlichen Berichtigung unsers Willens.

§. 155. Die Liebe gegen andere fordert eine werkthätige Gewogenheit für die Wohlfahrt des Geliebten. 335

§. 156. Die Wohlgewogenheit gegen andere kann bey der Selbstliebe bestehen, ohne daß diese auf Eigenliebe und Eigennützigkeit ausarte. 336

Vierter Artikel.
Von der evangelischen Liebe gegen Gott, als dem ersten Mittel zur christlich sittlichen Erneuerung des Willens.

§. 157. Eigenschaften der wahren Liebe Gottes 339

§. 158. Die wahre und vollkommne Liebe Gottes schließt nicht allen Bezug auf Gottes Wohlthaten aus. 342

Anzeige von dem

Seite

§. 159. Gott würdiget uns seiner freundschaftlichen Liebe. 345

Fünfter Artikel.

Von den Wirkungen der christlichen Liebe gegen Gott auf unsere innerliche Gesinnungen und Handlungen.

§. 160. Ob und zu welcher Anspannung das Liebesgeboth uns verbinde? 347

§. 161. Man muß sich oft in der Liebe Gottes üben, deren erste Wirkung die kindliche Furcht gegen Gott ist, wie auch die Beflissenheit Gottes Wohlgefallen in allen Dingen zu suchen. 349

§. 162. Eine fernere Frucht der Gottesliebe ist die wahre Andacht, die uns verbindet ernstlich zur christlichen Vollkommenheit zu trachten. 351

Sechster Artikel.

Von den Regeln der christlichen Selbstliebe im Betrachte unserer innerlichen Gesinnungen.

§. 163. Nothwendigkeit und Geboth der christlichen Selbstliebe, deren Gegensatz die verderbliche Eigenliebe ist. 354

§. 164. Die Selbstliebe muß von der Demuth geleitet werden. Kluges Betragen einer ächten christlichen Demuth. 357

§. 165. Evangelisches Geboth der Demuth. 360

Sie-

Innhalte dieses Buches.

Seite

Siebenter Artikel.

Von der christlichen Nächstenliebe im Betrachte unserer innerlichen Gesinnungen.

§. 166. Wesenheit, Zweck, auszeichnende Eigenschaften der christlichen Nächstenliebe. 361

§. 167. Evangelisches Geboth von der Liebe unserer Feinde 365

Drittes Hauptstück.

Allgemeine und sich sowohl auf innerliche als äußerliche beziehende Grund- und Sittenlehren vom Gesetze, Pflicht, Tugend, Sünde und Gewissen.

Erster Artikel.

Vom Gesetze.

§. 168. Allgemeiner Begriff vom Gesetze, besonders vom Naturgesetze. 368

§. 169. Das Gesetz des neuen Bundes ist der eigentliche Erkenntnißgrund für die Verbindlichkeit aller göttlich- und menschlichen Gesetzen. 370

Zweyter Artikel.

Von Pflicht, Tugend und Sünde.

§. 170. Begriff der christlichen Pflicht, deren Erfüllung die christliche Tugend erzeuget. 373

§. 171. Die Sünde ist das Gegentheil der Pflicht und Tugend. 374

Drit-

Seite

Dritter Artikel.
Von dem Gewissen.

§. 172. Allgemeine Beschreibung und Eintheilung des Gewissens. 375

§. 173. Regeln zur Berichtigung eines falschen, wahrscheinlichen, gar zu ängstigen und irrigen Gewissens. 376

Zweyte Abtheilung.

Von der gesetzmäßigen Ausübung der von Gott befohlenen äußerlichen Pflichten, die den äußerlichen Gottesdienst ausmachen.

Erstes Hauptstück.

Von den allgemeinen sich auf Gott unmittelbar beziehenden äußerlichen Pflichten.

Erster Artikel.
Vom Gebethe.

§. 174. Verbindlichkeit zur äußerlichen Verehrung Gottes. 380

§. 175. Wesenheit, Abtheilung, Eigenschaften, Nothwendigkeit und Kraft des Gebethes. 381

Zweyter Artikel.
Von dem gemeinschäftlichen Gottesdienste.

§. 176. Nothwendigkeit des gemeinschäftlichen Gottesdienstes. 387

Innhalte dieses Buches.

Seite

§. 177. Von der Sonntags = und Festtagen Feyer. 384

Dritter Artikel.

Vom äußerlichen Religionsbekenntnisse, Eidschwüre und von Gelübden.

§. 178. Wann, und wie wir zum Glaubensbekenntnisse gehalten sind? 390

§. 179. Wichtigkeit des Eides, der wahrhaft, gerecht, und heilig seyn muß. 393

§. 180. Wesenheit und Verbindlichkeit eines Gelübdes. 395

Zweytes Hauptstück.

Von den allgemeinen äußerlichen Pflichten gegen sich selbst.

Erster Artikel.

Von Vervollkommung der Seelenkräfte und der christlichen Liebespflege mit Rücksicht das Leben und auf die Gesundheit.

§. 181. Man muß zur Selbstkenntniß trachten, diese dienet uns immer in der Verfassung zu einem guten Tod zu stehen. 397

§. 182. Von der erlaubten Vertheidigung des eigenen Lebens und Unzuläßigkeit des Selbstmordes. 400

§. 183. Sorge für die Glieder und Gesundheit. 402

Anzeige von dem

Seite

Zweyter Artikel.

Christliche Mäßigung im Betrachte der standmäßigen Keuschheit und Nüchternheit, wie auch der sinnlichen Ergötzungen der irdischen Güter und zeitlichen Ehre.

§. 184. Verboth aller Gattungen der Unzucht, die durch die christliche Nüchternheit muß bezähmet werden. 404

§. 185. Vom rechten Gebrauche der sinnlichen Ergötzungen und zeitlichen Güter. 407

§. 186. Christliche Sorge für die Ehre. 410

Drittes Hauptstück.

Von den äußerlichen allgemeinen Pflichten gegen den Nächsten.

Erster Artikel.

Von der Pflicht niemand zu schaden.

§. 187. Wir müssen alle Beschädigung des Nächsten sowohl durch Aergerniß, als durch jede Gattung der Lügen vermeiden. 412

§. 188. Man muß alle Beschädigungen sowohl der Leibs- und Glücksgüter, als die Verletzung der Ehre und des guten Namens vermeiden. 414

Zwey-

Innhalte dieses Buches.

Seite

Zweyter Artikel.

Von den Pflichten der christlichen Wohlthätigkeit.

§. 189. Pflicht der allgemeinen christlichen Wohlthätigkeit, von der Mildthätigkeit überhaupt. 418

§. 190. Pflicht des eigentlichen Almosens. 420

Viertes Hauptstück.

Von den besondern gesellschäftlichen Pflichten.

Erster Artikel.

Von den christlichen Pflichten der ehelichen Gesellschaft.

§. 191. Pflichten der ehelichen Gesellschaft, eheliche Beywohnung. 421

§. 192. Von den Ehehindernissen. 424

§. 193. Pflichten des ehelichen Standes. 426

Zweyter Artikel.

Von den christlichen Pflichten der elterlichen Gesellschaft.

§. 194. Begriff und Zweck der elterlichen Gesellschaft. Regeln zur christlichen Erziehung in der ersten Kindheit und in dem Knabenalter. 429

§. 195. Regeln für die reifern Jugendjahre sammt den übrigen Strafregeln. 434

Anzeige von dem Innh. dies. Buches.

Seite

§. 196. Pflichten der Kinder gegen die Eltern. 436

Dritter Artikel.

Von den christlichen Pflichten der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft.

§. 197. Rechte und Pflichten der Haushälter, gegenseitige Rechte und Pflichten der Dienstbothen. 438

§. 198. Christliche Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen. 442

Erster Theil,

welcher den Glauben enthält.

Erstes Hauptstück.

Von Gott, und der Religion.

Erster Artikel.

Von Gott nach seiner Natur.

§. 1. Von dem Daseyn eines, nur einzigen Gottes.

Daß ein Gott seyn müsse, lehret uns schon die Vernunft. Dieses Weltall giebt allenthalben die deutlichsten Merkmaale von dem Daseyn Gottes, so daß die Geschöpfe uns den allgemeinen Schöpfer allenthalben zeigen, daß wir den Unsichtbaren an ihnen gleichsam mit Augen sehen können. (Röm. 1, 20.) Wir dörfen unsere Augen nur in die Höhe richten;

wir erblicken in dem unermeßlichen leeren Raum des Firmaments unzählige und ungeheure Weltkörper, aus welchen die meisten viel größer als unser Weltball sind; deren einige, wie die Fixsterne, unbewegt in ihrem Standorte, andere, wie die Planeten, in ihren genauest ausgezeichneten Kreislaufe bleiben, kraft dessen sie sich um ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkt immer herumwälzen; wir bewundern die schöne Sonne, welche mit ihrer unerschöpflichen Feuers-Nahrung die Erde lieblich erleuchtet, und fruchtbar erwärmet; wir erfreuen uns an den schimmernden Mond, der die Erde beständig, und zwar in einem solchen Abstande begleitet, damit das Meer zugleich in stäter Bewegung erhalten, und doch seinen brausenden Fluthen Riegel geschoben wurden, daß sie gerade bis dahin und nicht weiter gehen dörfen; wir ergötzen uns an der unzähligen Menge der Sterne, die sich über uns auf eine ordentliche und recht majestätische Weise bewegen. Wer ist der Werkmeister dieser Wunder? Nichts kann von ungefähr seyn, ohne eine wissende Ursache, ohne einen Anfänger zu haben. Keine Bauerhütte bauet sich selbst; kein Buch, kein Uhr läßt sich ohne Meister denken: und dieses große, durchaus zweckmäßige Weltall soll mit allen seinen Millionen Geschöpfen, deren jedes ein neues Wunder ist, durch ein blindes Ungefähr, durch eine gählinge Zusammenfügung lebloser Luft- oder Sonnenstäubchen entstanden seyn? Wahrhaftig! nur der Thor sagt in seinem verderbten Herzen: **Es ist kein Gott.** (Ps. 13, 1.) Menschen werden von Menschen, Thieren von Thieren, Pflanzen von Pflanzen auf ähnliche Weise erzeuget. Alle Dinge haben ihre bestimmte Ursache; nichts hat sein Daseyn von einem blinden Ungefähr; und so wenig man sagen kann, ein Zufall werde in einem reichhältigen Bergwerke von sich selbst eine künstliche goldne Uhr bilden: so thöricht ist es, wenn man glaubet, dieser Erdball, den wir bewohnen, dieses Firmament,

in dem sich so ungeheure und zahllose Körper herum wälzen, haben von ungefähr in eine so schöne Lage, in eine so verwunderliche ununterbrochne Ordnung und Bewegung aus unzähligen Millionen der verschiedensten Theilchen zusammen treffen können. Mit einem Worte; immer und überall muß man bey einer ersten Ursache stehen bleiben. So giebt es also eine **allgemeine allererste Ursache aller Dinge.**

Ist sie aber die allererste Ursache; so kann sie eben darum nicht mehr von einer andern, sondern alle Sachen müßten von ihr abhängen. Sie muß also sich selbst ihr Daseyn gegeben haben. Hängt sie aber von keiner andern Ursache ab, und hat sie sich selbst ihr Daseyn gegeben, so kann sie auch nichts auf was immer für eine Weise in ihrem Daseyn, in ihrer Wesenheit, in ihren Wirkungen begränzeu; nichts kann ihr gleich seyn. Folglich kann es nicht mehrere erste Ursachen, sondern nur eine einzige geben, und diese ist nothwendig die allgemeinste Ursache aller Dinge, von der wir und alle Dinge gänzlich abhangen, und das ist, was wir **Gott** nennen. Es giebt also einen **Gott**, einen einzigen **Gott**. Gott ist ein höchstes und über alles erhabenes Wesen. Eben darum kann er seines gleiches nicht haben; sonst würde er nicht mehr über alles erhoben und der Höchste seyn. Der Begriff der Gottheit besteht demnach wesentlich in seiner Einheit, hiemit ist nur ein Gott, oder es könnte gar kein Gott seyn. **Außer mir ist kein Gott**, sagt der Herr durch den Isaias 44, 6. Wenn die heil. Schrift bisweilen den Namen der Götter den Fürsten beyleget, so deutet sie dadurch nur an, daß die Fürsten die Stelle Gottes auf Erden vertretten, daß sie von Gott gesetzet sind anzuordnen, was zur Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Völker gereichet.

§. 2. Praktische Anwendung.

Die gesammten Geschöpfe, diese so laut sprechenden Zeugen der Gottheit schweben uns täglich vor Augen, ja viele davon brauchen und nutzen wir immerzu; sie aber verkündigen uns mit tausendmaltausend Zungen ihren und unsern Schöpfer: erheben sie aber auch unser Herz zu ihm? Ermuntern sie uns, seine Allmacht zu bewundern, seine Weisheit zu preisen, seine Güte zu lieben? Die Vernunft und die Offenbarung sagen uns, daß nur ein Gott ist, von dem wir und alle Geschöpfe unser ganzes Wesen haben, und vollkommen abhangen, daß wir auf ihn, als unser letztes Ziel und End, und auf seinen Dienst mit allen unseren Handlungen abzwecken müssen. Hat nun diese Ueberzeung bisher so kraftvoll auf uns gewirket, daß wir diesen einzigen Gott vom ganzem Herzen, aus ganzer Seel, aus allen Kräften lieben? Diese reine Liebe soll die Erkenntniß Gottes, wenn sie nicht fruchtlos seyn soll, in uns wirken.

§. 3. Von der Wesenheit Gottes.

Gott sagt von sich selbst: **Ich bin, der ich bin.** (II. Moys. 3, 13.) d. i. ein ewiges Wesen, das nur von sich selbst, aus sich selbst, durch sich selbst ist, und so allzeit war, allzeit seyn wird. Dieser Name giebt uns also einen Begriff von Gott, der ihn von allen Seiten unendlich vollkommen vorstellt, so daß er alle nur mögliche Vollkommenheiten auf eine unendliche Weise besitzt.

Zweyter Artikel.

Von den Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes.

§. 4. Wesen der göttlichen Eigenschaften.

Was nun aus dem Begriffe des göttlichen Wesens, so weit es uns bekannt ist, nothwendig und unmittelbar folgt, das nennet man Eigenschaften Gottes. Sie sind demnach wesentliche Vollkommenheiten Gottes, deren aber keine von ihm unterschieden, sondern alle mit ihm, wegen seiner höchst einfachen Natur eines sind, und eine jede Gott selbst ist. Hiemit sind sie nichts anders, als verschiedene Aeußerungen der einzigen göttlichen Kraft gegen die Geschöpfe. Wenn aber die Schrift jetzt von der Gerechtigkeit, bald nur von der Güte, oder einer andern einzigen Eigenschaft Gottes redet, so schildert sie dieselbe darum stückweise, weil der menschliche Verstand dieses unendlich vollkommene und einfache Wesen nicht unter einem einzigen Vernunftblicke zusammen fassen kann. Die Menge der göttlichen Vollkommenheiten und Eigenschaften ist zwar unendlich, so daß man sie nicht alle zählen, nicht begreifen, nicht wissen kann; Gott hat aber davon uns durch die Offenbarung nicht mehr kund machen wollen, als uns für den Stand des gegenwärtigen Lebens nothwendig ist; der aber in Vergleichung der klaren Erkenntniß Gottes, die uns im Himmel zum Lohne der Verdienste vorbehalten wird, noch etwas sehr Schwaches und Kleines ist. Folgende Eigenschaften sollen wir vor andern merken.

§. 5. Gott ist unveränderlich und ewig.

Gott ist von, aus, und durch sich selbst, hiemit von allen Dingen unabhängig: es kann ihn also kei-

ne äußerliche Kraft zu einer Aenderung zwingen, und eben so wenig kann er sich selbst ändern. Er müßte durch eine solche Aenderung entweder etwas verlieren; und da wäre er nicht mehr unendlich vollkommen: oder er müßte eine neue Vollkommenheit erlangen; das ist aber eben so unmöglich; weil er schon alle Vollkommenheiten in sich hat, und folglich unfähig ist eine neue zu empfangen. Darum sagt Gott: **Ich bin der Herr, und ändere mich nicht.** (Malach. 3, 6.) Ist Gott unveränderlich, so ist er auch **ewig**; denn es giebt keine größere Veränderung, als **vom Nichtseyn, zum Seyn.** Hiemit folget nothwendig, daß Gott, weil er **unveränderlich** ist, **auch ewig** seyn müsse; und wäre er nicht ewig, so wäre er veränderlich. Daher sagt Gott: Ich lebe **ewig.** (V. Moys. 32, 40.) Vor mehrern tausend Jahren war kein einziges Geschöpf; aber Gott war immer. Und wenn Himmel und Erde vergehen; so wird Gott noch seyn, was er jetzt ist. Er ist und wird allezeit derselbige seyn, der er von Ewigkeit war, und seine Jahre werden kein End haben. (Ps. 101. 27.) Diese Dinge sind für uns schwer zu fassen; aber dabey ist nicht die klare Erkenntniß dieser ewigen Wahrheiten, sondern ein festes Vertrauen auf Gott der eigentliche Nutzen, den wir daraus ziehen sollen. Gott ist **unveränderlich.** So ist er denn auch in seinen Verheißungen unveränderlich; seine Treue ist eben so unwankelbar, als seine Natur. Warum setzen wir denn unsere Hoffnungen auf unbeständige Geschöpfe, deren Gunst oder Schutz zu erhalten, wir manchesmal seine Gebothe übertretten. **Verflucht ist der Man,** sagt Gott, **der sich auf Menschen verläßt, und mit seinem Herzen von Gott weicht! Gesegnet hingegen ist, der sich auf den Herrn verläßt.** (Jer. 17, 5.) Gott ist ewig. Wie sehr soll uns dieses aufmuntern, uns dem Dienste Gottes aus allen Kräften zu widmen,

der, weil er unsterblich und ewig ist, uns für den Dienst, den wir ihm leisten, ewige Belohnuugen zubereitet?

§. 6. Gott ist ein purer Geist,

Er ist ein Wesen, welches den vollkommensten Verstand, und besten Willen, aber keinen Leib, der nur etwas Unvollkommenes ist, hat. **Der Herr ist ein Geist**, sagt der heilige Paulus. (II. Kor. 3, 17.) Da Gott ein purer Geist, mithin das einfacheste Wesen ist, welches aus keinen Theilen besteht, so kann man ihn, ob er gleich aller Orten gegenwärtig ist, democh mit leiblichen Augen, die nur aus mehrern Theilen bestehende Dinge sehen können, nicht anschauen: dahero schreibt Paulus: **Welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann.** (1. Tim. 6, 16.) Da Gott ein purer Geist ist, so kann er auf keine Wäse wahrhaft vorgestellet werden; und man würde sehr irren, wenn man glaubte, Gott sehe wahrhaft so aus, wie er von den Malern vorgestellet ist. Wenn Got den Menschen in körperlichen Gestalten zu Zeiten erschienen ist; so war dieses nur eine auf eine Zeitlang von Gott angenvmmene Gestalt. Wenn die Schrft von den Händen, Augen ꝛc. Gottes hin und wieder Meldung thut; so ist dieses nicht zu verstehen, als wenn Gott körperliche Glieder hätte; sondern durch die Aerme Gottes wird seine Stärke und Allmacht, durch die Hände seine Gerechtigkeit und Güte, durch die Augen seine Vorsicht und Allwissenheit, durch die Ohren seine Neigung unser Gebeth anzuhören, durch die Füse seine Allgegenwärtigkeit verstanden. Da Gott ein Geist ist: so muß man ihn auch im Geiste anbethen. Diese Folge machte der Heiland selbst. **Gott ist ein Geist, spricht er, und darum müssen, die ihn anbethen, ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen.** (I. Johan. 4, 24.)

Das ist, die Andacht der Christen muß nicht auf gewiße Orte, Bilder, Zeichen, Gebräuche und andere sinnliche Gegenstände gebunden seyn. Freylich hangen wir sinnliche Menschen von dergleichen Dingen in so weit ab, daß die innerlichen Seelentriebe von demwas in unsere Sinne fällt, genähret und verstärket werden; ja so gar ohne diese Hülfe gar bald erkalten und endlich erlöschen würden. Unterdessen gleichwie die Seele unsern edlern Theil ausmachet, und hiemit die Sinne beherrschen muß: also muß auch jede Verehrung Gottes von dem Geiste belebet werden, wenn sie nicht eine leere Schaale ohne Kern seyn soll. Unser Gottesdienst ist also nichts, wenn wir denselben bloß auf das Aeußerliche einschränken, wenn wir ihne Versammlung des Geistes, ohne Gesinnungen der Buße, der Liebe, des Vertrauens, der Demuth demselben beywohnen.

§. 7. Gott ist allwissend.

Die Wesenheit eines Geistes zeichnet sich durch die Kraft zu denken aus, und das heißt **Verstand**. Ein unendlich vollkommner Geist muß also auch eine unendlich vollkommne, unabhängige, unveränderliche und eben deßwegen eine immerwirkende Denkenskraft haben, so, daß sie sich auf alles, was vergangen, was wirklich, oder auch nur möglich ist, und was geschehen wird, erstrecken muß; sie ist demnach eine wahre **Allwissenheit**. Folglich ist ein unendlicher Verstand, und die daraus entstehende Allwissenheit eine wesentliche Eigenschaft Gottes. Kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar; alles ist bloß und aufgedeckt vor seinen Augen. (Heb. 4, 13.) Er weis alles auf das deutlichste, alles auf einmal, alles unbetrüglich. Denn er ist der Schöpfer alle Dinge, darum sieht er alles auf einmal, und in sich selbst. Wir stellen uns aber Gottes Allwissenheit

sehr irrig vor, als wenn sie gleich dem menschlichen Verstande bald auf die vergangenen, bald auf die gegenwärtigen Zeiten ihre Aufmerksamkeit richtete. Allein, da Gottes Eigenschaften nichts verschiedenes von seiner Wesenheit sind, und eine jede derselben, hiemit auch seine Allwissenheit, Gott ist; so ist sie also, wie er, unveränderlich, ewig, nichts Vergangenes, nichts Zukünftiges; alles ist ihr gegenwärtig, daß sie alles zugleich und auf einmal siehet. Wie aber die menschliche Freyheit mit Gottes Allwissenheit bestehen kann, hat die menschliche Vernunft noch nicht entdecken können, und Gott noch nicht offenbaren wollen. Gott sagt uns, daß er die Allwissenheit, und wir den freyen Willen haben. Die Vernunft bestättiget das erste; und das innerste Gefühl überzeugt uns von dem Zweyten. Ein allwissender Gott! Schrecklicher Gedanke für einen Sünder, wenn er gestehen muß: vor dir, Höchster! habe ich gesündiget, trotzig sagten es wenigsten meine böse Leidenschaften: Nein ich will Gott, meinem Herrn nicht dienen. Ein allwissender Gott! Was ist also jede Heucheley, als Unsinn? Kann ich dem unbekannt bleiben, der Herzen und Nieren durchforschet? Ein allwissinder Gott! welch mächtiger Trost für eine verborgne, miskannte, verfolgte Tugend? Gott kennet das innerste. Er bemerket jeden auch heimlichen Herzenskampf gegen die Sünde, und keine Beschwerde in der Tugendübung entgeht seinem Blicke, seiner Belohnung.

§. 8. Gott ist allmächtig.

Ein Geist zeichnet sich nicht nur durch den Verstand, sondern auch durch den Willen aus. Hiemit fodert die Natur eines unendlich vollkommnen Geistes auch einen unendlich vollkommnen, unabhängigen, höchsten, d. i. allmächtigen Willen. Von

dieser göttlichen Eigenschaft ist zu wissen, erstens. Ein unendlich vollkommner Wille eines höchst weisen Wesens kann nur die vollkommenste Wahl des wahren Guten, oder vielmehr des beßten Zweckes seyn, und in Rücksicht auf die zum vorgesteckten Ziele auserlesnen Mittel nur das Beßte wählen. Nun kann Gott ferner kein anders letztes Ziel, als sich selbst wählen. Dann da er die Urquelle aller Dinge ist: so findt er in den Geschöpfen kein anderes Gut, als daß er ihnen mitgetheilet hat, und auf eine unendlich vollkommnere Art in sich enthält. Folglich konnte er auch bey der Erschaffung keinen andern Zweck haben, als die Offenbarung seiner Herrlichkeit. **Der Herr hat alles um seinet willen gemacht**, sagt die Schrift. (Sprichw. 16, 4.) In diesem Verstande also ist der Wille Gottes unveränderlich. Zweytens, wo es auf die Beförderung seiner äußerlichen Ehre durch die Geschöpfe ankömmt, weis Gott unendlich viele Wege, die alle eben so sicher zum Zwecke führen: folglich ist er in der Wahl der Mittel zu jenem Zwecke frey. Indessen ist ein unendlicher Unterschied zwischen unserer, und der göttlichen Freyheit. Wir Menschen müssen auch bey einer klugen Wahl alles zuvor überlegen, und eine Zeit lang unschlüssig bleiben: Gott aber, der alles zugleich sieht, wählt ohne Anstand, was zu seinem Zwecke das Beßte ist. Wir sind fähig auch Böses zu wählen und zu thun: Gott aber keineswegs; und diese Unmöglichkeit ist seine größte Vollkommenheit, ohne die er nicht Gott seyn könnte. Drittens, ist der Wille Gottes **allmächtig**. Bey Gott ist nicht nur alles möglich, sondern auch leicht. (Matth. 19, 26.) Er kann alles, und mehr thun, als wir verlangen, oder begreifen können. (Epheſ. 3, 20.) Er darf nur wollen, und unzählige Welten stehen da. Viertens, die höchste Macht des göttlichen Willens hemmt keineswegs die menschliche Freyheit. Gott will, daß wir frey seyn sollen; und weil

die-

diese Freyheit ein würdiger Gegenstand seines allmögenden, und kräftigen Willens ist: dürfen wir, so schwer es zu begreifen ist, nicht zweifeln, daß diese Freyheit sich mit der unwiderstehlichen Kraft seines Willens vereinbaren lasse. Wir sind also frey, weil er es will, und er will es, weil durch unsre Freyheit seine Allmacht, Güte, Gerechtigkeit so viel kennbarer gemacht und verherrlichet wird. Das ist der unveränderliche, und unbedingte Wille Gottes, der allzeit geschieht. Es giebt auch einen bedingten Willen Gottes, der nicht allzeit erfüllet wird. Denn weil er unsre Freyheit nicht stören will: will er zwar auch und ernstlich, daß alle Menschen selig werden: er will es aber nur unter der Bedingniß, daß sie es auch und ernstlich wollen; d. i. daß sie die von ihm zur Erhaltung der Seligkeit angebothenen Mittel anwenden. Wollen sie das nicht, so werden sie eben seines bedingten Willens halber niemals selig werden. Gott könnte zwar machen, daß alle Menschen zugleich frey und ernstlich wollten selig werden; denn seine Allmacht kann das menschliche Herz, der Freyheit desselben unbeschadet, zwohin sie nur will, lenken: allein Gott ist eine so ausserordentliche Gnade niemand schuldig; und zwingen will er auch niemand. Wie wichtig sind die Folgen, welche aus diesen Religionslehren folgen. Gott will, daß alle Menschen selig werden: so will er auch meine Seligkeit; er will sie aber bedingt; ich muß sie selbst wollen, ernstlich wollen, dazu biethet er aber mir die kräftigsten Mittel an. Nicht das Geringste geschieht ohne Gottes Willen; alles steht unter der unmittelbaren Regierung einer unendlichen und allmächtigen Güte. So giebt es also kein blindes Schicksal, kein Ungefähr. Ohne den Willen Gottes kann der größte Monarch mir kein Haar krümmen. Welche mächtige Antriebe sich den heiligsten Willen Gottes zur einzigen Richtschnur aller Handlungen zu ma-

chen, und seinen Anordnungen mit stiller Ruhe zu überlassen! Er, der Allwissende, hat dasjenige, was mich so sehr drücket, zu meinem Beßten verhängt. Die Geschöpfe, die er braucht, meine Tugend zu prüfen, oder meine Sünden väterlich zu züchtigen, mögen immer das Schlimmste vorhaben: so können sie nicht hindern, daß er es nicht zum Guten wende; geschieht es hier nicht: so will er mich auf eben diesem Wege zur ewigen Seligkeit führen. Welche Thorheit demnach, wenn man sich dem so weisen, guten und allmächtigen Willen Gottes zum eigenen Schaden widersetzet.

§. 9. Gott ist unermeßlich, und allgegenwärtig.

Er ist ein unendlich vollkommner Geist, dessen Verstand unendlich, allzeit in Uebung, die Urquelle aller Dinge ist. Seine Allwissenheit ist also auch seine Allgegenwart kraft seiner unendlichen Erkänntniß. Denn kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar. (Hebr. 4. 13.) Eben also ist sein allmächtiger Wille die Ursache aller Dinge. Von seinem Willen und Wirken hängt das Daseyn aller Geschöpfe gänzlich und unaufhörlich ab; so ist er also auch durch diese Wirkung seines Willens allenthalben innerst gegenwärtig. Denn durch ihn und in ihm leben wir, bewegen uns, und sind. (Apostelgesch. 17, 28.) Nun ist seine Wesenheit mit seinem Willen und Wirken vollkommen eines; und eben diese Wesenheit ist von allen Seiten unendlich, unbeschränkt: so ist denn auch Gott kraft eben dieser seiner Wesenheit unermeßlich, d. i. er hat keine Schranken und Gränzen; und sollte er Millionen Welten erschaffen: wird er doch alles mit seiner unendlichen Wesenheit erfüllen; hiemit überall gegenwärtig seyn. Wenn demnach die Schrift sagt: Gott wohne in dem Himmel, oder im Tempel, so

heißt

heißt das, Gott habe seine Allgegenwart an diesem oder jenem Orte auf eine sonderbare Weise kennbar gemacht. Wie aber Gott überall gegenwärtig sey, verstehen wir nicht. Genug, daß uns der Glaube sagt, Gott ist überall; wie darf sich also der Mensch erfrechen in seinen Augen zu sündigen, und ihn selbst zum Zeugen seiner verachteten Majestät machen? Hingegen, o Gedanke voll des Trostes! Gott ist überall; so ist er denn auch in der Noth und Trübsal bey mir, und zwar, daß er mir helfe, und meine Tugend kröne. (Ps. 90, 15.) Ich kann demnach auch jedem Leiden, ja dem Tode selbst mit völliger Zuversicht auf seinen Beystand entgegen gehen. Nur eines ist nothwendig, daß wir den Allgegenwärtigen allzeit vor Augen haben, uns bey einem frommen Leben aufrecht zu erhalten.

§. 10. Gott ist heilig.

Der Willen Gottes ist überhaupt die allervollkommneste Wahl des wahren Guten: so kann er also auch weder etwas thun, noch wollen, als was seinen unendlichen Vollkommenheiten gemäß ist; alles muß mit seiner Weisheit, Güte, Gerechtigkeit ꝛc. übereinstimmen; er muß also das wahre Gute allzeit wollen und lieben, und das wahre Böse verabscheuen. Das macht den ganzen Himmel von dem anbethungsvollen Ausruf ertönen: **Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr.** (Isa. 6, 4.) Gott ist heilig: es hat also bey ihm nichts einen Werth, als die Heiligkeit, als Tugend, als Erfüllung der Pflichten. Reichthum, Ehre, Macht Wissenschaft, und so viele andere Dinge mehr, auf welche die Menschen so viel halten, gelten bey Gott nichts, wenn sie nicht von der Heiligkeit begleitet werden. Hingegen mag der Mensch noch so gering, noch so arm seyn: so gilt er doch alles bey Gott, wenn er nur die Heilig-

keit Gottes gemäß des ihm vom Himmmel ertheilten Beystandes nachahmet. Nur die Heiligkeit setzet uns bey Gott in Gnaden, und nur die Sünde macht uns bey ihm verhaßt.

§. 11. Gott ist wahrhaft und getreu.

Der Verstand Gottes ist unendlich: er muß also jede Wahrheit richtig erkennen. Er ist die erste Wahrheit: denn alle andere Sachen sind nur darum wahr; weil sie mit den Vorstellungen des göttlichen Verstandes übereinstimmen. Wie aber könnte der Vollkommenste, der Heiligste, der Unveränderliche etwas reden, lehren, vor- oder zusagen, das der Wahrheit nicht gemäß wäre, oder das er nicht erfüllen wollte? Wenn die Drohungen Gottes nicht allzeit in Erfüllung gehen, so höret Gott deßwegen nicht auf unendlich wahrhaft zu sey: weil eine Drohung keine Weissagung ist. Gott, als der höchste Gesetzgeber, sagt die Strafe vorher: aber er macht sich nicht dadurch verbindlich, die Strafen jedesmal zu vollziehen. Wenn also Gott redet; da haben wir die unfehlbare Wahrheit, welcher alle menschliche Zweifelsucht, alle Wahrscheinlichkeit alsogleich weichen muß. Gott verheißt; und sein Wort wird nicht leer zurückkehren, sondern alles ausrichten, was es will. Kann es einen festern Grund zu einem unwankelbaren Vertrauen auf Gott, als diesen geben? Gott drohet. Wehe uns, wenn wir die Gnadenfrist nicht brauchen, während er selbst die Vollziehung der Strafe aufzuheben wünschet. Gott ist höchst wahrhaft: so sollen auch wir immer bey der Wahrheit bleiben. Wirklich ist uns diese Pflicht so tief ins Herz geschrieben, daß sich ein jeder Ehrliebender schämet, auf einer Lüge ertappt zu werden. Ein Beweis, daß uns Gott seine Wahrhaftigkeit zum Muster vorstellet, und daß die Nachahmung derselben für unsre Glückseligkeit äu-

ßerst

ßerst wichtig sey. Die Wahrhaftigkeit ist das wesentlichste Band der menschlichen Gesellschaft, ohne sie kann weder wechselseitiges Vertrauen, noch die nothwendige Sicherheit bestehen.

§. 12. Gott ist höchst gerecht.

Es giebt in Gott eine wahre sowohl belohnende, als strafende Gerechtigkeit. Obgleich jene viel tröstlicher ist, so ist doch auch diese nicht minder preiswürdig. Denn Gott macht dadurch uns seine unverletzliche Heiligkeit kund; er behauptet das Ansehen seiner wohlthätigen Gesetze; und verschaft unschuldig Gedrückten Genungthuung. Den Sünder selbst will er durch die Strafen dieses Lebens insgemein bessern: wenn er aber hartsinnig widersteht: so will doch Gott durch dessen Bestrafung andere vom Bösen abschrecken. Wenn aber Gott jede Strafe leicht nachsehen würde; so würde er seinem weisesten Gesetzen alle Kraft benehmen, seine höchste Oberherrschaft verächtlich, die Frechheit der Gottlosen sorglos, die verfolgte Tugend schutz- und hoffnungslos machen: welches sich aber von einem unendlich vollkommnen Wesen nicht denken läßt. Es sind zwar die göttlichen Strafen oftmals väterliche Züchtigungen, die auf die Besserung der Sünder abzwecken, weil aber Gott nicht nur Vater, sondern auch der höchste Herr ist, so kann er die widerspänstige Kinder enterben, und als untreue die ganze Schwehre seines Zorns empfinden lassen, welche sie sich selbst durch ihre Unbußfertigkeit zugezogen haben. So hat Gott, der allgemeine Menschenvater, der Sünden halber das ganze menschliche Geschlecht (nur Noahs Hausgenossenschaft ausgenommen) durch die Sundfluth, Sodoma durch Feuer vertilget, den Pharao im Meere ersäuft. Bey allgemeinen Unfällen z. B. bey Seuchen, Ueberschwemmungen, Miswachs ꝛc. aber müssen wir mit unserm Urtheil behutsam

sam seyn. Dergleichen Unfälle sind nicht selten gerechte Strafen, die Gott unserer Sünden halber verhängt: aber sie sind es nicht allemal, wenigstens nicht mit Rücksicht auf einen jeden, der darunter leidet; sie können auch Prüfungen für die bewährteste Tugend seyn. Ob aber Gott jeden Unfall, der den Sündern begegnet, sonderheitlich als Strafen der Laster verhänge, oder den Lauf der natürlichen Ursachen gleich bey der Schöpfung mit so wunderbarlicher Vorsicht eingerichtet habe, daß dergleichen Wirkungen jedesmal genau zur Zeit, und an den Orten eintreffen, wo sie zugleich als Geißeln für Lasterhafte dienen, ist eine andere Frage, von der ich das Nothwendige sagen werde, wenn wir von der Vorsicht Gottes reden werden. Da die Strafgerichte Gottes schrecklich sind, so lasset uns unser Heil in Furcht und Zittern wirken. (Philipp. 2, 12.) Allein diese Furcht muß sich auf unsre Schwachheit gründen; nicht aber auf ein Mistrauen gegen Gott ausarten. Mit seiner Gnade können wir alles; und wirken wir getreulich mit dieser Gnade: so ist Gott nicht nur im Strafen, sondern auch im Belohnen gerecht. Ein jeder Gerechter kann mit voller Zuversicht, wie Paulus sagen: **Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, meinen Lauf geendet, den Glauben bewahret. Im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, die mir der Herr an jenem Tage als ein gerechter Richter geben wird.** (II. Tim. 4, 7.

§. 13. Gott ist höchst barmherzig.

Die Barmherzigkeit Gottes ist eine Aeuserung seiner unendlichen Güte gegen elende und nothleidende Geschöpfe. Diese Barmherzigkeit erstrecket sich auf alle seine Werke; (Ps. 149, 9.) sonderheitlich aber und eigentlich ist er für uns Menschen der Vater der

Barm-

Barmherzigkeit (II. Kor. 1, 3.) wehe uns, wenn er es nicht wäre! Wollte er, wie wir's verschuldet haben, mit uns verfahren: wer könnte vor ihm bestehen? Kann eine Mutter ihr Kind vergessen, und ihres Sohnes sich nicht erbarmen? Und wenn sie ihn auch vergäße: so will ich deiner doch nicht vergessen, sagt Gott zu einem sündigen Volk. (Isa. 49, 15.) Hat Gott einen größern Beweis seiner unendlichen Barmherzigkeit können an Tag legen, als da er seines eigenen Sohnes nicht verschonet; sondern ihn für uns alle dahin gegeben, und mit ihm uns alles geschenket hat? (Röm. 8. 32.) Gott, da er den Sünder erbarmnißvoll zu sich rufet, macht dadurch seine unendliche Güte kund. (Isa. 48, 9.) Der Sünder aber, der sich von der Güte und Langmuth Gottes nicht zur Buße leiten läßt, häuft sich den Zorn Gottes auf den Tag des Gerichtes. (Röm. v. 2. 4.) Welch verfluchtes Herz muß das seyn, wenn es eben darum in der Sünde verharret, weil es weiß, daß Gottes Barmherzigkeit unendlich ist. Das heißt ja, fast Gott selbst verachten und verläugnen! Folglich giebt Gottes Barmherzigkeit niemand Gelegenheit desto frecher zu sündigen. Der ganze und einzige Zweck unsrer Erlösung ist unsre Heiligung. Was ist also widersprechender, als wenn man hoffet, Gott, weil er barmherzig ist, werde uns durch die Verdienste Jesu nicht von den Sünden wie die Schrift redet, (Matth. 1, 21.) sondern bey den Sünden selig machen? Er werde dem sterbenden Sünder verschonen? Die Barmherzigkeit Gottes soll uns zur Hoffnung aufmuntern, daß wir mit Vertrauen zum Gnadenthrone treten, um Gnade zu finden. (Hebr. 4, 16.) Aber wir müssen uns auch unserer Nebenmenschen, sollten sie auch unsere Todesfeinde seyn, erbarmen, wie sich der Herr unser erbarmet. Christus befiehlt uns die Nachahmung dieser göttlichen

Eigenschaft, indem er sagt: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. (Luk. 6, 36.) Die Allgüte Gottes werden wir bewundern bey der Abhandlung von der Schöpfung.

§. 14. Gott ist höchst vorsichtig.

Die göttliche Vorsehung begreift alles in sich, was der allgütige und weiseste Schöpfer kraft seiner wesentlichen Liebe zur Vollkommenheit thut, um seine Geschöpfe zu dem von ihm bestimmten Zwecke zu leiten, von dem auch ihre eigene Vollkommenheit abhängt. Sie besteht demnach aus der Erhaltung und Regierung der Geschöpfe. Die Erhaltung sagt nichts anders, als jene Wirksamkeit, welche macht, daß das Daseyn einer Sache fortdauert. Alle Geschöpfe haben ihr Daseyn, ihre Kräfte, kurz alles von Gott, und Gott muß mit allen Handlungen jedes Geschöpfes mitwirken, und es dadurch erhalten, sonst würde es nichts vermögen, und in sein ehemaliges Nichts zurücksinken. Die Regierung Gottes ist jene Leitung, kraft welcher er die Geschöpfe zu dem von ihm bestimmten Zwecke führet, und mit demselben ihre Vollkommenheit und Glückseligkeit verbunden hat. Die leblosen und lebenden Geschöpfe hat Gott zum Dienste des Menschen, diesen aber zur Erkenntniß und Verherrlichung seiner unendlichen Vollkommenheiten erschaffen. Die leb- und vernunftlose Geschöpfe, die bloß zum Nutzen des Menschen erschaffen sind, sind also alsdann, und bloß dadurch vollkommen, wenn sie als Mittel zu diesem Zwecke genau dienen. Hingegen muß die Vollkommenheit und auch die Glückseligkeit des vernünftigen und freyen Menschen zwar auch von dem Zwecke, zu dem sie sind erschaffen worden, aber zugleich von ihrem freyen Willen abhangen. Hiemit ist es zur Regierung Gottes genug, wenn er den freyen Men-

schen zur Erreichung der ihm eigenen Vollkommenheit und Glückseligkeit sanft und kräftig leitet; oder, wofern er seiner Güte nicht entspricht, ihn durch Strafen zwingen kann, seine Gerechtigkeit auch wider seinen Willen zu verherrlichen. Das heißt nun eigentlich, und auf eine gotteswürdige Art regieren, so daß der Zweck der beßte, nnd die Auswahl sowohl, als die Anwendung der Mittel die auserlesenste ist. Diese Regierung Gottes erstrecket sich so nothwendig auf alle, auch die geringsten Geschöpfe, als von seinem Willen die fortdauernde Erhaltung aller Dinge abhängt. (Ps. 103, 27 ꝛc.) Es wird auch die unendliche Majestät Gottes keineswegs erniedriget, wenn er für die geringste Geschöpfe, auch für jede Mücke Sorge trägt, denn sie sind alle Werke seiner wohlthätigen Hände, und der Allschöpfer bemerket ohne alle Mühe mit einem allsehenden und alles bestimmenden Blicke den Kriegshelden, wenn er auf dem Schlachtfeld, und den Spatz, wenn er vom Dache fällt. Wir kurzsichtige Menschen können aber die Natur, Nutzbarkeit und Uebereinstimmung der Geschöpfen miteinander, und die von dem Schöpfer ihnen festgesetzte Ordnung nicht wissen, und noch weniger in die Zukunft hineinsehen.

§. 15. Die Vorsehung leuchtet auch bey unglücklichen Zufällen hervor.

Wenn Gott mit allgemeinen Plagen, z. B. mit Krieg, Hunger, Pest, den Gerechten eben so wenig verschonet, als den Sünder, so kann deßwegen der göttlichen Vorsehung nichts zu Laste geleget werden. Diese, und alle Drangsalen des gegenwärtigen Lebens sind Strafe Gottes, welche schon die Erbsünde, von welcher niemand frey ist, rechtfertiget. Und wenn wir Erwachsene sagen, wir hätten keine persönliche Sünde, so lügen wir (I. Joh. 1, 8.) wenn es

schon fromme und gerechte Leute giebt, so sind sie sogleich nicht ohne allen Fehler. Dörfen wir demnach mit Gott rechten, gleich als ob es wider seine Vorsehung und Gerechtigkeit wäre, wenn er auch jene, die fromm scheinen, bey allgemeinen Strafen mit den Sündern vermenget? Ueberdas ist die Strafe der Beschaffenheit eines jeden angemessen. Die nämliche Strafe, welche den erboßten Sünder erhärtet, oder wohl gar der Hölle überliefert, bessert einen andern, der noch Gott nicht ganz verlassen hat; sie reiniget den Frommen von seinen Flecken, und bewahret ihn oft von solchen Sünden, die ihn beym fortdauernden Wohlstande, oder einem längern Leben ins ewige Verderben würden gestürzet haben. Endlich wird durch die Drangsal die Tugend geprüfet und bewähret. Kann man Gott das Recht dazu absprechen, da er die erlittene augenblickliche leichte Trübsal mit einer ewigen Seligkeit belohnet. (II. Korn. 4, 17.) Noch mehr, sogar bey jenen fürchterlichen Strafen (Krieg, Hunger, Pest) leuchtet die wohlthätige Vorsehung klar hervor. Das göttliche Rachschwert lehrt auch jene, die sich irdische Götter zu seyn schmeichelten, ihren stolzen Nacken unter den allmächtigen Arm des ihnen fast unbekannten Gottes demüthig zu beugen; das macht die Weichlinge vernünftiger, und die Stolzen bescheidener; das nöthiget die Pflichtvergessensten, auf welcher Gemüth bisher keine andere Züchtigung einen wahren Eindruck gemacht hatte, in sich zu gehen. Auf solche Weise werden Unzählige gebessert; die Tugendhaften erhalten eine neue Heldenbahn sich durch ihre Frömmigkeit und Menschenliebe auf das herrlichste auszuzeichnen, und sogar das Angedenken einer solchen Landplage macht die Uebergebliebnen behutsamer und gottesfürchtiger.

§. 16. Nothwendige Erinnerung.

Diese allgemeine, und andere Plagen muß man eben nicht sogleich als Mirakel ansehen. Ich läugne nicht, daß Gottesvorsehung zur Rettung der Frommen, und Bestrafung der Sünder niemals Wunder gewirket habe, oder wenn es seine Weisheit für gut befindet, noch künftig wirken werde. Aber Gott hält es keineswegs für nothwendig, daß er (und das allein will ich sagen) den ordentlichen Lauf der Natur durch neue Wunderwerke unterbreche; sondern er weis diesen gemeinen Lauf der Natur so genau zu brauchen, daß uns dadurch überhaupt, und einem jeden sonderheitlich sein verdientes Schicksal mit dem pünktlichsten Ebenmaaße zugetheilet werde. Ja das ist das größte, das immer fortdauernde Weltwunder, und der stärkste Beweis von der besondern, sich auf alles erstreckenden Vorsehung Gottes, daß er von Ewigkeit her eine so genaue Ordnung der allgemeinsten Naturgesetze festgesetzet hat, daß sie sogar zu den einzeln guten oder bösen Werken der Menschen jederzeit, und an jedem Orte passet. Den Beweis von diesem großen Wunder hat ein Aufmerksamer stäts vor Augen. Er wird leicht beobachten, daß, gleichwie man von dergleichen Uebeln fast immer natürliche Ursachen und Veranlassungen entdecket: also Gott derselben zur Schonung der Menschen allzeit Ziel, Zeit und Gränzen stecke, die sie niemals überschreiten dürfen, und daß sie nichts destoweniger, wie es Erfahrung und unser eigenes Gewissen lehret, pünktlich zur Zeit und an dem Orte eintreffen, oder aufhören, wo der Anfang, die Fortdauer, und das Ende dieser heilsamen Strafen an einzelnen Personen die abgezweckten Wirkungen am sichersten erreichen können. Daraus folget aber nicht, daß, wenn unser Schicksal fast immer und unveränderlich in den einmal festgesetzten

Naturlauf eingewebet ist, keine Gebethe, keine gute Werke nützen können. Gott hat zwar das verhalten der Menschen von Ewigkeit vorgesehen; er hat darnach seinen Rathschluß bey Einrichtung der Weltregierung, und der Naturgesetze festgesetzet: aber das ist ohne Nachtheil unsrer Freyheit geschehen. Ja Gott hat die Verheißungen seines Segens, so wie die Drohungen seiner Strafgerichte nur immer bedingnißweise, und mit Bezuge auf unsere guten oder bösen Werke bekannt gemacht. Nun ist es gewiß, daß die Erfüllung jener Bedingnisse, und die guten oder bösen Werke immer von dem freyen Willen der Menschen abhängig gewesen sind: folglich hat Gottes Vorsehung unser Schicksal nicht ohne Rücksicht auf unser freyes verhalten in die Naturgesetze eingeflochten; sondern sie hat wie unsere freywilligen Sünden, also auch unsre guten Werke, unser Gebeth von Ewigkeit her gewußt, und wie den Erfolg seiner Strafen, also auch die unter solchen Bedingnissen verheissene Abwendung dieser Plagen in die ordentliche Naturgesetze eingewebet. Hiemit gehören beyde Sachen in den Plan seiner ewigen und besondern Vorsehung. Wer kann demnach sagen, unser Gebeth, unsere guten Werke wären in dergleichen Fällen unnütz? Und wenn unser Gebeth die gehörigen Eigenschaften hat, bleibt es niemals unerhört. Nun giebt uns Gott nicht immer das, was wir begehren, sondern was zu unserm ewigen Heil nützlicher ist. Hiemit wissen wir zwar nicht, was sein weisester Rathschluß im Betracht des Zeitlichen über uns verordnet hat: aber dieses wissen wir, daß seine Weisheit keinen blinden, seine Güte keinen für uns schädlichen Rathschluß hat machen können; daß uns hiemit alles zum Beßten gedeihen wird, wenn wir uns in seinen Willen ergeben; daß wir folglich allzeit ein besonderer Gegenstand seiner wohlthätigsten Vorsehung

bleiben, und niemals glücklicher werden, als auf dem Wege, den er von Ewigkeit für uns ausgestecket hat.

§. 17. Die Vorsehung leuchtet auch bey der Zulassuug des sittlichen Bösen hervor.

Allein wie kann jene sich auf alles erstreckende Vorsehung diese Unordnung gedulden, daß das Laster fast immer glücklich, geehrt und mächtig ist: die Tugend hingegen dürftig, verachtet und unterdrücket ist. Würde er nicht besser gethan haben, wenn er den Menschen mit dem freyen Willen nicht begabet hätte? Diese Versuchung hat sogar Heiligen zu schaffen gemacht. Allein Gott würde bey einer solchen Einrichtung die freywillige Huldigung der ihm schuldigen Liebe und Ehre niemals genossen haben, niemals hätte er gegen die Menschen seine Güte durch Belohnung, noch seine Gerechtigkeit durch Schützung der Tugend, oder Bestrafung des Lasters, seine Barmherzigkeit durch Schonung des reumüthigen Sünders zeigen können. Auf solche Art wäre er ja selbst der Kundmachung so vieler Vollkommenheiten, die doch die Absicht bey der Weltschöpfung war, entgegen gestanden. Gott mußte also den Schöpfungszweck zu erreichen, den Menschen nicht nur einen freyen Willen geben; sondern auch den Misbrauch dieser Freyheit zu lassen. Denn Gott giebt die Freyheit niemand, daß er sie misbrauchen; sondern daß er davon einen guten Gebrauch machen solle; er gebiethet dieses, und straft den Misbrauch. Er sah diesen zwar auch vor, ohne daß er ihn hindern mußte. Denn Gott ist der höchste Regent der ganzen erschaffnen Allheit. Da er also, ohne den Menschen die auch zum willkührlichen Misbrauche ungehinderte Freyheit zu lassen,

seine unendlichen Vollkommenheiten, besonders seine Barmherzigkeit niemals gehörig kundmachen könnte: so war er schlechthin genöthiget, daß er auch den Misbrauch der Freyheit, doch nicht ungestraft zuließ, und zu diesem Ende ihnen eine Prüfungszeit ausstreckte, wo sie sich äußern sollten, ob sie ihre Freyheit zu seiner Ehre und ihrer Glückseligkeit brauchen, oder zu ihrem Verderben, wider seine Absicht misbrauchen wollten. Gott rüstet uns auch mit genugsamen Hilfsmitteln aus, seinen Willen zu vollziehen, und unterstützet unsre Schwachheit mit seiner allmögenden Hilfe. Der freye Willen des Menschen dienet demnach herrlich seine Vollkommenheiten kund zu machen. Wer sich weigert durch den guten Gebrauch der Freyheit seine Barmherzigkeit zu verherrlichen, der wird auch durch die unausbleibliche Strafe einstens einen schrecklichen Beweis seiner Gerechtigkeit abgeben müssen.

§. 18. Gott ziehet aus dem Bösen Gutes.

Gottes Allgüte sowohl, als seine besondere Vorsehung wird noch sichtbarer, wenn wir betrachten, **daß Gott das Böse nur darum zuläßt, weil er aus demselben das Gute sogar für seine Geschöpfe herzuleiten weis.** Gott, unser Herr, hat das Recht, unsre Tugend (die ohne Prüfung insgemein eitel und unvollkommen ist) durch Trübsalen zu prüfen, und zur Krone des ewigen Lebens gleichsam vollgewichtig zu machen. Gott ist überdas getreu, er läßt uns über unser Vermögen nicht versuchen, (I. Kor. 10. 13.) und macht, daß denen, die ihn lieben, alles zu ihrem ewigen Heil diene. (Röm. 8. 28.) Leitet er da aus dem Bösen, welches die Boßhaften dem Gerechten zufügen, nicht das Beßte her? O wie wahr ist, was der heilige

Augu-

Augustin sagt: Gott geduldet die Bösen nur darum, damit sie bekehret, oder damit der Gerechte vermittelst derselben geprüfet werde. Es ist aber ein Irrwahn, wenn wir glauben, die Lasterhaften wären größtentheils glückselig, und dieser kömmt daher; weil wir aus einem falschen Vorurtheile das Böse für gut, und das Gute für bös halten. Ehre, Reichthum, sinnliche Ergötzlichkeiten sind es, nach welchen wir die ganze Glückseligkeit messen, und wegen deren Mangel ein Armer, ein Geringgeschätzter insgemein als unglücklich bedauert wird, ohne daß man auf die höhern Güter siehet. Indessen hat der Rechtschaffne bey den größten Drangsalen ein heiteres und zufriedenes Gemüth, da der Gottlose bey allen seinen vermeynten Glückseligkeiten in seiner Seele stets gepeiniget und gefoltert wird. Darf man bey dieser Beschaffenheit der Sachen über die Vorsehung klagen, daß sie mit dem Sünder viel zu nachsichtig, und mit dem Frommen viel zu streng verfahre? Indessen hat der Schlimmste noch immer was Gutes an sich. Da ihn aber seine Laster zur ewigen Seligkeit unfähig machen, belohnet ihn Gott zeitlich. Ist das nicht abermal eine augenscheinliche Prob seiner sonderheitlichsten und gerechtesten Vorsehung? Allein sind dergleichen Leute zu beneiden, da sie an den ewigen Gütern keinen Antheil haben werden? wie viel mehr wird er die Frommen, wenn und soweit es zu ihrer ewigen Seligkeit nützlich ist, wider die boshaften Anschläge böser Leute in Schutz nehmen? O wie oft könnten wir es selbst bemerken, daß seine Vorsehung den feindlichsten Anschlägen wider uns eine solche Wendung gebe, die für uns eben die beßte ist! So weis Gott immer Gutes aus dem Uebel zu schaffen, freylich bleiben uns seine weisen Rathschlüße sehr oft ein tiefes Geheimniß. Wohin aber unser Verstand dermal nicht reichet, das wird sich dermaleinst aufklären, wenn wir im Him-

mel alles vollkommen erkennen, und Gottes heiligste Allgüte und Weisheit ewig anbethen werden. Lasset uns also nimmermehr murren und klagen, wenn etwas nicht nach unserm Eigensinne geht. Allzeit sollen wir uns mit dem Glauben an die weiseste Vorsehung Gottes trösten und stärken, wenn er Sünden zuläßt: denn Gott würde niemal das Uebel zulassen, wenn er nicht daraus ein viel größeres Gutes, aus dem schlimmen das Beßte zu schaffen wüßte und vorhätte.

Dritter Artikel.

Von der heiligsten Dreyfaltigkeit.

§. 19. Von Gott dem Vater.

Gott wird als der Vater seines eingebohrnen Sohnes in der h. Schrift bezeichnet. **Du bist mein Sohn, heut hab ich dich gezeuget.** (Ps. 2. 3.) So redet Gott zu seinem Eingebohrnen. Christus versichert uns, daß diese Stelle von ihm, als den Sohn Gottes zu verstehen sey. (Matth. 22, 43.) Nun sagt der heil. Paulus, daß eben dieser Sohn das Ebenbild des **Vaters** (Hebr. 1, 3.) hiemit unendlich vollkommen, wie sein Vater ist, und daß Gott allen Engeln befohlen hat, diesen seinen Sohn bey seinem Eintritt in die Welt anzubethen. Hieraus folget, daß Gott ein wahrer Vater eines von ihm von Ewigkeit her erzeugten göttlichen Sohns ist. Das Wort **Heut** in der angezogenen Schriftstelle zeigt eine wahre Ewigkeit an, weil in Gottes Ewigkeit nichts **vergangenes**, nichts **zukünftiges**, sondern alles **Gegenwärtig**, d. i. heut ist. Christus sagt von sich selbst: **Ich kenne den Vater, denn ich bin von ihm** (Joh. 7, 29) nämlich aus dem innersten Wesen der Gottheit. Da nun Gott ein unendlicher Geist ist, erkennet er kraft

sei-

nes unendlichen Verstandes sich selbst von Ewigkeit her auf das vollkommenste, und diese unendlich vollkommene Erkänntniß seiner selbst ist die ewige Zeugung seines eben so unendlich vollkommenen Sohns, der also und eben darum das Ebenbild seines Wesens ausdrücket.

§. 20. Von Gott dem Sohn.

Da haben wir demnach schon zwo Personen in einem göttlichen Wesen. Wir müssen nach dem Ausspruch des Heilandes (Joh. v. 5, 23.) den Sohn wie den Vater ehren, und wir ehren den Vater nicht, wenn wir den Sohn nicht ehren; so müssen also sie beyde gleicher Gott seyn. Wenn Christus sich göttliche Eigenschaften beygelegt, und gleiche Ehre mit Gott gefordert hätte, ohne doch selbst Gott zu seyn; so wäre er der ruchloseste Gotteslästerer gewesen. Nun als Christus von dem Hohenpriester durch den lebendigen Gott ist beschworen worden zu sagen: ob er Gottes Sohn sey, (Matth. 26, 63.) sprach er: **Du sagst es**, d i. Ja, ich bin der wahre Sohn Gottes. Man kann nicht zweifeln, daß seine Feinde die Frage im eigentlichen Verstande gesetzt haben, indem sie ihm schon vorhin zur Schulde gelegt haben, er mache sich selbst zu Gott. Hier mußte also Christus der Ehre Gottes halber ohne alle Zweydeutigkeit antworten. Da giebt es nun kein Mittel, entweder ist Christus der wahre Sohn Gottes, und so ist er auch mit dem Vater gleicher Gott: oder er ist, wie seine Feinde schlossen, ein ruchloser Gotteslästerer. Welches Herz bebet nicht vor diesem Gedanken zurück? Wenn Christus von sich selbst sagt: **der Vater ist gröſser als ich**, (Joh. 14, 28.) so redet er von sich als Mensch, und als Mensch mußte er sagen, der Vater ist grö-

ßer

ßer, denn ich: als Gott aber sagte er klar: Ich und der Vater sind eines. (Joh. 10, 30.)

§. 21. Von Gott dem heil. Geist.

Daß der heilige Geist eine von dem Vater und Sohn verschiedene göttliche Person ist, könnte leicht aus den Schriften des a. B. erprobet werden, (1. Kön. 10, 6. Jer. 20, 9. Isa. 11, 2.) allein wir wollen diese Wahrheit aus den eigenen Worten des Heilandes vernehmen. Der Tröster, sagt er zu seinen Jüngern, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird euch alles lehren, und euch alles dessen erinnern, was ich euch gesagt habe. (Joh. 14, 26.) Wenn der Tröster kommen wird, welchen ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. (Joh. 15, 26.) Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren, derselbe wird mich erklären. (Joh. 16. 7, 15.) Nun werden hier erstlich der Vater, der Sohn, und der heilige Geist ganz augenscheinlich von einander unterschieden. Der Vater ist, der den heiligen Geist sendet; der Sohn, der ihn eben sowohl vom Vater sendet; der heilige Geist, der gesandt wird, und zwar an die Stelle des Sohns gesendet wird. Zweytens wird der heilige Geist als eine besondere Person ausgezeichnet. Er lehret alle Wahrheit, er erinnert die Apostel aller Lehren Christi, er giebt von ihm Zeugniß, er verkläret ihn. Daß aber angezogene Worte nicht bloß die Kraft einer göttlichen Wirkung auf die Menschen anzeigen, erhellet noch mehr aus dem Befehle Christi, vermöge welches die Apostel alle, die an ihn glauben würden, im Namen des Vaters, des Sohns,

und des heiligen Geistes taufen sollten. (Matth. 28, 19.) Nun ist es gewiß, daß der Vater und der Sohn wirkliche Personen sind; warum sollte bloß der heilige Geist, auf dessen Namen wir gleichermassen getaufet werden, nicht eine Person, sondern nur eine Kraft oder Wirkung Gottes seyn? Bedeutet aber der heilige Geist eine Person in der von Christo vorgeschriebenen Taufformel: warum nicht auch, wenn er ihn als einen Lehrer, Tröster erkläret? Daß der heilige Geist eine und die nämliche Wesenheit mit dem Vater und dem Sohne habe, sagt Christus deutlich in den angezognen Worten. Der heilige Geist spricht er, geht vom Vater aus: er ist demnach etwas, das in Gott selbst ist, das zu seiner Wesenheit gehöret. Allein er gehet auch vom Sohne aus. Darum sagt Jesus von dem heiligen Geist: Er wird es von dem Meinen nehmen; von sich selbst aber sagte er: Alles, was der Vater hat, das ist mein, so wie er anderswo zum Vater sagt: Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein. (Joh. 17, 10.) Folglich ist das göttliche Wesen dem Vater und Sohn gemein, und hiemit nimmt auch der heilige Geist was sein ist, eben sowohl vom Sohne, als vom Vater. Er wird aber vom Vater und dem Sohn gesendet, nicht mittels eines Befehles; sondern Kraft des Ursprunges, den er von beyden hat. Nämlich er entspringt durch die gegenseitige ewige Liebe des Vaters und Sohnes, deren heiligstes Band er ist. Nun wie der Sohn, als das Ebenbild des Vaters aus desselben Selbsterkänntniß entspringt, und eben darum, weil er ein unendlich vollkommenes Ebenbild ist, etwas wirkliches, und eine göttliche Person ist: so kann auch diese gegenseitige unendlich vollkommene Liebe nichts anders, als

etwas wirkliches, und eine göttliche Person Gott selbst seyn.

§. 22. Fernere Erklärung.

Der Vater ist also Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott: daraus folget aber nicht, daß drey Götter sind; sondern die drey von einander unterschiedenen Personen machen nur einen einzigen Gott aus, weil sie nur eine göttliche Natur und Wesenheit haben. Eine jede Person ist von Ewigkeit, eine jede allmächtig, unendlich, unerschaffen; es ist aber nur ein einziger, ewiger, allmächtiger, unendlicher, unerschaffener Gott. Es ist unter den göttlichen Personen gar kein Unterschied in den wesentlichen Eigenschaften, wohl aber in dem gegenseitigen Verhältniß der Personen. Niemand zweifelt, daß der Erzeuger und der Erzeugte, der Hervorgehende, und jene, von denen er hervorgehet, von einander unterschieden sind. Warum aber nur drey, und nicht mehrere Personen? Darum, weil Gott ein purer, ein unendlicher, ein ewiger Geist ist, dessen Wesenheit sich durch Verstand und Willen auszeichnet. Ein unendlicher Verstand muß eine ewige und unendliche Selbsterkänntniß, ein unendlich guter Willen eine ewige und unendliche Liebe haben. Nun aber denn, was unendlich ist, kann nichts mehr beygesetzet werden, und was ewig ist, bleibt allzeit, und kann nicht öfter geschehen. Kurz! die heil. Schrift zeiget uns drey, und nicht wenigere, oder mehrere Personen: das soll uns genug seyn. Drey sind, sagt der heil. Johannes, welche Zeugniß im Himmel geben, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist, und diese drey sind eins. (I. Joh. 5, 7.) Obgleich aber die drey göttlichen Personen alle wesentliche Eigenschaften gemein

mein haben; so wird doch die Allmacht und Schöpfung sonderheitlich dem Vater zugeschrieben; weil nämlich der Vater die Urquelle aller Sachen, sogar im Göttlichen ist, von ihm ist sein eingebohrner Sohn von Ewigkeit her erzeuget; von ihm geht durch den Sohn der heilige Geist aus. Durch sein Wort (seinen Sohn) ist alles erschaffen worden. (I. Joh. 1, 3.) Hiemit ob er schon dem Sohn und dem h. Geiste seine ganze Wesenheit, folglich auch die Allmacht mitgetheilet hat: wird ihm doch als der Urquelle die Allmacht und Schöpfung, die durch das Wort geschehen, und eine Wirkung der Allmacht ist, besonders zugeschrieben, obgleich die Schöpfung ein unzertheiltes Werk der ganzen Dreyfaltigkeit ist. Der Sohn, das ewige Wort des Vaters wird erzeuget, da der Vater sich selbst erkennet, daher ist der Sohn das Ebenbild seines Wesens, und wird eben darum die Kraft und Weisheit Gottes genennet. Hiemit, obschon abermal die Allweisheit die gemeinschäftliche Eigenschaft aller dreyen Personen ist: wird sie doch füglich dem Sohne zugeschrieben. Der heilige Geist entspringt durch die gegenseitige Liebe des Vaters und Sohns, deren heiligstes Band derselbe ist. Da nun die wohlthaten Gottes, und besonders die übernatürlichen Gnaden Wirkungen der göttlichen Liebe sind, werden sie dem heiligen Geist zugeschrieben.

§. 23. Nutzanwendung.

Wie unbegreiflich ist hier nicht alles auch dem aufgeklärtesten Menschenverstand! Aber Gott verlangt auch nicht von uns, daß wir es begreifen sollen, sondern er will, wir sollen es demüthig glauben, und bloß deswegen, weil er es selbst geoffenbaret hat, der in seinen Offenbarungen wahrhaft und untrüglich ist, und der am besten wissen muß, was er ist. Der

Glau-

Glauben an die drey göttlichen Personen ist der Grund aller unsrer Hoffnung, die Quelle aller unserer Verdienste, und der Anfang aller Heiligkeit. Was ist uns demnach nothwendiger, als daß wir den Glauben an die drey göttlichen Personen öfters erneuern? Dieses kann am füglichsten durch die gemeine Glaubensformel geschehen, welche in diesen Worten abgefasset ist: **Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligsten Geistes.** Diese Wort, welche wir aussprechen, wenn wir uns mit dem Kreuze bezeichnen, sind ein klares Bekenntniß, durch welches wir unsern Glauben an die Dreyfaltigkeit an Tag legen. Durch diese Wort werden wir durch die Taufe in Gott wiedergebohren: durch diese Wort werden unsere Sünden durch die Buße nachgelassen: durch diese Wort werden wir von den Dienern des Altars gesegnet. Hierdurch will man uns lehren, sagt der heil. Augustin, daß in dem Christenthume keine Gnade, keine Heiligkeit, keine Seligkeit anders, als durch den Glauben an die Dreyfaltigkeit zu erlangen ist. Daher kömmt es auch, daß wir aus einer gottseligen Gewohnheit dieses Glaubensbekenntniß an die Spitze aller unserer Handlungen setzen, indem wir nichts unternehmen, wenn wir uns nicht vorher im Namen des Vaters, des Sohnes, nnd des heiligen Geistes mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet haben. Denn wir wissen, daß das Verdienst unserer Handlungen davon abhängt, und daß alles, was wir thun würden, ohne diesen Glauben vergeblich, und für den Himmel verloren seyn würde. Wenn wir nur allemal diese ehrwürdigen Worte mit Andacht und Ehrfurcht aussprecheten! Weil wir sie aber gemeiniglich ohne Nachdenken und mit Zerstreuung aussprechen, so haben sie uns vielleicht nicht einen einzigen Grad der Gnade zuwege gebracht. Was uns noch mehr rühren soll, ist dieses, daß, wenn wir diese Worte: Im Na-

Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes ohne Aufmerksamkeit aussprechen, wir die göttlichen Personen nicht nur nicht loben, sondern entehren; daß wir uns nicht nur den Schatz der Gnade, den wir erlangen konnten, verlieren; sondern uns den Schatz des Zorns anhäufen. Denn diese Namen sind göttliche Namen, die für die Hölle schrecklich, für uns aber höchst ehrwürdig sind; folglich sollen sie niemals aus unserm Munde kommen, ohne daß sie von unserm Verstand und Herzen begleitet werden. Sie sind aber vornehmlich liebenswürdige Heilsnamen, und eben deswegen unsrer ganzen Aufmerksamkeit und zärtlichsten Neigung würdig. Wenn der Priester in den letzten Augenblicken unsers Lebens kommen wird, unsrer Seele beyzustehen, wird er sich dieser heiligsten Namen bedienen, nun sein Gebeth Gott desto angenehmer zu machen. Fahre hin, wird der Priester sagen, christliche Seel! im Namen des Vaters, der dich erschaffen hat, im Namen des Sohnes, der dich erlöset, und im Namen des heiligen Geistes, der dich geheiliget hat. Kräftige Worte, die Versuchungen des bösen Feindes fruchtlos zu machen, und uns auf dieser so gefährlichen Reise die Gnade des Himmels zuwege zu bringen.

Vierter Artikel.

Von der Nothwendigkeit und Wirklichkeit einer göttlich geoffenbarten Religion.

§. 24. Aus dem Begriffe Gottes fließt die Nothwendigkeit der Religion, deren Zweck unsre Glückseligkeit ist.

Wer einmal deutliche Begriffe von dem Daseyn des einzigen und höchsten Gottes hat: der kann nicht

mehr zweifeln, daß wir Gott auf eine geziemende Art verehren müssen. Nun diese richtige Verehrung Gottes nennt man die Religion. Religion ist also für alle Menschen eine eben so allgemeine, als wesentliche Pflicht, zu der schon die gesunde Vernunft einen jeden verbindet; aber zugleich der einzige Weg zur wahren zeitlichen Glückseligkeit, und ewigen Seligkeit. Hier liegt aber sehr viel daran, daß wir richtige Begriffe von der wahren Glückseligkeit des Menschen haben.

Wir Menschen bestehen aus einem sinnlichen Leibe, und aus einer geistigen Seele, wir sind also sinnlicher und geistiger Freuden fähig. Unter diesen verstehe ich die Freuden der gesunden Vernunft, welche sich an der entdeckten Wahrheit ergötzet, und die Freuden des guten Willens, der sich beym Genuße des wahren Guten vergnüget: so wie hingegen die sinnlichen Freuden daher ihren Namen haben, weil sie unsere Sinne, die Augen, Ohren ꝛc. belustigen. Nun wird jeder vernünftiger Mensch den geistigen Theil seines Wesens für den edlern halten, und eben darum auch seine ächten Seelenfreuden höher, als jene schätzen, die er kraft seiner körperlichen Sinne mit dem Viehe gemein hat. Vergnügen der Sinne ist zwar von Gott auch für den Menschen bestimmt: aber so weit ihn die Vernunft über das Vieh erhebt; so genau muß sie auch seine sinnlichen Lüste nicht nur in den angemessenen Schranken halten, sondern auch veredeln, damit sie den bessern Seelenfreuden nicht hinderlich, oder schädlich, sondern behilflich werden; sonst werden sie uns misvergnügt, und endlich unglücklich machen.

Fast eben so verhält es sich mit den irdischen Gütern, bey denen so viele ihre Glückseligkeit zu finden hoffen, obgleich vergeblich: denn sowohl die Erwerbung

als die Erhaltung dieser Güter hängt nicht so fast von dem Menschen ab, als von tausend Zufällen, die keineswegs in unsrer Macht sind. Hiemit kann zwar der weise Gebrauch derselben viele Mittel gewähren, uns und andere vergnügt zu machen: für sich selbst hingegen reichen diese Güter niemals zu, das menschliche Herz zu befriedigen. Man kann reich, und doch misvergnügt, krank, elend, und hiemit sehr unglückselig seyn. — Wir wollen also auf die reineren Vergnügungen unsrer Seele kommen. Wissenschaften, Gelehrsamkeit ꝛc. bilden den Verstand: jedoch wenn nicht auch diese das Herz tugendhaft machen, so lassen sie viel leeres im Gemüthe zurück, ja sie verschlimmern sogar den Zustand, denn wer viel Gutes weis, aber lasterhaft lebt; der ist in eines jeden vernünftigen Augen ungleich abscheulicher, als der seinen bösen Begierden aus Dummheit anhängt. Hiemit ist auch ein solcher weit von der wahren Glückseligkeit entfernet. Hieraus folgt, daß es mit der wahren Glückseligkeit des Menschen auf die wahre Zufriedenheit des Herzens ankomme. Das Herz aber stellt sich erst alsdann zufrieden, wenn es nicht noch was besseres zu erreichen hat; sondern eine dauerhafte Ruhe in reinen Freuden findet; diese selige Ruhe findet das Herz nur allein in Gott, d. i. in der ungehindert wachsenden Erkenntniß, und folglich auch in der stets brünstigern Liebe des höchsten, unendlichen Wesens. Hier stehen wir bey dem Satze, daß die Religion der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit ist.

Religion heißt, Gott auf eine geziemende Art verehren, Gott aber auf eine rechte Art verehren, heißt ihn richtig kennen, und gemäß diesem Kenntniß aus ganzem Herzen lieben. Eine solche Liebe hat nur jener, der immer auf eine solche Weise handelt, daß er bewußt ist, nach Gottes Willen, hie-

mit recht gethan zu haben. Nun aber muß ein solches Betragen in mir die zuversichtigste Hoffnung erwecken, von Gott einer seiner Größe und Güte sowohl, als meiner vernünftigen Natur anständige Belohnung zu erlangen. Jene Erkenntniß also, jene Liebe und Hoffnung machen, daß ich Gott schon hier soweit zu genieſſen anfange, als meine Seele deſſen in dem dermaligen Stande empfänglich ist; sie verbannen aus dem Gemüthe schon hienieden die bange Unruhe, den ächten Weg der Glückseligkeit zu verfehlen; sie erfüllen es mit der größten Zufriedenheit und reinesten Freude, die aus einer so gegründeten Hoffnung nothwendig entstehen muß; sie leiten mich auf dem sichersten Wege zur wahren Glückseligkeit. Vorzüglich aber eröffnet ein solches Betragen die herrlichsten Aussichten auf eine Gottes Majestät würdige, und der Seele angemessene, hiemit fürs künftige Leben ewige Belohnung. Das ist nun die wahre und vollständige Seligkeit. Es beruhet also die Erlangung der gegenwärtigen Glückseligkeit sowohl, als die Hoffnung der künftigen vollkommnen Seligkeit auf dem, was wir Tugend, Frömmigkeit, Gottseligkeit, Religion nennen.

§. 25. Wichtigkeit einer richtigen Religionskenntniß, die durch die bloße Vernunft unreichbar ist.

Wir haben einen von Gott anerschaffenen Trieb glückselig zu werden; zugleich überzeugt uns die Vernunft, daß die Religion der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit, und hingegen eben diese Glückseligkeit, die uns zur ewigen Seligkeit führet, der eigentliche Zweck der Religion ist. Diese Einrichtung des Schöpfers versichert also einen jeden, daß nur jene Religion die wahre ist, welche die Men-

schen die Kunst lehret glücklich, d. i. hier auf eine überwiegende Weise, dann aber ewig und vollkommen vergnügt und selig zu seyn. Allein diese Kunst setzt eine richtige Kenntniß nicht nur der Religionswahrheiten, sondern auch der beßten Vorschriften, wie man diese Wahrheiten werkthätig anwenden müsse, voraus; damit man mittelst dieser nothwendigen Ausübung in einer jeden Lage dieses Lebens zu einer möglichst dauerhaften Gemüthsruhe, und endlich zur ewigen Seligkeit gelangen möge. Nämlich da die Religion mit der Tugend eines ist: so kömmt es immer auf die wirkliche Ausübung an. Allein um sich zu einem tugendhaften Leben ernstlich zu entschließen, muß man hinlängliche Beweggründe wissen und haben. Diese Beweggründe aber liegen in den Religionswahrheiten; die hiemit niemand entbehren kann, dem seine Glückseligkeit am Herzen liegt.

Es frägt sich demnach nur, wo die richtige Religionskenntniß zu finden sey? Wir müssen zwar allerdings das von Gott uns gegebne Vernunftslicht nach unsrer ganzen Fähigkeit brauchen, um zur rechten Erkenntniß in der Religion zu gelangen: allein die sich selbst überlassene menschliche Vernunft kleckt hiezu in unserm dermaligen Naturstande sogar nicht, daß wir ihr als einer auf tausend Irrwege ausschweifenden Führerinn niemals trauen dürfen. Die nächste Ursache von dieser Verblendung werden wir an seinem Orte sehen: genug, daß uns die beständige Erfahrung von der Wahrheit so schädlicher Verirrungen überzeuget.

Nur die christliche Religion hat jene Finsternisse zerstreuet, die bis dahin fast den ganzen Erdboden bedeckt haben, und noch bedecken, wo dieses helle Licht noch nicht hat durchdringen können. Ja die einförmige Erfahrung lehret, daß sich gerade solche

Leute von der reinen Kenntniß Gottes, von der wahren Glückseligkeit am weitesten verirren, die keine andere Führerinn, als die Vernunft erkennen wollen. Frage man nur einen solchen Großsprecher: woher so viel Böses in der Welt komme? Warum die Vernunft, die doch über die Sinnlichkeit herrschen sollte, sich durch thörichte und schimpfliche, ja viehische Leidenschaften täglich vom erkannten wahren Guten zu betrüglichen und höchst schädlichen Scheingütern dahin reissen lasse? Und da dieses in eines jeden eigener Seele vorgeht, frage man ferner, ob sie denn der weiseste und gütigste Gott in einem solchen Zustand erschaffen habe; ob Gott, das Urbild aller Ordnung, der Urheber einer so verderblichen Natur habe seyn können? So wird er, ohne auf die Offenbarung zurückzugehen nichts Zureichendes antworten können. Und kömmt diese Unordnung nicht von Gott, sondern nur von uns selbst her: wie darf man hoffen, daß sich der Heiligste mit einem so gräulich befleckten Gemüthe vereinigen werde? Diese Fragen wird die sich selbst überlassene Vernunft nicht beantworten können. So hilfts verläßt uns die Vernunft, wo es auf die Religion diesen einzigen Zweck zur Glückseligkeit ankömmt. Wenn wir also in der gegenwärtigen Naturlage, und nach Gottes Absicht wahrhaft glück- und ewig selig werden sollten: so mußte Gott für den Menschen eine äußerliche Verkündigung einer solchen Lehre veranstalten, wodurch nicht nur das Gesetz der Natur; sondern überdas solche Religionswahrheiten, welche der sich selbst überlassenen menschlichen Vernunft unerreichbar sind, entdecket, hiemit auch übernatürliche aus diesen Wahrheiten folgende Pflichten festgesetzt, und Hilfsmittel von eben der Art zur Erfüllung solcher Pflichten und Erreichung eines so erhabnen Zweckes dargebothen werden. Und das nennet man die göttliche Offenbarung.

§. 26.

§. 26. Die Wirklichkeit einer höhern Offenbarung in den unverfälschten biblischen Büchern zeigt sich in den innerlichen Gehalt sowohl des alten, als des neuen Bunds.

Die Freygeister verschüen die geoffenbarten göttlichen Geheimnisse als vernunftwidrige Unmöglichkeiten; aber sie vermengen das **Unmögliche** mit dem **Unbegreiflichen**. **Unmöglich** ist jenes, wo man bey einer Sache zween sich einander widersprechende Begriffe vereinigen wollte, z. B. wenn man ein hölzernes Eisen erdichten wollte. Denn was Holz ist, kann nicht Eisen, und was Eisen ist, nicht Holz seyn. **Unbegreiflich** hingegen ist, wo man die Verbindung der Begriffe nicht einsehen kann. So hat z. B. noch Niemand vollkommen entdecken können, wie, und kraft welcher Verbindung Seele und Leib im Menschen gegenseitig aufeinander wirken; und doch ist nichts gewissers als diese gegenseitige Wirkung. Da es nun viele dergleichen Geheimnisse der Natur giebt, die noch immer unbegreiflich sind: warum kann es nicht auch solche unerforschliche Glaubenswahrheiten geben, die für jetzt so viel unbegreiflicher bleiben, als sie weit über alle Gränzen des menschlichen Verstandes erhaben sind. Es ist demnach sehr Unbesonnen, wenn man von der Unbegreiflichkeit einer Sache auf ihre Unmöglichkeit schließt. Viel vernünftiger ist es, wenn man bekennet Gottes Allmacht könne mehr wirken, als der scharfsichtigste Mensch zu fassen vermag.

Daß es aber wirklich eine höhere göttliche Offenbarung gebe, nämlich eben diejenige, die wir in den Büchern der sogenannten heiligen Schrift haben, erprobet das einmüthige Zeugniß des ganzen Alterthumes.

mes. Was die Bücher des a. Bundes betrifft, erkennten schon vor mehr als drey tausend Jahren sogar die heydnischen Schriftsteller den Moyses ganz einstimmig als den Gesetzgeber und Geschichtschreiber des hebräischen Volkes. Die ältesten heydnischen Dichter sind überdas fast durchaus viel jünger als die Verfasser der prophetischen, und zum Theile auch der übrigen Bücher des alten Bundes; so daß diese das unläugbare Gepräge eines eisgrauen Alterthumes für sich haben. Daher haben sich nicht nur Christus, seine Apostel und Evangelisten auf diese Schriften ohne allen Widerspruch der Heyden, immer bezogen; sondern wir sehen auch aus den Werken der Kirchenväter, daß die Heyden dieselben eben sowohl als ächte Werke derjenigen gehalten haben, deren Nämen sie tragen.

Aber auch die Schriften des neuen Bundes sind ganz ungezweifelte Werke der Apostel und Evangelisten. Man hat es aus den Vätern der ersten dritthalbhundert Jahre mit der strengsten Genauigkeit erwiesen, daß eine jede derselben, die wir für göttlich eingegeben halten, schon damals als eine solche in den berühmtesten Kirchen ist erkennet worden. Sogar die ältesten Ketzer, und die heydnischen Schriftsteller, welche die kaum aufkeimende christliche Religion bestritten haben, läugneten niemals, daß die Evangelien und die übrigen Bücher des neuen Bundes von eben denjenigen wären verfasset worden, derer Namen sie führen. Eben so wenig läßt sich behaupten, die Bücher des alten oder neuen Bundes wären mit der Zeit verfälschet worden. Das Judenvolk hat sich mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit seine heiligen Bücher rein und unverändert zu erhalten beflissen. Nun aber stimmt unsre alttestamentische Bibel mit der jüdischen in der Hauptsache durchaus überein; wie kann sie also in wesent-

lichen

lichen Stücken verfälschet worden seyn? Gleichermassen haben wir von den Schriften des neuen Bundes so viele und so uralte Uebersetzungen in verschiedene Sprachen, wie auch eine solche Menge von hundert- ja tausendjährigen Hand- und Abschriften, dergleichen man von keinem Buche der Welt findet: und doch sind sie alle bis auf unbedeutende Kleinigkeiten gleichlautend. Eine so wunderbare Uebereinstimmung entfernt nicht nur allen Verdacht einer auch nur möglichen Verfälschung: sondern sie ist zugleich ein klarer Beweis, daß der allweise Gott, gleichwie er veranstaltet hat, daß die heilbringende Religion von einer höhern Offenbarung abhangen sollte: also auch dafür gesorgt habe, damit die von ihm gemachte Offenbarung rein jederzeit erhalten werde.

Damit man aber eine Schrift für eine solche halten könne, die auf Gottes Befehl und Eingebung unter seinem steten Beystande ist verfasset worden; muß allda vor allem andern die Lehre, welche als geoffenbaret vorgetragen wird, wahr und heilig seyn; weil der allwissende, wahrhafte und heiligste Gott nichts offenbaren kann, das nicht wahr und heilig ist. Diese beyde Eigenschaften aber müssen sich sonderheitlich bey den Vorschriften auszeichnen, wo Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und den Nebenmenschen bestimmet werden; denn diese machen in der Religion die Hauptsache aus. Wir wollen nun diese Regel erstlich auf das alte Testament anwenden.

Unläugbar ist es, daß die Erkenntniß, die Verehrung, die Liebe des einzigen Gottes, der gemeinschaftliche Zeitpunkt aller Bücher des alten Bundes sind. Nur scheinen die gar zu viel Ceremonien fast aufs Aberglaubische hinauszulaufen; allein man muß bedenken, daß Israel noch ein sehr rohes Volk war, als es von Gott zur Erhaltung der wahren Reli-

gion aus der Menge aller anderen Nationen, und zwar gerade zu jener Zeit ausgehoben wurde, da ein prachtvoller und wohllüstiger Götzendienst den ganzen Erdboden angestecket hatte, daß sogar dieses erwählte Volk noch viele Jahrhunderte lang einen grossen Hang zum nämlichen Götzendienste äußerte. Wie hätte bey demselben unter solchen Umständen die wahre Religion können erhalten werden, wenn ihm nicht von dem Allerweisesten ein sehr sinnlicher und mühesamer Gottesdienst wäre auferleget worden? Sogar dieser wurde zur Erreichung eines so heilsamen Zweckes nicht hinlänglich gewesen seyn, wenn Gott nicht auch den Israeliten die Gelegenheit eines vertrauten Umganges mit den benachbarten abgöttischen Völkern kraft des Verbothes der unreinen Speisen abgeschnitten, und die von jenem Umgange unzertrennliche Verführungsgefahr hindangehalten hätte. Die Bücher des alten Bundes öffnen auch sehr oft die Aussicht auf das Ewige. Schon Jakob hält seine und seiner Väter erlebte Jahre bloß für eine müheselige Pilgrimschaft, und erwartet ein besseres Vaterland, eine bleibende Stadt im Himmel. (I. Moys. 47. 9. und 49. 18. Noch klärer redet Job. 19 25. Darum werden auch in jenen zehn Hauptgebothen nicht nur strafbare Thaten, sondern auch böse Begierden und Gedankensünden untersagt; darum schonen diese Bücher niemals der Laster oder Lasterhaften. Das sind Eigenschaften, die bey Büchern, welche nicht bloß den Unterricht, sondern auch die Geschichte der Religion enthalten nothwendig sind; aber bey menschlichen Schriftstellern, welche immer Nationalstolz, Lobsucht verrathen, nur gar zu seltsam sind, die folglich auf eine viel erhabnere Wahrheitsliebe und Heiligkeit ihres Urhebers hindeuten. Eben so ist es im Betracht der Pflichten gegen die Nebenmenschen. Jeder heimlicher Haß, jede schadenfrohe Rachgier wird als ein Verbrechen gebrandmarket;

ket; (III. Moyſ. 19.) die aufrichtige und wolthätige Liebe gegen Bürger und Fremde, und auch gegen Feinde iſt allda allgemeine Menſchenpflicht. (2. Moyſ. 23. 4. Mit einem Worte, die Vorſchriften des alten Bundes zeichnen ſich allenthalben durch Wahrheit und Heiligkeit aus. Welcher Abſtand von den Sittenregeln der Heyden! die vernunftwidrigſten und ſchädlichſten Laſter, Hurerey, Meineid, Lügen, Selbſtmord ꝛc. werden bey den berühmteſten Weltweiſen bald entſchuldiget, bald förmlich erlaubet, und ſogar geprieſen: hingegen nennt ſie die Schrift, was ſie wirklich ſind, verdammliche Sünden.

Man darf nur die Bücher des neuen Bundes leſen, damit man der Göttlichkeit ihrer Lehre aus allen Merkmaalen der Wahrheit und Heiligkeit gewahr werde. Die evangeliſche Religionslehre zeigt uns einen ſichtbaren Abdruck von den vornehmſten Vollkommenheiten Gottes. Wir finden die ſtärkſten Proben ſeiner unbegränzten Allmacht, ſeiner unendlichen Weisheit, ſeiner unparteylichen Gerechtigkeit unerſchöpflichen Güte und Barmherzigkeit, ſeiner alles umfaſſenden Vorſehung ꝛc. Die erſten Prediger des Evangeliums haben ſich nach der Ankunft des heiligen Geiſtes überall als die vernünftigſten, menſchenfreundlichſten und wohlthätigſten Männer erwieſen. Mit unnachahmlicher Sanftmuth haben ſie die größten Müheſeligkeiten auf ſich genommen, die bitterſten Verfolgungen erduldet, und die evangeliſche Lehre mit ihrem Blut verſiegelt. Leute von einer ſolchen Gemüthsart ſind keine Schwärmer, keine Betrüger, und eine ſo heldenmäßige Standhaftigkeit leiſtet uns die bewährteſte Bürgſchaft, daß ſie auch keine Betrogene; ſondern ihrer Sache vollkommen gewiß geweſen ſind. Noch faßlicher iſt die Göttlichkeit der evangeliſchen Sittenlehre. In allen Schriften des neuen Bundes zeichnet ſich das edle und heilſame

auf eine so bewundernswürdige Art aus, daß man hier eine vollständige Sammlung von den besten Sittenvorschriften antrifft, die man bey berühmtesten Weltweisen und Gesetzgebern vergeblich sucht. Man findet hier die sichersten Anleitungen zur wahren Tugend, die stärksten Bewegungsgründe, die erhabensten Zwecke die kräftigsten Mittel.

§. 27. Wahre Weissagungen und Wunderwerke sind ein wirkliches göttliches Zeugniß, das wir in dem alten und neuen Bunde finden.

Eine Weissagung ist die sichere Vorerkenntniß, und bestimmte Vorherkündung einer zukünftigen, und bloß zufälligen Sache, die man aus natürlichem Scharfsinne nicht vorherwissen kann, Daß eine solche vorgesagte, zukünftige, und bloß zufällige Sache wirklich geschehe, und zur bestimmten Zeit eintreffe, hängt entweders von der freyen Willkühr eines vernünftigen Geschöpfes ab; oder es muß eine solche Verkettung der einfliessenden natürlichen Ursachen und Umstände vorausgehen, welche die Erfüllung der Weissagung als eine nothwendige Wirkung, und zwar gerade auf den bestimmten Zeitpunkt nach sich zieht, Nun ist leicht zu begreifen, daß es unmöglich ist, auf eine sichere und unfehlbare Weise vorzuwissen, zu was sich ein vernünftiges Geschöpf, welches oft noch nicht gebohren ist, zur bestimmten Zeit frey und willkührlich entschliessen werde. Denn eben darum, weil es einen freyen Willen hat, und die Handlung zufällig ist, kann es nach Belieben dieselbe unterlassen, oder den Gegentheil wählen. Was also wirklich geschehen wird, das ist nur dem Allwissen-

den

den bekannt. Eben so verhält sich die Sache im zweyten Falle. Denn es steht bloß in Gottes Macht, die natürlichen Ursachen und Umstände auf eine solche Art zu verbinden, daß sie die von ihm erzielte Wirkung unfehlbar und zur festgesetzten Zeit hervorbringen. Eine solche Weissagung also, wenn sie mit dem pünktlichsten Erfolge gekrönet wird, ist eine unläugbare Gottessprach, der eine solche Sache allein wissen, und einem Geschöpfe offenbaren kann; besonders wenn auch die Person des Phropheten unbescholten ist, und die Weissagung zur Bekräftigung einer wichtigen Lehre geschieht. Denn so leicht man vermuthen kann, Gott werde keinen bösen Menschen, oder einer geringfägigen, ja wohl gar verdächtigen Sache halber jemand als Propheten senden: so hätten wir hingegen, wo die vorgedachten guten Eigenschaften zusammen treffen, gar kein Mittel übrig, den Irrthum zu vermeiden; indem Gott selbst uns die wahre Religion von der falschen zu unterscheiden auf dergleichen Weissagungen bey dem Isaias 41. 23. anweiset. Gleichwie Gott keinem falschen Propheten, der sich auf eine göttliche Offenbarung beruft, ohne sie zu haben, ein seine Lüge bestättigendes Zeugniß vor den Menschen geben kann: so sind wir hingegen, wenn er es giebt, seiner Untrüglichkeit und Wahrhaftigkeit unsren Beyfall schuldig.

Wunderwerke werden jene genannt, welche an sich selbst, z. B. die Auferweckung eines Todten, oder in der Art dieselbe hervorzubringen, z. B. die Herstellung eines Gichtbrüchigen durch ein einziges Wort, die Kräfte der Natur, wenigstens der menschlichen übersteigen, und von einer unverwerflichen Person zur Bekanntmachung oder Bestättigung einer gottesswürdigen Wahrheit auf eine freye und anständige Weise dargestellet werden. Ich sage, ein

Wunderwerk müsse die Kräfte der Natur für sich selbst, oder doch in der Art dasselbe hervorzubringen übersteigen. Denn was aus natürlichen Ursachen, oder durch Kunst geschehen kann, verdient den Nahmen eines Wunder nicht. Ich sage wenigstens der menschlichen Natur. Denn Gott kann seinen Engeln eine solche Dienstleistung auftragen, deren natürliche Kräfte unsere menschlichen weit übersteigen. Allein dadurch entgeht der Wesenheit eines eigentlichen Wunderwerkes nichts. Denn die guten Engel brauchen ihre Macht niemals wider die Absichten Gottes: die bösen aber können ihre stärkere Kräften zu unsrem Schaden nicht gebrauchen; und wenn Gott auch zuweilen was solches zur Prüfung der Gerechten, oder zur Strafe der Sünder zuläßt; so geschieht es immer auf eine Art, die ihre böse Absicht verräth. Die Person muß unverwerflich der Zweck der Handlung gotteswürdig, die Art frey und anständig seyn. Ist aber die Tugend zweydeutig; hat man Ursache an der Wahrheit und Güte der Lehre, die der Wundermann durch eine außerordentliche That bestätigen will, zu zweifeln; geht er heimlich auf eine gekünstelte, oder eine unanständige Art zu Werke: so hat man hinlänglichen Grund zu fürchten, man möchte von einem Betrüger hintergangen werden. Wo aber alle vorgedachte Bedingnisse genau eintreffen, da muß man auf ein wahres Wunderwerk schliessen, welches allzeit ein unmittelbares, oder doch mittelbares Werk Gottes, hiemit ein Zeugniß ist, das uns seine Allmacht giebt, durch die er weder Irrthum, noch Betrug unterstützen kann.

Die Bücher des alten Bundes sind gleichsam ein Gewebe von Weissagungen, besonders von jenen, welche den künftigen Erlöser und sein Gesetz betreffen. Kürze halber will ich eine einzige Weissagung anführen.

ren. Moyses sagt mit allen folgenden Phropheten dem Hebräervolke im Namen Gottes vor, daß sofern es sich gegen das göttliche Gesetz widerspenstig zeigen würde, die schrecklichsten Strafgerichte über selbes kommen würden. (5. Moys. 28.) Bey dieser Weissagung finden wir alle oben bemerkte Bedingnisse. Denn niemand kann läugnen, daß des Moyses und der übrigen Propheten dieser so frommen Männer wichtigste Worte das wahre Bild aller jener Drangsalen sind, welche die bundbrüchigen Israeliten unter Benadad, Nabuchodonosor, Titus und anderen haben leiden müssen. Unter so vielen Wunderwerken will ich nur jene anmerken, welche Moyses vor dem Pharao gewirket hat, und von denen er sagt, daß er von Gott dazu die Vollmacht erhalten habe. Niemand kann an der Wahrheit dieser Geschichte zweifeln. Sie macht die Grundlage jenes Bundes mit dem Volk Israel aus, und Moyses ruft öfters das ganze Volk zur Zeugenschaft der erstgedachten Wunder auf; er verordnet zu ihrem Angedenken ein jährliches Fest, das von den Hebräern allzeit ist begangen worden; er befiehlt, daß an diesem Feste, ja bey einer jeden andern Gelegenheit die Väter ihren Kindern diese göttlichen Wunder wieder erzählen sollen. Fürwahr wenn die damaligen Israeliten von diesen Wundern nichts gesehen, nichts von ihren Vätern, als eben so vielen Augenzeugen gehöret, und sich doch den so harten Gesetzen des Moyses unterworfen, wenn sie sich blindhin so unverschämte Lügen haben aufbinden lassen: so ist sowohl ihre Dummheit, als die Dreistigkeit ihres Heerführers noch viel unglaubbarer, als alle jene Wunder sind. Kann man aber die Wahrheit der Thaten nicht läugnen: so haben wir ungezweifelte, und sogar von den Zauberern des Pharao anerkannte Wunderwerke vor Augen. Sie hatten zwar die ersteren nachgeahmet; aber Gott ließ das

zu, um seine Allmacht so viel deutlicher zu zeigen, und diese leuchtete aus der ganzen Handlungsart des Moyses hervor. In allen behauptet er die Würde eines göttlichen Bevollmächtigten; unerschrocken verkündet er dem König die Befehle Gottes; er drohet dem stolzen Fürsten im Namen Gottes; er sagt ihm jede der bevorstehenden Plagen umständlich vor, und sie folgen zur bestimmten Zeit, und so eben hören sie genau nach seiner Vorsagung auf. In der Gegenwart eines auf seiner Hut stehenden Königs und Hofes, vor den Augen des eben so aufmerksamen als aufgebrachten Volkes von Aegypten, nimmt Moyses seinen Stab, um den Staub, oder das Wasser zu schlagen: so ist schon alles geschehen, wie hingegen ein kurzes Gebeth jeder Plage ein End macht.

Eben so unwidersprechliche Weissagungen und Wunderwerke finden wir in den Büchern des neuen Bundes, dadurch ihre Göttlichkeit bestättiget wird. Nichts zu melden, daß Christus seine ganze Todesart, und seine Auferstehung oft und mit der pünktlichsten Genauigkeit vorgesagt hatte: kündete er auch den Juden die Zerstöhrung Jerusalems so umständlich an, daß er sogar versicherte, sie würde noch in dem damaligen Menschenalter erfolgen. So gewiß es aber ist, daß die Evangelien lange vor dieser Zerstörung sind geschrieben worden: so sicher ist es auch, daß die Umstände der Zeit, da Christus lebte, unmöglich zugelassen haben, einen so bestimmten Erfolg durch menschliche Klugheit auch nur zu vermuthen: will nicht sagen, zu errathen. Die Wunder des Heilandes sind eben so gewiß, als es unläugbar ist, das sie die Kräften der Natur übersteigen. Der aufgebrachte hohe Rath zu Jerusalem prüfet die Erleuchtung jenes Blindgebohrnen gerichtlich: er kann sie aber eben so wenig läugnen, als die Auferweckung des schon vier Tage lang begrabenen Lazarus. (Joh. 9. 11.)

9. 11.) Was kann man aber freyeres, anständigeres, ja göttlicheres gedenken, als die Art, mit welcher Christus die Wunder insgemein vor einer ganzen Volksmenge, und größtentheils vor den Augen seiner abgesagtesten Feinde verrichtete? Er befahl nur, und alle Gattungen von Krankheiten wichen, die unreinen Geister flohen, die Elemente gehorchten, der Tod selbst gab die schon verschlungene Beute zurück. Noch mehr, durch einen gleichen Ausspruch ertheilte er seinen Aposteln, und mittelst dieser vielen seiner künftigen Gläubigen nebst anderen übernatürlichen Gaben die Vollmacht, eben solche Wunder zu wirken, und verschiedene Sprachen, die sie niemals gelernet hatten, zu reden. Daß alles dieses in Erfüllung gegangen ist, sagt uns klar die Apostelgeschichte. Die feindseligsten und schlauesten Heyden wußten sich nicht anders wider so unläugbare Beweise der christlichen Religion zu schützen, als daß sie einigen von ihrem Mittel gleiche Wunder andichteten; aber auf eine Art, daß ihre eigenen Gelehrten dergleichen Märchen eben so wenig glaubten, als sie der vorgeblichen Weissagungen ihrer Götzen spotteten.

§. 28. Das Bibellesen ist niemand verbothen, Regeln zum erbaulichen Bibellesen.

Gott hat demnach unsrem Unvermögen gesteuert. Er hat jenes, was die sich selbst überlassene Vernunft von der Religion, diesem einzigen Wege zur wahren Glückseligkeit nicht erreichen konnte, durch eine höhere Offenbarung ersetzt; und damit wir dieselbe niemals aus den Augen verlieren könnten, hat er gewollt, daß sie schriftlich verfasset wurde. Seine Vorsehung hat zugleich für die Erhaltung und Rei-

nigkeit dieser heiligen Schriften auf eine so wunderbare Art gewachet, die uns sicher stellet, daß wir die wahren und unverfälschten Bücher haben, welche einst auf Gottes Befehl und Eingebung sind verfasset worden. Sie haben dabey kraft der innerlichen Wahrheit und Heiligkeit ihrer Lehre, und vermöge der darinn enthaltenen unläugbaren Weissagungen, und der zur Bestättigung derselben gewirkten unwidersprechlichen Wunderwerke das unfehlbare äußerliche Zeugniß der Göttlichkeit. Welchen Dank sind wir Gott für diese große Gnade schuldig! Bibel nennet man die ganze Sammlung dieser göttlichen Schriften. Kann es für uns ein wichtigeres Buch geben, als dieses, wo Gott selbst mit uns um unsers Heils halber spricht? Es ist zwar in einigen Kirchersprengeln den gemeinen Leuthen verbothen worden, die Bibel anders zu haben, oder zu lesen, als in kurzen Auszügen, oder in von der geistlichen Obrigkeit gutgeheissenen Gebethbüchern. Aber **wann** und **warum** ist das geschehen? Es geschah nur in den letztern und finstern Zeiten, da sich verschiedene Irrlehren allenthalben verbreiteten, und die Religionsneuerer allen Kräften aufbothen, ihren Irrlehren ein Gewicht durch das Ansehen der Bibel zu verschaffen. Es geschah, da sie immer neue Uebersetzungen von der Bibel in der Volkssprache veranstalteten; dabey aber durch Beysätze, oder Verstümmelungen, und noch mehr durch eigenmächtige Auslegungen den wahren Sinn derselben verdreheten. Es geschah, da sie bey ihren Anhängern nichts so heftig betrieben, als daß jedermann dergleichen Bibeln und Auslegungen lesen, und nach denselben die von ihnen vorgetragene Lehre prüfen solle. Wo nun dieses geschah, wollte ein jeder bis auf den niedrigsten Handwerker ein Schriftgelehrter seyn, und sich zum Richter der wichtigsten Glaubenslehren aufwerfen. Das schlimmste dabey war, daß damals der grösste Theil der ka-

tholischen Geistlichkeit bey einer tiefen Unwissenheit nicht im Stande war, die Bibel richtig zu verstehen, und noch weniger ihrer anvertrauten Heerde zu erklären. Bey diesen kläglichen Umständen ward demnach die uneingeschränkte Erlaubniß die Bibel in der Volkssprache zu lesen gefährlich. Nichts destoweniger gieng die Sorge der Väter zu Trient (Sess. 4. de can. Script. et Sess. 5. de Refor. c. 1.) nur allein dahin, damit keine verfälschte Bibeln oder verfälschte Auslegungen der heiligen Schrift den Gläubigen in die Hände gegeben; die angehenden Geistlichen hingegen in der heiligen Schrift besser möchten unterrichtet werden. Auch der römische Stuhl stellte es dem Gutachten der Bischöfe heim, ob und wenn sie den Gebrauch der Bibel in der Volkssprache gestatten wollten; wenn nur kein Gefahr für die Lesenden zu fürchten, sondern vielmehr Stärkung in ihrem Glauben zu hoffen wäre. Allein manche Bischöfe glaubten, es würde in solcher Lage der sicherste Weg seyn, das Bibellesen dem gemeinen Mann schlechthin zu verbiethen. Nun aber hat dieses Verboth keinen andern Zweck gehabt, als das gemeine Volk wider die damaligen Gefahren zu verwahren, und wir müssen es Gott verdanken, daß sich diese Umstände durchaus geändert haben. Man hat genug katholische Bibelübersetzungen in unsre deutsche Sprache und trägt Sorge, daß keine andere verfälschte, oder sonst verdächtige Bücher eingeschwärzet werden. Der wachbare Eifer der Seelsorger verhütet auch genug, daß nicht etwa einzelne Personen das Bibellesen ihrer Unfähigkeit oder auch Bosheit halber misbrauchen mögen, und die Geistlichen erlangen einen besonderu Unterricht, um dem christlichen Volke Anleitung zu geben, wie es die Bibel zu seiner Heiligung nützlich lesen und brauchen solle. Warum soll ein Bischof bey dieser gegenwärtigen Lage nicht Ursache, ja sogar Pflicht haben, dem Volke das

andächtige Lesen der heiligen Schrift nachdrücklichst zu empfehlen. Schon die Evangelien, die Apostelgeschichte, und die Briefe der Apostel waren für die sämmtlichen Gläubigen geschrieben, und sie wurden öffentlich und immer in den Versammlungen der ersten Christen gelesen, unter welchen Weiber, Handwerker, Ackersleute, Knechte und Mägde waren. Und doch empfohlen die Apostel selbst ihren Neubekehrten ohne allen Unterschied das Lesen der Bibel als eines der kräftigsten Heilsmittel. (Ephes. 6. 17. Kolossi. 3. 16.) Eben so betrieben die berühmtesten heiligen Väter bey dem ganzen christlichen Volke sehr dringend die Lesung der heiligen Schrift, und dieses geschah damals, als man nicht minder viele und verführerische Irrlehrer zählte, als es heut zu Tage giebt.

Nun will ich kurze und allgemeine Regeln geben, was man in der Bibel; und wie man sie lesen soll. 1) Soll man sich hauptsächlich an das neue Testament halten, welches eigentlich für uns Christen geschrieben ist. In dem alten wird den unstudierten Leuten das Erhabene und Dunkle der prophetischen Bücher größtentheils unerreichbar bleiben, und hiemit werden für sie nur die sittlichen Vorschriften, nämlich die Sprüche Salomons, der Prediger, die Bücher der Weisheit und des Sirachs, etwelche Psalmen sammt den historischen Büchern brauchbar seyn. Unterdessen kommen auch in diesen letzteren zuweilen Erzählungen vor, die bey der heutigen lüsternen und allzuvorwitzigen Jugend gefährlich werden können. Man soll demnach auf eine kluge Art verhüten, daß dergleichen Stellen ihnen nicht vor Augen und Ohren kommen. Was ich von den prophetischen Büchern sagte, gilt auch von der geheimen Offenbarung. 2) Was man in den angezeigten Büchern nach redlicher Bemühung nicht begreifet,

das soll man sich gelegenheitlich von einem Seelsorger, oder einem frommen und gelehrten Manne erklären lassen. Die Bibel ist für alle Menschen geschrieben. Was dieser demnach nicht verstehet, verstehet ein anderer. Indessen wird ein jeder eine leicht verständliche, und zwar die edelste Sittenlehre antreffen, und besonders in dem Leben und Leiden des Heilandes, in den Beyspielen der göttlichen Mutter, der Apostel und ersten Christen heilsame Aufforderungen zur Nachahmung finden. 3) Sollen zu dieser heilsamen Lesung gewisse Tage, besonders die Sonn- und Feyertage bestimmet werden. Man erquicket den Körper täglich mit Speise und Trank: allein der Mensch, sagt Jesus, lebt nicht bloß vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Mund kömmt. (Matth. 4. 4.) Das ist die eigentliche Seelennahrung, welche unser geistliches Wachsthum befördert. 4) Muß man die Bibellehre als Gotteswort, wie es auch ist, aufnehmen, hiemit dieses heilige Buch ehrerbiethig und bedachtsam lesen, und dabey keine andere Absicht haben, als die göttliche Religion immer besser zu lernen, und zu üben. Wenn nun beym Lesen, oder auch bey Anhörung des Wort Gottes Schriftstellen vorkommen, die das Gemüth tiefer rühren, und die Andacht mehr anfachen, o so soll man sich dabey mit heiligen Anmuthungen verweilen, und trachten diese kostbaren Gaben des Himmels sorgfältig zu pflegen, und zur Reife zu bringen; ja sie sollen tief dem Gedächtnisse eingepräget werden, damit man sie auch zu einer andern Zeit, wo man einer gleichen Hilfe bedärft, wieder hervornehmen, und benutzen könne. 5) Da unser Verstand viel zu kurzsichtig, und unser Willen viel zu schwach ist: soll man die Schrift niemals anfangen zu lesen, ohne vorhin den Vater der Lichter gebethen zu haben, daß er die Vernunft und das Herz eröffne, um sein göttliches Wort nicht nur

verstehen, sondern auch zur Heiligung anwenden zu können. Eben darum muß man jedesmal eine gänzliche Bereitwilligkeit zur Unterwerfung der Vernunft unter die göttliche Offenbarung, und eine unbedingte Folgsamkeit in Rücksicht auf die Sittenvorschriften dieser Gotteslehre mitbringen. Freylich wird man hier auf Geheimnisse kommen, die kein erschaffener Verstand erreichen kann: allein wo ein unendlicher Verstand, eine unfehlbare Weisheit, eine untrügliche Wahrheit redet: da ist es nicht nur Menschen, sondern auch Engel Pflicht und Seligkeit fest zu glauben. Es wird auch manche Sittenvorschrift, manches Verfahren Gottes nicht so ganz mit unsern Einsichten und Gesinnungen übereinstimmen: aber sagen: Das dünkt mir weise zu seyn; so muß es dann auch Gott so und nicht anders machen; das ist Thorheit: hingegen denken: dieses befiehlt, dieses thut Gott: eben darum ist es weise und gut; das ist die Sprache des Vernünftigen.

§. 29. Von dem ungeschriebnen Wort Gottes.

Die Hinterlage des ächten Schriftsinnes hat Christus seiner Kirche mittelst der Uebergabe anvertraut. Von dieser sagt der heilige Paulus: **Haltet euch an die Uebergaben; ihr möget sie von mir mündlich, oder aus meinen Briefen gelernet haben,** (2 Thess. 2. 5.) auf die er auch den Timotheus zurückweiset, da er befiehlt: **Richte dich nach dem Muster der gesunden Lehre und ihrer Ausdrücke, die du von mir im Glauben gehöret hast. Bewahre eine so gute Hinterlage.** (2. Tim. 1. 13.) Diese Stellen berufen sich klar auf einen anderen bloß mündlichen Unterricht, und zwar einen solchen, der die unabänder-

abänderliche Glaubens, und Sittenlehre betrifft, welche nothwendig auf Gotteswort gegründet seyn, folglich von Christus selbst, oder den Aposteln herkommen muß, und zwar nicht bloß, sofern diese nur menschliche Vorsteher der Kirche gewesen sind, sondern so weit sie göttliche erleuchtete Glaubensbothen waren, durch deren Mund Christus redete. Es gab also schon zu den Apostelzeiten ein ungeschriebenes Wort Gottes, dessen mündliche Uebergabe aus einer göttlichen Quelle abgeleitet war, und als eine gute Hinterlage unter der Verwahrung der Kirchenvorsteher stund, an welche sich die Gläubigen eben sowohl, als an die schriftliche Offenbarung halten mußten. Unläugbar ist es, daß diese Uebergabe bis auf uns gekommen ist. Von dem Aposteljünger Ignaz her berufen sich alle Väter auf diese Uebergabe; bey Entscheidung der Glaubensstreitigkeiten und Verwerfung der Irrlehren ward sie allzeit zur vorzüglichen Richtschnur genommen, und die Kirche blieb vom Anbeginne her bey der Regel, das, was allenthalben allzeit, und von allen für eine solche Uebergabe ist angesehen worden, müsse man für die Lehre Christi, und seiner Glaubensbothen halten. Wirklich ist nichts sicherer, als diese Regel. Daß diese, und keine andere Schriften zur Bibel gehören, daß die Ketzer gültig taufen können, daß auch unmündige Kinder recht getaufet werden, sind Glaubenssätze, zu denen sich sogar der größte Theil unserer irrenden Brüder bekennet: aber man kann sie nicht aus der Schrift, sondern bloß aus der Uebergabe beweisen. Billig hat demnach die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient (Seff. 4. Decr. de Can. Script.) erkläret, daß man dergleichen Uebergaben der Glaubens- und Sittenlehren als ein wahres Wort Gottes der Bibel gleich achten müsse. Oder soll Gott nicht uns Christen neben der geschriebnen zugleich ein ungeschriebne Offenbarung

haben geben können? Wer darf ihm den Befehl aufdringen, daß er alles schriftlich, und nicht mündlich offenbaren solle? Unsre Uebergab der Glaubens- und Sittenlehren wird nur darum mündlich genannt, weil dergleichen Lehren von den göttlich erleuchteten Verfassern der Bibel nicht sind schriftlich hinterlassen; sondern von Christo und seinen Aposteln bloß mündlich vorgetragen worden. Allein Gottes Vorsicht hat veranstaltet, daß solche Lehren von den ältesten Kirchenvätern und in andern bewährten christlichen Religionsurkunden auf das fleißigste aufgezeichnet wurden. Seine Allmacht hat die schriftliche Offenbarung wider tausend Zufälle und Gefahren geschützet, unter denen unzählige andere Bücher theils verloren gegangen, theils verfälschet worden sind: eben also hat der Arm des Herrn auch sein ungeschriebnes Wort in den obgedachten Urkunden ja sogar im Munde der Menschen (aller ihrer Hinfälligkeit, Schwachheit, und auch Bosheit ungeachtet) unverfälscht und rein bewahret. Wir haben demnach gar keine Ursache auf die Reinigkeit dieser Uebergabe ein Mistrauen zu setzen. Aber ewigen Dank sind wir dem Allgütigen schuldig, der durch eben dieses Mittel der beständigen Uebergabe die Reinigkeit unsrer göttlichen Religion gesichert hat. Unter so vielen Irrlehrern, die alle für wahre Christen wollen angesehen seyn, und doch in den wichtigsten Sachen nicht nur uns, sondern auch sich selbst immer widersprechen, ist fast keiner, der nicht seine abweichende Lehrsätze aus der Bibel zu beweisen trachtet. Wie könnte man bey diesen unzähligen Zwistigkeiten den wahren und eigentlichen Sinn der Schrift unterscheiden, wenn uns nicht die Uebergabe bis auf die Apostel zurück führt, denen der Heiland den Verstand eröffnet hat, damit sie die Schrift verstünden, (Luk. 23. 45.) und welche diesen ächten Sinn ihre Jünger gelehret, und durch sie mittelst einer ununterbrochnen Ueberlieferung bis auf uns

fortgepflanzet hätten? Wir haben schon von dem h. Paulus gehöret, daß sie diese kostbare Hinterlage den Vorstehern der Kirche anvertrauet haben. Hiemit sind wir zugleich an die Kirche angewiesen, wenn es darauf ankömmt, die ächte Erblehre des ungeschriebnen göttlichen Wortes von einer unächten richtig zu unterscheiden, der Christus das oberste, und zwar untrügliche Richteramt in Glaubensstreitigkeiten übertragen hat, wie wir an seinem Orte hören werden.

Zweytes Hauptstück.

Von der Schöpfung.

Erster Artikel.

Von der Erschaffung überhaupt.

§. 30. Begriffe von der Schöpfung.

Die Schöpfung der Welt ist aus allen Punkten, welche uns die Religion vorstellet, derjenige, der die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes auf das fühlbarste auszeichnet; und der durch die geheiligten Pflichten der Dankbarkeit und Liebe das Geschöpf mit dem Schöpfer auf das engste verbindet. Gott allein ist ein ewiges und unerschaffenes Wesen; alle andere Dinge, wie sie immer heißen, Himmel

und Erde, und alles, was darinn ist, sind von Gott erschaffen, das heißt, aus nichts hervorgebracht worden. (Offenb. 4. 11.) Aus diesem Begriffe, denn das Wort: Erschaffen in sich einschließt, liegt klar am Tage, daß die Erschaffung aller Dinge nur das Werk der höchsten Allmacht Gottes seyn kann. Gott hat also alle Dinge aus nichts, d. i, ohne Materie, ohne Werkzeuge, ohne Hilfe, durch sich selbst, durch sein bloßes allmächtiges Wort gemacht. **Er hat gesagt, und es ist geworden: er hat befohlen, und es ist erschaffen.** (Ps. 32. 9.) Obgleich Gott wenn er gewollt hätte, in einem Augenblicke alles hätte erschaffen können; so brachte er doch sechs Tage mit Erschaffung aller Dinge zu. **Im Anfange hat Gott Himmel und Erde erschaffen** (1. B. Moys 1.) Die Erde war noch ohne Zierde, ohne Bewohner: denn Gott gab ihr in diesem ersten Augenblicke nur das Daseyn, ohne Wirkung und Kraft. Sie lag sogar vom Wasser bedeckt, und in Finsterniß eingehüllet, bis der Allmächtige sagte: **Es werde das Licht, und es ward Licht.** Gott trennte das Licht von der Finsternisse: Und nennete das Licht Tag, und die Finsternisse Nacht; und diese Dauer der Schöpfung des Himmels, der Erde und des Lichtes war der erste Tag. Am zweyten Tage erschuff Gott das Firmament, und sprach: **Es theile die Wässer von einander.** Und alsogleich entstand das Firmament, und theilte die Wässer voneinander. Am dritten Tage sprach Gott: **Die Wässer versammeln sich unter den Himmel an ein besonderes Ort, damit man die Erde sehe.** Auf dieses Wort höhlen sich unermessene Behälter aus, um die Wässer einzuschließen, welche das Meer sind. Zu der noch unfruchtbaren Erde sprach der Herr: **Die Erde bringe Kräuter, Pflanzen und Bäume hervor!** Und das Wort des Herrn wurde sogleich vollzogen.

sogen. Neue Wunder zeichnen am vierten Tage die Allmacht Gottes aus. Es entstehen zwey große leuchtbare Körper, sprach Gott, damit sie am Himmel glänzen, und die Erde beleuchten! Sogleich stand jene unermessene Feuerkugel da, die wir Sonne nennen, welche die Erde leuchtet, und durch ihre fruchtbare Hitze gleichsam die Seele der ganzen Natur ist. Es stand zugleich noch ein anderes Licht da, um der Nacht vorzustehen, welches wir Mond nennen. Zu gleicher Zeit wurde der Himmel mit einer unzählbaren Menge glänzender Sterne geziert. Wie reichlich sind nicht die Wohlthaten, welche am fünften Tage aus der Hand des Schöpfers kommen? Auf den Befehle des Herrn wurden die Flüße und das Meer mit einer wunderbaren Menge Fische angefüllet, und die Lüfte wurden mit einer Menge Vögel bevölkert. Gott segnete sie und sprach: **Wachset und vermehret euch!** und er gab ihnen die nothwendigen Eigenschaften, um ihre Erhaltung und Fortpflauzung zu besorgen. Am sechsten Tag wurde auf des Herrn Wort die Erde mit Thieren von jeder Gattung angefüllt. Alle ließen die Macht und Weisheit des Schöpfers hervorleuchten, und waren mit Eigenschaften begabet, wodurch sie dem Menschen, als dem Vorsteher der Welt nützlich werden sollten, den Gott am nämlichen Tage noch erschuff. Am siebenten Tage ruhete Gott, d. i. er hörte auf, neue Dinge zu erschaffen. Wenn wir die Schöpfung genau betrachten, mit wie vielen Wohlthaten und Gegenständen der Bewunderung sehen wir uns nicht umgeben! Können wir uns entbrechen die Güte des Schöpfers zu preisen, und auszurufen: **Du, o Herr, unser Gott! bist würdig, Preis, Ehre und Kraft zu empfangen: denn du hast alle Dinge erschaffen.** (Offenb. 4. 11.) Wir dürfen nicht zweifeln, daß alle Dinge, die Gott gemacht hat, recht und gut sind, wenn

wir

wir dieses gleichwohl nicht von allen Sachen einsehen. Es muß uns genug seyn, daß Gott die ewige Weisheit von allem, was er erschaffen hat, sagt, daß es gut ist. Obgleich aber alle Dinge die Gott erschaffen hat, recht und gut gemacht sind: so wollte doch seine anbethungswürdige Weisheit, daß einige Geschöpfe fürtrefflicher seyn sollten, als die andern, davon sind die vortrefflichsten die Engel.

§. 31. Von der Engelschöpfung.

Der Name **Engel** drückt nicht die Natur, sondern eine Amtsverrichtung dieser edlen Wesen aus. Er macht seine Geister zu Engeln, sagt David (Ps. 103.) d. i. Gott macht jene, die ihrer Natur nach Geister sind, wenn es ihm beliebt, zu Engeln, d. i. zu seinen Abgesandten und Vollziehern seiner Befehle. Ihrer Natur nach sind sie also **unkörperliche, vernünftige, höchst edle Wesen.** Sie sind zwar nach Zeugniß der Schrift den Menschen oft in **körperlicher** Gestalt erschienen; allein anders hätten sie den Menschen nicht können **sichtbar und fühlbar** werden. Unterdessen gehörten diese Leiber nicht zu ihrer Wesenheit, sondern sie haben sich selbe aus der Luft, oder andern körperlichen Sachen gestaltet. Wann die Engel sind erschaffen worden, sagt die Schrift nicht. Ihre Menge ist **hundert tausendmal tausend.** (Dan. 7. 10.) d. i. unzählig. Sie werden in neun Chöre abgetheilet: in die Seraphinen, Cherubinen, Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, Gewaltigen, Mächtigen, Erzengel und Engel. Mit Namen nennet die Bibel nur drey: **Michael, Gabriel, Raphael.** In welcher Pracht und Herrlichkeit erscheinet der Allerhöchste in diesen unermeßlichen Engelreich! Mit welcher heilsamen Furcht soll nicht diese majestätische Anblick die Sünder erfüllen, wenn sie

beden-

bedenken, wie sie vor demjenigen bestehen werden, der einst und alle Engel mit ihm in seiner Majestät als ein unbetrüglicher, allmächtiger und unerbittlicher Richter kommen wird. (Matth. 25. 31.)

Zweyter Artikel.

Von den guten und bösen Engeln.

§. 32. Von den guten Engeln.

Gott hat die Engel als geistige Wesen erschaffen, mit der heiligmachenden Gnade gezieret, und zu der Glückseligkeit, Gottes Anschauung zu geniessen, erhoben. Er hat aber ihnen dabey einen freyen Willen gegeben, daß, wenn sie wollten, Gott ungehorsam werden könnten: nur ward dabey die Folge festgesetzet, daß sie eben dadurch ihrer Seligkeit verlurstig, und ewig-elend seyn wurden. Die Engel mußten also ihre vollkommene Seligkeit nach ihrer Erschaffung erst verdienen. Die Engel nun, die der Gnade treu geblieben sind, werden die guten Engel genennt, und haben die Gewißheit von ihrer vollkommenen ewigen himmlischen Seligkeit, als den Lohn ihrer Beharrlichkeit im Guten von Gots zu erlangen verdienet. Sie stehen nun vor dem Throne Gottes; sie loben, verherrlichen und bethen den Allerhöchsten an, und dienen ihm nach jedem Winke seines heiligsten Willens. (Dan. 7. 10.) Denn sie sind alle dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste der Auserwählten. (I. Hebr. 1. 14.) Ob ein jeder Mensch seinen eignen Schutzengel hat, sagt uns die Schrift nicht klar. Es erniedriget auch diese dienstbare Aufsicht für das Beßte der Menschen die Hoheit der Engel keineswegs: denn sie dienen Gott, nicht den Menschen; so wie ein Schafhirt nicht den

Schafen, sondern seinem Herrn dienet. Da es nun dabey auf die Frucht der Menschwerdung, des Leidens Jesu ankömmt: darf man noch sagen, diese Dienstleistung wäre für diese Himmelsgeister viel zu erniedrigend, da Gott selbst für den Menschen Fleisch und der Fluch am Kreuze geworden ist? Uebrigens, weil sie reine Geister sind, ist ihre Dienstleistung weder mühesam, noch für ihre ewige Seligkeit hinderlich; denn sie sehen allzeit im Himmel das Angesicht Gottes. (Matth. 18. 10.) Lasset uns hier die unendliche Weisheit Gottes erkennen und preisen, welcher, ob er gleich als der höchste Beherrscher der Welt, seine Vorsicht auf alle Geschöpfe erstrecket; dennoch uns so vortrefflichen Geistern anbefohlen hat. Lasset uns seine Güte erkennen und preisen, indem er seine eigenen Diener zu Werkzeugen unsers Heils und unsrer Seligkeit machet. Lasset uns aber auch zu gleicher Zeit uns den kostbaren Schutz dieser unserer Schutzgeister zu Nutzen machen; lasset uns sie fleißig verehren, sie anrufen, ihren Einsprechungen folgen, und sie besonders zur Zeit des Todes um ihren Beystand bitten. Damit wir zu dem Besitze jener Glückseligkeit, welche sie schon lange genießen, gelangen mögen.

§. 33. Von der Sünde und Strafe der bösen Engel.

Was eigentlich die Sünde der verworfenen Geister war, sagt die Schrift nicht klar. Sehr wahrscheinlich war es die Hoffart, von der alles Verderben angefangen hat. (Tob. 4. 14.) Nach der Sünde sind sie plötzlich vom Himmel verstossen worden: folglich 1) der Anschauung Gottes beraubet worden. 2) Haben ihre natürlichen Verstandes und Erkenntnißkräfte sehr abgenommen, und ihr Willen

ist

ist gänzlich verkehrt. 3) Sind sie zum ewigen Feuer wenigstens bestimmet, und werden ihr endliches Urtheil an jenem großen Gerichtstage empfangen. (II. 24.) In der Schrift werden den bösen Geistern verschiedene Namen beygeleget. Satan, Teufel, oder Diabolus bedeuten einen Widersacher, Feind, Ankläger. Dämonen wurden bey den Griechen ihre Götter und Göttinnen genennet. Beelzebub ist der ägyptische Fliegengott, er bezeichnet auch den Herrn des Götzendienstes, oder den Obersten der unreinen Geister. Diese Namen werden dem Teufel zugeeignet, weil er die Menschen zum Götzendienst verführet, und sich dadurch göttliche Ehren anmasset.

§. 34. Von den Versuchungen der bösen Geister.

Die bösen Geister suchen ihre natürlichen Fähigkeiten nur zum Bösen anzuwenden: indem sie aber wider den Allerhöchsten gar nichts vermögen, so brauchen sie dieselben wider seine Geschöpfe, besonders wider den Menschen, um dadurch Gottes Ehre zu verhindern. Der Erlöser hat zwar den Satan besieget, und seine Macht zernichtet, (Matth. 2. 29. Kolossi. 2. 15.) daß er, besonders seinen Gläubigen nicht mehr so gefährlich seyn kann. Allein er wollte ihn auch mittels seiner Gnaden in und durch uns besiegen. Darum hat er die Wirkungen seiner Macht geschwächet; aber nicht gänzlich aufgehoben. Damit wir also Gelegenheit haben ihn zu überwinden, läßt er zu, daß er uns noch versuchen kann: aber er steckt ihm Gränzen, damit die Versuchung niemals über unsere Kräfte gehe, und er giebt uns stärkere Waffen, damit wir den Sieg über ihn erhalten können. Der Satan kann uns zwar versuchen: aber

er

er kann niemand zwingen, und bloß jenen schaden, die sich ihm unvorsichtig und verwegen nähern. Wie oft ziehen wir ihn aber gleichsam zu uns, daß wir uns der Versuchung freywillig aussetzen? daß wir unsere eigene Satan werden, und doch dem Teufel die Schuld des Falles beymessen?

§. 35. Von den Teufelsbesitzungen.

Besessene nennet man jene, in derer Leiber der Satan eine solche Macht ausübet, daß er die Werkzeuge ihrer Sinne zu seinen Absichten braucht, um sowohl die natürlichen Wirkungen des Körpers, als auch die Handlungen der Seele (doch ohne Schaden der vernünftigen Willensfreyheit) zu verwirren, und zu verhindern; hiemit sehr seltsame Wirkungen in demselben hervorbringt. Daß es solche Besessene giebt, sagt das Evangelium klar; indem es die vom Teufel besessenen Menschen so genau von andern Kranken unterscheidet, (Matth. 4. 8.) die Wirkungen des Satans auf diese Leute so deutlich bestimmet; was die unreinen Geister über Christus geklagt, und dieser hingegen ihnen geantwortet, befohlen, oder erlaubet hat, so pünktlich erzählet, daß man den Heiland für einen Betrüger halten müßte, wenn er, wie einige einwenden, dabey nur natürliche, oder außerordentliche Krankheiten durch seine Macht geheilet hätte. Er, der kommen war, die Wahrheit zu lehren, den Aberglauben zu stören; sollte er durch seine Handlungen und Reden die Juden, und sogar seine Apostel in dem Irrwahne von Teufelsbesitzungen (wenn es wirklich keine gebe) gelassen, ja sogar gestärket haben? Ueber das haben die ersten Gläubigen, vornemlich die Apostel diese von Christo ihnen gegebne Macht, die Teufel aus den Besessenen auszutreiben, wirklich ausgeübet. (Luk. 10. 17.)

10. 17.) Da heut zu Tag die zuverläßigen Zeichen einer wirklichen Teufelsbesitzung sehr seltsam sind, hingegen gar viele Betrügereyen sind entdecket worden, haben viele Bischöfe befohlen, daß ihre untergebene Geistlichkeit die Teufelsbeschwörungen nicht vornehmen solle, wenn nicht zuvor die vorgebliche Teufelsbesitzung von weisen und tüchtigen Männern wohl geprüfet, und für wahr, oder doch wahrscheinlich ist befunden worden. In dieser Sache ist die Mittelstrasse die beste: man soll nicht alles läugnen, aber auch nicht jedes unüberlegt glauben.

§. 36. Von den Zauberwerken.

Unter den Zauberwerken versteht man überhaupt zu reden eine Gemeinschaft böser Leute mit dem Teufel, um durch dessen Hilfe etwas, was sie verlangen, zu erhalten. Daß es wahre teuflische Zauberkünste gebe, ist nicht zu läugnen. Der heil. Paulus sagt von dem Antichrist vor, daß er sich nach Wirkung des Satans mit aller seiner Kraft, durch lügenhafte Zeichen und Wunder auszeichnen werde, (II. Thess. 2. 9.) das heißt, diese Zeichen werden keine wahre, sondern nur scheinbare Wunderwerke, unterdessen doch eigentliche Wirkungen des Teufels seyn. In den finstern Zeiten nahm ein abergläubisches Vorurtheil so sehr überhand, daß man fast alle natürliche Unfälle auf Rechnung der Zauberey schrieb; und tausend Mährchen von Zusammenkünften, Gastmahlen, Verträgen zwischen dem Teufel und Hexenvolke erdichtete. Da zog man viele Leute ohne allen Grund in Verdacht, und endlich auch ins Gefängniß; man zwang oft die Unschuldigsten durch die schrecklichsten Peinen zu einem falschen Geständnisse, und brach sie aus Verzweiflung dahin, sich und andere als Mitschuldige, und für Hexen und Zauberer anzugeben; und so wurden ganze

Schaaren auf die unmenschlichste Weise hingerichtet, bis endlich nach tiefer und länger, aber viel zu spä-ter Untersuchung gelehrter und frommer Männer es sich klar zeigte, daß dieses übereilte Verfahren ins-gemein grundlos; hiemit höchst ungerecht, und für das gemeine Wesen eben so schädlich gewesen war. Eben dieses hat nach der Hand Anlaß gegeben, auch auf die übrigen vorgeblichen Zauberwerke aufmerksa-mer zu werden, und man hat entdeckt, daß sie größ-tentheils Mährchen, oder Wirkungen sind, die ent-weder von einem kranken Körper, oder von dem ordentlichen Lauf der Natur herkommen; theils auch durch heimliche Künste, listige Ränke, boshafte Strei-che schadenfroher Leute, oder von abgetriebenen Be-trügern in der Absicht Geld herauszulocken, veran-staltet worden. Wie man teuflische Zauberwerke von dergleichen bloß natürlichen Wirkungen unterscheiden könne, läßt sich keine andere allgemeine Regel geben, als daß man sehr genau untersuche, ob ein ungewöhnli-cher Zufall nicht aus natürlichen, obschon verborge-nen Ursachen habe entstehen können. Diese aber wer-den nur gelehrte und kluge Männer untersuchen kön-nen, bey denen man auch Rath und Hilfe suchen soll. Die Kirche hat schon lange her gewisse Se-gen, oder Beschwörungen wider die teuflischen Zau-bereyen gut geheissen, oder doch geduldet. Allein ursprünglich machte man davon keinen Gebrauch, als wo nach sorgfältiger Untersuchung eine gründ-liche Vermuthung vorhanden war, es möchte der Satan die Hand im Spiele haben. Allein den höchst unbescheidenen Gebrauch der einst gutgeheissenen, und die Menge der neu- und eigenmächtig erfundenen Se-gen, so wie überhaupt fast alle jene verschiedene Kreuze, Amulete, Kräuter ꝛc. kann und darf man nicht auf Rechnung der Kirche schreiben. Sie sind schändliche Geburten der finstern Zeiten, wo rohe Unwissenheit wie bey allen andern Ständen, also

auch bey der Geistlichkeit herrschte, und hundert abergläubische Vorurtheile erzeugte. Die ersten Christen wußten von keinen andern Mitteln wider die Nachstellungen des Teufels und seiner Anhänger, als von einem reinen Herzen, von dem würdigen und öftern Gebrauche des heil. Altarsgeheimnisses, von dem mit lebendigen Glauben gemachten Kreuzzeichen, vom andächtigen Gebethe, von Anrufung des siegreichen Namens Jesu, vom Weihwasser ꝛc. Mit diesen Waffen wurde der Teufel schon damals, und so viele Jahrhunderte hindurch zu Schanden gemacht, die Zauberkünste zernichtet, und sowohl die sichtbaren als unsichtbaren Angriffe der Hölle vereitelt. Was können wir heute vernünftigeres oder besseres thun, als daß wir uns nach den Gesinnungen und Beyspielen der ersten heiligen Christen und Zeiten richten?

Dritter Artikel.

Von der Schöpfung der ersten Menschen.

§. 37. Von der Schöpfung des Adams und der Eva.

Die Schrift macht es sich recht merkbar zum besondern Geschäfte von der Schöpfung des Menschen auf eine Art zu reden, die uns von Gottes und unsrer eignen Würde vollkommen überzeugen soll. Der Allmächtige spricht: Es werde; und was er spricht, ist allzeit schon fertig da. Die ganze übrige Natur entsteht durch einen bloßen Gottesbefehl. Erst alsdann kömmt es an die Schöpfung des Menschen; und man höret das erstemal: Lasset uns den Menschen machen, ein Bild, das

uns gleich ist. I. Moys. 1. 26. Gott, welcher der Erde gebothen hatte, Bäume, Graß, Vieh hervorzubringen, hat nun auch aus derselben durch seinen Befehl den Körper entstehen lassen. Gott, sagt die Schrift, gestaltete den Menschen aus einem Erdenklotz, und blies ihm den lebendigen Odem in sein Angesicht. I. Moys. 2. 7. Dieser Ausdruck ist sehr zweckmäßig gewählet. Er erinnert uns, daß unser Körper seinem Ursprunge nach irdisch, und hiemit seiner Natur gemäß sterblich ist. Mit dem Leibe hat Gott eine unsterbliche Seele verbunden, die, weil sie ein einfaches geistiges Wesen ist, einem Hauche des göttlichen Mundes verglichen wird, und den Menschen über alle die andere Geschöpfe des Erdkreises erhebt, ja dem Schöpfer selbst ähnlich macht. Adam hatte noch keine Gehilfinn. Da er nun sahe, daß die Thiere, welche Gott vor ihm versammelte, um ihnen den Namen zu schöpfen, immer zwey und zwey von jeder Gattung, aber vom verschiedenen Geschlechte, nebst der Anlage sich selbst zu vermehren, gegenseitige Regungen einer vertraulichen Zuneigung von sich blicken ließen, so empfand er in seinem Innersten eine Begierde, eine anständige Gesellschafterinn zu haben. Nun läßt der Herr einen tiefen Schlaf auf ihn fallen, nimmt eine seiner Rippen, füllt die Stätte mit Fleisch, und bauet aus jener das Weib. Adam erwachet, und plötzlich sieht er sein angenehmstes Ebenbild vor sich stehen. Sieh hier den Vorzug des männlichen Geschlechtes, und den Grund der weiblichen Unterwürfigkeit. So ward Adam zum Vater der Welt, von dessen Blut aller Menschen Geschlecht fortgepflanzet ist, Weish. 10. 1. und Eva die Mutter aller Lebendigen. 1. Moys. 3. 20.

§. 38.

§. 38. Der Mensch das Ebenbild Gottes.

Wir alle Menschen tragen an uns das wesentliche, wiewohl unvollkommene Ebenbild Gottes vorzüglich in der vernünftigen Seele, die unsterblich, unzerstörbar und bestimmt ist, daß sie Gott erkenne, liebe und ewig besitze. Gott gab überdas den ersten Menschen viele zufällige Seelen- und Leibesvorzüge, die sie nach der Sünde verloren hatten. Gleich anfänglich gab Gott unsern Stammeltern den vollkommenen Gebrauch ihrer Vernunft, welche rein und richtig war, und welche alle ihre Neigungen und Triebe regierte, er goß ihnen ein klares Kenntniß ihrer selbst, und der natürlichen Dinge ein. Und da das Ziel ihrer Erschaffung darinn bestund, daß sie durch eigene und freywillige Verdienste sich die ewige Seligkeit erwerben sollten, so ertheilte ihnen Gott eine vollkommene Freyheit; er unterrichtete sie auch vermittelst eines übernatürlichen Lichtes in den Grundlehren der Religion. Nebst diesen natürlichen sowohl, als übernatürlichen Kenntnissen bekamen sie auch die heiligmachende Gnade, wodurch sie Kinder und Freunde Gottes wurden, und vermöge welcher sie von allen unordentlichen Neigungen, welche der Vernunft vorkommen, und von aller unordentlichen Bewegung des Fleisches frey waren, welche ihre Seelen mit Gott vereinigte, und ihnen die größte Liebe zur Tugend beybrachte. Mit so vielen und herrlichen Gaben ausgezieret, wurden sie in das Paradies, in diesen angenehmsten Lustgarten gesetzet. In diesem Wonnesort hatten sie an keiner Sache Mangel; sie waren keinen Ungemächlichkeiten ausgesetzet, keinen Krankheiten unterworfen. Sie hätten auch niemals sterben müssen, wenn sie Gott nicht ungehorsam geworden wären. Gott würde sie wider alle äußerliche Ursachen eines gewaltsamen Todes geschützet haben. Es befand sich auch in Mitte des

Paradieses ein Baum, welcher der Baum des Lebens hieß. Der Genuß der Früchte desselben würde sie allezeit gesund, und bey guten Kräften erhalten haben, bis sie Gott zum Genuß der ewigen Freuden aufgenommen hätte. Welche erhabene und wichtige Lehren trägt uns die Geschichte unsrer Erschaffung vor! welche Würde, welche Hoheit, welche Vorzüge giebt uns der vom Himmel gekommene Ursprung! Lasset uns diese himmlische Gaben erkennen, nicht dadurch auf eine eitle Weise stolz zu werden: sondern Gott auf das tiefste zu verehren, zu lieben, und ihm das gebührende Lob darzubringen. Lasset uns mit einem von Liebe und Dankbarkeit erfüllten Herzen die allmächtige Hand des Schöpfers anbethen, die uns aus dem Abgrunde des Nichts herausgezogen, zu vernünftigen Geschöpfen gemacht, und, o Wunder der Liebe! mit seinem Ebenbilde gezieret hat. Welche edle Gesinnungen soll diese wichtige Wahrheit einem jeglichem gegen sich selbst, und gegen seine Mitmenschen einflößen! Nun leider, wie wenig verehren wir, ja boshaft verachten wir dieses herrliche Bild in andern, und durch wie viele niederträchtige Handlungen entstalten wir es in uns selbst. So sehr verkennen wir diese große Ehre: daß wir uns öfters in die Klasse des dummen Viehes herabsetzen, und den Thieren ähnlich handeln. Ps. 48. 13.

Drit-

Drittes Hauptstück.

Von der Erbsünde.

Erster Artikel.

Geschichte der Erbsünde.

§. 39. Von dem Verbothe einer bestimmten Frucht.

Die große Glückseligkeit, welche der erste Mensch im Paradiese genossen, dauerte nicht lang. Er sündigte, und durch die Sünde fiel er aus dem Stande der größten Glückseligkeit in den Stand des äußersten Elendes. Gott erlaubte dem Adam von allen Früchten der Bäume, die im Paradiese stunden, zu essen; nur die Frucht des Baumes des Erkenntnisses des Guten und des Bösen untersagte er ihm. Die Frucht dieses Baumes war an sich selbst weder böß noch schädlich. Gott verboth aber dem Adam davon zu essen, damit er durch die Enthaltung davon seinen Gehorsam seine Abhängigkeit, seine Liebe gegen ihn, als den gütigsten Schöpfer, und höchsten Herrn äußerlich an den Tag legen, und dadurch sich in der Glückseligkeit seines ursprünglichen Zustandes erhalten, und die ewigen Freuden verdienen sollte. Indem Gott dem Adam die Frucht des Baumes der Wissenschaft des Guten und des Bösen verbothen: bedrohete er ihm zugleich den Tod, wenn er dieses Verboth übertreten würde.

§. 40. Von der Verführung der Schlange.

Die von Gott verdammten Engel sahen die Glückseligkeit der ersten Menschen mit eifersüchtigen Augen an, und beneideten sie darum. Sie suchten sie dahero zur Uebertretung des von Gott ihnen gegebenen Verbothes zu verführen, und dadurch in das Verderben zu stürzen. Einer von diesen verdammten Geistern verwandelte sich in eine Schlange, oder fuhr in den Leib einer Schlange, trat zu der Eva und sagte: warum sie nicht von allen Bäumen im Garten essen wollten? Die Eva, welcher schon die unvermuthete Sprache einer Schlange verdächtig seyn, und sich folglich in kein Gespräch hätte einlassen sollen, gab zur Antwort: Gott hat uns gebothen, wir sollten nicht von der Frucht des Baumes, der mitten im Garten steht, essen, damit wir nicht vielleicht sterben. Ey! fürchtet euch nicht, erwiederte der Versucher, ihr werdet nicht nur nicht sterben; sondern wenn ihr davon esset, werdet ihr wie Götter seyn, und wissen, was gut und bös ist. 1. Mos. 3. 4. Eva, welche von der Schönheit und anscheinenden Schmackhaftigkeit der verbothenen Frucht gereitzt wurde, ließ sich von der Schlange überreden: sie brach eine Frucht von dem verbothenen Baume, und aß davon. Sie gieng sodann zum Adam, und redete ihm zu, daß er auch davon essen sollte. Adam von der lügenhaft versprochenen Erkenntniß des Guten und des Bösen ganz eingenommen, ließ sich von seinem Weibe überreden, und aß ihr zu gefallen ebenfalls von der verbothenen Frucht.

§. 41. Von den Strafen der Eva und des Adams.

Bald, nachdem diese ersten Menschen gesündiget hatten, kam Gott in das Paradies, und rief den

Adam

Adam zu sich. Da Adam die Stimme Gottes hörte, fühlte er sein Vergehen: er suchte anfänglich sich vor dem Herrn zu verbergen; da er aber erkannte, daß er Gott nicht ausweichen könne; so trat er hervor; und da er sein Verbrechen nicht läugnen konnte, suchte er wenigstens sich deßhalben bey Gott zu entschuldigen: das Weib, sprach er, das du mir gegeben hast, hat mir von dieser Frucht angebothen, und ich habe davon gegessen. Alsdann sprach der Herr zur Eva: Warum hast du dieses gethan? Sie antwortete: die Schlange hat mich betrogen, und ich habe davon gegessen. Gott, der im Unschuldsstand ein allgemeines, uns aber unbekanntes Mittel zubereitet hatte, wodurch alle Wiber den Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft hitten vorbeugen, und die Geburt ohne Schmerzen beschleunigen können, sprach zu dem Weibe. Ich will die aus deinen Empfängnissen entstehenden Müheseligren vermehren: denn i Schmerzen wirst du deine Kinder gebähren, und unter der Gewalt des Mannes seyn, um er soll über dich herrschen. Es ist ein großer Unterschied zwischen einer Obermacht, wo der Mann alles mit weiser Bescheidenheit leitet, mit liebvoller Feundschaft anordnet, mit herablassender Sanftmuth egieret, und eben darum das Weib eben so freudig, als ehrerbiethig gehorchet: und zwischen einer Bekrrschung, wo der Mann widersinnig, stolz, und ungestimm befiehlt; das Weib aber nur mit Widerrillen Folge leistet, und sich furcht- und kummervollunter ein unabwerfliches Joch schmiegen muß. Das este würde im Unschuldsstande geschehen seyn, und dise Ordnung würde seiner Glückseligkeit ganz unschädlich gewesen seyn, das zweyte hingegen ist eine Folge und Strafe der Sünde, deren sich Eva schulig gemacht hat. Hernach wandte er sich zum Adan und sagte zu ihm: Weil

du die Stimme deines Weibs gehöret hast, und von dem Baume gegessen, davon ich dir verbothen habe; darum soll die Erde in deiner Arbeit verflucht seyn: mit vieler Arbeit sollst du dich darauf ernähren: Dörner und Distel wird sie dir tragen. Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde werdet, davon du genommen bist. Indem Gott den Sündenfall vorher sah; so hatte er außer dem Paradeis unsern Erdball gleich Anfangs auf die Art einrichten können, wie er seiner Absicht gemäß, nach der Adamssünde seyn sollte; obgleich er durch die Sündfluthe in eine weit elendere Lage gekommen ist. Alsdann jagte Gott Adam und Eva aus dem Paradiese hinaus, nachdem er ihnen zuvor Kleider von Fellen angelegt hatte: das heißt, nachdem er ihnen Thiere zu schlachten, um sich mit ihren Fellen zu bekleiden, angewiesen hat. Dadurch hat Gott ihnen ein ausdrückliches Recht über das Leben der Thiere, wenigstens zu ihrer Bedeckung gegeben: doch zugleich an dem Tode dieser Thiere ein trauriges Muster gezeiget, was sterben heisse, welche Strafe sie zwar zu erwarten, aber noch keinen Begriff davon hatten.

Zweyter Artikel.

Fortpflanzung der Erbsünde.

§. 42. Glaubenslehre von der Erbsünde.

Ein jeder Mensch erfährt, daß seine Natur zum Guten träg und schwach, hingegen zum Bösen sehr reitzbar, und gar zu sinnlich ist; diese Unordnung widersteht der Heiligkeit Gottes; sie muß also Gott mißfallen, und kann ihn unmöglich zum Urheber haben,

ben; der Mensch hat in einem solchen aus den Händen Gottes nicht kommen können. Da nun diese Unordnung in der ganzen Menschenreihe immer vom Vater auf den Sohn gekommen ist; muß sie nothwendig ererbet und angebohren seyn; und wir müssen demnach bis auf die ersten Eltern zurückgehen, um auf die Urquelle zu kommen. Bey ihnen muß die Schuld liegen. Und das ist, was wir die Erbsünde nennen. Diese Lehre giebt uns der heil. Paulus, wenn er sagt: Gleichwie durch einen Menschen (den Adam) die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod: also ist der Tod zu allen Menschen, weil sie alle in dem Ersten gesündiget haben, hindurch gedrungen. Röm. 5. 12. Daraus schließt er: Gleichwie demnach durch eines einzigen Menschen Sünde die Verdammniß auf alle Menschen gekommen ist: also ist auch durch des Einzigen Gerechtigkeit (Christi) die Rechtfertigung auf alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind: also werden auch durch Eines Gehorsam viele gerecht gemacht. Hier sehen wir, daß die Sünde und der Ungehorsam des Adams alle Menschen in einen Gott höchst mißfälligen Stand versetzet hat, weil er uns zu Sündern, und der Verdammniß werth machet. Eben dieser Apostel sagt: Gleichwie alle im Adam (d. i. wegen des Adams Sünde) sterben: so werden alle durch die Verdienste Christi aufs neue von Todten auferwecket werden. 1. Kor. 15. 22. Nun sterben die neu und von den frömmsten Eltern gebohrnen Kinder sowohl, als sogar die Ungebohrnen. So wird ihnen also eben sowohl, als allen andern Menschen die Uebertrettung des Adams zugerechnet. Die Kirche ist der Lehre der Schrift allzeit treu geblieben, und

hat

hat von jeher die neugebohrnen Kinder getaufet, damit ihnen nicht eine persönlich begangene, wohl aber die von Adam ererbte Sünde nachgelassen würde. Nur von der seligsten Jungfrau Maria hat sie erkläret, daß sie dieselbe unter die übrigen Menschen nicht rechnen wolle, wo die Rede von was immer für eine Sünde ist. C. Trid. Sess. V. Decret. de pec. orig. Die Art, wie die Erbsünde auf die ganze Nachkommenschaft des Adams fortgepflanzet, und zwar auf eine solche Weise fortgepflanzet werde, daß sie einem jeden Menschen zugerechnet werden muß, hat Gott nicht geoffenbaret. Wir sollen die Wirklichkeit der Erbsünde glauben, und die Weise der Fortpflanzung seinen unerforschlichen Urtheilen heimstellen. Die Kirche hat in der allgemeinen Versammlung zu Trient folgende Sätze festgesetzet. a) Daß die Uebertretung des Adams nicht bloß seine Person, sondern seiner ganzen Nachkommenschaft geschadet; b) daß er die von Gott empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit auch für uns verloren; c) daß sein Ungehorsam nicht nur den Tod, und die übrigen Leibesstrafen, sondern auch die Sünde selbst, welche der Seelentod ist, auf das ganze Menschengeschlecht verbreitet habe; d) daß diese seine Sünde nicht bloß durch Nachahmung, sondern durch Fortpflanzung des Geschlechtes, und nicht nur insgemein in allen Menschen, sondern in einem jeden gefunden werde; e) daß sie durch kein anderes Mittel, als durch die Verdienste Jesu Christi, der uns mit Kraft seines Blutes versöhnet hat, können getilget werden; f) daß uns seine Verdienste zu diesem Zweck durch die Taufe zugewendet werden; g) daß man eben darum auch die neugebohrnen Kinder, wenn sie schon von getauften Eltern sind erzeuget worden, taufen müsse, damit sie von der Sünde, die sie durch die fleischliche Erzeugung angeerbet haben,

durch

durch die geistliche Wiedergeburt gereiniget werden. Das ist, was die Kirche uns zu glauben vorträgt.

§. 43. Strafen der Erbsünde.

Wer kann das Unheil, in welches sich die Stammeltern durch die Sünde gestürzt haben, genug beschreiben? Sie verloren dadurch die ursprüngliche Heiligkeit, in der sie Gott erschaffen hat. Sie fielen unter den Zorn Gottes, und wurden Sklaven des Teufels, dem sie sich unterworfen haben. Mit der ursprünglichen Heiligkeit verloren sie auch die kostbarsten Vorzüge des Leibes und der Seele, womit sie vorhin begabt waren. Die Triebe der Liebe gegen den Schöpfer traten der Liebe zu den erschaffenen und unerlaubten Dingen die Stelle ab. Sie wurden nur von sinnlichen Gütern mehr gerühret; die Hitze des Geblütes machte auf sie den stärksten Eindruck, es stiegen in ihrer Einbildungskraft Gegenstände auf, welche die Vernunft schwächten und verdunkelten. Die Eigenliebe bemächtigte sich ihrer, und machte sie zu Sklaven der unordentlichsten Leidenschaften. Sie waren von nun an allen Ungemächlichkeiten unterworfen, der Hitze und Kälte, dem Hunger und Durst, den Krankheiten und Schmerzen, dem Anfalle der giftigen und wilden Thiere und dem Tode selbst. Ueber alles dieses haben sie sich des ewigen Todes schuldig gemacht. Die Sünde der Stammeltern hat nicht nur ihnen selbst, sondern auch uns allen, die wir von ihnen abstammen, geschadet. Ihr müssen wir alle Uebel, die wir hier leiden, zuschreiben. Ihr müssen wir das unvermeidliche Gesetz des Todes, dem alle Menschen ohne Ausnahme unterworfen sind, zuschreiben. Wer würde, sagt der große Augustin, das unleidentliche Joch erklären können, welches auf den Kindern Adams liegt, wer würde glauben können, das ein unendlich

gütig,

gütiger Gott uns so viele Uebel könne leiden lassen, wenn sie nicht Folgen des Unglückes wären, in welchem wir als Kinder eines strafbaren Vaters gebohren werden, der die Vortheile des Leibes sowohl, als der Seele, in denen er anfänglich von Gott erschaffen war, nicht nur für seine Person, sonderu auch für seine Nachkömmlinge verloren hat? Wie können nun aber so unzählige Drangsalen und Müheseligkeiten, welche viele tausend Millionen Menschen bloß einer fremden Schuld halber von dem Falle des Adams her erlitten haben, noch leiden, und bis ans Ende der Welt werden leiden müssen, wie können sie bey der unendlichen Güte Gottes bestehen? Gar wohl. Denn die Unsterblichkeit, die Freyheit von Krankheiten, und leiblichen Müheseligkeiten, jenes so starke Vorgewicht zum Guten, sammt den übrigen Zierden des Unschuldstandes waren Sachen, die zur Wesenheit der menschlichen Natur nicht gehören, sie waren willkührliche Geschenke des Schöpfers, auf die wir keinen Anspruch machen können. So konnte sie also Gott den ersten Menschen geben, und auch für ihre Nachkommenschaft versprechen; aber dabey eine Bedingung festsetzen, deren Erfüllung nicht von uns, sondern von den Stammeltern abhieng. Folglich hatte er auch das Recht, diese Vorzüge ihm und seinen Abkömmlingen eben sobald zu entziehen, als jener die Bedingung nicht erfüllte. Unterdessen sind nebst der Erbsünde, wegen welcher alle Menschen von Natur aus Kinder des göttlichen Zorns, Eph. 2. 3. folglich seines Fluches werth sind, bey dem größten Theil der Menschen die eigenen und sehr freywilligen Sünden die eigentliche Ursache der zeitlichen Müheseligkeiten, Krankheiten und des Todes. I. Kor. 15. 56. Wenn aber gleich unser Verstand mit Finsternissen umnebelt, der Wille zum Bösen geneigt, und träg zum wahren Guten ist, und die Leidenschaften sich zu falschen Scheingütern hinzudrängen,

so haben wir doch den Gebrauch der Vernunft, und die Freyheit des Willens, obschon in einem weit unvollkommenern Grade: denn wir haben jenes Vorgewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit, welches der noch unschuldige Adam hatte, verloren, hingegen wird ein starkes Uebergewicht zur Sinnlichkeit auf uns mit der verderbten Natur fortgepflanzet, welches uns jedoch in keine unvermeidliche Nothwendigkeit zu sündigen versetzt. Wir müssen hier drey Stände beobachten, in welche das menschliche Geschlecht ist versetzet worden. Der erste war der Unschuldstand, und in diesem hatten unsere Stammeltern bey der reichesten Gnadenhilfe keine Beschwerniß Gutes, auch übernatürliches Gutes zu thun. Sie hatten also die vollkommenste Freyheit des Willens; weil dieser auch eine vordringende Neigung zum Guten hatte. Allein die Sünde versetzte die Stammeltern und ihre ganze Nachkommenschaft in den zweyten Stand der gefallenen und verderbten Natur. Hier nun machte die herrschende sinnliche Begierlichkeit, daß der Mensch zwar noch immer frey zum Bösen blieb; allein der vorwiegende Hang zum Bösen ließ ihm wenige Kräfte zum natürlichen Guten übrig, und der Verlurst der göttlichen Gnade, die sich mit der angeerbten Abneigung unsers Willens gegen Gottes Gebothe nicht vereinbaren läßt, machte, daß er zum übernatürlichen Guten gar keine Kräfte behielt: weil dieses Gute bloß aus der Wurzel der Gnade hervorsprossen kann. Endlich hat uns Christus durch seinen Tod in den dritten Stand der wiederhergestellten Natur gleichsam zurück geführet. Da werden uns durch die heiligmachende Gnade des Erlösers die Kräfte zum übernatürlichen Guten aufs neue gegeben, und zum natürlichen besser gestärket. Aus diesem allen sehen wir deutlich ein, daß die menschliche Freyheit durch die Erbsünde zwar ist geschwächet, aber nicht vertilget worden. Denn

wenn

wenn uns schon im Stande der gefallenen Natur die Kräfte zum natürlichen großen Theils, und zum übernatürlichen Guten gänzlich mangeln: ist doch zwischen diesem Mangel der Kräfte, und einer Nothwendigkeit, die uns unvermeidlich bestimmt, böse zu handeln, ein großer Unterschied. Vielmehr ist sich jeder Sünder innerst bewußt, daß es ihm frey gestanden wäre, die Sünde, die er aus eigener Willkühre begangen hat, zu unterlassen, wenn er nur die Sache besser hätte überlegen, und der reizenden bösen Lust ernstlich widerstehen wollen. Daß die Erbsünde uns die ewigen Höllenpeinen zugezogen habe, sagt weder die Schrift noch die Kirche. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die abschiedenen Seelen solcher Kinder, oder Leute, die in ihrem Leben niemals zum Gebrauch der Vernunft gekommen sind, endlich ihre erste Bestimmung zur ewigen Seligkeit erkennen werden. Da sie nun zugleich sehen, daß sie derselben ohne persönliche Schuld verlurstig geworden sind; muß sie das nothwendig und ewig betrüben, doch ohne eine so bittere Reue, dergleichen persönliche Sünden nach sich ziehen. Und ein solcher Stand ist wahrhaft unglücklich. Unterdessen weil die ungetauften Kinder mit der Erbsünde befleckt sind, und nichts befleckes in Himmel eingehen kann. Geh. Offenb. 21. 27. werden sie niemals zur Anschauung Gottes gelassen werden; diese ewige Seligkeit ist ein freywilliges Geschenk des gütigsten Gottes, auf welches kein Geschöpf kraft seiner Natur einen Ansoruch machen kann. Gott, der sie den Stammeltern und ihrer Nachkommenschaft nur bedingnißweise verliehen und versprochen hatte, konnte sie nach gebrochner Bedingniß ohne alle Verletzung der Gerechtigkeit auch den neu erzeugten Kindern entziehen.

§. 44. Die Barmherzigkeit Gottes leuchtet bey allen diesen Strafen hervor.

Neidisch hatte sich der Teufel vorgesetzt, den Menschen seiner Vorzüge zu berauben, und mit sich in eine ähnliche Strafe zu stürzen; alleiu er hat seinen Zweck verfehlet. Wir waren alle Kinder des Zorns Gottes, folglich war seine Güte für die, deren er sich erbarmen wollte, unverdiente Gnade, und den übrigen geschah nicht unrecht. Er beschloß demnach seine Gerechtigkeit erstlich an denen zu zeigen, welche theils der ordentliche Naturlauf an jener Barmherzigkeit mittels der Taufe theil zu nehmen unfähig machen würde; weil er diesen Naturlauf durch stäte Wunder zu stören, oder die Fahrläßigkeit, Bosheit und sträfliche Unwissenheit der Menschen auf solche Weise zu ersetzen, nicht gehalten ist; zweytens wollte er noch mehr diese Gerechtigkeit an jenen beweisen, die sich seiner Güte durch eigene ungebesserte Sünden unwürdig machen würden. Denn Gott gab uns seinen Sohn, auf daß alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. Joh. 3. 16. Wenn aber so viele Tausende die Finsternissen mehr, als das Licht lieben, und aus eigner Schuld das Heil nicht erlangen, ist das Gottes Schuld? Wie überschwenglich groß ist aber die Erlösung, und wie sehr übertrifft die Gnade Jesu Christi die Uebertretung des Adams, Röm. 5. 15. denn sie rettet uns von allen unzähligen persönlichen Sünden; sie führet uns zur Gerechtigkeit, durch die wir die Fülle der Gnaden erlangen; sie macht uns anstatt Abstämmlinge eines unschuldigen Menschen zu seyn, zu Kinder Gottes, Brüder und Miterben des Sohns Gottes. Noch mehr, der Allgütige hat sogar die Strafen der Erbsünde zur Arzney unserer Wunden gemacht. Nichts ist für den menschlichen Stolz, diese Urquelle alles Uebels,

verdemüthigender, als das Verderbniß unsrer Natur, die uns gleichsam zwinget, Gott um seine Hilfe und Gnade in Demuth zu bitten; und so wird der Stachel der Sünde, der uns zur Gelegenheit des Kampfes hinterlassen ist, eine Erndte herrlicher Siege. Sogar die persönlicheu Sünden wendet Gott zum Beßten wahrer Büsser. Sie dienen ihnen zur künftigen Warnung; sie lernen aus ihren Fehltritten, wie nichtig und schädlich jedes von Gott verbothene Scheingut ist. Mit der christlichen Tugend aber wächst die heiligende Gnade, und wird der Saamen täglicher neuer Verdienste zur Erlangung der ewigen Krone, die soviel herrlicher seyn wird, als größer die Schwierigkeiten sind. Endlich bringt uns sogar die Nothwendigkeit zu sterben, die wichtigsten Vortheile. Eben die stündliche Erwartung des Todes hält uns von Sünden zurück; sie giebt uns tausend Gelegenheiten zu heilsamen Gedanken; sie macht uns mäßig und vorsichtig. So reichlich hat uns Jesus, der zweyte Adam, den Schaden des Ersten ersetzet. Aber wie groß und dringend ist auch unsre Pflicht, daß wir uns nach dem Bilde desselben erneuern, und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen ist. Kor. 15. 45.

Viertes Hauptstück.

Von der Erlösung durch Christus.

Erster Artikel.

Von der Vorherkündung des Erlösers.

§. 45. Vorherkündung des Meßias, von dem Adam bis auf die Propheten.

Gott versprach dem Adam, um ihn in seinem Unglücke nicht ganz ohne Trost und Hoffnung zu lassen, gleich nach seinem Falle einen Heiland, der ihn und seine Nachkommenschaft von der Sünde erlösen, nnd mit Gott aussöhnen würde. Diese Verheißung geschah mit jenen Worten, mit welchen Gott der Schlange, so die Eva verführet hat, d. i. dem Teufel fluchte: **Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinen Saamen, und ihrem Saamen: sie wird dir den Kopf zertreten.** I. Mos. 3. 15. Unter dem Saamen des Weibes wird Jesus Christus verstanden, Galat. 3. 16 der vier tausend Jahre nachhero von einer heiligen Jungfrau ist empfangen und gebohren worden, und nachmals durch seinen versöhnenden Tod den Teufel überwunden, und sein Reich zerstöret hat. Adam, der fast tausend Jahre lebte, hat diese trostvolle Verheißung seine Kinder und Enkel gelehret. Die Menschen liebten aber die Finsternisse mehr, als das Licht; ihre Werke waren

böse, Joh. 3. 19. und diese Werke machten auch jene, die nicht aus ihrer eigenen, sondern aus Schuld ihrer Voreltern von einer so nothwendigen Religionswahrheit gar nichts gehöret hatten, einer neuen Gnade und Offenbarung unwürdig. Allein der unendlich gütige Gott hat es doch gethan. Er wählte den Abraham zum Stammvater eines neuen Volkes, bey dem nicht nur die wahre Religion bis zur Ankunft des Heilandes unversehrt erhalten werden; sondern aus welchem dieser Heiland selbst dem Fleische nach entspringen sollte. Abraham wollte eben seinen Sohn Isaak Gott schlachten; da hörte er von Gott: 1. Moys. 22. 18. In deinem Saamen (in dem Meßias, der von dir abstammen wird. Gal. 3. 16.) sollen alle Völker gesegnet seyn. Dieser Segen ist die heiligmachende Gnade durch den Glauben an Jesum Christum, die auf alle kommen sollte, die an ihn glauben. Röm. 3. 22. Diese Verheißung bestättigte Gott nachher dem Isaak und Jakob mit den nämlichen Worten. 1. Moys. 26. 4 und 28. 14. Jakob bestimmte im prophetischen Geiste seinen Sohn Judas als ein Stammvater des künftigen Welterlösers. Der Zepter (sprach der sterbende Patriarch) wird von Juda, und der Fürst von seinen Lenden nicht genommen werden, bis der komme, der gesandt werden soll, und der das Verlangen der Völker seyn wird. 1. Moys. 49. 8. — 10. Die Erfüllung dieser Weissagung ist unläugbar. Die Zunft Juda hat dem Volke Gottes fast alle Könige gegeben; sie hat die stäte Ausübung einer richterlichen und obrigkeitlichen Gewalt über alle, welche von diesem Stamme waren, auch nach der Zerstreuung der andern Zünfte erhalten; sie hat zuletzt sogar unter den noch übrigen Zünften ein ganz vorzügliches Ansehen immer, und so lange behauptet, bis endlich Jesus der wahre Meßias gekommen ist. Aus der Zunft Juda wählte Gott das

Haus Davids, und versprach ihm dem Meßias nicht nur zum Enkel, sondern auch zum Nachfolger seines in Ewigkeit nicht zu zerstörenden Thrones. Ps. 88. 29. — 38. Was David von dem Meßias sage, ist §. 19. gemeldet worden.

§. 46. Vorherkündung des Meßias bey den Propheten.

Alle Propheten sagt der Apostelfürst Apges. 10. 43. geben Christo Zeugniß, diese aber alle anzuführen, müßte ich gar zu weitschichtig seyn; dieses nun zu vermeiden, ziehe ich nur deren einige an, und komme sogleich zu dem Isaias. Lese man nur das 11. und 12, wie auch das 60 bis zum 63 Kapitel dieses Propheten, so wird man überall diesen Abstämmling Davids finden, auf dem die ganze Fülle des göttlichen Geistes ruhet; den Herrscher, der nicht nur die Zerstreuten von Israel und Juda versammelt: sondern zu dem auch alle Völker wie zu einer Heerfahne eilen; der den Götzendienst stürzet, und die Erde mit Gotteskenntniß füllet, welcher der allgemeine Heiland und Erlöser von allen Seelen- und Leibsgebresten ist, mittelst dessen gemäß der dem Abraham gemachten Verheißung das ganze Menschengeschlecht gesegnet, und mit Gott ausgesöhnet wird. Vor, während, und nach der babylonischen Gefangenschaft hatte das Judenvolk gründliche Ursachen zu fürchten, es möchte gleich den übrigen zehn Zünften seiner Sünder halber von Gott verstossen, und sammt seinem Bunde, Gottesdienste und Reiche gänzlich ausgetilget werden: da versprach ihnen der Allgütige durch den Jeremias, daß er den Meßias senden, und mit dem Hause Israel und Juda einen neuen Bund aufrichten würde; und dieses soll der Bund seyn: Ich will ihnen (sprach er) mein

Gesetz tief in ihr Herz eindrücken, und ich werde ihr Gott seyn, und sie werden mein Volk seyn. Jer. 31. 31 — 34. Hier sehen wir eben jenen neuen Gesetzgeber, der schon durch den Moyses war versprochen worden, 5. Moys. 18. 18. und kein anderer ist als Jesus Christus, wie uns der heil. Paulus lehret. Hebr. 8. 8. Damit aber die Juden nicht auf den Wahn kommen möchten, es wäre mit diesem neuen Bunde bloß auf sie allein, und auf eine Wiederherstellung ihres ehemaligen Gottesdienstes angesehen; ließ ihnen Gott nach der Gefangenschaft durch den Malachias ausdrücklich die Abstellung ihrer viel zu unvollkommenen und mangelhaften Opfer, und den allgemeinen Ruf der Heyden verkünden. Malach. 1. 10. Gleich darauf wird sogar die Person, der Ort, und die Zeit des neuen allgemeinen Bundesstifters genau bestimmet. Malach. 3. 1. Sieh, sagt Gott, ich sende meinen Engel (den Vorläufer Johannes) der wird den Weg vor mir bereiten, und alsobald wird der Herrscher, den ihr suchet (Christus der Meßias) zu seinem Tempel kommen, und der Engel des (neuen) Bundes, den ihr begehret. Matth. 11. 10. So both eine Vorherkündung des Welterlösers der andern die Hand. Es war eine unverdiente Erbarmniß Gottes, daß er dem gefallenen Menschengeschlecht einen Erlöser bestimmet hat. Er konnte sich also unter den Menschen derjenigen erbarmen, deren er wollte, und andere ihrem Verderben überlassen. Röm. 9. 18. Jenen geschah dadurch eine Gnade; diesen aber wiederfuhr kein Unrecht. Unterdessen hat er den allgemeinen Welterretter schon dem Adam, und sodann dem Abraham, und zwar auf eine solche Weise versprochen, daß sich die Kenntniß dieser Verheißung leicht auf alle Menschen und alle künftige Zeiten hätte verbreiten können, wenn nicht der

größte

größte Theil der Menschen wie vor, also auch nach der Sündfluth dieselbe zu erhalten, oder doch zu nützen eben so sträflich vernachlässiget hätte, als sie das Sittenverderbniß aufs äußerste getrieben haben, und in den Lastern gänzlich verwildert sind. Konnte Gott dieses ausgeartete Geschlecht nicht seiner freywilligen Blindheit und dem Verderben überlassen, in das es sich muthwillig gestürzet hatte? Konnte er nicht zur Vollziehung seiner gnädigen Rathschlüsse sich ein besonderes Volk schaffen? Nachdem nun der Erlöser wirklich gekommen war, und das Werk der Erlösung unter den größten Wunderthaten vollbracht hatte: sendete er seine Jünger in die ganze Welt, seine göttliche Lehre zu predigen, und mit eben so großen Wundern zu bestättigen. Mark. 16. 15. Hier mußte abermal die unbegreiflich schnelle Verbreitung des Evangeliums, und die eben so erstaunliche Religions- und Sittenänderung auch bey den entferntesten Völkern das größte Aufsehen machen; eine Aenderung, der weder der wüthende Neid der Juden, noch die unmenschliche Grausamkeit der so lange anhaltenden Verfolgungen, weder die Macht aller Fürsten und Könige, noch das Ansehen und die Arglistigkeit der Weltweisen und Götzendiener Einhalt zu thun vermochte. Wenn also noch immer ein großer Theil der Menschen so sehr in die größten Laster vertieft war, daß sie dergleichen äußerst wichtige Vorfälle keiner Aufmerksamkeit, keines ernstlichen Nachdenken würdigten, so ist bey ihnen allein die Schuld, und Gott konnte sie mit Recht ihrem verstockten Herzen überlassen.

§. 47. Nothwendigkeit des Glaubens an Christus.

Viele Millionen, wenigstens unter den wilden Völkern wissen bis auf den heutigen Tag nichts von

dem allgemeinen Heiland; und das nicht aus ihrer Schuld, sondern nur aus der Schuld ihrer Voreltern, welche das Licht verabscheuet haben. Allein wenn diese Leute vom ersten Gebrauche der Vernunft her ein frommes und unschuldiges Leben geführet haben, wird es Gott bey ihnen mittelst seiner unendlichen weisen und mächtigen Vorsehung veranstalten, daß sie wie immer zur Kenntniß des Erlösers, und der zum ewigen Heil unumgänglich nothwendigen Religionswahrheiten gelangen. Wenn aber ein solcher Mensch, wie es insgemein geschieht, sich mit persönlichen schweren Sünden beflecket, so gehet er aus eigener Schuld zu grund, und Gott ist ihm die Gnade des Berufes zum seligmachenden Glauben, die für alle Menschen ein unverdientes Geschenk seiner freywilligen Barmherzigkeit ist, nicht schuldig. Wie aber, und unter welchen Bedingnissen Gott wolle und wirklich beschlossen habe, die Menschen selig zu machen, kann bloß aus der Offenbarung entschieden werden. Nun diese fordert zur Erlangung der Seligkeit den Glauben an den Erlöser; einen dünklern vor einen ausdrücklichern nach seiner wirklichen Ankunft. Niemand, sagt Christus, kömmt zum Vater, als durch mich: denn ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Joh. 14. 16. Kann man diesen Weg antretten, diese Wahrheit erkennen, zu diesem Leben erwecket werden, als durch den Glauben an ihn? Es ist in keinem anderen als in Christo Jesu Heil, und kein anderer Name den Menschen gegeben, in den wir sollen selig werden. Apgesch. 4. 12. Darum wird der Glauben an ihn in der Schrift immer als ein von Gott gesetzter Grundstein der ganzen menschlichen Heilsordnung betrachtet, an den sich nicht nur die Apostel, sondern auch vor ihnen die Propheten bis auf den Moyses, die Patriarchen bis auf den Abraham, die Gerechten bis auf den Abel, und unsere ersten Stammel-

tern

kern gehalten haben; darum sagt Paulus, daß sogar das mosaische Gesetz niemand habe rechtfertigen können, sondern das auserwählte Volk nur zum Glauben an den Messias geführet, und darinn verwahret habe, damit den Gläubigen, die an den Abraham für alle Völker gemachte Verheißung aus dem Glauben an Jesum Christum mitgetheilet wurde. Gal. 3. 21—24. Darum sagt Augustin mit den übrigen heiligen Vätern: Es sey ein gewisser Satz der christlichen Religion, daß auch die ältesten Heiligen ohne den Glauben an Christus nicht haben können von der Sünde gereiniget und gerechtfertiget werden, darum lehret die Kirche, daß niemand die Rechtfertigung ohne den Glauben an Jesum Christum jemals erlanget habe. Conc. Trid. Sess. VI. de justif. C. I. Darum haben die berühmtesten Gotteslehre, und die erleuchtesten Bischöfe nach dem Beyspiele Innocens XI. den von einigen gewagten Gegensatz als eine der Schrift und immerwährenden Uebergabe widersprechende, und die Grundpfeiler der christlichen Religion untergrabende Irrlehre verdammet. Ohne den Glauben an Jesum Christum also bleibt man in dem Verderben; folglich gilt es gleichviel; ob der Mensch aus Widerspenstigkeit, Leichtsinnigkeit oder Unwissenheit nicht an den Erlöser glaube: es fehlt ihm in allen diesen Fällen eine wesentliche Bedingniß zur Erlangung des Heils. Ist nun der Glaube an Christus zum ewigen Heil unumgänglich nothwendig, welchen Dank sind wir seiner wohlthätigen Vorsehung schuldig, die uns in der Schooß des Christenthums hat lassen gebohren werden? Es muß aber dieses kein müßiger, kein todter, sondern ein lebendiger, ein wirksamer Dank seyn, welcher Gott durch stäte Werke des Glaubens verherrlichet.

Zweyter Artikel.

Vollziehung der Erlösung durch Christus.

§. 48. Die Geburt Christi.

Gott hatte versprochen, daß die oberkeitliche Gewalt nicht sollte von der Zunft Juda genommen werden, bis der allgemeine Völkerbeglücker kommen würde. 1. Moys. 49. 10. Dieser Zeitpunkt war vorhanden, und erfüllet, eben da Jesus empfangen wurde. Denn das Judenvolk war schon bey der Empfängniß Jesus unter der unbeschränkten Bothmäßigkeit der Römer; und diese hatten den Juden einen auswärtigen König, den Herodes, welcher der Große genannt wurde, aufgedrungen, dessen Herrschsucht den Juden alle oberkeitliche Gewalt geraubet, und das ganze Volk in die elendeste Sklaverey gesetzet hat. Weil nun also die vorbestimmte Zeit erfüllet war, sendete Gott seinen Sohn; der heilige Geist kam Mariam die unversehrte Jungfrau, mit seiner göttlich wirksamen Kraft zu überschatten. Das Wort ist Fleisch geworden. Maria brachte ihren erstgebohrnen Sohn zur Welt in einer Höhle, welche am Ende des Fleckens Bethlehem den umherweidenden Hirten zu einem Stalle für ihre Heerden diente. Das heilige Kind drang nach dem Ausdrucke der Väter wie ein Lichtstrahl aus dem Leibe hervor, und Maria die außerordentlichste aller Mütter, hatte hiebey nichts nach der Weise der übrigen von Schwachheiten zu ertragen. Kraft- und liebevoll konnte sie den Sohn, den sie kaum gebohren, sogleich auch pflegen. Er ward in ihre mütterliche Arme aufgenommen, mit Windeln umwickelt, und da sich kein bequemerer Ruheplatz fand, in eine Krippe gelegt' ein schickliches Geburtslager für jenen, der einst

am

am Kreuze sein Sterbebeth haben soll. Hier lag er als ein armes hülfloses unmündiges Kind, in einer Wohnung für Thiere, zwar schon mit der hohen Bestimmuug zum Gesandten des Himmels zum Heiland der Welt, aber noch mit allen Schwachheiten eines Kindes. Kein Strahl seiner Gottheit! Diese schien ganz in der dunkeln Nacht am einsamen Orte, unter den niedrigst äußern Umständen sich einzuhüllen. So ohne Pracht, Geräusch und Aufsehen mußte der große König in die Welt eintreten, dessen Reich von dieser Welt nie seyn sollte.

§. 49. Das Lehramt Christi.

Gott, der zu den Vätern des auserwählten Volkes so oft, und auf so mancherley Art geredet hatte, redete nun zu ihren späten Enkeln durch seinen Sohn. Hebr. 1. 2. Als Jesus beyläufig dreyßig Jahre alt war, durchwanderte er das ganze Judenland, Galiläa, und einen Strich Samariens. Die vorzüglichste Absicht dieses himmlischen Lehrers war, das durch die Bosheit der Menschen so sehr verdunkelte Vernunftgesetz aufzuklären, und in die erste Vollkommenheit zurückzusetzen, den Religionsunterricht aber von den Schattenbildern des mosaischen Gesetzes zum hellen Glanze der Wahrheit durch die Erfüllung der alten Weissagungen zu erheben. Darum redet er nicht mehr von blutigen Opfern, von einem äußerlichen, meistentheils nur die Sinnen beschäftigten Gottesdienst; sondern von der Anbethung im Geiste, und in der Wahrheit: denn er war gekommen, die Menschen die wahre und genaue Erfüllung der Pflichten gegen Gottes Gesetze zu lehren. Aber ganz sonderheitlich betrieb Jesus die allgemeinste, ganz uneigennützige, werkthätige, und sich auch auf geschworne Feinde erstreckende Menschenliebe, die er für sein eigenes, den neuen Bund eigentlich aus-

zeich-

zeichnendes Geboth, und für das sicherste Merkmaal erklärte, an dem man seine Jünger und Gläubigen von andern Menschen würde unterscheiden können. Joh. 13. 34. Sein Vortrag war eben so mannbar, als herzschmelzend. Er erweichte die härtesten, erwärmte die kaltsinnigsten Herzen, und zwang sogar seinen Feinden eine allgemeine Hochachtung und Bewunderung ab. Was aber seiner Lehre das unläugbarste Siegel der Göttlichkeit aufdrückte, waren die größten Wunderwerke, mit welchen er sie bekräftigte, wie auch, daß er sich zur Verbreitung seiner Lehre keine andere Gehilfen, als aus dem unwissenden Pöbel wählte. Diese seine Jünger und Apostel rüstete er mit einer gleichen Wunderkraft aus, und erfüllte sie endlich mit dem heiligen Geiste, um offenbar zu zeigen, daß er keiner menschlichen Mittel bedörfe, die Welt sittlicher Weise aufs neue umzuschaffen. Was für eine göttliche Kraft die Lehre Jesu habe, zeigen die Beyspiele der ersten Gläubigen. So enge, hart, und beschwerlich der Weg schien, den der Heiland ausgezeichnet hatte, folgten ihm doch unzählige Neubekehrte nicht nur schaar- sondern völkerweise, so daß sie zu den grausamsten Martern begieriger, als andere zu den Ergötzlichkeiten eilten. Wie viele Reiche wählten die Dürftigkeit um den Armen zu helfen, und wie viele Dürftige zogen ihre Armuth den Reichthümern vor? Wie viele liebvolle Hirten opferten sich mit Freude für ihre Heerde? Wie viele Jungfrauen führten ein englisches Leben in einem so reitzbaren Leibe? Wie viele Büßer verfuhren wider sich selbst mit der größten Strenge? Wie viele flohen, den bloßen Hang der Natur zum Bösen zu kreutzigen in die Wüsten, und führten allda das strengste Leben? Solche kostbare Früchte brachte die evangelische Lehre. Warum bringt sie denn nicht in unsern Tagen eben so gesegnete Früchte? Der Saamen des göttlichen Wortes hat seine Kraft ge-

wiß nicht verloren: fällt er aber, wie der Heiland sagt, Luk. 8. aus unsrer Schuld unbedeckt auf den Weg der Leichtsinnigkeit, auf den Felsen eines erhärteten Gemüths, wo er keine Wurzeln fassen kann; fällt er unter die Dörner der Sorgen, oder Reichthümer und Wollüste dieses Lebens, wo er ersticken muß: so wird freylich der Acker unsers Herzens öde, und voll des Unkrauts bleiben. Wollen wir demnach Früchte des ewigen Lebens einärnten: so müssen wir für diesen Saamen ein gutes Herz, d. i. ein gelehriges, folgsames, und geduldiges Herz bringen.

§. 50. Leidensgeschichte Jesu.

Obgleich das ganze Leben des Heilandes ein fortdaurendes Leiden, allzeit mühesam, allzeit verfolget, allzeit dürftig gewesen ist; so waren doch vornehmlich die letzten Tage seines Lebens, an welchen er nach der Weissagung des Isaias 53. 3. der Schmerzenmann, der Spott der Leute, und die Verhöhnung des Pöbels hat seyn wollen. Aus eigener Willkühr fieng er in dem Garten sein innerliches Leiden von einer tödtlichen Betrübniß an, die ihm den blutigen Schweiß austrieb, Luk. 22. 44. und welche nicht bloß eine menschliche Zaghaftigkeit ab der bevorstehenden Marter; sondern vielmehr eine lebhafte Vorstellung und Empfindung der ungeheuren Menge der Weltsünden war, für die er sein Blut vergiessen wollte. Nun war die Stund gekommen, in welcher er sich freywillig in die Hände der Sünder gab. Isa. 53. 7. Von einem seiner Jünger treulos verrathen, von einem andern meyneidig verläugnet, von allen verlassen wird der Gottmensch, gleich einem Missethäter gefangen, von einer gedungenen Schaare lügenhafter Zeugen fälschlich angeklagt, und endlich als ein Gotteslästerer des Todes

schul-

schuldig erkläret. Von diesem Augenblicke an verspeyt, mishandelt, schlägt man ihn, und erlaubt sich allen Muthwillen wider den verehrungswürdigen Mann. Dieses alles war noch ein Werk der Nacht. Beym anbrechenden Tage aber wird Jesus dem römischen Landpfleger zur Vollziehung der Todesstrafe übergeben. Pilatus erklärte zwar Jesum öffentlich als unschuldig: aber anstatt ihn zu schützen, ergreift der feige Richter die Gelegenheit, den ganzen Handel auf den Herodes hinüberzuwälzen. Auch dieser ist von der klaren Falschheit der Anklagen überzeugt; weil aber Jesus seiner eiteln Neugier durch Wunderwerke nicht schmeicheln wollte, wird er als ein Thor verspottet und gekleidet. Jetzt setzen die Todfeinde Christi mit der gewaltsamsten Zudringlichkeit in den Pilatus die Vollziehung ihres grausamen Vorhabens zu erzwingen. Pilatus weis es, daß die Priester Jesum bloß aus Neid verfolgen; und doch will er ihn nicht entlassen. Er überläßt dem Volk die Wahl, Jesum, oder einen verschreyten Mörder beym Leben zu erhalten. Das Volk von den Priestern verhetzet, wählet den Barrabas, und fodert mit unaussetzlichem Zetergeschrey den Tod Jesus. Nun wird der Heiland diesen mordgierigen Unmenschen ein Genügen zu leisten grausam gegeiselt, als ein Afterkönig muthwillig verspottet, mit einer Krone von Dörnern umgeben, und mit Backenstreichen entstaltet. Pilatus sucht das rasende Volk durch einen so erbarmenswürdigen Anblick zu erweichen; aber umsonst. Der heydnische Richter wäscht die Hände, und erkläret öffentlich, daß er keinen Theil an dem Blut dieses Gerechten haben wolle; er überläßt ihn seinen Feinden, und befiehlt ihn zum Tod zu führen. Jesus trug sein Kreuz selbst, wie einstens Isaak das Opferholz, und ward zwischen zween Mördern, als gleichsam der Lasterhafteste unter ihnen an diesen schimpflichen Galgen geheftet. Die Priester und

Schriftgelehrten spotteten mit unerhörter Grausamkeit, und auf das bitterste des Heilandes bey aller seiner Quaal, und sie verfolgten recht buchstäblich den, welchen Gott wegen der Sünde seines Volkes geschlagen hatte, und schnitten seine Wunden noch tiefer. Isa. 53. 8. Und damit die Schrift haarklein erfüllet wurde, wollte er noch mit Eßig getränket werden, Ps. 68. 22. und so empfahl er endlich nach einer drey Stunden langen Pein, und gab seinen Geist in die Hände des Vaters auf.

So sehr der Heiland zur Zeit seines Leidens den Glanz seiner Gottheit verbarg: leuchteten doch aus diesen äußerst trüben Wolken immer einige Strahlen hervor, die seine unendliche Würde kennbar machten. Jene Heiterkeit des Gemüths, jene Geistesstärke, jener gesetzte frohe Muth, womit er alle seine so ungerechten, so grausamen, so schimpflichen Leiden hervorsieht und überträgt; die Sanftmuth, die er gegen seine treulosen Jünger, und gegen seine Todesfeinde zeiget; daß weise Stillschweigen, das er bis zum Erstauuen des Landpflegers beobachtete; alle diese Sachen haben in der Geschichte der Menschheit nichts gleiches und übersteigen schon allein die Gränzen unsrer schwachen Natur. Er handelt aber zugleich immer als Gott. Er erkläret sich vor dem hohen Rath als den Sohn Gottes, und drohet als allgemeiner Weltrichter seinen unbefugten Richtern, daß er sie zur strengsten Verantwortung ziehen werde. Matth. 26. 64. Er bekehrt den Petrus mit einem einzigen Gnadenblicke. Luk. 22. 61. Am Kreuze verwirft er aus den zween Mördern einen, und macht den andern zum Miterben des Paradieses. Luk. 23. 39. Wie niemand an ihm Hand anlegen dörfte, bis seine Stund kam: so konnte ihn auch niemand hindern, wo minder er nach Erfüllung alles desjenigen, was von ihm geschrieben war, der gänz-

lich

lich erschöpften Kräften ungeachtet mit lautem Geschrey leichter als ein Gesunder einschläft, mit einem Worte, als Selbstherrscher der ganzen Natur starb. Diese gab ihm auch das lauteste Zeugniß. Die Sonne entzog ihren milden Schein diesem schrecklichen Schauspiele, die Erde bebte, die Felsen wurden zerspaltet, die Gräber eröffneten sich, die Todten stunden auf, eine unsichtbare Hand zerriß den Vorhang des Tempels von oben bis unten Matth. 26. 45. anzuzeigen, daß, nachdem der Heiland durch das Opfer seines Leibes die Heiligung der Menschen vollbracht, nun alle jene Schattenbilder der alten Opfer nach der Weissagung des Daniels 19. 24. ihr End erreichet, und ihre Kraft verloren hatten.

Welche anbethungswürdigste Liebe zeigt sich hier von Seite Gottes gegen uns in jenem Sündenstande ewig verlorne und hilflose Geschöpfe, die er mit seinem eigenen Blut erlösen wollte! welche Dankbarkeit aber soll uns ganz und gar gegen einen solchen Erlöser beseelen? Wie ruhig muß die so reiche Erlösung das Gewissen eines jeden sich redlich bekehrenrenden machen? So unzählig und schwer seine Sünden sind; hat er immer eine unendlich überflüßige Genugthuung in dem Leiden seines Heilandes; und ist er ein wahrer Büßer, so steht ihm der zuversichtlichste Zutritt zum Gnadenthrone Gottes offen! Hat aber Gott seinen eigenen Sohn für uns alle dargeben, muß uns das nicht von der Würde unsrer Natur überzeugen, und einem jeden gegen sich selbst, und gegen jeden Nebenmenschen, aber noch vielmehr gegen Gott Hochachtung einflößen? Der Allerhöchste hat uns zu retten seinen Sohn nicht verschonet: aber er hat zugleich das Ansehen seiner Gesetze zu erhalten, und seine unverletzliche Heiligkeit seine unveränderliche Gerechtigkeit zu zeigen, das Blut seines geliebten Sohnes zur Versöhnung und

Nach-

Nachlassung der Sünden gefordert. Röm. 3. 25. Wehe demnach dem unbußfertigen Sünder! Wenn das am grünen Holz geschehen ist, was soll mit dem dürren werden? Luk. 23. 30.

§. 51. Glorreiches Leben Jesu auf Erden.

Jesus starb im Angesichte der ganzen Stadt. Einer der Soldaten versicherte sich seines Todes zum Ueberflusse durch einen Lanzenstoß, Joh. 19. 34. und die gerichtliche Untersuchung des Pilatus setzt die Wahrheit seines Todes außer allem Zweifel. Mark. 15. 44. Sein Grab war ihm bey Missethätern (auf der Schedelstätte) bestimmt: aber bey einem Reichen (Joseph von Arimathäa) ward er in der Zeit seines Todes beherberget, wie es von Isaias 53. 9. war vorgekündet worden. Die erboßte Sorgfalt des jüdischen Raths unterließ auch hier nichts, die Weissagung Christi, daß er am dritten Tage wieder auferstehen würde, zu vereiteln. Sie begehrten vom Pilatus und setzten eine Soldatenwache vor das Grab, und versiegelten den Zugang in dasselbe. Matth. 27. 62. Die Seele Christi stieg zur Hölle, d. i. zu dem Aufenthalte jener gerechten Seelen, denen der Weg zur ewigen Seligkeit noch nicht eröffnet war, Hebr. 9. 8. hinab: sein begrabner Leib ruhte aber bis auf den bestimmten Tag im Frieden. Ps. 15. 9. Christus hat es seinen Jüngern, Matth. 12. 39. dem ganzen Volke, ja seinen Feinden vorgesagt, daß er am dritten Tage von Todten auferstehen würde. Luk. 9. 22. Joh. 2. 19. und das geschah. Er war am Freytage gestorben, blieb am Samtage im Grabe, und am Sonntage in aller Frühe gieng er lebendig aus eigener Macht aus demselben hervor. Nichts ist elender als

Bayerische Staatsbibliothek München

die Lüge des jüdischen Raths, daß nämlich Christi Leichnam von seinen Jüngern, während daß die Wache geschlaffen hätte, wäre gestohlen worden. Matth. 28. 11. Wie? Die ganze Wache, und zwar von römischen und geübten Soldaten solle des von den hohen Priestern sorgfältigst gemachten Auftrags ungeachtet geschlafen haben? Keiner solle weder bey dem erfolgten starken Erdbeben, noch bey einer nothwendig gewaltsamen Erbrechung des Grabes erwachet seyn? Sie sollten in diesem Falle die Jünger nicht gleich ergriffen, wenigstens eingeholet, und ihnen den Raub abgenommen haben? Schliefen sie aber alle so lange, bis alles geschehen war: wie können schlafende und ihrer Sinnen ohnmächtige Leute Zeugniß leisten, wie sich die Sache zugetragen habe? Ja hatte der Verdacht nur einige Scheingründe für sich: warum werden die Anhänger Christi in einer so wichtigen Sache nicht auf die strengste Frage gebracht? Warum meldet der hohe Rath kein Wort davon, da nach der Hand die Apostel wegen verkündeter Auferstehung ihres Meisters vor Gerichte stehen. Welche Wahrscheinlichkeit, daß Leute, welche der Tod Jesu so zag gemacht hatte, daß sie sich nicht getraueten öffentlich zu erscheinen, es sollen gewagt haben, ein verwachtes Grab zu erbrechen; oder daß sie es nur sollen vermuthet haben, die Wächter schlafend zu überraschen? Die Apostel waren vielmehr so mistrauisch, daß sie auch den Augenzeugen nichts von der Auferstehung glaubten. Luk. 24. 11. Joh. 20. 9. Jesus mußte sich ihnen selbst zeigen, seine Wundenmalen betasten lassen, vor ihnen essen, um sie zu überführen, daß sie seine wirkliche Person, seinen zum Leben erweckten Leib sähen. Luk. 24. 36. Joh. 24. 29. Und er zeigte sich ihnen, und seinen Getreuen so oft und so vielen (denn in Galiläa sahen ihn mehr als 500. 1. Kor. 15. 6.) daß sie endlich ihr Leben für diese Wahrheit auffetzten. Ein neuer Beweis!

weis! Man kennt die Menschen nur gar zu schlecht, wenn man sich einbildet, eine solche Menge Leute werde einverständig werden, oder doch bleiben können, der Welt bloß zum Nachruhme eines verstorbenen, der, nachdem er wieder sein gegebenes Wort von Todten nicht auferstanden wäre, keinem derselben etwas nützen oder schaden könnte; ja den nun ein jeder der Zusammenverschwornen nothwendig als einen Betrüger hätte erkennen müssen, eine vorsätzliche Lüge aufzubinden, von der endlich alle ohne Ausnahme würden erfahren haben, daß sie zu nichts anders diene, als ihnen den allgemeinen Volkeshaß, die bittersten Verfolgungen, und die grausamsten Todesstrafen zuzuziehen. Das ist aber der Fall, den man annehmen müßte, wenn man behaupten wollte, daß die Jünger Jesu die Auferstehung ihres Meisters aus Schwärmerey oder Bosheit sollten erdichtet haben.

Nicht nur die Wahrheit seiner Auferstehung, sondern auch die Grundverfassung seiner neuen Kirche festzusetzen, verweilte der Erlöser noch 40 Tage auf Erde. Während dieser Tage wurden große Geheimnisse bestättiget, und neue geoffenbaret. Jesus redete mit den Aposteln öfters vom Reiche Gottes; Apostelgesch. 1. 3. er erklärte, daß er sie eben so sende, wie er vom Vater gesendet worden; Joh. 20. 21. er gab ihnen die Gewalt die Sünden nachzulassen, oder zu behalten; Joh. 21. 15. er machte den Petrus zum allgemeinen Hirten der ganzen Kirche; Matth. 28. 19. er befahl das Evangelium allen Völkern zu predigen; Mark. 16. 15. er versprach, daß er bey seinen Gläubigen bis ans End der Welt bleiben würde; Matth. 28. 20. Endlich führte er seine Jünger gegen Bethanien auf den Oelberg, ertheilte ihnen den Segen, und fuhr vor ihren Augen, so wie er es vorgesagt hatte, Joh. 6.

63. in den Himmel; er hat die gefangenen Väter aus der Vorhölle mit sich geführet und den Menschen Gaben gegeben. Ephes. 4. 8. Die größte unter ihnen, und die Quelle aller Gaben war die Sendung des öfters verheissenen heiligen Geistes. Joh. 14. 16. Als der Pfingsttag anbrach, und dem Befehle Christi gemäß, Apgesch. 1. 13. die Apostel, die selige Jungfrau Maria, und die übrigen Gläubigen beysammen waren: geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie sassen. Sie sahen zertheilte Zungen, wie Feuer, dergleichen auf einem jeden aus ihnen ruhete; und sie wurden alle mit dem heiligen Geist erfüllet, und fiengen an in verschiedenen Sprachen zu predigen nach der Weissagung Joels 2. 28. Die Kraft des heiligen Geistes wirkte zugleich durch ihre Predigten so stark auf die Gemüther, daß sich gleich das erstemal drey, und darauf fünf tausend zu Christo bekehrten; daß die Neulinge des Christenthums ganz himmlische Menschen wurden; Menschen, die eine göttliche Liebe miteinander verband, daß sie nur ein Herz und eine Seele zu haben schienen. Apgesch. 2. 42.

Wir wollen um einen Nutzen aus diesen Geheimnissen zu ziehen, auf die Auferstehung zurückgehen. Ist Christus nicht auferstanden sagt Paulus 1. Kor. 15. 14. so ist unser Glauben unnütz, wir sind noch in Sünden und verloren. Die Ursache ist, weil sich Christus auf seine Auerstehung als den stärksten Beweis von der Göttlichkeit seiner Person und Lehre oft berufen hatte. Wäre er nun nicht auferstanden: so wäre er ein Betrüger, und seine Anhänger Betrogene. Nun aber ist Christus wirklich auferstanden: hiemit ist kraft einer nothwendigen Folge das göttliche Siegel auf die Wahrheit seiner Lehre gedrückt. Gott, der Herr des Lebens, und Todes, der keine

Lüge

Lüge bestättigen kann, hat ihn durch dieses Wunder, welches das größte aus allen ist, öffentlich für seinen Sohn erkläret, und vor den Augen der Welt aufs neue gezeuget. Apgsch. 13. 33. Jesus ist demnach für uns gestorben, damit er uns mit Gott aussöhnete; er ist auferstanden, damit er unsre Hoffnung wieder aufleben, und das durch die Sünde erloschene Feuer der göttlichen Liebe in uns aufs neue entzünden möge. Röm. 4. 25. Wie unbegreiflich ist die Liebe Gottes gegen uns! Noch unbegreiflicher ist sie, wenn wir bedenken, daß Christus sagt: Ich gehe dahin, euch einen Ort zu bereiten, und wenn ich werde dahin gegangen seyn: so werde ich euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seyn möget. Joh. 14. 2. Nun hat sich der Gottmensch durch seine Menschwerdung zu unserm Haupte, und uns zu Glieder seines göttlichen Leibes gemacht. Wohin also die Herrlichkeit unsers göttlichen Hauptes vorausgegangen ist; dahin ruft die Hoffnung auch uns, als seinen Leib. Hiemit hat er unsre menschliche Natur, die er angenommen, durch ihn von dem Reiche seines Vaters Besitz genommen. Haben wir demnach nicht etwas unendlich größeres mittelst seiner Gnade erlanget, als wir durch den Neid des Teufels verloren haben? dieser hat uns aus dem Paradiese getrieben: der Sohn Gottes hat uns dafür zur Rechten des Vaters gesetzet. Zum Pfande dieser herrlichen Erbschaft hat er uns den versprochenen heiligen Geist gegeben, und durch denselben die Liebe Gottes auf unsere Herzen ausgegossen. Röm. 5. 5. O daß der Glaube so tröstlicher Geheimnisse in uns endlich lebhaft würde! Wie weit würde er uns über alles Zergängliche und Irdische erheben? Wir würden uns bloß als Fremdlinge auf dieser Erde ansehen, alle unsre Sehnsucht aber und unser Wandel würde im Himmel seyn. Philipp. 3. 20.

Dritter Artikel.

Glaubenslehren von der Menschwerdung Christi.

§. 52. Christus hatte gleich uns Leib und Seele.

Daß Jesus Gottes Sohn, ein wahrer mit dem Vater gleicher Gott sey, ist §. 20. erwiesen worden; daß er auch ein wahrer Mensch sey, erprobet seine Lebens und Leidensgeschichte. Wie hätte ihn sonst Gott dem Abraham und David als einen künftigen Sohn versprechen können? Wie hätte der Engel zu Maria sagen können: Du wirst empfangen und einen Sohn gebähren? Luk. 1. 31? Wie hätte sich Jesus selbst so oft den Namen eines Menschen Sohnes beylegen können? Christus konnte nicht anders ein Gottmensch seyn, als kraft der genauesten Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur mit dem ewigen Wort. Nun aber fordert die Wesenheit der menschlichen Natur nicht nur einen Leib, wie wir haben; sondern auch und vorzüglich eine vernünftige Seele. Der Heiland mußte mit denen, die er heiligen wollte, von einem Geschlechte seyn, und seinen Brüdern gleich werden. Hebr. 2. 11. Wie wäre er aber mit uns des nämlichen Geschlechtes? wie wäre er uns gleich gewesen? wie hätte er uns von der Sünde reinigen, und heiligen sollen, wenn er nicht auch die Seele, als den edlern Theil unsrer Natur, und die, indem sie der Sitz der Sünde ist, die Reinigung am meisten bedorfte, annehmen wollte. Darum hat er unsere Schwachheiten auf sich genommen, und sich mit unsern Schmerzen beladen. Isa. 53. 4. Das Evangelium

lium sagt ja selbst, daß Jesus nach seinem Fasten gehungert, an seinem Kreuze Durst, auf seinen Reisen Mattigkeit gelitten, daß er im Garten bis in Tode betrübet war. Dazu braucht es ja Leib und Seele, eine menschlich-vernünftige Seele; denn als Gott konnte er ja nicht leiden. Er hat aber gelitten, um uns ein Beispiel zu hinterlassen, auf daß wir ihm nachfolgen. 1. Petr. 2. 21.

§. 53. Christus hat zwo Naturen, zween Willen, und nur eine Person.

Christus war also zugleich wahrer Gott, und wahrer Mensch; hiemit hatte er auch zwo Naturen, die göttliche und die menschliche, d. i. 1 in Christo haben beyde Naturen ihre besondere Eigenschaften behalten. So ist z. B. eine wesentliche Eigenschaft der göttlichen bloß geistigen Natur, daß sie einen Willen habe: hiemit hat Christus als Gott einen göttlichen Willen. Zur Wesenheit der menschlichen Natur gehöret eine vernünftige Seele, und die Kraft zu wollen ist abermal eine wesentliche Eidenschaft der Seele: folglich muß Christus als Mench eben sowohl einen menschlichen Willen haben. Diesen Unterschied zwischen einem und dem andern Willen macht Christus selbst; wenn er zum Vater ruft: Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Nämlich als Gott hatte er mit dem Vater und heil. Geiste einen einzigen Willen; aber er hatte auch als Mensch seinen eigenen Willen. 2. Wo ein zweyfacher Willen ist, da muß auch, und eben darum eine zweyfache Wirkungskraft seyn; so daß man auch die Handlungen, die von einer oder der andern Willenskraft herkommen, genau unterscheiden kann und muß. So hat z. B. Christus Todte erwecket, und andere Wunder gethan; diese Werke der Allmacht sind aber keine

Handlungen, die von der Wirkungskraft der menschlichen Natur abhangen. Christus hat aber auch gegessen, geschlafen, geweinet, nämlich als Mensch, und nicht als Gott. 3. Obschon Christus zugleich Gott und Mensch ist: so sind doch nicht zween; sondern ein einziger Christus, und das nicht wegen Verwandlung einer aus beyden, oder mittelst Vermischung der beyden Naturen; sondern wegen Einheit der göttlichen Personen, durch welche auch seine menschliche Natur ihr wirkliches Daseyn hat. Eine Irrlehre ist es demnach, wenn man behauptet, die zweyte Person in der Gottheit hätte in der Person des Menschen Jesu bloß wie in einem Tempel gewohnet. Nein: das Kind das uns gebohren wird, ist Gott, sagt Isaias 9. 6. Und Petrus erkennet aus himmlischer Eingebung den Menschen Sohn, Christus, als den Sohn des lebendigen Gottes. Matth 16. 13. Es ist aber wohl zu merken, daß ein anders ist, die Kraft zu wollen und zu wirken, ohne die weder die göttliche, noch die menschliche Natur seyn kann: ein anders der wirkliche Gebrauch von der natürlichen Kraft zu wirken und zu wollen; dieser hängt von der Person eines jeden vernünftigen Wesens ab. Jeder Mensch erfährt an sich selbst diese Kraft; und doch geht fast ein jeder in dem wirklichen Gebrauche dieser Kraft, d. i. in der Wahl der Gegenständen, und Art zu wirken seinen eigenen Gang. Dieser will das, und auf diese Art, jener was anders, und auf jene Art. Weil nämlich die Kraft zu wollen, und zu wirken eine Eigenschaft unsrer menschlichen Natur; der Gebrauch aber davon etwas persönliches ist, und ein jeder für sich eine besondere Person ausmachet. Nun ist in Christo nur eine einzige, und zwar göttliche Person; diese also allein wirket und handelt; die menschliche Natur aber steht mit ihren Eigen-

genschaften und Handlungen gänzlich unter ihrer Leitung: hiemit bleibt wegen der wesentlichen Heiligkeit seiner göttlichen Natur und Person aller Schatten jeder Sünde unendlich weit von der vereinigten menschlichen Natur entfernet. Ja woher hätten die Handlungen des Heilandes einen unendlichen Werth für unsere Erlösung, wenn sie nicht Handlungen einer göttlichen Person wären? Kraft dieser engsten Vereinigung jener beyden Naturen in der göttlichen Person des ewigen Wortes wirken beyde Naturen in den Handlungen, die das Geschäft unsrer Erlösung betreffen, was einer jeden eigentlich zukömmt, jedoch jede mit Gemeinschaft der andern. Folglich wirket die göttliche Natur und Person, was göttlich; und die menschliche Natur, was menschlich ist. Jene leuchtet mit Wunderwerken; diese aber unterwirft sich dem Leiden; und wie das ewige Wort sich von der Gottheit nicht entfernet: so verläßt der Menschen Sohn niemals die Eigenschaften unsrer Natur: denn es ist nur einer, und der nämliche, welcher der wahre Sohn Gottes, und zugleich ein wahrer Menschen Sohn ist.

§. 54. Christus ist auch als Mensch der wahre Sohn Gottes, folglich anzubethen.

Indem nur ein einziger Christus ist: so darf man in Christo eben so wenig zween Gottes Söhne, als zwo Personen unterscheiden. Er ist zwar der menschlichen Natur nach ein wahrer Mensch; aber indem seine menschliche Natur keine eigene, sondern die Persönlichkeit der göttlichen Natur hat, und der Begriff eines Sohnes, der Begriff einer Person ist: so ist er eben darum zugleich, und

auch als Mensch der wahre, natürliche, anbethungswürdigste Gottessohn. Darum sagt der Engel zu Maria. Luk. 1. 35. Dein heiliges Kind wird der Sohn Gottes genannt werden. Paulus nennet ihn den eigenen. Röm. 8. 32. Johannes den wahren Sohn Gottes; Ber. 5. 20. und Matthäus Emanuel, d. i. Gott mit uns. Matth. 1. 23. Es hat demnach bey Christo keine solche Annehmung an Kindsstatt Platz, dergleichen er für uns bey Gott verdienet hat. Er hat zwar die menschliche Natur ohne alle ihre vorgehende Verdienste zur Vereinigung mit seiner göttlichen Natur und Person erhoben: allein an Kindsstatt wird nur eine ausswärtige, und ein ihr Daseyn habende Person angenommen. Sobald aber die menschliche Natur Christi in dem Leibe Mariä ihr Daseyn hatte, ward sie auch schon den ersten Augenblicke von der göttlichen Natur in ihre Persönlichkeit aufgenommen, und so war Christus schon damals eine göttliche Person, er war der natürliche Sohn des Vaters; folglich hat auch keine Annehmung an Kindsstatt Platz. Ja wäre Christus als Menschen Sohn ein bloß aus Gnade angenommener Sohn Gottes: so wäre auch Maria nur die Mutter des Christmenschen, nicht aber die Mutter Gottes. Allein die Schrift lehrt, daß Maria den wahren Gottes Sohn wahrhaft empfangen und gebohren habe. Daher erkennet die ganze Kirche Mariam als eine wahre Gottesmutter. Aus diesem folgt, daß wir Jesum als unsern Herrn und Gott ohne Unterschied zwischen seiner Menschheit und Gottheit zu machen, anbethen müssen. Der himmlische Vater will, daß alle Engel seinen Erstgebohrnen, wenn er ihn in die Welt (hiemit als Gottmenschen) einführet, anbethen sollen. Hebr. 1. 6.

Das Geheimniß der Menschwerdung lehret uns, daß unsre menschliche Natur von dem tiefsten Abgrunde ihres Verderbens bis zur Theilnehmung der Gottheit ist erhöhet worden. Da wir todt in unsern Sünden waren, hat uns Gott aus einer überschwenglichen Liebe zum Leben erweckt in Jesu; Ephes. 2. 1. der allen, die ihn annehmen, die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu werden. Joh. 1. 12. Das ist aber auch der wahre, und höchst nothwendige Adelsbrief eines jeden Christen, ohne welchen wir zum Reiche Gottes nicht gelangen können. Wie hoch wächst dadurch die Würde einer jeden christlichen Seele! Möchte sie doch eine jede nach Gebühr erkennen und schätzen. Wir sind der göttlichen Natur theilhaft geworden: welcher Undank, ja welche Thorheit, wenn wir muthwillig ausarten, und uns in die alte Verwerflichkeit zurückwälzen! Lasset uns bedenken, von welchem Haupte wir Glieder geworden sind; erinnern wir uns, daß wir von den Finsternissen errettet, und in das himmlische Licht sind übersetzet worden: und wir sollen uns abermal freywillig der Knechtschaft der Sünde und des Teufels unterwerfen?

Vierter Artikel.

Glaubenslehren von dem Leiden Christi.

§. 55. Verdienstlichkeit der Leiden Christi.

Was der Heiland vom ersten Augenblicke seiner Menschwerdung gethan und übertragen hatte, waren lauter Verdienste für uns. Auch sich selbst hat dieser Gottmensch seine ewige Herrlichkeit, Luk. 24. 26. und die höchste Gewalt über alle Geschöpfe verdienet, Apost. 5. 13. aber hauptsächlich war er wegen uns Menschen und wegen unserm Heil vom Himmel gekom-

gekommen, und bis zum Kreuzstode gehorsam geworden. In dieser Gestalt eines Wanderers mangelte ihm nichts die reichsten Verdienste für sich und uns zu sammeln: nicht die Heiligkeit; sie war ihm, als dem Sohn Gottes von seiner ersten Empfängniß wesentlich, Luk. 1. 35. nicht die Freyheit des Willens; er hat sich geopfert, weil er selbst wollte; Isa. 53. 7. nicht die göttliche Verheißung; denn Gott hat ihm eine langwierige Nachkommenschaft, die durch seine Lehre soll gerechtfertiget werden, verheißen: Isa. 53. 10. Wachsen demnach die Verdienste gemäß der Würde, die der Verdienende vor Gott hat, und nach der Menge der Gott angenehmen Werke: so sind die Verdienste Jesu schon an sich selbst und aus ihrer Natur unendlich; und wer kann sie alle zählen? Daher kömmt der selige Gnadenruf zur wahren Religion; daher unsre Reinigung von Sünden; daher die Fruchtbarkeit in guten Werken, die Annehmung an Kindsstatt Gottes, und das ewige Leben. Wie sehr muß das unsre Hoffnung erheben! welchen Trost auch den kleinmüthigsten Herzen zu sichern! Ob nun aber gleich eine jede verdienstliche Handlung des Heilandes zur vollständigen Genugthuung für die Sünden der ganzen Welt erklecket hätte, indem jede einen unendlichen Werth hatte, so war sie aber doch nicht hinreichend zu einer so strengen Genugthuung, dergleichen Gott darum orderte, damit wir dadurch zugleich von der unverletzlichen Heiligkeit seiner Gesetze, und auch von der Schwere unserer Sünden überzeuget, durch ein so schreckliches Straferempel von den Lastern zurückgeschreckt, zugleich aber durch eine so liebvolle Verschonung, da der ewige Vater unsere Strafen auf seinen unschuldigsten Sohn legt, zur dankbaren Gegenliebe gereitzet, und hiedurch wahrhaft gebessert wurden. Nur ist noch zu beobachten, daß alle Versöhnopfer im natürlichen und geschriebenen Gesetze von

dem

dem Leiden Christi, welchem er sich zur Erfüllung seiner Bürgschaft freywillig unterworfen, ihre ganze Kraft hatten. Darum wird der Heiland das vom Anbeginne der Welt geschlachtete Lamm, Geh. Offenb, 13. 8. und der Bürge des bessern Bundes Hebr. 7. 22. genennet. Vermög dieser Bürgschaft hat Gott jenen, der kein Verbrechen hatte, zum Sündopfer für uns gemacht, damit wir in ihm vor Gott gerecht würden. 2. Kor. 5. 21.

§. 56. Christus hat uns wahrhaft erlöset.

Wer immer eine Sünde begeht, sagt der Heiland, ist ein Knecht der Sünde. Joh. 8. 34. Wer aber sündiget, ist aus dem Teufel, 1. Joh. 3. 8. der den Sünder in seinen Fallstricken gefangen hält. Joh. 12. 31. Hier haben wir die elendeste Knechtschaft, in welche wir theils durch die Sünde des Adams gerathen sind, theils uns freywillig durch persönliche Sünden gestürzet hatten. Unterdessen hätte der Satan den verführten Menschen in seiner Dienstbarkeit niemals zurückhalten können, wenn es nur diesem nicht an Kräften gemangelt hätte, sich von der Herrschaft dieses Tyranns loszumachen. Allein der sündhafte Mensch hatte diese Kräfte zur Strafe seiner Sünde sammt Gottes Gnade verloren, und konnte sie nur von Gott wieder erhalten. Gott also mußte versöhnet, Gott und niemand andern mußte das von seiner Gerechtigkeit bestimmte Lösegeld erlegt werden; und dieses erlegte der Heiland freywillig. Christus ist zwar, und bleibt kraft seiner ewigen Natur mit dem Vater und heiligen Geist der wahre unveränderliche Gott. Allein da der Sohn Gottes ist Mensch geworden, so konnte diese göttliche Person von der angenommenen menschlichen Natur unser Lösegeld fordern und annehmen, und sich selbst also einiger Massen

bezah-

bezahlen. Jesus hat uns also um den theuern Werth seines Blutes losgekaufet, 1. Petr. 1. 18. und Gott hat uns hingegen aus der Gewalt des Teufels gerissen, und in das Reich seines Sohnes versetzet, durch dessen Blut wir die Erlösung und Vergebung der Sünden erlanget haben. Kol. 1. 13.

§. 57. Christus ist für alle gestorben.

Christus ist für alle gestorben. 2. Kor. 5. 14. Er hat sich selbst, sagt der Apostel, zur Erlösung für alle dargegeben. 1. Tim. 2. 6. Der Vorläufer Johannes nennet ihn das Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Joh. 1. 29. Und das ist die einstimmige Erblehre der heiligen Väter. Aber warum gehen denn so viele verloren? Man muß die **Absicht** und den **Werth** der Erlösung Christi von der **wirklichen** oder **vollständigen Theilnehmung** an den Verdiensten seines Leidens wohl unterscheiden. Der Erlöser hat sich für alle dargegeben; hier haben wir schon die **allgemeinste** Absicht. Eben so hatte sein Leiden einen unendlichen Werth; folglich erkleckte es **zur allgemeinsten Aussöhnung** für die Sünden der ganzen Welt. Da er nun ferner durch sein Leiden für uns jene **Heilsmittel** verdienet hat, deren **Einsetzung** abermal **für alle Menschen** geschehen, und hiemit eben so **allgemein** ist, als ihre wirkliche und gehörige Anwendung bey der Unerschöpflichkeit ihres Werthes **für jedermann ohne Ausnahme** zureichen würde: so kann man die Schuld nicht auf den Heiland schieben, wenn viele wider seine so **werkthätige Absicht** verloren gehen: sondern man muß bedenken, daß er dieser Absicht halber nicht verbunden war, unaufhörliche, außerordentliche Wunder zu wirken; ich will sagen, stäts zu verhindern, damit kein Kind, kein vernunftloser Gewachsener aus natürlichen Ursachen,

sachen, oder durch sträfliche Sorglosigkeit der Menschen ohne Taufe stürbe; er war nicht schuldig, allen vernunftmächtigen Menschen, wenn sie sich durch eigene Sünden der ersten Glaubenserleuchtung, oder der fernern göttlichen Gnaden unwürdig, ja wohl gar unfähig machen, die wirkliche, oder vollständige Anwendung seiner Verdienste mittelst einer wunderbaren Bekehrung gleichsam aufzudringen.

Vollkommen sind wir alles, was wir sind und haben, Gott schuldig, weil er unser Schöpfer ist: wie viel stärker wird diese Pflicht, wenn wir erwägen, daß er uns überdas erlöset, als Feinde erlöset, um einen so unendlich großen Werth erlöset hat? Er aber verlangt nichts weiter von uns, als daß wir ihn, und diesen gütigsten Erlöser aus ganzem Herzen lieben, und eben darum ferner nicht für uns, sondern für ihn leben sollen; weil eben das unser ganzes Glück, unsre zeitliche und ewige Seligkeit ausmacht, wegen der er für uns gestorben und auferstanden ist.

Fünfter Artikel.

Von dem Mittleramte Christi, und der vereinbarlichkeit der Heiligenanrufung mit demselben.

§. 58. Mittleramt Christi auf Erden und im Himmel.

Einen Mittler nennen wir jenen, der es auf sich nimmt, zwo widrige Parteyen zu vereinigen. Das kann auf vielerley Art geschehen, als z. B. wenn er sich zu diesem Ende als einen gegenseitigen Bothschafter

schafter brauchen läßt, wenn sie ihn als einen Schiedsrichter erwählen, wenn er für eine Partey bey der andern einen Fürbitter oder Sachwalter macht, wenn er sich verbürgt, die der einen Partey schuldige Genugthuung statt der andern zu leisten. Wenn er nun überdas beyde verschiedene Naturen der widrigen Partheyen in seiner Person vereiniget: so ist er ein natürlicher, ein wesentlicher, ein vollkommener Mittler. Nun war Christus ein solcher Mittler zwischen Gott und uns. In ihm war unsre menschliche Natur mit der göttlichen vereiniget, und jene zur Persönlichkeit der göttlichen aufgenommen worden. Er hat als Bürge statt unser die Strafen unserer Sünden getragen, und durch seinen Kreuztod der göttlichen Gerechtigkeit eine vollkommene Genugthuung geleistet. Er hat für uns gebethet. Joh. 17. 20. Er hat uns durch seine Lehre den Willen des Vaters verkündet; und er war gleichsam der Schiedsrichter, welcher, da er uns mit Gott aussöhnete, den Frieden zwischen Himmel und Erden hergestellet hat. Kol. 1. 20.

Alles dieses aber hat er, wie wir oben gesehen, noch auf Erden gethan: doch damit war sein Mitleramt im Himmel nicht vollendet. Christus, indem er ein ewiges Priesterthum hat, mußte als der Hohepriester mit seinem eigenen Blute in das wahre Heiligthum, nämlich in den Himmel selbst eingehen, wo er jenen, die sich durch ihn Gott nähern, ein ewiges Heil ertheilen kann, weil er allzeit lebt für uns zu bitten. Hebr. 7. 24. u. 9. 11. Da haben wir sowohl den mächtigsten Fürsprecher bey Gott; denn ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben; Matth. 28. 18. als auch den willfährigsten; denn Jesus Christus, welcher zur Rechten Gottes sitzet, bittet für uns, und er weis, daß er allzeit erhöret wird. Joh. 11, 42. Darum versichert

er

er uns, daß der Vater uns alles geben werde, was wir in seinem Namen verlangen. Joh. 16. 23. Sogar unsere Sünden dürfen uns nicht zurückschrecken. Denn wenn einer gesündiget hat: so ist Christus unser Fürsprecher bey dem Vater; und wenn wir unsere Sünden bekennen: ist er getreu und gerecht, daß er sie uns nachläßt; denn er ist die Aussöhnung unserer Sünden. 2. Joh. 1. 2. Mit einem Worte, er ist der Urheber und Vollender unsers Glaubens und Heils, der einzige Grund unsrer Hoffnung, durch den wir allein Verzeihung der Sünden, Gnade, Heiligung, Standhaftigkeit im Guten, und das ewige Leben erhalten können und müssen.

§. 59. Bey dem Mittleramt Christi besteht gar wohl die Verehrung der Heiligen.

Das Concilium zu Trient Sess. 15. lehret: es sey gut und nützlich, (nicht aber gebothen) die Heiligen bittlich anzurufen, und zu ihrer Fürbitte und Hilf die Zuflucht zu nehmen; damit wir von Gott seine Gnaden, und zwar durch seinen Sohn, Jesum Christum erlangen mögen. Indem wir also die Heiligen anrufen, damit wir mittelst ihrer die uns nothwendigen und nützlichen Wohlthaten von Gott durch Christum, der allein unser Heiland ist, erlangen, bekennen wir ausdrücklich, daß sie von ihrem Eigenen nichts zu geben vermögen; daß alles, was sie haben und können, hiemit sogar jene wohlthätige Liebe, dadurch sie bewogen werden, um seine Gnade für uns anzuhalten, ein freyes Geschenk Gottes ist, welches sie durch eben diesen Mittler Jesum Christum erlanget haben; daß sie für uns alles und jedes bloß kraft der Verdienste Christi von Gott erbitten und erhalten müssen. Wer sieht da

nicht, daß eine solche Anrufung der Heiligen die Ehre Gottes und des Heilandes nicht vermindern, sondern vermehre; daß sie seine unendliche Güte noch fühlbarer darstelle? Wir bauen nur dem höchsten Gott Kirchen und Altäre: ihm allein wird auf demselben geopfert: führet aber jene den Namen eines Heiligen, und wird ein Heiliger in dem Meßopfer angerufen: so geschieht es bloß zu ihrem Angedenken, und darum weil man dem Geber alles Guten für ihre Heiligung danken, und Gott in ihnen verherrlichen will. Wir haben zwar allerdings, wenn wir auch mit Sünden beladen sind, freyen Zutritt zu Gott und seinen Sohn ohne Fürbitter vorauszuschicken zu müssen. Allein ist unser Gebeth immer so eifrig, unser Gewissen und Absicht so rein, unser Vertrauen so zuversichtlich, daß wir auf die Erhörung sichere Rechnung machen dürften, und nicht vielmehr Fürsprecher zu suchen Ursache hätten, von denen wir wissen, daß sie bey Gott und dem Heilande angenehm sind, und durch ihre Fürbitte jenes für uns erlangen können, was unsre Unwürdigkeit zu erhalten nicht verdienet? Wenn es nun über das Gott gefällig ist, daß er auf diese Weise auch in seinen Heiligen verherrlichet werde; wenn er das Band der Gemeinschaft der Heiligen dadurch will erhalten haben, daß die im Himmel siegende Kirche für uns zu ihm flehe: und wir hingegen, die wir die kämpfende Kirche ausmachen, unsere verherrlichten Mitglieder anrufen, damit sie uns die himmlischen Gnaden die wir aber zu erbitten unwürdig sind, erlangen helfen: darf man noch sagen, daß die Anrufung der Heiligen Gott mißfalle, und keinen Nutzen bringe? Daß die Heiligen für uns bitten, lehret die Schrift. Raphael bringt das Gebeth des Tobias vor Gott; Tob. 12. 12. und ein anderer Engel bittet Gott für Jerusalem und das Land Juda, um die Endigung der babylonischen Gefangenschaft. Zachar. 1.

12. Jeremias wird als ein Liebhaber des Volkes Israel gerühmet, der nach seinem Tode inständig für das Volk und die heilige Stadt bethet. 2. Machab. 15. 14. Wir finden in den ältesten öffentlichen Gebethen der Kirche die feyerliche Anrufungen der Heiligen. Wir sündige Menschen empfehlen noch hier auf Erden uns gegenseitig einander ins Gebeth: warum sollen wir nicht auch die mit Gott im Himmel herrschenden Heiligen um ihre Fürbitte anflehen dürfen. Gott verschonte dem Abimelech auf Abrahams 1. Moys. 20. 17. dem Volke Israel auf Moyses; 2. Moys. 23. 14. und auf die Fürbitte des Jobs seinen Freunden. Job. 42. 8. Paulus bittet die Kolosser 4. 3. und die Hebräer 13. 18. daß sie für ihn zu Gott bethen sollen, und Jakobus 5. 16. ermahnet alle Christen, daß sie für einander bethen sollen, weil das Gebeth des Gerechten großen Nachdruck hat. Sollen die Heiligen, nachdem sie mit Gott ewig vereiniget sind, Gott weniger angenehm, ihre Fürbitten unvermögender geworden seyn, als da sie noch auf Erden wandelten?

§. 60. Praktische Regeln.

Wenn wir uns an die reine Lehre der Kirche getreu halten, so werden wir die Verehrung der Heiligen nicht verachten, welches Gottlosigkeit wäre; wir werden aber auch keine übel geordnete Andacht zu ihnen tragen, welche Aberglaube, oder gar Gotteslästerung ist. Uebelgeordnete Andacht ist diejenige, wenn man ein größeres Vertrauen auf die Heiligen, als auf Gott setzt, wenn man das Gebeth zehnmal zu den Heiligen verrichtet, bis man das Gemüth nur einmal zu Gott erhebet. Uebelgeordnete Andacht ists, wenn man sie nur darinn bestehen läßt, daß man gewisse Gebräuche einer Ehrerbiethung gegen sie beobachtet; sich in Bruderschaften einschreiben

läßt; ein gewisses Gebeth zu Ehren der Heiligen hinbethet; gewisse Andachtszeichen, z. B. einen Rosenkranz, ein Skapulier, eine Gürtel als sichere Mittel wider alle widrige Zufälle bey sich trägt; wenn man dabey keineswegs die Absicht hat, die Tugenden dieser Heiligen genauer nachzuahmen, und von Gott die Gnade dazu durch ihre Fürbitte erlangen zu mögen; sondern daß jener das Vieh von der Seuche bewahren, dieser Hagel und Wetterschlag von den Feldern abwenden, andere Zähne- Ohren- Augenschmerzen, und jede Gattung der Krankheiten abtreiben sollen. Uebelgeordnete Andacht ists, wenn man zu den Bildern der Heiligen wallfahret, dabey aber unterläßt, die wesentlichen Pflichten des Christenthums zu erfüllen, und durch Buße zu Gott zurückzukehren Uebelgeordnete Andacht ists, wenn man sich in Ansehung der Andacht zu den Heiligen einbildet, sie werden zur Erkenntlichkeit durch die Kraft ihrer Fürbitte die göttliche Gerechtigkeit gegen uns entwaffnen; man dürfte ungestraft nach dem Hange seiner Leidenschaften in Sünden leben, man werde doch am Ende des Lebens mit Gott versöhnet, selig aus dieser Welt scheiden. Oeffnen wir doch einmal die Augen, und halten wir für gewiß, daß alle die Andachten zu den Heiligen nichts taugen, wenn sie das Herz nicht bessern. Sind wir überzeugt, daß die wahre Verehrung der Heiligen darinn bestehe, daß man ihrem unschuldigen Lebenswandel, ihrer Gottesfurcht, vornämlich ihrer reinen Liebe zu Gott und dem Nächsten folge; daß ihnen eben so wenig, als Jesu Christo etwas anders gefallen, oder dem Schutz ihrer Fürbitte verdienen könne, als die Unschuld des Lebens und die Buße.

Vierter Artikel.

Von Verehrung der Reliquien und heiligen Bilder.

§. 61. Von Verehrung der Reliquien und des Kreuzes.

Der Kirchenrath von Trient Sess. 25 lehret, daß die Leiber der heiligen Martyrer, und anderer Heiligen, indem sie lebendige Glieder Christi, und ein Tempel des heiligen Geistes gewesen sind, welcher sie zum ewigen Leben erwecken und verherrlichen wird, der Verehrung der Gläubigen allerdings würdig sind; als mittelst derer Gott den Menschen viele Wohlthaten erweiset. Die Apostelgeschichten 5. 15. u. 19. 12. sagen uns, daß durch die bloße Auflegung der Schweißtücher und Schürze des heil. Paulus, ja durch den einzigen Schatten des Petrus Kranke geheilet, und Besessene befreyet worden sind. Daher waren auch die ersten Gläubigen äußerst bemühet, die Gebeine der Blutzeugen Christi zu sammeln, und als die größten Kleinodien zu verehren. Gott selbst verherrlichte dergleichen Ueberbleibseln nach Zeugniß der heil. Väter mit ungezweifelten Wundern. Diese Verehrung beziehet sich nicht nur auf die Gebeine, sondern auch auf andere Denkmaale der Heiligen. Unter diese gehöret aber vorzüglich das Kreuz Jesu Christi. Die Verehrung des wahren Kreuzes Christi war allgemein, nachdem es Helena, die Mutter Konstantin des Großen gefunden hatte; aber die Verehrung des Kreuzzeichens ist viel älter. Schon in den ersten Zeiten spotteten die Heyden der Christen, daß sie mit dem Kreuze sogar ihre Stirnen und Häuser bezeichneten. Es war aber

nicht das Kreuz der eigentliche Gegenstand ihrer Verehrung: sondern sie betheten beym Anblicke des Kreuzes den an, der für uns am Kreuze gestorben ist. Und allerdings darf 1. die wahre christliche Verehrung des Kreuzes nicht bey dem leblosen Holze, und jene der Reliquien nicht bey den Todtenbeinern stehen bleiben, sondern sie muß das Gemüth zu Christo und zu den Heiligen erheben; und gleichwie der Anblick des Kreuzes uns zur Liebe des Gekreuzigten erwecken soll; eben so soll auch der Anblick der Reliquien in uns den Glauben und die Hoffnung einer herrlichen Auferstehung erneuern. 2. Weder die Reliquien, noch was an denselben berühret wird (ein uralter Brauch, weil man sich vor Zeiten nicht getraute die Leiber der Heiligen zu theilen) haben eine eigene, oder innerliche Kraft. Gott ist es, der mittelst derselben, oder auf Fürbitte der Heiligen jenes wirket, was uns da zuweilen Gutes an Leibe oder Seele widerfährt. 3. Ist zwar jede Gattung der Entehrung, und jede Beschimpfung der Reliquien eine Sünde; aber kein göttliches Geboth giebt es nicht die Reliquien zu ehren. 4. Ist es eine Entehrung, wenn man das heilige Kreuz, oder die Reliquien bloß zu eiteln Absichten; ja es ist eine gottesräuberische Sünde, wenn man sie sogar zu abergläubischen und bösen Zwecken misbraucht. 5. Muß man sich bey Aussetzung der Reliquien an die Verordnungen der Bischöfe halten; sie müssen die ächte von den falschen unterscheiden. Billigst sollte auch das Verboth, welches der apostolische Stuhl schon längst gemacht hat, genau vollzogen werden, die Reliquien oder Bilder der Heiligen bey Aussetzung des höchsten Gutes auf dem nämlichen Altar sichtbar darzustellen. Oder soll sich da nicht die ganze Andacht auf die Anbethung Jesu Christi beziehen?

§. 62.

§. 62. Lehre der Kirche von dem Gebrauch und Verehrung der Bilder.

Die erste christliche Kirche machte keinen, wenigstens keinen öffentlichen Gebrauch von heiligen Bildern. Bey den Juden war der Abscheu wider die Bilder allgemein: die Heyden waren hingegen von Kindheit auf gewohnet, sie wenigstens als Wohnsitze der Götter zu betrachten. Die Juden würden dadurch von der christlichen Religion abgeschrecket worden seyn; die Heyden hingegen hätten deren einen Fallstrick gefunden, und noch darüber den Vorwurf tragen müssen, daß sie ihre Gottheiten nicht so fast verlassen, als vertauschet hätten. Bey diesen Bedenklichkeiten geboth die Klugheit, sich der Bilder beym Gottesdienste zu enthalten, und die Kirche brauchte ihre Macht dieselbe als eine zur Religion nicht schlechthin nothwendige Sache zu entfernen. Nachdem aber die christliche Religion sich immer mehr verbreitet hat; besonders nachdem der Kaiser Konstantin dieselbe mit sich auf den Thron gesetzt, waren die Bilder in die Kirchen gekommen. Da nahm auch die Gefahr ab, daß man mit den heiligen Bildern Abgötterey treiben würde; und auch die Juden, die sich zum christlichen Glauben bequemten, wurden immer weniger. Ueberhaupt hat sich die Kirche bey der Einführung und Verehrungsart der Bilder allzeit der Klugheitsregeln bedienet: hören wir nur die Lehre davon des tridentinischen Kirchenrathes Sess. 25. de Invoc. SS. Die Bilder heißt es da, der Jungfrau und Mutter Gottes, und anderer Heiligen sollen besonders in den Kirchen seyn und beybehalten werden, und man soll ihnen die schuldige Hochachtung und Verehrung erweisen; nicht als ob man glaubte, es wäre in ihnen etwas göttliches, oder eine innerliche Kraft, wegen der man

sie verehren müßte; noch als ob man von ihnen etwas begehren, oder auf die Bilder selbst das Vertrauen setzen dürfte; wie es einst die Heyden machten, welche ihre Hoffnung auf die Götzenbilder bauten: sondern weil sich die Ehre, die dergleichen Bildern erwiesen wird, auf die Urbilder bezieht, die sie vorstellen; so daß wir durch die Bilder, die wir verehren, Christum anbethen, und die Heiligen, deren Gleichniß selbe vorstellen, verehren. Die Kirche hat also deutlich erkläret, daß man in den Bildern nichts göttliches, nichts von einer innerlichen Kraft vermuthen, nichts von ihnen begehren, noch Vertrauen auf dieselbe setzen dürfe; sondern daß sich die ganze Verehrung auf das Urbild beziehen, und zu demselben erheben müße. Was ist bey einer solchen Verehrung, das einem Götzendienste gleichen könnte? Oder sind wir dem Urbilde Christo keine Anbethung schuldig? Verdienen seine auserwählten Glieder, und die Seligen überhaupt keine Verehrung? Aber man kniet vor den Bildern der Heiligen nieder, man zündet Rauchwerk und Kerzen an. Ist dieses keine Abgötterey? Keineswegs: denn zu dieser gehöret Anbethung; diese aber besteht in der Erkenntniß unsrer gänzlichen Abhängigkeit von einem höhern Wesen: wer aus uns aber glaubt, daß er auf solche Weise von einem Heiligen, ich will nicht sagen, von dessen Bilde abhange? Das äußerliche Verehrungsgepränge macht gar nichts zur Sache, und richtet sich nach den veränderlichen Gebräuchen der Zeiten und Völker. Die Griechen haben einstens vor ihren Monarchen, die sie nichts weniger als für Gottheiten hielten, Rauchwerke angezündet; und heute zu Tage verbeuget man die Knie nicht nur vor Fürsten, und bey feyerlichen Gelegenheiten, z. B. bey einer Huldigung, sondern auch vor ihren Bildern. Warum sollte man den Bildern der Heiligen geringere Verehrung erweisen? Uebrigens gebie-

thet

thet das Concilium zu Trient, den Bischöfen ausdrücklich, fleisige Sorge zu tragen, damit der Bilder halber in den Kirchen nichts unordentliches, verkehrtes, und nachläßig hingeworfenes in die Augen falle; weil in dem Hause Gottes alles den Geruch der Heiligkeit haben müße. Was also die Bischöfe in diesem Stücke verordnen, und vorschreiben, soll man genau beobachten, und nicht tadeln; denn sie sind von Gott gesetzt, die Kirche zu regieren und gehört zu werden. Lasset uns also im Betracht der ganzen Verehrung, die sich auf die Heiligen, ihre Denkmale, und ihre Bilder beziehet, bey der Vorschrift der Kirche und ihrer rechtmäßigen Seelenhirten bleiben. Die Heiligen, ihre Reliquien und Bilder nur mit äußerlichem Prachtgepränge verehren, ist eine Gott mißfällige, pharisäische Heucheley; auch diese zierten die Gräber der Propheten. Matth. 23. 29. Die Andacht gegen dieselben nur auf gewisse Gebethformeln einschränken, ist ihnen um so viel weniger angenehm, als sie eines Theils unsrer Verehrung bey ihrer Herrlichkeit nicht bedürfen, und andern Theils ihr Wunsch und Bestreben nur dahin gehet, daß auch wir Gott von ganzem Herzen lieben, und dadurch zu ihrer Gesellschaft gelangen sollen. Hiemit können wir sie für uns erst alsdann recht geneigt machen, wenn wir nach ihrem Beyspiele den alten sündhaften Menschen ausziehen, und uns gleich ihnen nach Jesum unsern göttlichen Ebenbild umstalten.

Fünftes Hauptstück.

Von der Kirche, oder dem Reiche Christi auf Erden.

Erster Artikel.

Begriffe von der Kirche Christi.

§. 63. Stiftung und Absicht der Kirche Christi, die ewig dauren wird.

Christus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns von aller Sünde erlöfete, und sich ein heiliges Volk machte, das guten Werken nachtrachten soll. Tit. 2, 14. Dieses Volk aber ist und macht jene Kirche aus, von welcher Paulus schreibt, Ephes. 5. 25. daß sich Christus für sie dargegeben hat, sie zu reinigen durch die Wassertaufe, und das Wort des Lebens, damit er sich eine glorwürdige und unbefleckte Kirche herstellte. Hier ist also von einem bloß geistlichen Reiche die Rede, unter welchem die Kirche Christi so oft in der Bibel angezeiget wird. Der Heiland hat dieses Reich theils durch sich selbst, theils durch seine Apostel und Jünger nur den Juden verkündet; weil er diesem Volke vorzüglich war verheissen worden. Matth. 15. 24. Gleichwie er nun durch seinen Kreuztod die Schattenbilder des alten Bundes sammt den Opfern desselben vollendet: so

hatte

hatte er auch dadurch den eigentlichen Anfang seines neuen himmlischen Reiches gestiftet; aber die öffentliche Kundmachung geschah mittelst der Sendung des heiligen Geistes. Darum befahl der Heiland seinen Jüngern, daß sie diese Sendung abwarten; sodann aber im ganzen Judenlande, darauf bey den Samariten, und endlich bis an die Gränzen der Welt das Reich Gottes predigen sollten Apgsch 1. 4. Sie sollten nämlich noch einen Versuch machen, das einst erwählte, nun aber verworfene Volk Israel zum Reiche des Meßias zu versammeln. Allein so bald die Apostel die zum ewigen Leben vorbestimmten in den Schafstall Christi würden eingeführet; die übrigen aber sich des ewigen Lebens boshafterweise unwürdig gezeiget haben, sollten sie zu den Heyden übergehen, denen Christus schon so lange vorhin zum Licht ist versprochen worden Isa. 49. 6. In diesem Verstande hat der Heiland aus beyden (der sich bekehrenden Synagoge und Heydenschaft) ein Volk gemacht, und die Feindschaft durch sein Fleisch aufgehoben; er hat das Gesetz des alten Bundes mittelst seines neuen Bundes abgethan, und durch sich selbst einen ewigen Frieden gestiftet. Ephes. 2 14. Nun läßt sich leicht begreifen, was der Heiland sagen wollte, da er zum Pilatus sprach: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt**, Joh. 18. 36. er hätte nämlich bey der Stiftung seines Reiches unser ewiges Heil zur einzigen Absicht, wenn wir nur uns einer Herrlichkeit würdig machen, welche sich erst zur bestimmten Zeit zeigen wird. Hier ist noch die Zeit des Kampfes. Wenn aber das Reich Christi gleich nicht von dieser Welt ist; so ist es doch in derselben, und besteht in dem, daß wir uns nach dem Bilde des Heilandes erneuern, und nach demselben Bild durch Gottes Gnade umgestaltet werden. Kor. 3. 18. Sind wir aber getreu bis in Tod: so werden wir zum Besitze des himmlischen Reiches

gelan-

gelangen. Daher hat dieses gegenwärtige geistliche Reich Gottes mit jenem himmlischen die genaueste Verbindung; dahin wir aber nicht anders, als aus diesem gegenwärtigen Reiche, und von diesem Kampfplatze können eingeführet werden, wo unser Erlöser zur Rechten Gottes sitzet, und seine getreuen Diener erwartet. Am Ende der Welt wird er kraft der Auferweckung aller verstorbenen auch den Tod zerstören, und das Reich seiner Kirche Gott dem Vater übergeben. 1. Kor. 15. 24. Hiemit ist nur ein Reich, nur eine Kirche Jesu Christi; aber ein ewiges Reich, eine ewige Kirche.

§. 64. Christus hat theils selbst, theils durch die Apostel und Kirche Gesetze gegeben, ohne Nachtheil der weltlichen Macht.

Christus hat sein geistliches Reich gestiftet, um in demselben alle Völker des Erdkreises zu versammeln. Diese alle sollen unter sich die Einigkeit des Geistes das Band des Friedens erhalten, nur ein Leib und ein Geist seyn; Ephes. 4. 3. weil Christus in Rücksicht auf seine Kirche einem Körper gleichet, der zwar ein einziger Leib ist; aber viele Glieder hat, welche doch alle zusammen nur einen Leib ausmachen. 1. Kor. 12. 12. Denn die Absicht des Heilandes war nicht bloß unsere Sünden zu tilgen; sondern uns auch wahrhaft zu bessern. Läßt sich nun ein Reich mit einer solchen Absicht und Verbreitung auf so viele und verschiedene Völkerstände, Personen, deren jede frey in ihren Handlungen ist, und die noch alle durch die genaueste Einigkeit verbunden werden sollten, auch nur denken, ohne eine durch gewisse Verhaltungsregeln festgesetzte, und von Seite der Untergebenen verbindliche Anleitung zur

Errei-

Erreichung des von dem Stifter des Reiches vorgesteckten Zweckes? Der Heiland mußte demnach kraft seiner Weisheit dergleichen Verhaltungsregeln vorschreiben. So ist es also gewiß, daß es in dem geistlichen Reiche Christi Gesetze gebe. Denn ein Gesetz ist eine Regel, wodurch der, welcher die Macht zu befehlen hat, die freyen Handlungen seiner Untergebenen zu einem gewissen Zwecke bestimmet. Daher wird der Heiland bey den Propheten sehr oft als ein Gesetzgeber vorherverkündet. Wenn er aber uns, als Kindern der Freyheit, gleich nur ein Gesetz der Liebe gegeben hat, so sind seine Gebothe doch wahre Gesetze, derer Beobachtung er mit ewigen Freuden belohnen, die Uebertrettung hingegen mit ewigen Peinen bestrafen wird.

Die Gesetze, die der Heiland theils selbst gegeben, theils durch die Apostel hat verkünden lassen, sind sowohl neue als solche Gesetze, die schon vorhin kund gemacht, aber nun im neuen Bunde bestättiget, und zur Vollkommenheit erhoben wurden. Sie sagen uns, was wir glauben, thun und meiden müssen. Alle Zwecken einzig und allein auf unsre Heiligung, und ewige Glückseligkeit ab. Damit aber der Heiland seinem Reiche die von ihm bezielte Dauerhaftigkeit bis ans End der Welt verschaffen könnte, mußte er auch den Vorstehern seiner Kirche eine vollkommene gesetzgeberische Macht ertheilen. Denn weil sich die einmal gemachten Gesetze nicht selbst erklären, wenn ein Streit, dergleichen unzählige er zum voraus sah, entstehet, ob dieses oder jenes Gesetz von Gott herkomme? ob es diesen oder jenen Sinn habe? und er nicht bis ans End der Welt auf Erden bleiben, noch auch seinen Aposteln bis dahin das Leben fristen wollte? so daß wir aus der Urquelle eine sichere Erklärung über dergleichen Zweifel schöpfen könnten; zugleich

aber

aber das Reich seiner Kirche auf den Grund der genauesten Einigkeit des Geistes gebauet hat, und diese durch das Friedensband unverletzt will erhalten wissen; mußte er nothwendig in seiner Kirche ein fortdaurendes oberstes Richteramt aufstellen, dem es zukömmt, alle Glaubensstreitigkeiten und zwar mit dem Vorzuge einer göttlichen Untrüglichkeit zu entscheiden, und alle Gläubigen ohne alle Einwendung zu verbinden, sich den gemachten Glaubensentscheidungen zu unterwerfen. Davon unten das mehrere. Die gesetzgebende Macht der Kirche erstrecket sich nicht bloß auf solche Aussprüche, welche bestimmen, was man glauben, oder im Betracht der Sittenregeln theils thun, theils meiden müsse. Mit einem müßigen Glauben wäre unsre Heiligung, die Christus bey Stiftung seiner Kirche hatte, keineswegs erreichet; so wie bey unsrer Trägheit nicht genug ist, daß wir wissen, was zu thun, was zu meiden ist. Wir brauchen demnach eine stäte Leitung, eine den veränderlichen Umständen der Zeiten und Personen angemessene Vorschrift, wie wir uns die Offenbarung zu Nutzen machen sollen, damit der Zweck des Heilandes, d. i. unsre Heiligung erzielet werde. Hiemit mußte Christus der von ihm gestifteten Kirche die Macht geben, solche Verordnungen zu machen, die nach Aeußerung der veränderlichen und verschiedenen Umstände nothwendig seyn wurden, damit die Gläubigen die vom Erlöser festgesetzten Bedingnisse des ewigen Heils nützlich zu erfüllen, und die dazu dargebothnen Mittel gehörig zu brauchen wußten; und der nämlichen Ursache halber mußte er ihr auch die Gewalt einräumen, alles, was jenem Zweck schädlich oder hinderlich ist, zu verbiethen.

Die gesetzgebende Macht der Kirche ist also bloß geistlich; sie hat einen ganz andern Zweck, ganz

andere

andere Mittel, als die weltliche Macht der Fürsten. Wenn nun Zwistigkeiten zwischen der weltlichen und geistlichen Macht entstehen; so kömmt es, kurz zu sagen, daher, weil man ein- oder anderer Seits die von Gott gesetzten Schranken gewaltthätig und widerrechtlich überschreitet. Nämlich es giebt keine rechtmäßige Macht, als die von Gott ist. Röm. 12. 1. was aber von Gott ist, das hat seine richtige Ordnung: so müssen demnach die geistliche und weltliche Macht, indem sie beyde von Gott sind, neben einander stehen können; sonst würde Gott sich selbst zuwider seyn. Nun aber ist das Reich Christi hienieden zwar nicht von doch aber in dieser Welt also auch nicht wider, wohl aber in dem weltlichen Saate, wie die Seele im Leibe. O in diesem Reiche Jesu Christi ist eine so allgemeine, so werkthätige Menschenliebe, eine solche Reinigkeit, Gerechtigkeit, Unterwirfigkeit und Heiligkeit der Sitten vorgeschrieben, daß man kein glückseligeres weltliches Reich denken könnte, als wo die Fürsten darauf Bedacht nehmen, damit alle Gesetze des Reiches Christi unverbrüchlich beobachtet würden! Der Staat hat also keine stärkere Stütze, als das geistliche Reich Jesu Christi.

§. 65. Die Kirche hat ein zweckmäßiges Zwangrecht, und ist demnach unabhängig.

Christus hat der Kirche ein zweckmäßiges Zwangrecht wider die Widerspenstige eingeräumet, eben dort, wo er wider die Sünde des Aergernißes eifert, und befiehlt, daß der Sünder nach fruchtlos gebliebenen geheimen Ermahnungen der Kirche soll angezeigt werden. Matth. 18. 15. Der Geist des Christenthums ist ein Geist der nachsichtigen Liebe;

darum

darum befiehlt Christus, daß sogar der Beleidigte seinen irrenden Bruder mit aller Schonung auf den rechten Weg zurückzuführen, und ihn dem Erlöser wieder zu gewinnen trachten sollte. Sind aber geheimere Versuche fruchtlos geblieben: so will der Heiland, daß man den Handel an die Kirche bringen solle, die aber bey der Strenge der Bescheidenheit niemals vergessen darf. Wer aber die Kirche nicht höret, sagt Christus, der soll für einen Heiden und öffentlichen Sünder gehalten werden, welche beyde Gattungen der Leute in der christlichen Kirche allzeit von aller gottesdienstlichen Gemeinschaft sind ausgeschlossen worden. Eine fürchterliche Strafe, die nach der Vorschrift des Heilandes von den Vorstehern der Kirche wider die Widerspänstigen muß verhänget werden. Darum fährt der Sohn Gottes zu sagen fort: Was ihr (Apostel) immer auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr immer auf Erden werdet auflösen, soll auch im Himmel aufgelöset seyn. Und da Christus wie seiner Kirche auf Erden, also auch seinen zu ihrer Grundverfassung festgesetzten Vorschriften eine bis an das End der Welt reichende Dauerhaftigkeit geben wollte, so ist es ganz gewiß, daß es nach dem Tode der Apostel ihre Amtsfolger sind, welche im Name der Kirche den Ausspruch machen, und die Halsstärrigen excommunicieren, d. i. aus der Gemeinde der Gläubigen stossen müssen. So sehr diese Strafe in den finstern Zeiten ist misbrauchet worden, und so wenig sie heut zu Tage gefürchtet wird: so hat doch die Kirche das Recht nicht verloren, ihre von Gott verliehene Macht, wo es die Noth fordert, durch dieses Zwangamittel aufrecht zu erhalten. Strafe, sagt der Paulus zu jedem Bischofe, in Anwesenheit aller, damit sich auch andere fürchten, und dich niemand verach-

ten

ten können. 1. Timoth. 5. 20. Tit. 2. 15. Nun ist aber diese Strafe nichts anders, als eine Trennung eines widerspenstigen Sünders, als eines faulen und todten Gliedes von dem sittlichen Leibe Christi. Was läßt sich furchtbares für einen Christen denken? Hier zeigt sich jene Schlüsselgewalt Matth. 16. 19. und jenes geistliche Schwertrecht, wovon der heil. Cyprian schreibt, daß wie einstens die Uebertretter des mosaischen Gesetzes mit dem leiblichen Schwerte hingerichtet wurden: also die halsstärrigen Christen, wenn sie von der Kirche ausgestossen werden, durch das geistliche Schwert sterben, weil sie außer derselben nicht leben können. Unterdessen hat diese schreckbare Strafe sogar im Betrachte der Schuldigen nach der Absicht Christi den heilsamsten Zweck. Man darf sie nur nothgezwungen, und aus Antriebe der reinsten Liebe gegen die Sünder brauchen. Diese sollen dadurch zur Erkenntniß ihrer Sünde gebracht, und zur heilsamen Buße gleichsam gezwungen, hiemit nicht verlassen, sondern mit möglichster Sorgfalt behandelt werden.

Wie die weltliche Macht von Gott eingesetzet ist, und in Ausübung ihrer Rechten von niemand kann gehindert werden: so hat auch dieses Reich der Kirche den Sohn Gottes zum Stifter; und dieser hat jedermann, auch die Könige und Fürsten verpflichtet, daß sie sich diesem höchsten Reiche unterwerfen müssen. Indem aber das Reich Christi hienieden ein geistliches Reich ist; so besteht die Hauptpflicht gegen Gott in der wahren Anbethung im Geiste und in der Wahrheit, gegen uns selbst in der Heiligkeit der Sitten, gegen die Mitunterthanen aber in dem unverletzlichen Liebesbande, das sie alle vereinigen muß.

§. 66. Die Kirche hat das oberste Richteramt in Glaubensstreitigkeiten.

Vom Anbeginne des Christenthum bis auf den heutigen Tag haben nicht nur einzelne und unerfahrne Personen, sondern zahlreiche Parteyen und ganze Völkerschaften im Betreff der Religion, die größten Streitigkeiten unter sich gehabt, jede Partey gab sich für die wahre christliche aus, und beruf sich auf die nämliche göttliche Offenbarung, ohne daß sich auch die Gelehrtesten jemals haben ausgleichen können. Liegt es demnach jeden daran, daß er sich zu der wahren Religion halte: so brauchen wir einen vollkommnen entscheidenden Richterspruch, der unter so vielen streitenden Theilen die Wahrheit bestimme. Gott selbst hat uns einen solchen Richter aufstellen müssen. Denn hat er uns allen eine höhere Offenbarung, und zwar in der Absicht gegeben, damit wir bey Unzulänglichkeit der natürlichen Vernunft, und dem dermaligen Verderbnisse der Natur unter seiner besondern Leitung den Weg der wahren Glückseligkeit, diesen wesentlichen Zweck einer wirklich von Gott abstammenden Religion nicht verfehlen sollten: so hat er uns alle in Betracht dessen, was wir auf seinen Befehl zur Erreichung dieses Zweckes glauben und thun müssen, nicht in einer hilflosen Ungewißheit lassen können. Gott hat also einen allgemeinen Richter anweisen müssen, welcher über vorfallende Streitigkeiten einen so entscheidenden Ausspruch machen kann, dem sich alle Menschen unterwerfen können und müssen. Es muß aber dieser Richter mit der Gabe einer göttlichen Untrüglichkeit ausgerüstet seyn. Denn hier kömmt es darauf an, was man auf Gottes Zeugniß und Befehl zu glauben und zu thun habe. Das ist aber ein Opfer, welches man nur Gott allein bringen

kann und darf. Folglich kann kein Richter eine gänzliche Unterwerfung des Verstandes und des Herzens von uns fordern, bis wir sicher sind, daß ihn Gott selbst mit seiner Untrüglichkeit unterstütze. Folglich macht diese Gabe eine **wesentliche Eigenschaft** seines Richteramtes aus.

Allein wo soll man einen solchen Richter finden und suchen. Heute zu Tage nimmt ein großer Haufe für einen Grundsatz an, daß man in Religionssachen nichts für sicher und wahr halten soll, das nicht aus der Vernunft kann erkennet werden Allein Gott hat uns die höhere Offenbarung darum gegeben, damit sie uns auf dem Wege der wahren Glückseligkeit **von dort aus** weiter führe, wo uns die viel zu kurzsichtige Vernunft in unaufklärbaren Finsternissen stehen läßt: so muß ich ja die Offenbarung, diese von Gott mir zugesendete Führerinn, anstatt an ihrer Hand weiter fortzugehen, sobald sie mir was unbegreifliches vorträgt, verlassen, und den Weg zurück machen. Wie werde ich aber da zu jenem erhabnen und für die sich selbst überlassene Vernunft unerreichbaren Ziel kommen, zu dem mich Gott berufen hat? Ueberdas ist es nicht eine Beschimpfung, wenn ich dem ewig Wahrhaftigen und Untrüglichen stolz den Glauben versage, sobald er nicht sein Wort und Zeugniß gleichsam dem Richterspruche meiner blöden Vernunft unterwerfen, und alles, was er sagt, für mich recht begreiflich machen will? Das heißt gar nichts glauben, sondern alles schlechthin **wissen** wollen. Eine andere Partey fordert zur Entscheidung der Glaubensstreitigkeiten für einen fleißig und gehörig vorbereiteten Bibelleser ein persönlich und innerlich gefühltes Zeugniß des heiligen Geistes, welches man den **Privatgeist** nennet. Jedoch auf ein solches Zeugniß kann sich einer beziehen, und doch dabey eine Auslegung

von dieser oder jener wichtigen Bibelstelle annehmen die der Auslegung eines andern geradezu widerspricht, welcher unterdessen eben ein solches innerliches Zeugniß für sich zu haben behauptet. Wie wird da einer den andern, und noch mehr, wie wird er die übrigen Leute überzeugen, daß nur er, und für sich allein eine ächte Eingebung des heil Geistes habe? Vergeblich wird er sich auf Erleuchtung des Verstandes, oder würdigere Zubereitung des Gemüthes berufen. Man wird ihm sagen, viele Irrlehrer hätten das nämliche vorgegeben. Eine dritte Partey behauptet: ein frommer und fleißiger Bibelforscher werde in der Schrift immer einen hinlänglichen Grund finden die Glaubenszweifel vollkommen zu entscheiden: Gott selbst rede in der Schrift, der der einzige und untrügliche Richter über den wahren Sinn seiner Worte sey. Allein ist diese Regel allgemein? passet sie auf jedermann? Weisen nicht unsere Glaubensgegner das gemeine ungelehrte Volk auf die öffentlichen Lehrer und Prediger hin, bey denen sie sich in Glaubenszweifeln Raths erholen sollen? Ihre Gelehrten aber können sich niemals mit einander ausgleichen. Sobald es aber auf eine Unterscheidungslehre ankömmt, z. B. auf die Zahl der Sakramente, widersprechen sie sich untereinander auf das heftigste. Wenn also ihre Regel so richtig ist; wenn Gott in der Schrift so klar redet, ohne einen andern von ihm aufgestellten Richter hören zu dürfen: warum hat bisher weder ein noch der andere Theil seine Gegner überzeugen und gewinnen können? Fehlet es vielleicht dem einen Theile an der hinlänglichen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit? Allein sie sagen selbst: Es sey wider die christliche Liebe, wenn man Leute, die in der Religion anders denken, als wir, einer Dum- oder Bosheit beschuldiget: und doch bezüchtigen sie einander der größten Irrthümer; dabey aber versichert jede Partey, daß

sie schriftmäßig lehre, und den wahren Sinn der Bibel viel besser, als die andern erreichet habe. Wem kann und soll da das minder verständige Volk glauben und folgen? Besonders wenn es merkt, daß auch die Gelehrten und sogar die Seelsorger schwanken, und ihre Meynungen öfters ändern? Soll sich das Volk an die Bibel wenden? Allein daß diese in zweifelhaften Sätzen, wo es auf den tiefern Sinn der Offenbarung ankömmt, für den gemeinen Mann nicht so klar sey, als man vorgiebt, zeigen eben jene unaufhörliche Zänkereyen der Gelehrten. Da nun auch ihre eigene Religionsdiener oft mit sich selbst nicht einig sind; da sie selbst bekennen, daß sie nicht unfehlbar sind; da sie ihre Gegner eines Irrthums beschuldigen, und von diesen hingegen desselbigen beschuldiget werden: woher soll man die untrügliche Gewißheit des Glaubens nehmen? Auf was kann sich der ungezweifelte Beyfall des Verstandes, und folglich die Beruhigung des Gemüthes gründen? Ja was nützt uns bey dieser Lage der Sachen die ganze Offenbarung, wenn wir dadurch ihren wesentlichen Zweck unsre wahre Glückseligkeit nicht erreichen, sondern am Ende alles wieder auf das Urtheil der unzulänglichen und allzeit unbeständigen natürlichen Vernunft hinausläuft?

Wenn nun aber alle diese Parteyen mit ihrem vorgeblichen Richter über Religionszweifel viel zu kurz kommen, sind die Katholische nicht eben darum weit besser daran, da sie für solche menschlicher Weise unentscheidliche Religionsstreitigkeiten einen obersten von Gott zweckmäßig aufgestellten, und mit der Gabe der Untrüglichkeit ausgerüsteten Richterstuhl seiner Kirche erkennen? Der Heiland hat versprochen, daß die Höllenpforten niemals die Oberhand über seine Kirche erhalten sollen. Matth. 16. 18. Das würde aber geschehen, wenn die Kirche mit

ihrer Glaubens- und Sittenlehre jemals in Irrthümer verfallen sollte. Christus hat überdas die Mittelpersonen, die er zu dieser Absicht brauchen wollte, deutlich angezeiget; indem er die Apostel versichert hat, daß er bey ihnen bis ans Ende der Welt verbleiben, Matth. 28. 20. und ihnen den Geist der Wahrheit schicken wolle. Joh. 14. 16. So deutlich der Kirche durch diese Verheißungen der göttliche Leitungsbeystand mittelst der Apostel bis ans End der Welt zugesichert wird: so gewiß ist es, daß eben dieser Beystand auch den Nachfolgern der Apostel versprochen werde. Christus wußte, daß seine Apostel nicht ewig leben würden: er mußte demnach und der verheißene Geist der Wahrheit auch bey den Nachfolgern der Apostel bleiben. Man verstehet aber unter der Kirche eine Versammlung solcher Menschen, die durch das Band des gemeinschäftlichen christlichen Glaubens, Bekenntniß und Theilnehmung der nämlichen Sakramente unter der Regierung rechtmäßiger Hirten vereiniget leben. So sehr nun aber sich die christkatholische Kirche auf dem ganzen Erdboden verbreitet hat; so machen doch alle sämmtliche besondere Christengemeinden, wenn sie durch das obgedachte Band vereiniget sind, jene Kirche aus, zu deren Gunst der Heiland den immerwährenden Beystand des heiligen Geistes für die Vorsteher versprochen hat. Eben so stellt eine rechtmäßige Versammlung der in der christkatholischen Gemeinschaft lebenden Bischöfe (man nennet sie ein allgemeines Concilium) die allgemeine lehrende Kirche vor, wenn schon nicht alle, doch aber einer klugen Schätzung gemäß, so viele und zugleich solche gegenwärtig sind, daß sie von der Glaubenslehre der Abwesenden eine sichere Kenntniß haben. Da nun das oberste und untrügliche Richteramt in Glaubenszwisten diesem sichtbar

lehren-

lehrenden Theile der Kirche von Christo ist aufgetragen worden: so folget; daß, wenn entweder die gesammte verbreitete Kirche mittelst der einstimmigen Lehre der Oberhirten, oder die in einer rechtmäßigen Versammlung der Bischöfe vorgestellte und vereinigte allgemeine Kirche durch einen feyerlichen Spruch einen die Religion betreffenden Satz, als eine göttlich-geoffenbarte Glaubenswahrheit erkläret, oder als eine Irrlehre verdammet, ein solches Urtheil unfehlbar sey, von Gott herkomme, und deßwegen uns zum ungezweifelten Glauben verpflichte. Das wurde auch immer in der Kirche Christi beobachtet. Gleich in den ersten Zeiten, wo die Bischöfe der Verfolgungen halber keine allgemeine Kirchenversammlung halten konnten, prüften sie die ächten Glaubenslehren nach dem Probsteine jener Uebereinstimmung der auf Erden zerstreuten chrlstlichen Kirche. Da nun also Gott jeden Misverstand seines geoffenbarten Wortes seiner Kirche bey entstehenden Religionszwisten das oberste Richteramt unter seinem Beystande gegeben hat; so folgt klar, daß dem Ausspruche der Kirche in solchen Fällen glauben, eben so viel sey, als Gott selbst und seinem Worte glauben. Der wahre Beweggrund unsers Glaubens ist demnach das unfehlbare Zeugniß Gottes. Wir glauben eine jede Religionswahrheit darum, weil sie von Gott ist geoffenbaret worden, und weil wir von der Gewißheit dieser Offenbarung durch das eben so untrügliche Zeugniß der Kirche Gottes versichert sind. Hiemit ist unser Glaubensbeyfall nicht nur vernünftig; sondern er ist eine wahre theologische Tugendübung, d. i. ein Glaubensbeyfall, den wir unmittelbar Gott selbst leisten.

§. 67. Von der Toleranz.

Dermal redet man von nichts so oft, als von der Toleranz, d. i. von der Duldung. Hier bedeutet dieses Wort, sonderheitlich das friedliche Betragen mit jenem, die sich zu einer andern Religion, als wir selbst, bekennen. Wenn man sich mit fremden Religionsgenossen friedlich betraget: weil man dafür hält, ein jeder dürfe seinen eigenen Einsichten folgen ohne sein ewiges Heil zu verlieren, so pflegt man dieses die theologische Toleranz zu nennen, die aber mit der katholischen Religion unvereinbarlich ist. Denn hat Gott einmal die Unvermögenheit der menschlichen Vernunft durch seine Offenbarung ersetzet, und damit wir auch diese nicht misdeuten könnten, die Kirche Jesu Christi zur Entscheidung aller Glaubensstreitigkeiten als den untrüglichen Richterstuhl aufgestellet; §. 60. so ist es auch sein ernstlicher Wille, für uns hingegen strenge Pflicht, daß wir diesen Weg, den er uns zur Erlangung unsers letzten Zieles ausgestecket hat, so bald wir denselben erkennen, ohne jeden Vorbehalt antretten, und darauf bleiben sollen. Hiemit sind wir schuldig, alles, was er uns in der Offenbarung, und mittels seiner Kirche zu glauben und zu thun vorschreibt, mit bereitwilligsten Beyfall anzunehmen. Wer sich aber dessen weigert, und sich nach seinem Eigendünkel eine Religion, die ihm besser behaget, wählen will: der glaubt und gehorsamet nicht mehr Gott, und ist auf dem Wege des Verderbens. Denn unter mehreren sich widersprechenden Religionen kann nur eine die wahre und göttliche seyn.

Weise, besonders katholische Landesherrn glauben dieses alles: sie wissen, daß sie nicht befugt sind, in dem von Gott gesetzten Religionsplane eine Aen-

derung

derung zu machen; eben darum haben ihre Gesetze bloß die sogenannte bürgerliche Toleranz zum Zwecke. Nämlich sie gestatten aus wichtigen Ursachen fremden Religionsgenossen, daß sie in ihrem Gebiethe wohnen, und sich gewisser bürgerlichen Rechten erfreuen können; sie erlauben, daß sie den Gottesdienst nach ihrer Art halten, und nach ihrer eigenen Glaubensverfassung leben dürfen. Allein ihr ewiges Heil mögen sie selbst besorgen; nur sollen sie sich mit den Katholischen, und diese mit ihnen als Glieder des nämlichen Staatskörpers friedlich und ruhig betragen. Allerdings muß ein Landesherr nothdringende Beweggründe haben, dießfalls eine Neuerung zu machen; weil eine solche Nachsicht gegen Glaubensgegner der wahren Religion auf mancherley Art nachtheilig werden kann: aber die Unterthanen sind weder im Stand, noch befugt, die Hinlänglichkeit solcher Ursachen zu prüfen, oder zu beurtheilen: sie sollen sich getrost auf die Wachsamkeit der Bischöfe verlassen, die nicht ermangeln werden bey dem Landesherrn die nothwendigen Vorstellungen zu machen, damit die Kirche Christi keinen Schaden leide. Hiemit sollen sie auch wider dergleichen Verordnungen nicht so unbesonnen schmähen, wodurch ohnehin die Sachen nicht gebessert; sondern nur die Gemüther mehr erbittert werden. Das Gesetz Jesu verbindet uns zwar jeden Irrthum in Glaubenssachen, folglich auch allen bösen Umgang mit solchen Leuten und Büchern, die uns mit einem Irrthume anstecken können, sorgfältig zu vermeiden; und dieses Verboth vermag keine menschliche Macht aufzuheben. Aber nur den Irrthum, nicht den Irrenden sollen wir hassen und verabscheuen; denn auch fremde Religionsgenossen müssen wir außer dem gedachten Falle werkthätig lieben. Sie sind und bleiben unsere Brüder, die gleich uns Ebenbilder Gottes, und mit dem Blute Jesu erlöset, zur

nämlichen Seligkeit erschaffen und berufen sind. Wir müssen sie demnach Gott zu gewinnen trachten. Können wir dazu nichts durch unsern Unterricht beytragen: so läßt sich doch vieles durch das Beyspiel eines sanftmüthigen und liebvollen Betragens ausrichten. Das ist also unsre Pflicht, und der wahre Geist der christlichen Religion. Nach diesem haben sich unsere ersten Glaubensväter mit so gesegnetem Erfolge gebildet, daß ihre gränzenlose Liebe sogar die Verfolger in Erstaunung gesetzt, und zur Hochachtung, ja oft zur Aufnahme des Christenthums gezwungen hat. Wie dürften wir demnach friedlichen Mitbürgern die standesmäßige Achtung und freundliche Dienstfertigkeit versagen? Wir, die wir uns zum allgemeinsten Liebensgesetze kraft unsrer göttlichen Religion bekennen?

Zweyter Artikel.

Von der Regierungsform der Kirche im Betrachte des Papstes.

§. 68. Christus hat seiner Kirche den Petrus zum Statthalter gegeben.

Der Apostel sagt Ephes. 5. 11 — 16 deutlich, daß Christus die Regierung seiner Kirche nicht etwa der weltlichen Macht noch überhaupt der ganzen Gemeinde, sondern eigens dazu bestimmten Personen, nämlich den Lehrern und Hirten anvertrauet habe; und daß er bey dieser Einrichtung die Einigkeit des Glaubens und der Liebe, die alle Glieder mit ihrem göttlichen Haupte verbinden soll, zur vorzüglichsten Absicht gehabt habe. Allen andern Hirten hat der Sohn Gottes selbst den Petrus vorgezogen; indem er zu ihm sagte: Du bist Petrus (ein Fels)

und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, welche von der Höllemacht nicht wird überwunden werden. Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Matth. 16. 13 — 19. Der Gottmensch ist und bleibt zwar der vornehmste Eckstein, auf welchen das ganze Gebäude aufgeführet ist, Ephes. 2. 20. indem aber die Gläubigen die lebendigen Steine sind, aus welchen dieser Tempel sollte aufgeführet werden, hat Christus die Apostel nicht bloß als Baumeister erkiesen; 1. Kor. 3. 10. sondern sie selbst zu Grundfesten dieses Gebäudes gemacht. Als eine solche Grundfeste also ist Petrus mit Rücksicht auf Christus vom zweyten Range, aber in Vergleichung der übrigen Apostel als der erste Grundstein von Christo erkläret worden. Der Heiland hat zwar allen Aposteln die Macht zu binden und zu lösen ertheilet; Joh. 20. 22. aber nur zu Petrus allein in Gegenwart der andern Apostel ohne alle Einschränkung hat er gesagt: **Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe.** Joh. 21. 15. Giebt es nun nur einen einzigen Schafstall Christi, und sind demnach auch jene, die zu Hirten über andere aufgestellet werden, folglich auch die Apostel Schafe Christi: so läßt sich nicht mehr läugnen, daß der Heiland den Petrus auch den übrigen Aposteln vorgezogen und vorgesetzt, daß er ihn zum obersten Hirten seiner ganzen Heerde bestellet, und zu seinem sichtbaren Statthalter auf Erden erkläret habe. Der Heiland hatte nämlich bey Einsetzung seines Reiches die genaueste Einigkeit aller Glieder zur Absicht gehabt. Das innerliche Band dieser Vereinigung ist der nämliche heilige Geist: aber für freye und veränderliche Menschen war überdas ein äußerliches und allgemeines Band nothwendig, welches die in der ganzen Welt vertheilten christlichen Gemeinde zusammenhalten mußte, und daß sich nichts

anders denken läßt, als mittelst einer von Christo selbst angeordneten Regierung, der es obliegt, auch die äusserliche Eintracht zu besorgen, zu bewahren, und dadurch der innern Einigkeit des Geistes gleichsam das Siegel der Dauerhaftigkeit aufzudrucken. Nun also auch bey dieser Regierungseinrichtung wollte der Heiland die Einigkeit zum Grunde legen, und dadurch die Einhelligkeit befestigen.

Unter den Aposteln, die vom Geiste Gottes geleitet, und Grundfeste der Kirche waren, war zwar keineswegs eine Trennung zu befürchten. Allein Christus hatte seine Kirche für die ganze Zukunft gestiftet: die Kirche mußte demnach bis an das End der Welt durch das nämliche Band der Einigkeit aufrecht stehen. Dabey aber hat der Heiland die Nachfolger der Apostel, nicht mit jenen **außerordentlichen himmlischen Vorzügen** ausrüsten, oder die Umstände der Zukunft so einrichten wollen, daß sich die **allgemeine Kirche** bey entstehenden Streitigkeiten zu deren schnellen Entscheidung immer versammeln, oder die so weit entfernten Bischöfe ihre Gesinnungen einander so geschwind als es manchesmal die Gefahr heischet, mittheilen könnten: so war demnach ein anderes, und zwar von Christo selbst festgesetztes Mittel nothwendig, jene Einigkeit auf alle Zeiten unverletzt zu erhalten. Und das war der Papst. Petrus sollte nach dem Willen des Sohnes Gottes der **Mittelpunkt** dieser Einigkeit für die **ganze Kirche**, hiemit auch für die Apostel seyn; aber nicht bloß, daß sie ihn als ihr Haupt ehren, und in seiner Gemeinschaft bleiben sollten: sondern daß sie auch die Kirchen, die sie stiften würden, dieses lehren sollten, Petrus als den Vorsteher des ganzen christlichen Volkes zu erkennen. Weil er aber sterblich war; so mußte die ihm zum Besten der immer bleibenden Kirche verliehene Ord-

nung

nung nicht mit seiner Person erlöschen; sondern ewig fortdauern, und als ein dem Amte anklebendes Recht auf seine Stuhlerben kommen; d. i. Petrus mußte auch in seinen Nachfolgern der Mittelpunkt der Einigkeit in der Kirche Christi bleiben. Folglich wußte er seinen Stuhlerben auch die Macht hinterlassen, verbindliche Gesetze, als hiezu erforderlichen Mittel zu machen, und die Kraft derselben durch zweckmäßige Zwangmittel zu unterstützen. Daß aber eben der römische Bischof und nicht ein anderer der Stuhlerbe Petri ist, das beruhet nicht auf einer von Christo selbst sonderheitlichen Einsetzung; sondern kömmt von der Leitung der göttlichen Vorsicht her, kraft welcher Petrus seinen Stuhl zu Rom aufgeschlagen, und eben daselbst sein Amt mit einem glorreichen Martyrertod versiegelt hat. Petrus nämlich war und blieb, so lange er lebte, der Statthalter Christi auf Erden: diese Würde erben demnach gemäß der Verordnung Christi, eben diejenigen, welche seine Nachfolger auf dem durch seinen Tod erledigten Stuhle sind.

§. 69. Ehrerbietungspflicht gegen die Stuhlerben Petri.

Was die Streitigkeiten über die Macht und Rechte des Papstes betrifft, ist unter wahren Katholischen die Rede nicht von jenen eben erklärten Vorzügen. Darüber ist man ganz einig, und die Väter können den Stuhl Petri nicht genug mit Lobsprüchen erheben. Die übrigen hingegen, welche wirklich von mehrern Bischöfen und Gelehrten angesprochen werden, mögen sie selbst ausmachen, und gehören nicht zur Glaubenslehre. Was aber die höchst unehrenbiethigen Schmähungen über das Betragen so vieler Päbste belangt; haben dergleichen

Aus-

Ausfälle gewiß keine Entschuldigung. Auch Päbste sind fehlbare Menschen, so wie Petrus selbst gestrauchelt hat. Hiemit soll man zwar dergleichen Fehltritte nicht schlechterdings läugnen: muß man sie aber auf eine ehrenrührische und meistens übertriebene Schmähsucht vortragen? ja was noch ärger ist, lügenhafte Verläumdungen, die schon hundertmal sind widerlegt worden, immer aufs neue auftischen? Nur der Ruchlose pflegt seine Vorältern ihrer Gebrechen halber schimpflich zu entehren. Sind aber die Päbste nicht die Väter der Gläubigen ꝛc.

Dritter Artikel.

Von der Regierungsform der Kirche im Betracht der Bischöfe, Priester ꝛc.

§. 70. Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel.

Die Wundergabe ist den Aposteln nicht ihrer Person halber, sondern zum Besten der Kirche von Christo mitgetheilet worden, und von der göttlichen Vorsicht für die Ungläubigen, nicht für die Gläubigen bestimmet. 1. Kor. 14. 22. Da nun also die Apostel die Ungläubigen bekehren sollten: wurden sie dazu mit Wundergaben ausgerüstet, und in der nämlichen Absicht hat Christus diese Wunderkraft auch ihren Jüngern und Gläubigen versprochen, Matth. 16. 17. und auch in den spätern Zeiten allen jenen reichlich ertheilet, denen sie zur Bekehrung der Ungläubigen, oder zu andern gotteswürdigen besondern Absichten nothwendig war. Allein nachdem das Evangelium schon sehr weit war verbreitet, und die göttliche Einsetzung desselben durch

unzäh-

unzählige Wunder bestättiget worden, bedürften die Kirchenvorsteher in den spätern Zeiten jener apostolichen Wunderkraft, wenigstens insgemein zu reden, nicht uehr; folglich ist auch keine Ursache, warum sie auf dieselbe stäts müßte vererbet werden. Hingegen würde der Heiland seine Absicht, die Fortdauer seiner Kirche nicht erreichen, wenn die Apostel nach ihrem Leben nicht Nachfolger in ihrem Hirten und Lehramte gehabt hätten, und bis ans End der Welt haben würden; aber auch diese könnten ihre hauptsächlichste Amtspflicht, nämlich die Erhaltung der Einigkeit in der Glaubens- und Sittenlehre, und die Ausbildung der Heiligen nicht erfüllen, wenn sie nicht zugleich von den Aposteln die Macht ererbet hätten durch heilsame Gesetze die Erreichung dieses Zweckes zu befördern, und was demselben hinderlich ist, zu entfernen. Christus hat zwar dem Petrus und seinen Stuhlerben die oberste Macht in der Kirche aufgetragen. Allein ein einziger Hirt könnte für die in der ganzen Welt verbreitete Heerde zur Erreichung des vorgesteckten Zweckes niemals hinlänglich sorgen: so mußten demnach die Apostel eben sowohl Amtes-Nachfolger haben: und diese sind die Bischöfe. Nämlich gleichwie die Apostel von Christo sind gesetzet worden: so sind auch die Bischöfe vom heiligen Geiste gesetzet worden, die Kirche Gottes zu regieren. Apost. 20. 28. Christus sagte seinen Aposteln: **Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch**, Joh. 20. 21. nämlich nicht bloß zu predigen, zu lehren; sondern auch die besondern Gemeinden der Gläubigen mit gesetzgebender Macht zu regieren. Da nun die Kirche bis ans Ende der Welt dauern, und nach dem Tode der Apostel auf die nämliche Weise regieret werden sollte: so mußten die Apostel nothwendig Erben ihres Amts, und ihrer Macht haben.

§. 71. Rang der Priester und anderer Kirchendiener.

Der Heiland wählte aus der Zahl seiner Gläubigen zu Verkündung des Evangelii zwey und siebenzig, die man Jünger nennet, und zwar weniger als die Apostel, aber auch mehr als die übrigen Gläubigen waren. Sie waren weniger als die Apostel; denn Christus selbst hat ihr Amt eingeschränket, und zu ihnen niemal, wie zu den Aposteln gesagt: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende auch ich euch. Sie waren aber mehr, als die übrigen Gläubigen; denn sie sind von Christo selbst zu Gehülfen im Hirten und Lehramte erkiesen worden; Luk. 10. 1. und auch zu ihnen sagte der Sohn Gottes: der euch höret, höret mich, und wer euch verachtet, verachtet mich. Luk. 10. 16. Bey der anwachsenden Zahl der Jünger entstund eine Klage der Griechen) d. i. neubekehrter Juden, die im Griechenlande waren erzogen und gebohren worden) wider die Hebräer, Apgesch. 6. 1. als würden die Wittwen der erstern in der täglichen Verpflegung zu weit zurückgesetzet. Da nun die genaue Besorgung des zeitlichen Unterhaltes die Apostel an dem Predigtamte gar sehr würde gehindert haben: hielten sie für gut zu jener Verrichtung eigene Männer zu bestellen; und zwar Männer, die voll des heiligen Geistes und der Weisheit, die man Diakonen nennet. Die Apostel weihten die hiezu erkiesenen sieben Männer mit eben der Feyerlichkeit ein, mit der sie den heiligen Geist zu ertheilen, und die von ihnen verordneten Priester durch das Gebeth und Auflegung der Hände einzusegnen pflegten. Dieser Einweihung gemäß predigten sie und tauften viele. Gewiß recht wichtige und feyerliche Kirchendienste! Daher unterscheidet Paulus in seinem Sendschreiben

an die Philipper die Diakonen als Leute von einem höhern Range in jener Gemeinde. Daher heissen sie bey den Vätern Diener der Kirche und Bischöfe, und werden nicht als bloße Tischdiener, sondern als diejenigen ausgezeichnet, die den Gläubigen den Kelch des Blutes Christi reichen. Sie sind also wahre nicht zwar von Christo selbst, sondern von den Aposteln auf Befehl Gottes und aus Eingebung des heiligen Geistes verordnete Diener, und Gehülfen der Bischöfe und Priester in ihrem Lehr- und Hirtenamte. Die übrigen Kirchenvorsteher, als Patriarchen, Erzbischöfe, Cardinäle, wie auch andere, die weniger als die Diakonen sind, sind nicht von Christo, sondern von der Kirche besserer Ordnung halber früher oder später eingeführet worden. Die ganze von Christo verordnete Hierarchie, d. i. Regierungsform bestehet demnach dem wesentlichen nach darinn, daß der Heiland die geistliche Macht in seiner Kirche 1) dem Pabste, als dem Nachfolger Petri, und hiemit als dem obersten Hirten der ganzen christlichen Heerde, und dem Mittelpunkt der Einigkeit mitgetheilet hat; sodann 2) die Bischöfe als Nachfolger der Apostel zur besondern Regierung des einem jeden anvertrauten Kirchensprengels aufgestellet hat, welche demnach eben so bey ihren Untergebenen den Mittelpunkt der Einigkeit ausmachen; aber zugleich, weil diese Einigkeit allgemein seyn muß, in der Gemeinschaft mit dem Pabst zu bleiben angewiesen sind, 3) daß die gemeinen Priester und Diakonen Mitgehilfen im Hirten- und Lehramte seyn sollen.

Vierter Artikel.

Von den Kennzeichen der wahren Kirche.

§. 72. Die wahre Kirche Christi ist einig.

Da der Heiland wollte, daß durch die Verkündung des Evangeli der Weg der Seligkeit sollte eröffnet worden; hat er seine Kirche durch gewisse Kennzeichen kennbar gemacht, und von einer jeden andern Gemeinde, die sich ebenfalls als die Kirche Christi, aber nur fälschlich angiebt, unterscheiden. Die Kennzeichen der wahren Kirche sind aber vermöge der uralten Glaubensbekenntnisse, daß sie eine heilige, katholische, apostolische Kirche sey. Wir haben gehöret, daß Christus die genaueste Einigkeit in seiner Kirche zum Grund gelegt hat. Hiemit läßt sich nicht zweifeln, daß es nur eine einzige Kirche geben könne, und um so viel mehr, als die wahre Kirche alle Völker eben das lehren muß, was Christus gelehret hat. Gleichwie demnach Christus sich selbst niemals widerspricht; so kann auch unter mehrern sich in der Lehre widersprechenden Kirchen nur eine, und zwar diejenige die wahre seyn, die bey der Lehre Christi unwandelbar bleibt. Ich habe §. 60 gezeiget, daß Christus seinen Beystand der lehrenden Kirche auf ewige Zeiten verheissen, und dieselbe zum untrüglichen Richterstuhle bestimmet hat. Da nun die Bischöfe die lehrende Kirche ausmachen: ist zwar ein jeder der Mittelpunkt der Einigkeit in seinem Bezirke; aber dabey haben sie alle mit dem Pabst die genaueste Verbindung; denn er ist das Haupt, und der Oberhirt der ganzen sichtbaren christlichen Kirche; hiemit der Hauptmittelpunkt der von Christo so sehr empfohlenen Einigkeit, die bey dieser Verfassung niemals

mals fehlen kann. Bey keiner andern Kirche, die sich von der katholischen getrennet hat, findet man diese Einigkeit der Lehre. Sie wollen nur nach ihrem Eigendünkel entscheiden, was schrift- und glaubenmäßig ist: darum widersprechen sie sich aber selbst, ändern immer ihre eigene Glaubensbekenntnissen, und heut zu Tage ist es wirklich dahin gekommen, daß sich unter ihnen die meisten Gelehrten fast ein jeder eine eigene Religionsverfassung machet. Die katholischen Lehrer sind zwar auch nicht immer einerley Meynung; aber nur bey solchen Religionsfragen, welche die Kirche noch nicht als Glaubenswahrheiten entschieden hat. So bald diese die feyerliche Erklärung gemacht hat, so muß aller Streit aufhören. Wer sich nicht füget, der höret auf, ein Glied der wahren Kirche zu seyn.

§. 73. Die Kirche Christi ist heilig.

Die gegenwärtige Heiligkeit der Kirche besteht nicht in dem, daß sie schon jetzt in allen ihren Gliedern vollkommen heilig seyn müßte: sondern daß sie zu jener glorwürdigen Vollkommenheit durch die Gnade des Herrn in diesem Leben vorbereitet wird. Sie gebährt schon hier durch die Taufe Kinder Gottes; sie lehret die Getauften alles halten, was Christus gebothen hat; sie reichet ihnen die Sakramente, als die Quellen aller Heiligkeit. Allein so unveränderlich heilig ihre Glaubens- und Sittenlehre ist: hat doch Gott in diesem Prüfungsstande die Freyheit der Menschen Gutes oder Böses zu thun nicht hemmen wollen. Daher sagt der Heiland selbst vor, daß Aergernisse kommen werden. Matth. 18. 7. Dabey aber versichert er, daß auch dieses die allgemeine Heiligkeit der Kirche niemals werde hindern können; sondern daß bey all dem Unkraute der gute Weitzen immer vorkommen, und in seine

Speicher wird gesammelt werden. Matth. 13. 27. Es hat zu allen Zeiten Heiligen gegeben, und man findet noch immer in einem jedem Stande wahrhaft fromme und gottselige Leute. Ja wir treffen auch **außer der katholischen Kirche** gottesfürchtende und rechtschaffene Personen an, ohne daß deswegen die Heiligkeit eine ausschliessende Eigenschaft der wahren Kirche zu seyn aufhörete. Denn woher können wir wissen, daß ein solcher Mensch aus Bosheit und Eigensinne bey seinem Irrthume beharre, daß er nicht in seinem Herzen bereit wäre, sich zur wahren Kirche, wenn er sie nur kennete, aufrichtig zu bekennen. Bey einer solchen Gemüthsverfassung würde er schon wirklich zur Kirche Christi gehören; nicht zwar zur **äußerlichen und sichtbaren**; aber doch zur **innerlichen**, und nur **Gottes Augen sichtbaren** Kirche. Diese, und nicht die Gemeinde, die ihn mit ihren Irrlehren blendet, würde die **wahre Quelle** seiner Heiligkeit seyn. Daraus folget, daß auch Leute von einer andern Kirchengemeinde können selig werden, wenn sie es auf die erstgedachte Art mit Gott redlich meinen, und mit seiner Gnade wirken. Oder kann Gott nicht, wenn solche Leute nicht jede äußerliche Heilsmittel an Handen haben, alles diese durch innerliche Gnaden ersetzen? Nun also wir sind keine Herzensforscher; und eben darum verbiethet uns Gott fremde Knechte zu richten; die Liebe aber heißt uns das Bessere zu hoffen, und Gott um die Seligkeit unserer Brüder zu bitten. Für uns selbst ist es aber eine unvermeidliche Pflicht, daß wir standhaft auf dem Fußsteige des Heils wandeln.

§. 74. Die Kirche Christi ist allgemein.

Die Kirche ist **katholisch**, d. i. allgemein. Christus, indem er das Licht, und der Gesetzgeber aller

aller Völker war, wollte 1) daß seine Kirche allgemein seyn sollte im Betrachte der Orte. Darum gebiethet er seinen Jüngern: Gehet hin lehret alle Völker. Matth. 28. 19. Er befahl ihnen ferner: Lehret sie alles halten, was ich euch gebothen habe. Hiemit sollte seine Kirche 2) auch in Rücksicht auf seine ganze Lehre allgemein seyn. 3) sollte sie allgemein seyn in ihrer ununterbrochenen Dauerhaftigkeit, darum hat er ihr seinen beständigen Beystand versprochen. Nun hat die katholische Kirche das Merkmaal dieser dreyfachen Allgemeinheit. Sie ist allen Völkern verkündet worden. Schon Paulus schreibt: Daß das Evangelium in der ganzen Welt Früchte bringe. Kol. 1. 6. Die ganze Geschicht beweiget, wie schnell sich die christliche Religion auf dem ganzen Erdboden verbreitet habe; und heute zu Tag findet man in allen Welttheilen Christen; und ward auch von einigen Ländern aus Bosheit das schon verkündete Wort Gottes vertrieben: so wurde es dafür einem andern Volke geprediget. Eben so wird es künftig bis ans End der Welt gehen; denn das Evangelium, sagt Christus, wird zuvor in der ganzen Welt allen Völkern geprediget werden. Matth. 24. 14. Der Glaube wird zwar auf Erden seltsam werden: Luk. 18. 8. aber auch am Ende der Welt wird auf dem Acker der Kirche der gute Weitzen noch nebst dem Unkraut bestehen, Matth. 13. 30. nämlich es muß zuletzt nur ein Schafstall, und nur ein Hirt seyn. Joh. 10. 16. So wird es bewähret werden, was Christus seiner Kirche versprochen hat. Da haben wir also eine zweyfache Allgemeinheit der christlichen Kirche im Betracht der Orte und ihrer Dauerhaftigkeit. War nun aber die belobte Kirche eben die katholische? war sie auch allgemein in dem, was die ganze geoffenbarte Lehre betrifft? Die Apostel, welche die ewige Wahrheit selbst gehöret haben, setzen ganz

einmüthig das wesentliche Kennzeichen, woraus ein jeder Irrlehrer kennbar werden soll, indem, daß alle Irrlehrer sich selbst abtrennen werden. Jak. 17. Von wem aber können sie sich trennen, als von einer schon eingesetzten Gemeinde, deren Einigkeit wesentlich ist, so daß ihr Betrug nothwendig durch eine solche Trennung fühlbar wird. Nun also alle andere Kirchengemeinden, welche die katholische Kirche von jeher verlassen haben, haben diese vorher für die wahre Kirche Christi erkannt. Eben darum können ste demnach das Merkmaal ihrer Neuigkeit und eigensinnigen Trennung nicht auslöschen. Jede hat sich eben dadurch selbst getrennet, daß sie die katholische Lehre entweder durch Zusätze verunstaltet, oder von der reinen Lehre Christi etwas hinweggenommen hat. Kurz, alle Irrlehrer haben sich noch immer als Sonderlinge ausgezeichnet, und wie es schon die ältesten Väter beobachtet haben, hat sich keine einzige so vieler Sekten getrauet, ihre getrennte Kirche die katholische zu nennen. Nur die römisch-katholische Kirche ist es, deren Anfang mittels ihres ersten Stifters Petrus bis an Christus reichet, und so wird sie bis ans End der Welt reichen.

§. 75. Die Kirche ist apostolisch.

Wir kommen abermal auf jenen Theil der Kirche zurück, dem Christus das Lehramt anvertrauet hat. Nur müssen wir noch sicher unterscheiden können, ob jene, die als Lehrer auftretten, wahre Amtserben der Apostel sind. Zu dieser Kenntniß kann man leicht kommen, wenn sie nur zeigen können, daß sie mittelst einer solchen Reihe ihrer Vorfahrer, die bis an einen Apostel langet, rechtmäßige Nachfolger der Apostel, und bey der von diesen abstammenden Erblehre allzeit geblieben sind. Da kömmt

man immer bis auf Christus selbst zurück. Nun das ist der ausschließliche Vorzug der römisch-katholischen Kirche. Die römische Kirche kann ihre Bischöfe bis auf den heiligen Petrus herzählen, und alle andere rechtgläubige Kirchen haben sich bey bedenklichern Religionsstreitigkeiten an sie gewendet, und ihre Lehre rein gefunden. Die übrigen katholischen Kirchen sind theils von den Aposteln selbst gestiftet worden; oder sie haben ihre ersten Hirten unmittel- oder mittelbar, wenigstens ursprünglich von ihnen, und zugleich die Fortpflanzung des nämlichen Glaubens empfangen. So sind sie alle die ersten, alle apostolisch, weil sie alle eins sind. Hingegen haben sich von dieser Einigkeit alle andere Kirchgemeinden getrennet: man kann einer jeden die Zeit ihrer Trennung sagen; da wurde entweders die Reihe der rechtmäßigen Apostelfolge im Betracht der Hirten abgeschnitten; oder man entfernete sich von der Reinigkeit der apostolischen Lehre. Hiemit ist es außer allem Zweifel, daß jenes die Lehre der Apostel ist, der man bey den von ihnen gestifteten Kirchen so standhaft beypflichtet, als es bey der allgemeinen katholischen Lehre geschieht, die sich allein rühmen darf, daß sie die Apostel zur Grundfeste, und den Sohn Gottes zum vornehmsten Eckstein hat. Ein überzeugender Beweis, daß die katholische Kirche einzig die wahre Kirche Christi ist. Hier kömmt man von dem dermaligen Pabst ununterbrochen bis auf Petrus, den Christus zu seinem Statthalter auf Erden gemacht hat. Rechtfertiget sich eine solche Kirche nicht durch ihre eigne Folge? Zeigt eine solche ewige Fortdaurung nicht auf den Finger Gottes hin? Lasset uns dem Herrn unsterblichen Dank sagen, daß er uns in Mitte seiner Kirche hat lassen gebohren werden. Glückselig, wenn wir vermittelst eines Lebens, welches den Grundsätzen dieser Kirche gemäß ist, uns so verhalten, daß wir, nachdem

wir das Glück gehabt haben, auf Erden in das Reich Jesu Christi, welches seine Kirche ist, angenommen zu werden, auch verdienen das Reich seiner Herrlichkeit zu besitzen.

Sechstes Hauptstück.

Von den innerlichen Heils- und Gnadenmitteln in der Kirche Christi.

Erster Artikel.

Von der Natur der Gnade Christi.

§. 76. Natur, und Absicht der Gnade Christi.

Gott hat uns in sein Reich, und zur himmlischen Herrlichkeit berufen; 1. Thess. 2. 12. aber unter der Bedingniß, daß wir auch nach dem Wohlgefallen Gottes leben. Ephes. 4. 22. Dieses kann aber nicht geschehen ohne den Einfluß der göttlichen Gnade, die uns Jesus Christus durch sein Leiden verdienet hat. Ohne diese könnten wir uns niemals zu einem so hohen Berufe erschwingen: aber wir müssen auch alles Ernstes mit ihr wirken. Die Gnade bedeutet hier im engern Verstande eine uns Menschen ohne vorgehende Verdienste ertheil-

te Wohlthat Gottes. Indem aber hier von den Mitteln des ewigen Heils die Rede ist: so ist auch bloß von den übernatürlichen Gaben Gottes die Rede: die natürlichen aber z. B. die Vernunft, Gesundheit oder Krankheit kommen nicht weiter in Betracht, als so ferne sie, wie Mittel zum Zwecke der übernatürlichen Gnaden dienen, welcher ist, daß dadurch das ewige Heil der Menschen erlanget werde. Gott hat uns zwar, indem er uns zum Zwecke des ewigen Heils, nämlich des Genusses der ewigen Freuden erschaffen hat, die nothwendigen Mittel, ohne welche wir jenen Zweck niemals erreichen könnten, verschaffen müssen, er war aber keineswegs schuldig den Menschen zu einen so erhabnen Zweck zu erschaffen. Es ist demnach schon dieses eine unverdiente Gnade Gottes, auf die wir keinen Anspruch hatten. Und wie könnte sich auch das vollkommenste Geschöpf aus eigenen Kräften dahin erschwingen? Hat also ein Geschöpf, eben darum weil es ein Geschöpf, und aus sich selbst nichts ist, sein Daseyn sammt allem dem, was es hat, und haben kann, bloß der unverdienten Güte Gottes zu verdanken: um wie viel mehr ist es eine ganz unverdiente Gnade, daß uns, die wir noch mit der Erb- und persönlichen Sünden beflecket waren, Gott zu einem die Gränzen unsrer Natur unendlich weit übersteigenden Zwecke erschaffen hat, und daß er uns die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes dargiebt? Der Mensch, wie er aus seines Schöpfers Hande kam, würde sich aus eigenen Kräften, niemals bis zum Besitz Gottes, und ewiger damit verbundener Freuden haben erschwingen können, zu welchem er, als seinem letzten seligmachenden Ziele war erschaffen worden. Das reichte unendlich weit über die Gränzen seiner natürlichen Anlage hinaus. Daher mußte er schon damals von der Gnade Gottes unterstützet werden, um einen so erhabnen Zweck erreichen zu können.

können. Der neu erschaffne Mensch demnach konnte zwar keinen rechtmäßigen Anspruch auf diese Gnade haben; allein er war doch dieser göttlichen Wohlthat durch die Sünde noch nicht unwürdig geworden. Nachdem aber unser Stammvater das göttliche Gebotb übertretten hat, ist durch ihn die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, die Verdunklung des Verstandes, die Anlage des Willens zum Bösen, und alles Unheil. Da ist uns nun bey so gefährlichen Wunden die heilende Gnade des Erlösers nothwendig. Von dieser heilenden und unverdienten Gnade Christi demnach ist hier die Rede.

§. 77. Ordnung und Art der Wirkungen der Gnade.

Der erste Schritt, welche die heilende Gnade des Erlösers macht, ist die Gnade des Berufes zum wahren und allein seligmachenden Glauben, oder die Verkündung des Evangeliums; denn dadurch werden die Menschen zur Erkenntniß des christlichen Glaubens geführet. Nun ist aber diese Verkündigung, folglich auch die Gnade des Berufes eine Sache, die außer uns geschieht: denn die Gnade muß sowohl äußerlich, als innerlich auf uns wirken; und Gott verfährt mit uns Menschen insgemein nach der Anlage unsrer Natur. Nun entstehen alle unsere Kenntnisse durch Veranlassung äußerlicher Gegenstände, die erstlich auf unsere Sinne, und mittelst derselben auf unsre Seele wirken. Daher kömmt auch der Glaube aus dem Anhören, und das Anhören aus dem verkündigten Worte Gottes. Röm. 10. 16. Ja nicht nur bey den Ungläubigen, sondern auch bey den Gläubigen braucht Gott um dergleichen verirrte Schafe zurückzuführen, oder die Gerechtfertigten darauf fortzuleiten, nebst den

natür-

natürlichen Gaben eines jeden insgemein äußerliche Mittel, z. B. eine Predigt, gute Beyspiele, heilsame Drangsalen, und zuweilen auch außerordentliche Wundergaben, die in der ersten Kirche sehr gemein waren. Nun aber bringt diese äußerliche Gnade nicht bey allen eben die nämliche Wirkung hervor. Unter tausend Juden und Heyden, welche die Lehre Christi und Apostel angehöret, haben nur jene geglaubt, die zum ewigen Leben vorbestimmet waren. Apostg. 13. 48. Und viele Gläubige bekehren sich nicht, welche die nämliche Predigt anhören. Es begreifen oder überlegen nämlich nicht alle dergleichen Wahrheiten; oder der Hang zur Sünde ist schon Meister über ihr Herz. Allein woher kömmt es, daß der Trieb zur Sinnlichkeit der Menschen so sehr verblendet, und daß uns die böse Lust dahin bringt, daß wir dem erkannten Guten nicht folgen; sondern das Böse geflissentlich wählen? Ist das nicht jenes Verderbniß unsrer Natur, welches von der Erbsünde herkömmt, und wir bekämpfen müssen? Woher nun die Kräfte zu diesem schweren Kampfe, als durch die innerliche Gnade? Nämlich jene äußerliche Gnaden brauchet Gott als eben so viele Mittel, durch welche er seiner innerlichen Gnade gleichsam den Weg zum menschlichen Herzen bahnet. Ja durch diese innerliche Gnade geschieht es, daß Gott den Verstand derjenigen eröffnet, die er durch die Kraft seiner Gnade an sich ziehen will, daß sie die Wahrheit, welche sie äußerlich hören, in einem so reitzenden Lichte erblicken, welches ihren Willen mit dem größten Nachdrucke bewegt und bestimmt, derselben standhaft zu folgen; hiemit gerecht und fromm leben.

Die innerliche Gnade besteht also in dem, daß sie unsern Verstand zur Erkenntniß des übernatürlichen Guten erleuchtet, und dadurch macht, daß auch

unser

unser Willen Kraft und Lust erlange dasselbe durch freye Wahl zu lieben, und zu wirken. Doch wird hier die Liebe nicht für die wirklich heiligmachende Gnade, sondern für einen guten, aber doch übernatürlichen Willen, für eine fromme Neigung gegen die ewigen Güter genommen. Denn hier ist die Rede nicht von der in uns durch den heiligen Geist ausgegoßnen Liebe, welche die heiligmachende Gnade in uns erhält: sondern von der, so zu sagen, wandelbaren Gnade und Liebe des Guten, die Gott zur Vollbringung jeder die natürlichen Kräfte übersteigenden Handlung ertheilet. Denn obschon diese Gnade durch ihre Kraft zuweilen augenblicklich einen Mörder am Kreuze zu einen Bekenner Christi macht: so wirkt sie doch insgemein nur stufenweis, und macht, daß, wie der heil. Augustin sagt, der gute Wille, der sie schon hervorgebracht hat, wachse, und allmählich so stark werde, daß er die göttliche Gebothe wirklich erfüllen könne. Hieraus folgt, daß man einen Unterschied unter der bevorkommenden, und immer begleitenden Gnade machen müsse, die es endlich dahin bringt, daß wir das Gute nicht nur ernstlich wollen; sondern auch standhaft ausüben. Gottes Barmherzigkeit, sagt David, Ps. 58. 11. wird mir bevorkommen; und mich alle Tage meines Lebens begleiten Ps. 22. 6.

§. 78. Die Gnade ist ein unverdientes Geschenk Gottes.

Daß die übernatürliche Gnade ein unverdientes Geschenk Gottes sey, ist ein Glaubensartikel, den die Schrift klar lehret. Würde die Gnade der Werke halber gegeben, spricht der Apostel, so hörete sie eben darum auf eine Gnade zu seyn. Röm. 11. 6. Nun hat uns Gott nicht aus

Wer-

Werken der Gerechtigkeit, die wir verrichtet haben, sondern aus seiner Barmherzigkeit hat er uns gerettet, Tit. 3. 5. Wenn ihr alles werdet gethan haben, sagt Christus, was euch gebothen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte. Luk. 17. 10. Der Heiland redet von übernatürlichen Werken, die der Mensch durch die Gnade verrichtet: wie viel weniger können uns Werke, die bloß aus unsern natürlichen Kräften herstammen, eine übernatürliche Gnade verdienen? Zwischen bloß natürlichen Werken, und einer übernatürlichen Gnade läßt sich kein Verhältniß denken, welches Gott verbinden, ja auch nur hinlänglich bewegen könnte, jene als einen Verdienst der Gnade anzusehen. Gott findet nicht in der Würdigkeit unsrer Werke, sondern nur in seine Güte einen zureichenden Grund, lobwürdige Handlungen seiner Geschöpfe zu belohnen. Gott kann seinen Geschöpfen für gewisse Handlungen eine Belohnung versprechen; und er hat sie wirklich, sogar die übernatürliche Belohnung sowohl seiner Gnadenhilfe, als auch seines ewigen Reiches versprochen. Da haben wir nun unter der Bedingniß solcher Handlungen einen wahren Anspruch auf die gedachte Belohnung: und da Gott getreu ist, muß, und wird er seine Verheissung erfüllen. Allein was hat ihn unsrer Seits zu einem solchen Verheissung verbinden können? Vollkommen frey, und aus purer Güte und Gnade hat er sie gemacht Folglich giebt uns diese Verheissung zwar einen rechtskräftigen Anspruch, der aber in Betracht unser nicht in der Würdigkeit unserer Handlungen; sondern nur in seiner Treue gegründet ist. Indessen kann man keine einzige Verheissung aufbringen, kraft welcher Gott seine übernatürliche Gnade für bloß natürlich-lobwürdige Handlungen versprochen hätte. Folglich kann man nicht behaupten, als hätte Gott sich selbst zur Regel festgesetzet, bloß natürliche

che gute Handlungen mit einer übernatürlichen Gnade zu belohnen. Nämlich seine Verheissungen gehen einzig dahin, daß er dem, welcher die erste und bevorkommende übernatürliche Gnade getreu benützet, eine fernere und stärkere übernatürliche Gnade nicht versagen, und, so er auch mit dieser wirket, ihn bis zur Rechtfertigung gleichsam an seiner Hand führen wolle. Nun giebt uns zwar diese bedingte Verheissung einen ebenfalls bedingten Anspruch, der aber in der unverbrüchlichen Treue Gottes, und nicht in der Würdigkeit unserer Handlungen, so fern sie bloß uns selbst eigen sind, gegründet ist.

Zweyter Artikel.

Von der Nothwendigkeit der Gnade.

§. 79. Die Gnade ist zum Anfange, zum Fortgange und Ende heilsamer Werke, wie auch zur Beharrlichkeit nothwendig.

Da wir aus bloß natürlichen Kräften kein übernatürliches Werk verrichten, noch darauf Rechnung machen können, daß Gott unsere bloß natürlich-guten Handlungen mit einer übernatürlichen Gnade belohnen werde: so läßt sich die Nothwendigkeit der Gnade zu einem übernatürlichen Werke nicht mehr läugnen. Es ist eine Glaubenslehre, daß auch zum ersten Anfange eines übernatürlichen Glaubens, auch zu einem heilsamen Gebethe Gottes Gnade nothwendig ist. Darum sagt der Apostel: Es sey uns um Christi willen gegeben, an ihn zu glauben. Philipp. 1. 29. Und Chri-

stus

stus spricht: Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht. Joh. 6. 44. Wenn aber einige Leute aus sträflichem Eigensinne ihren Glauben auf gewisse Religionswahrheiten einschränken, so betrügen sie sich selbst und andere, wenn sie vorgeben, sie glaubten einige Stücke darum, weil sie von Gott geoffenbaret sind. Denn da auch jene Stücke, welche sie zu glauben sich weigern, eben sowohl von Gott geoffenbaret sind, und sie dieses wohl wissen könnten; aber doch nach ihrem Eigensinne bestimmen, was sie für Gottes Wort halten wollen, oder nicht; ist es klar, daß sie nicht Gott, sondern nur sich selbst glauben; und daß hiemit ihr Glauben bloß natürlich ist. Ich sage ferner, daß der Mensch ohne eine übernatürliche Gnade um das, was zu seinem ewigen Heil nothwendig ist, nicht auf eine so erhörungswürdige Weise bethen könne, die ihm kraft der göttlichen Verheissung eine fernere Gnadenhilfe zu erlangen vermochte. Wir wissen nicht, schreibt der Apostel an die Römer 8. 26. was wir begehren sollen, wie sichs geziemet. Wir vermögen aus uns selbst sogar nicht einmal etwas Gutes zu denken; sondern unser Vermögen ist allein aus Gott. 2. Kor. 3. 5. Muß man aber nicht denken, ehe man glaubet oder bethet? Jedoch wirket die Gnade nicht alles allein. Die Gnade wird uns gegeben, damit sie unsern Willen seiner Freyheit unbeschadet lenke, und dieser Freyheit halber gehöret uns sowohl glauben als wirken, und doch ist uns beydes durch den Geist Gottes geschenket. Beydes gehöret Gott; weil er den Willen bereitet: beydes uns, weil es nur mit unserm Willen geschieht. Darum sagt die Schrift: Bekehret euch zu mir: so will ich mich zu euch kehren: Klagl. 5. 21. wie auch: Bekehre uns o Herr! zu dir: so werden wir bekehret werden. Jer. 31. 19.

Auch

Auch der Fortgang und das End eines jeden zum ewigen Heil gedeihenden Werkes ist ein Gnadengeschenk Gottes. Gott ist es, sagt der Apostel, der in uns das **Wollen** und das **Vollbringen** wirket. Philipp. 2. 13. Kurz, wir sind Sünder; hiemit der Gnade und Rechtfertigung eben so dürftig, als unwürdig. Nur Gott gebühret davon der Ruhm, und nur die Gnade Christi ist es, die in uns das Gute anfängt, vollbringt und vollendet. Philipp. 1. 6. Wenn auch der Mensch schon durch die Gnade zum übernatürlichen Leben ist erwecket worden, so erlangt er mit der heiligenden Gnade nicht hinlängliche Kräfte, sich in diesem Stande ohne fernere Hilfe zu erhalten. Christus versicherte seine Apostel: **Ihr seyd rein, und doch setzet er hinzu: Ohne mich könnet ihr nichts thun.** Joh. 15. 5. Nämlich auch in denen, die geheiliget sind, bleibt der Stachel der bösen Begierlichkeiten zurück, und so ist unser Leben ein immerwährender Kampf; wir wandeln hienieden unter unaufhörlichen Anfechtungen: eben darum bedürfen wir auch einer **anhaltenden Unterstützung** der Gnade; der wir uns auch zu vertrösten haben, wenn wir die schon empfangene Gnade gut brauchen, und um eine neue mit Demuth zu Gott flehen. So kann auch der Gerechte ohne eine **besondere** Gnade eben so wenig im Guten bis ans End beharren. Darum bittet Christus selbst seinen Vater, daß er die Apostel in seiner Gnade erhalten möge. Joh. 17. 11. Wenn Gott getaufte Kinder, oder noch von schweren Sünden unbefleckte Jünglinge, oder auch Erwachsene eben damals, da sie im Gnadenstande sind, von einen glückseligen Tod dahin nehmen läßt: so giebt er eben dadurch seinen Auserwählten die Gnade der unendlichen Beharrlichkeit; indem er ihrem Leben, bevor sie in eine Sünde fallen ein Ende macht. Ueberhaupt aber hat der Frömmste unzählige Gefah-

ren, und die größten Anfechtungen zu überwinden, damit er in der Gnade bis auf den letzten Augenblick beharre. Dazu bedarf er einer sonderheitlich bewahrenden Gnade, von derer vollständigen Wirkung er vor seinem Tode nicht sicher ist. Denn fällt er noch vor dem Tode in eine schwere Sünde (und wie bald ist dieses bey schwachen Menschen geschehen) so ist er verloren. Diese Gnade kann aber nur durch inständiges und demüthiges Bitten von Gott erhalten werden.

§. 80. Nützliche Anwendung dieser Lehren.

Gott widersetzet sich den Hoffärtigen; den Demüthigen aber giebt er seine Gnade. Jak. 4. 6. Nun ist kein größerer Stolz, als wenn man sich dessen, was man unverdient, und aus bloßer Barmherzigkeit von Gott empfangen hat, als eines Werkes seiner eigenen Kräften rühmt. Das heißt Gott die Ehre rauben, die er keinem andern giebt, oder geben kann. Isa. 48. 11. Wir werden aber niemals diese schändliche Ruhmsucht meiden, wenn wir nicht mittelst eines recht lebhaften Glaubens überzeugt sind, daß wir aus uns selbst gar nichts vermögen; sondern alles der ganz unverdienten Gnade und Güte Gottes verdanken müssen. Indem wir alle Sünder sind, steht es in der freyesten Willkühr Gottes, wessen er sich erbarmen wolle, ohne daß es dabey auf unsern Willen, oder auf unser Bestreben ankömmt; Röm. 9. 15. weil kein Schuldiger auf seine bloße Erbarmniß eine rechtmäßige Forderung haben kann. Warum er aber einige zum ewigen Heil bestimmt, andere hingegen von der unverdienten Gnadenwahl ausgeschlossen habe, dürfen wir die unbegreiflichen Gerichte Gottes nicht erforschen; sondern müssen sie demüthig anbethen. Welcher Stoff zu unsrer Verdemüthigung! aber diese

ist der festeste Grund unsrer Hoffnung; denn die lebhafte Erkenntniß, daß unser ganzes Vermögen aus Gott ist, verbannet erstlich den undankbaren Mißbrauch der Gnade, dessen man sich schuldig macht, wenn man auf seine guten Werke stolz ist, als wären sie Früchte eigener Kräfte, oder Verdienste, und dadurch Gott die schuldige Ehre entzieht, und hiemit sich seiner ferneren Gnaden eben so unwürdig als unfähig macht. Zweytens sind wir einmal von unsrer gänzlichen Unvermögenheit in der Heilsordnung überzeuget: so ist auch jener Hochmuth gebrochen, der uns so oft unserer natürlichen Gaben, und zeitlichen Vortheile halber wider andere aufbläßt, aber zugleich bey Gott, dem Rächer der stolzen Räuber seiner Ehre, die übernatürlichen Gnadenquellen verstopfet. Was sind wir mit allen jenen Gaben, die oft den Ruchlosesten nicht versagt werden, vor den Augen Gottes, wenn wir dabey Sünder, und von dem Himmelreich ausgeschlossen bleiben, als ein Greul und Gegenstand seines Fluches. Nun also diese Betrachtungen lassen uns drittens die immerwährende Nothwendigkeit der Gnade niemals vergessen, und sie dienen demnach uns zum unaufhörlichen Triebe stäts darum zu bitten, welches eben jenes Mittel ist, uns der göttlichen Gnadenhilfe zu versichern; denn Gott sieht auf das Gebeth der Demüthigen; er verachtet ihr Flehen nicht. Ps. 101. 18.

Dritter Artikel.

Von den Wirkungen der Gnade.

§. 81. Vereinbarlichkeit der Gnade mit der Freyheit unsers Willens.

Es ist zwar gewiß, daß der Mensch ohne die erste erweckende und bewegende übernatürliche Gnade nichts

nichts heilsames auch nur anzufangen vermöge: allein es wäre ein groſser Irrthum, wenn man behaupten wollte, der freye Wille des Menschen, der von Gott erweckt und bewegt wird, wirke nichts mit eben dieser Gnade; oder er könne dieser Gnade nicht, wenn er wolle, widerstehen; sondern er verhalte sich bloß unthätig und leidend, so daß unsre Freyheit im Betrachte der zum ewigen Heil dienlichen Werke völlig getilget wäre. Wenn gleich die Gnade so kräftig ist, daß sie in uns das Gute unfehlbar wirket: so können wir es doch unterlassen, und der Gnade widerstehen. Denn da die Gnade unsren Verstand erleuchtet, und dadurch den Willen zum Guten reitzet und beweget: kann das Gute nicht unfehlbar, und doch auf eine freye Art geschehen, daß der Mensch, wenn er schlechthin wollte, dasselbe doch unterlassen oder wohl gar das Böse wählen könnte? Wahr ist es, die Gnade wirket anfänglich in uns, und doch ohne uns; das heißt, sie kömmt mit ihrer Erleuchtung unsrer Blindheit, und mit ihren ersten Trieben der Schwach- und Trägheit unsers Willens bevor: aber sie erwecket uns dadurch, daß auch wir mit ihr zu wirken, und zwar mit Lust anfangen. Geschieht nun dieses aber wider unsern Willen? Ich gebe ein Beyspiel. Wenn mich jemand einen sehr wichtigen, und bisher ganz unbekannten Vortheil im Ackerbau lehret, und so nachdrücklich überzeuget und beweget, daß ich mich wirklich entschliesse, dem gegebnen Rath zu folgen, und nach der gegebnen Vorschrift handle: bin ich es nicht selbst, der sich ganz freywillig dazu bestimmet; ob das schon niemals von mir hätte geschehen können, und noch weniger geschehen seyn würde, wenn mich der Freund nicht belehret, und überredet hätte? Nämlich, wenn man uns gleich das Vermögen zu einer Handlung giebt, folgt doch nicht, daß man uns eben die Nothwendigkeit auf-

auflege, die selbe unvermeidlich vorzunehmen. So geht es auch mit der kraftvollen Gnade Gottes. Wer es höret, sagt Jesus, vom Vater, und lernt's, der kömmt zu mir, Joh. 6. 44. wer also nicht kömmt, der hat es nicht gelehret. Gott aber lehret durch die Gnade mit solchem Nachdrucke, daß ein jeder, was er lernet, nicht bloß erkennet und sieht, sondern auch will und verlangt, ja daß er es auch wirklich thut und vollbringt; er kömmt also unfehlbar, und doch freywillig. Warum? Er sieht zwar die Beschwernisse der Tugend wohl ein, und in wie vielen Sachen er sich überwinden müsse. Allein die Gnade zeigt ihm zugleich klar, um wie viel gröser das Gut und der Nutzen ist, den er erreichen wird, wenn er diese Beschwernisse auf sich nimmt. Sie reizet ihn also, und bewegt ihn, daß er diesen Kampf muthig und mit Lust unternimmt, als ein Mittel jenes Guten, und jenes Nutzen theilhaftig zu werden; sie giebt die Kraft alle Hindernisse zu besiegen. Lasset uns also nicht für unsre Freyheit; sondern unsrer Schwachheit halber besorgt seyn, und mit der Kirche bitten, daß Gott mittelst seiner siegreichen Gnade auch unsern widerspenstigen Willen gütigst zu sich ziehen möge.

§. 82. Rechtfertigung der Gnade im Betrachte der hinlänglichen Gnadenhilfe, wie auch der Verwerfung, und der ewigen Gnadenwahl.

Es ist eine Glaubenswahrheit, daß Gott nichts unmögliches befehle; sondern uns durch seine Gebothe ermahne, zu thun, was wir können, und um jenes, was wir nicht können, zu bitten. Gott verläßt besonders jene nicht, die er einmal durch seine

Gnade

Gnade gerechtfertiget hat, wenn er nur nicht zuvor von ihnen verlassen wird. Darum warnet uns der Apostel, daß wir uns sorgfältig vor den Sünden hüten, und den Versuchungen auf eine verwegene Art nicht aussetzen sollen; sagt aber zugleich, daß Gott niemals zulassen werde, daß wir über unsere Kräfte versuchet würden; sondern der Sache eine solche Wendung geben werde, daß wir sogar einen Nutzen aus der Versuchung schaffen mögen. 1. Kor. 10. 12. Billig hat demnach die Kirche jene verdammet, welche behaupten: die Gnade der Rechtfertigung werde nur denen zu Theil, die zum ewigen Leben vorerwählet sind: alle übrige hingegen erlangen zwar den Ruf aber nicht die Gnade. Trid. Sess. 6. Can. 17. Aus diesem folgt, daß es auch eine Gattung der Gnade giebt, durch welche wir zwar das hinlängliche und genugsame Vermögen erlangen, Gottes Gebothe zu halten: aber kraft welcher Gnade Gott noch nicht das wirkliche wollen und vollbringen schenket; und zwar aus dieser Ursache; weil der Mensch die fernere Wirkung der Gnade verhindert, oder derselben hartsinnig widerstehet. Die Schrift erkläret sich darüber mit dem Gleichnisse von dem Säemanne. Luk. 8. Der Saamen des göttlichen Wortes ward durch die Lehre Christi ausgestreuet: aber nur ein Theil davon fiel auf die Erde guter Herzen, und brachte Früchte. Einige hingegen gestatteten dem Teufel, ihn gleich von der Oberfläche ihres Gemüthes wegzunehmen; bey andern fieng er zwar an zu keimen: allein er konnte wegen ihres Wankelmuthes keine Wurzeln fassen; und bey vielen wurde er noch vor der Zeit unter irdischen Sorgen oder bösen Lüsten erstücket. Man sieht klar, daß dieser Saamen größtentheils mittelst einiger Erleuchtung des Verstandes, und Reitzung des Willens bis ins Herz durchgedrungen, und nur darum keine Frucht gebracht hat, weil man

ihn gehörig zu pflegen keine Sorge trug, und sein Wachsthum freywillig verhinderte. Daher wirft Gott dem Sünder vor, er habe ihn berufen, und er hätte sich geweigert. Sprichw. 1. 24. Und da Gott nicht den Tod jedes Sünders überhaupt auch des ruchlosesten will, Ezech. 18. 33. und Christus für alle gestorben ist, wie wir oben gehört, läßt sich noch mit Grunde zweifeln, daß auch Irr- und Ungläubige von Gott die hinlängliche Gnadenhilfe erlangen, ob gleich in diesem Stücke die Kirche nichts eyerlich entschieden hat? Wie aber Gott, und durch welche Mittel er dieses ins Werk setze, wissen wir nicht. Wer kann aber mit Gewißheit behaupten, Gott gebe den Ungläubigen nicht zuweilen eine übernatürliche Gnade, welche, wenn sie derselben folgen wollten, noch eine stärkere Gnadenhilfe nach sich ziehen würde, wodurch sie ihr ewiges Heil erlangen würden; die aber ausbleibet, und zwar darumen, weil solche Leute die ihnen unverdient ertheilten hinlänglichen Gnaden nicht gebrauchen, sondern sich durch ihre Sünden einer ferneren Gnade unwürdig machen. Lassen wir es dahin gestellt seyn, wie es mit den Irr- und Ungläubigen der genugsamen Heilsmittel halber stehe; und da wir aus Gottes Barmherzigkeit Gläubige, und mit Mitteln die ewige Seligkeit zu erlangen genug versehen sind: so kommt es darauf, daß wir uns ernstlich bestreben, der Gnade getreu mitzuwirken. Ist aber unser Wille und Bestreben nur träg und unfruchtbar, und schlummern wir unbesorgt in unsern Sünden dahin: so machen wir uns selbst der göttlichen Gnade unfähiger und unwürdiger. Da nun Gott niemand die Seligkeit wider seinen Willen aufdringt: bleibt in einem solchen Falle aus Schulde des Sünders wenig Grund zu einer vernünftigen Hoffnung über. Von der ewigen Verwerfung lehrt uns die Kirche: daß Gott keinen Menschen ohne Rücksicht auf seine wirkliche

Sünde

Sünde zur ewigen Pein, und noch minder zur Sünde bestimmt habe. Der Gegensatz läßt sich ohne gräuliche Lästerung der göttlichen Allgüte, Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht denken. Gott liebt, und verabscheuet keines seiner Werke. Weish. 11. 25. Darum kömmt unser Verderben bloß aus uns. Gott kann einige ohne gute Verdienste selig machen, weil er gut: aber er kann niemand ohne böse Verdienste verdammen; weil er gerecht ist.

Die ewige Gnadenwahl ist die **Vorbereitung** der Gnade für das gegenwärtige, und der ewigen Seligkeit für das zukünftige Leben. So wie Gott niemand zur ewigen Pein als nur seiner persönlichen Sünden halber verdammet: hat er auch keinen Erwachsnen, und seiner freyen Vernunft mächtigen Menschen zur wirklichen Erlangung der Seligkeit als mit **Voraussetzung guter Werke** erwählet; die getauften Kinder aber macht er ohne persönliche gute Werke in Ansehung der Verdienste Christi selig, mit dem sie durch die Taufe sind vereiniget und geheiliget worden. Allein so weit die ewige Gnadenwahl eine **Vorbereitung zur ewigen Seligkeit** ist; ist sie eine ganz freye und unverdiente Gnade. In diesem Betrachte ist sie gleichsam eine Kette wirklicher Gnaden, die von unserm Berufe zum wahren Glauben anfängt, und kraft der Beharrlichkeit in der heiligmachenden Gnade das gegenwärtige Leben mit dem künftigen verbindet; so, daß, wenn auch diese Kette der Gnade durch die Sünden unterbrochen wird, sie doch mittelst der Buße und Bekehrung wieder ergänzet werde.

Von der Gnadenwahle lehrt die Kirche ferner, daß niemand ohne sonderheitliche Offenbarung seiner Gnadenwahl halber in seinem Leben vergewißt seyn könne, Trid. Sess. 6. Can. 15. Daraus folgt, daß

ein jeder sein Heil mit Furcht und Zittern wirken, und wenn er auch meynet, daß er stehe, zusehen solle, daß er nicht falle. Röm. 11. 20. Gott verdammet niemand ohne böse, und er macht niemand selig ohne gute Werke: aber daß man diese habe, und jene vermeide, kömmt es immer darauf an, ob man unter der ewigen Gnadenwahl begriffen, oder davon ausgeschlossen sey. Nur die Auserwählten erhalten demnach so kraftvolle Gnaden, wodurch sie bis zum wirklichen Genuß der Seligkeit befördert werden. Die Ertheilung dieser Gnaden aber hängt gänzlich von der freyesten Willkühr Gottes ab, ohne daß er deswegen einer Unbilligkeit und Partheylichkeit kann beschuldiget werden. Denn alle haben gesündiget, Röm. 3. 23. und bedürfen der Gnade Gottes, auf die aber niemand einen Anspruch hat. Folglich kann sich Gott erbarmen, über wenn er will; und hingegen wenn er will, auch erhärten lassen. Wer demnach verdammet wird; kann nicht über Unrecht oder Parteylichkeit klagen: und der Auserwählte hat keine Ursache stolz zu werden; sondern hat sein Heil allein der Barmherzigkeit Gottes zu verdanken. Warum aber Gott diesen auserwählet, und jenen dem Verderben überlassen habe, ist ein Geheimniß der unerforschlichen Rathschlüsse Gottes, die wir in tiefer Demuth anbethen müssen.

§. 83. Nützliche Anwendung.

Eine alte, aber ganz unstatthafte Einwendung ist es, wenn man sagt: der Lasterhafte, wenn er unter die Zahl der Vorerwählten ist, wird sich doch endlich bekehren und selig werden: der Fromme hingegen, wenn er nicht unter der Zahl der Vorerwählten ist, wird bey allen seinen guten Werken endlich sündigen und zu Grund gehen. Hier bediene ich mich eines Gleichnisses. Ein Kranker trägt alle

Vorsorg, damit er durch einen verständigen Arzt, und taugliche Mittel wieder zur Gesundheit komme. Gott hat es von Ewigkeit her vorausgesehen, ob er wieder genesen solle; und wenn er es so vorausgesehen hat: so wird es auch unfehlbar geschehen, wenn er schon kein Mittel anwendt; so wie er auch ungeachtet aller angewendeten Mittel sterben wird, wenn Gott seinen Tod vorausgesehen hat. Hiemit könnte er aller Mittel entsagen: die Sache geschieht doch, wie sie in Gottes vorwissen verordnet ist. Das geht nicht, wird man sagen. Wenn Gott die Genesung vorgesehen hat: so hat er auch gewollt und vorgesehen, daß der Kranke auch die gehörigen Mittel, die Gesundheit zu erlangen, anwenden soll. Eben so hat auch Gott jene, die er mittelst der Gnade zur Seligkeit berufen hat, zugleich berufen, daß sie fromm und gerecht leben, hiemit die vorgeschriebenen Heilsmittel getreu anwenden sollen und müssen. Weil wir aber sehr schwache Menschen sind, die aus sich selbst nichts vermögen, so sollen wir demüthig, behutsam, mistrauisch auf uns selbst; aber nicht auf Gottes Gnade seyn. Und wenn wir unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen, hat unsre Hoffnung den festesten Grund. 2. Kor. 12. 10. Durch Gottes Stärke können wir alles, Philipp. 4. 13. und Gott ist auch bereit uns alles zu geben: denn er hat uns geliebet, und sich selbst für uns dargegeben. Gal. 2. 20. Ist nicht eine jede aus jenen unzahlbaren innerlich- und äußerlichen Gnadenhilfen, die wir schon wirklich und so oft empfangen haben, ein neues Unterpfand von der Treue seiner Verheissungen, und seinem ernstlichen Willen uns selig zu machen? Noch immer fährt er fort, uns diese so unverdiente Gnade zu geben, die uns zugleich das Vermögen verschafft, um eine kräftigere zu bitten; der Heiland aber verspricht allgemein: wer bittet, der bekömmt; wer suchet, der findet. Luk. 11.

10. Wenn wir aber unser Heil mit Furcht und Zittern wirken sollen: wie kann dabey ein zuversichtliches Vertrauen bestehen? Dadurch, daß mittelst einer brünstigen Liebe Gottes der kindlichen Furcht Platz gemacht werde, welche vor dem ersten Gedanken erschreckt, von Gott durch eine Sünde getrennet zu werden. Diese Furcht wird uns von der sträflichen Anhänglichkeit an das Irrdische reinigen, sie wird die Trägheit im Guten verdammen, sie wird den Willen anflammen Gott mit beständiger Treue anzuhangen, und uns das trostvolle Zeugniß geben, daß für uns bey Gott die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt sey. 2. Tim. 4. 8. In dem bestehet also jenes zuversichtliche Vertrauen, daß von der kindlichen Furcht Gottes nicht gehoben, sondern erzeuget und erhalten wird. Gott hält aber das Geheimniß der Gnadenwahl darum verborgen, damit wir nicht stolz, sicher und träge werden; sondern, demüthig, sorgfältig, und seiner fernern Gnade würdig bleiben mögen. Diese furchtbare Ungewißheit ist ein neues Unterpfand seiner bewahrenden Gnade. Nämlich Gott verläßt die Gerechten nicht: damit aber sie ihn bey ihrer Schwachheit nicht verlassen, ist höchst nothwendig, daß sie wachen und allzeit bethen, Luk. 21. 36. und ernstlich beflissen sind, ihren Beruf durch gute Werke gewiß zu machen 2. Petr. 1. 10. Wie bald hingegen würde unser Eifer erkalten, wenn wir unsrer Seligkeit zum voraus versichert wären? Was würde da Gott an uns einer ewigen Belohnung würdiges finden? Die Ungewißheit erhält uns also in einer heilsamen Furcht, und bestrebsamen Wachbarkeit; sie verschaft uns zugleich eine gründliche Zuversicht, daß eben jener Gott, welcher das gute Werk in uns angefangen hat, dasselbe auch zu unsrem Heil vollbringen werde. Philipp. 1. 6.

Siebentes Hauptstück.

I. Abschnitt. Von den äußerlichen Heilsmitteln, die zur geistlichen Wiedergeburt gehören.

Erster Artikel.

Allgemeiner Begriff von den Sakramenten.

§. 84. Absicht und Wesenheit der Sakramente.

Weil unsre Natur von den Sinnen abhängt, hat der weiseste Heiland nebst den innerlichen auch äußerliche Heilsmittel, die Sakramente einsetzen wollen; denn sie sind der Vernunft zum Behufe das Angedenken der übernatürlichen Religionswahrheiten stets zu erneuern, und den innern Glauben auch mit Worten und in der That zu bekennen; Röm. 10. 10. sie unterscheiden uns von den Ungläubigen, und durch den gemeinschaftlichen Gebrauch derselben wird auch das Band der Einigkeit fester geknüpfet, welches in der Kirche Christi sowohl die Hirten mit den Schafen zusammen halten, als die Gläubigen zu Gliedern eines Leibes unter ihrem Haupte Jesu Christo machen muß.

Ein Sakrament ist ein sichtbares von Gott zu unsrer Heiligung eingesetztes Zeichen, der dadurch gewirkten unsichtbaren Gnade. Damit aber dieses Zeichen einer heiligen und göttlichen Sache zu einer solchen Erinnerung tauge, muß das Zeichen selbst etwas Aehnliches mit der bezeichneten Sache haben. Da nun aber jedes Sakrament ein sichtbares Zeichen ist, damit es desto faßlicher und deutlicher werde, hat Christus diese Einrichtung getroffen, daß die Sakramente sowohl in Sachen, als aus Worten bestehen sollen, wodurch die Bedeutung der Sache nicht nur faßlicher wird, sondern auch die Kraft der göttlichen Wirkung erlanget. Indem die Sakramente die Heiligung unserer Seelen nicht nur bezeichnen, sondern auch wirken; und Gott allein der Herr seiner Gnade ist; müssen sie nothwendig von Gott selbst dazu eingesetzt seyn. Daher war es auch in seiner Willkühr noch darüber gewisse Personen zu bestimmen, die allein befugt sind, dergleichen Zeichen mit dem Erfolge der zugesagten Gnade darzustellen. Die bedeutende Sache demnach, die diese Bedeutung näher bestimmenden Worte, und die von Gott zur Darstellung eines so wirksamen Zeichens bestimmte Person machen die Bestandtheile eines jeden Sakramentes aus.

Zweyter Artikel.

Von dem Sakramente der Taufe.

§. 85. Die Taufe ist ein Sakrament, welches die Sündenreinigung und unsre geistliche Wiedergeburt wirket.

Der Vorläufer Johannes taufte schon vor Christus; seine Taufe war aber nur eine Buß, und

Vorbereitungstaufe, Matth. 3. 11. zur Taufe Christi. Der Heiland hat zu seiner Taufe die Abwaschung mit Wasser bestimmet: Wer nicht aus dem Wasser und heiligen Geiste wiedergebohren wird, kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Joh. 3. 5 Die Worte, unter welchen die Taufe geschehen soll, hat er vorgeschrieben, indem er zu seinen Jüngern gesagt hat: Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. 28. 19. Er hat diese Taufe mit allen, die seine Gläubigen seyn wollten, vorzunehmen, und zwar für die ganze Zukunft gebothen. Da also Christus durch sich selbst alle Bestandtheile eines Sakraments, nämlich die Sache durch die Abwaschung mit Wasser, die Worte und die Personen durch welche die Handlung geschehen sollte, festgesetzet, und zugleich die Gnadenwirkung für eine seligmachende Wiedergeburt erkläret hat: läßt sich nicht zweifeln, daß die Taufe von ihm für ein sichtbares Zeichen der göttlichen Gnade, d. i. als ein Sakrament ist eingesetzet worden.

Wir müssen nach den Worten des Heilandes wiedergebohren werden; weil wir sündige Menschen sind. Folglich muß die Taufe am allererstem eine Sündenreinigung sey, damit wir können aus dem Geiste Gottes in Christo als geistliche Menschen wiedergebohren werden. Die Taufe ist demnach erstlich eine vollkommne Sündenreinigung, so daß nichts Verdammliches an jenen ist, die durch die Taufe in Christo Jesu sind. Röm. 8. 1. Von den sowohl mit der Erbschulde, als persönlichen Sünden befleckten Heyden sagt der Apostel. 1. Kor. 6. 11. Dergleichen waret ihr: aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerecht worden durch den Namen Jesu. Dieses

ses Sakrament wirket also nicht nur die Nachlassung aller Sünden, sondern auch aller Strafen. Darum hat die Kirche von erwachsenen Täuflingen niemals einige Bußwerke, als nur zur würdigern Vorbereitung gefordert. Die nothwendige Vorbereitung aber für die erwachsenen Sünder zur Taufe ist. 1) der Glaube an die göttliche Offenbarung. 2 das Vertrauen, das sich von der Furcht der göttlichen Gerechtigkeit zur Hoffnung erschwingt, daß ihnen Gott wegen Christus gnädig seyn werde. 3) Müssen sie Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben anfangen, und 4) dadurch zur Verfluchung der Sünden, und zum kräftigen Vorsatz ein neues, Gott gefälliges Leben anzufangen bewogen worden. Trid. Sess. 6. de justif. C. 5. Wenn nun ein solcher Täufling eine Neigung auch nur zur geringsten Sünde hat; so erlangt er schon nicht mehr die ganze Wirkung des Sakraments. Hat er aber die Neigung zu einer schweren Sünde: so entehret er auf eine gottesräuberische Art dieses Gnadengeheimniß, dessen vollständige Wirkung zurückgehalten wird, bis er dieses Hinderniß sammt der neu begangnen Sünde mittelst einer wahren Buße hebet. Denn die wirkliche Neigung zu was immer für einer Sünde kann mit der Nachlassung einer solchen Schuld, und der dadurch verdienten Strafe nicht bestehen. Es bleibt zwar den Getauften der Stachel zur Sünde noch immer zurück; er ist aber nach der Lehre der Kirche weder schädlich, noch verdammlich, wenn sie nicht einwilligen; sondern er wird als die Gelegenheit eines tapfern Kampfes, und so vieler herrlichern Siegs zurückgelassen. Trid. Sess. 5. Can. 5. Eben so verhält es sich auch mit den übrigen Folgen und Strafen der Erbsünde, von denen uns Gott für den gegenwärtigen Prüfungsstande nicht hat befreyen wollen. Wenn demnach ein Erwachsner gleich nach würdig empfangener Taufe stürbe: würde er

ohne

ohne weiterm Aufenthalt in den Himmel eingehen. So vollkommen ist die Sündenreinigung, welche die erste Wirkung der Taufe ausmacht, die zweyte ist unsre geistliche **Wiedergeburt.**

Unser alte Mensch wird durch die Taufe mit Christo gleichsam begraben, Röm. 6. 3. und da wir durch die Sünde todt waren, hat Gott in und mit Christo uns zum Leben erwecket, und dadurch auch durch ihn die Anwartschaft gegeben, mit demselben im Himmel zu sitzen. Diese Anwartschaft ist aber eine Folge, und nicht die Ursache von der Kindschaft Gottes. Ich erkläre mich. Indem der alte Mensch mittelst der Taufe mit Christo stirbt, werden wir von dem alten Adam getrennet: da wir aber mit Christo zu einem neuen Leben erwecket, und geistlicher Weise wiedergebohren werden, werden wir als ganz neue Menschen Gottes, und für Sprößlinge des Heilandes gehalten. Nun hat der Heiland allen, die an ihn glauben, die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, Joh. 1. 12. und sie werden es wirklich, da sie mittelst seiner Taufe aus Gott gebohren werden. Darum sagt Paulus: Ihr seyd alle Kinder Gottes durch den Glauben an Jesu Christo, weil ihr alle, die ihr in Christo getaufet seyd, Christum angezogen habet, Gal. 3. 26. der mittelst der Taufe unser Haupt wird, und uns zu Gliedern seines sittlichen Leibes macht. Wer nun ein Sohn ist, der ist auch ein Erbe durch Gott. Gal. 4. 7. ja auch noch der göttlichen Natur theilhaftig, so daß wir nicht bloß Kinder Gottes genennet werden; sondern es wirklich sind. 2. Petr. 14. 1. Joh. 3. 1. und daher auch die Rechte dieser Kindschaft erlangen. Denn da wir mittelst der Taufe in das Reiche der Kirche Jesu Christo aufgenommen werden, erhalten wir die Fähigkeit und das in den Verdiensten Christi gegründete Recht

zu

zu den Gnadenquellen der übrigen Sakramente sammt der versicherten Zusage, daß uns Gott, wenn wir nicht zuvor von ihm abweichen, nicht mehr verlassen werde.

§. 86. Von dem Blut- Begierd- Kinder- und Nothtaufe.

Das Geboth der Wassertaufe ist allgemein, und ohne Ausnahme, als für solche, die durch den Tod übereilet außer Stand gesetzt werden, dasselbe zu erfüllen. Bloß in einem solchen Falle können die Wirkungen der Taufe durch die Fülle der Liebe ersetzet werden, und das pflegt man die Blut- oder Begierdtaufe zu nennen. Viele haben ihr Leben für Christus gelassen, bevor sie zur Wassertaufe gelangen konnten, und die Kirche hat sie nach ihrem sieghaften Kampfe ohne weiters als heilige Blutzeugen Christi verehret; denn sie wußte, daß der sein Leben wegen Christum verliert, es auch im Himmel finden werde. Matth. 16. 25. Niemand sagt Christus, hat eine größere Liebe, als der sein Leben für seine Freunde (hiemit noch viel mehr für Gottes Ehre) aufsetzet. Joh. 15. 13. Die Vollkommenheit einer solchen Liebe verzehret alle Sünden, sie wirket die vollständige Rechtfertigung.

Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit der Begierdtaufe. Gottesgnade kann auch vor der wirklichen Taufe in dem Menschen eine vollkommne und heiligende Liebe entzünden: daß aber diese Liebe den Menschen ewig selig mache, nehmen wir aus den Worten des Heilandes ab, welcher sagt: **Wer mich liebet, wird vom Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben.** Joh. 4. 21. Weil man aber billig besorgt war, die Liebe derjenigen, die

sich

sich zur Wassertaufe bereitet hatten, möchte nicht so vollkommen gewesen seyn, daß sie dadurch von allen kleinern Sündenflecken gereiniget worden, so bath die Kirche für sie, auch nach ihrem Tode. Eine vollkommene Liebe Gottes fordert allzeit einen fertigen Willen, und eine aufrichtige Begierde Gottes Gebothe so viel man kann, zu halten; wer demnach von der Taufe nichts gehöret hat, der muß wenigstens eine allgemeine Begierde haben, alle Gebothe zu erfüllen; hiemit ist auch die Bluttaufe wenigstens eine stille Begierdtaufe.

Indem die Kinder mit der Erbsünde gebohren werden, und hiemit der Taufe bedürfen, um ewig selig zu werden: würde es gottlos seyn, wenn man sie durch Versäumung der Taufe der Gefahr preisgeben wollte, ewig unglücklich zu seyn. Es sind zwar einstens viele ziemlich spät getaufet worden: allein die Väter predigten mit großem Eifer wider diesen Misbrauch, und betrieben, daß man die Taufe weder bey Erwachsnen, und noch viel weniger bey Kindern verzögern sollte. Wenn sich ein Nothfall bey noch nicht Getauften ereignete, wo sie in Gefahr stunden zu sterben, ehe man einen Priester herbeyrufen konnte; da konnte ein jeder, der zugegen war, taufen. Obgleich die Apostel das Recht taufen zu können von Christo erhalten haben: allein darum hat ihnen Christus nicht befohlen, jedesmal in eigner Person zu taufen. Paulus hat nur wenige getaufet. 11. Kor. 1. 16. Hingegen taufte der Diakon Philippus öffentlich in Samarien, Apgesch. 8. 12. und die Diakonen tauften von jeher feyerlich unter der Aufsicht der Bischöfe. Ja die Kirche hat es schon längst entschieden, daß auch ein Ketzer, ein Jud, ein Heyd gültig taufen könne, indem Christus die Wirkung dieses Sakramentes nicht an den Glauben des Taufenden, sondern bloß an das

von Gott eingesetzte sichtbare Zeichen, und an den ernstlichen Willen desjenigen gebunden hat, der, indem er taufet, zugleich gesinnet ist, das wesentliche der von Christo vorgeschriebenen Handlung darzustellen. Nämlich Christus selbst ist es, sagt der heil. Augustin, der innerlich taufet; äußerlich mag es Peter, oder Judas vornehmen. Im Nothfalle ist es sogar **Pflicht**, einer jeden **wahrscheinlichen Meynung**, auch wo es auf die **Gültigkeit** der Handlung ankömmt, zu folgen. Denn obschon diese nur von der wirklichen Einsetzung Christi abhängt; so daß man außer dem Nothfalle genau bey der Vorschrift Christi bleiben muß: ist es doch dem Erlöser angenehmer, wenn wir zur Rettung der von ihm so theuer erkauften Seelen ein zweifelhaftes Mittel anwenden, als wenn wir sie aus Furcht jene äußerliche Zeichen fruchtlos zu brauchen zu Grunde gehen lassen. Man darf auch im Mangel eines geweihten ein jedes natürliches, und sogar ein anders, z. B ein Rosenwasser brauchen, wenn es nur die wahre Natur des Wassers nicht gehindert zu haben scheint. Doch soll man im zweifelhaften Falle bey der Taufformel sagen: **Wenn ich kann, oder wenn du fähig bist, so taufe ich dich** ꝛc.

§. 87. Warum man die Taufe nicht wiederhohlen darf.

Wie nur ein Herr, und nur ein Glauben; so ist auch nur eine Taufe. 1. Ephes. 4. 5. Wir können der Sünde nicht öfter durch die Taufe absterben, und in Christo wiedergebohren werden, gleichwie man nicht zweymal kann aus Mutterleibe gebohren werden. Wenn bey Kindern die Noth- und Eiltaufe von dem Priester in der Kirche feyerlich, aber bedingnißweise wiederhohlet wird, geschieht

es

es aus dieser Ursache, weil man keine hinreichende Sicherheit hat, ob die Taufe zu Hause gültig ist mitgetheilet worden. Daß die Taufe, Firmung und Priesterweihe ein geistliches, und unauslöschliches Merkmal der Seele eindrücken, und eben deßwegen nicht öfter können empfangen werden, lehret uns die Kirche. Trid. Sess. 7. Can. 9 Diese Lehre hat ihren Grund in der Schrift: **Wir sind, schreibt Paulus, durch die Taufe mit dem versprochenen heiligen Geiste bezeichnet worden.** Ephes. 1. 13. Daß es aber in der Macht Gottes stehe, bey der Taufe, Firmung und Priesterweihe der Seele ein unterscheidendes und unaustilgliches Merkmaal eindrucken zu können, läßt sich nicht zweifeln. In wem aber dieses Merkmal bestehe, wissen wir nicht.

§. 88. Von dem Amte und Verbindlichkeiten eines Taufpathen.

Die Taufpathen versprechen im Namen der Kinder, sich dem Gesetze Christi zu unterwerfen, nach demselben zu leben, und in der Beobachtung dessen bis in den Tod zu verharren. Und weil der Satan, die Welt und das Fleisch sich der Ausübung dieses Gesetzes in uns unaufhörlich widersetzen, so versprechen sie diesen Feinden unsers Heils zu entsagen. Gleichwie wir nun uns der Macht der Eltern nicht entziehen dürfen, und den gemeinen Pflichten der Bürger oder Unterthanen unterwerfen müssen, wenn wir schon ohne unser wissen dieser und keiner anderen Eltern, als Bürger, oder Unterthanen dieses oder jenes Landes gebohren werden: weil es einem jeden zu seiner eignen Wohlfahrt gereichet: so können und müssen uns auch noch als Kindern die Taufpflichten mittelst der Taufpathen auferleget wer-

den, weil sie weit glückseligere, ja allein seligmachende Pflichten sind.

Die Pathen stehen der Taufe nicht bloß als Zeugen vor; sondern sie laden sich vornemlich die Pflicht auf, für den Glaubensunterricht derjenigen, die sie aus der Taufe gehoben haben, besorgt zu seyn, im Falle, daß dieses von den Eltern oder Seelsorgern nicht gebührend geschehen sollte. Die Taufpathen sollen nur höchstens eine Mannsperson, und eine Weibsperson seyn, niemals aber zween Manns- oder zwo Weibspersonen zugleich genommen werden. Oeffentliche Verbrecher, Unsinnige, Vernunftlose können keine Taufpathen abgeben. Die Pathen tretten mit den Kindern, die sie aus der Taufe heben, und mit deren Eltern in eine geistliche Verwandschaft, die eine trennende Ehehinderniß ist, dergestalten, daß die Pathen weder die Kinder, die sie aus der Taufe gehoben, noch deren Eltern giltig heurathen können.

§. 89. Nützliche Lehren.

Bey der Taufe kommen verschiedene lehrreiche Ceremonien vor. Man läßt die Täuflinge anfänglich an der Kirchthüre stehen, anzuzeigen, daß die Taufe die Thür zur Kirche Gottes sey, und daß man ohne die Taufe nicht zur Kirche gehöre. Man hauchet ihn an, um dadurch anzuzeigen, daß er durch die Taufe das geistliche Leben empfangen. Man bezeichnet ihn mehrmalen mit dem Kreuze. Dadurch wird zu erkennen gegeben, daß der Täufling durch den Kreuztod Christi mit Gott ausgesöhnet werde; daß er zu der Fahne des Kreuzes schwöre; daß er dasselbe auf sich nehme, um Christo nachzufolgen. Der Priester giebt dem Täuflinge geweihtes Salz in den Mund. Dadurch wird angedeutet, daß er durch die himmlische Weisheit von der Fäulniß der

Sünde

Sünde bewahret, nur an Gott und göttlichen Dingen seinen Geschmack suchen soll, daß die Reden der Christen allzeit mit dem Salz der Bescheidenheit gewürzet seyn sollen. Es geschehen verschiedene Beschwörungen über ihn, dadurch wird angedeutet, daß er noch in der Macht der Hölle ist, und durch die Taufe daraus errettet werde. Der Priester bestreichet die Ohren und Nase des Täuflings mit Speichel: dadurch wird die geistliche Taubheit und Stummheit des Täuflings angedeutet. Er wird mit dem Oehl auf der Brust, und zwischen den Schultern, und mit dem Chrysam auf dem Haupte gesalbet, dadurch anzuzeigen, daß er durch die Taufe ein Christ werde, und das heilige Joch Christi auf seinen Schultern tragen wolle. Man legt ihm ein weisses Kleid an, anzuzeigen, daß er in der Taufe durch Christum die Unschuld empfangen habe, daß er sich bestreben soll, dieselbe unbefleckt vor Gott zu bringen. Durch die brennende Kerze, die man ihm in die Hand giebt, wird angedeutet, daß ein Christ so leben soll, daß er allen mit einem guten Beyspiele vorleuchten möge. Man legt ihm auch den Namen eines Heiligen auf; den er besonders verehren, anrufen, und nachahmen soll. Die Einführung der Kindbetterinnen in die Kirche ist ein zwar löblicher, aber keineswegs gebothener Brauch. Der eigentliche Zweck davon soll seyn, Gott für die überstandene Gefahr zu danken, ihm das neue Geschöpf anzuempfehlen, und gleichsam als ein Opfer darzubringen.

Der Tag, an welchem wir sind getaufet worden, ist der Tag, an welchem uns das größte Glück zu Theil geworden ist. An diesem Tage hat sich der gütige Gott gewürdiget, mit uns ein Bündniß zu errichten, durch welches wir von ihm an Kindesstatt sind angenommen, seiner Kirche als Glieder einver-

leibet, zu Erben seines Reiches erkläret, zu Tempeln des heiligen Geistes eingeweihet, und mit so vielen Gaben ausgezieret worden. Können wir alles dieses erwägen, ohne dadurch Gott zu loben und zu preisen? Was wären wir ohne die Taufe? Kinder des Zornes und Fluches, Knechte der Sünde und des Teufels. Ach! wie viele tausend Menschen sind dieses so nothwendigen Hilfsmittel beraubet. Wodurch haben wir vor ihnen dieses Glück verdienet? Haben wir es nicht allein dem gütigsten Gott zu danken? So groß aber diese Gnade ist, eben so groß ist die Verbindung, die sie nach sich ziehet. Wir haben bey der Taufe versprochen, daß Gesetz Christi anzunehmen, öffentlich zu bekennen, nach demselben zu leben, was es verbiethet, zu vermeiden, und alles, was es gebiethet, genau zu erfüllen. Wir haben versprochen, dem Satan, und seinen Eingebungen, der Welt, und ihrer Eitelkeit, dem Fleische, und seinen Lüsten zu entsagen. Halten wir aber wohl diese feyerliche Verheissungen, die wir Gott in seinem Tempel gemacht haben? Führen wir uns auf, wie es Christen, wie es Kindern Gottes gebührt? Wehe uns, wenn wir es nicht thun! Denn wir sind alsdenn weit strafbarer und weit verdammlicher, als so viele Völker, die der Gnade der Taufe beraubet sind. Lasset uns an die bey unsrer Taufe gemachten Versprechen öfters gedenken, und uns bemühen, dieselben treulich zu halten. Lasset uns Gott immer bitten, daß er, indem er uns zu der heiligen Taufe berufen hat, uns auch seinen Beystand verleihen wolle, alle Pflichten der Taufe zu erfüllen, damit wir als Kinder Gottes, als Brüder Jesu Christi, als fromme Christen leben, und zu dem himmlischen Reiche, von welchem wir in der Taufe als Erben eingesetzet worden, eingehen mögen.

Dritter Artikel.

Von der Firmung.

§. 90. Von dem Sakramente der Firmung.

Die Firmung ist ein Sakrament des neuen Bundes, kraft dessen dem Getauften durch den heiligen Geist die Stärke mitgetheilet wird, den Glauben mit Herze, Worten und Werken standhaft zu bekennen. Daß Christus das Sakrament der Firmung mit seinen eigenen Bestandtheilen eingesetzet habe, sagt uns die Schrift. Petrus und Johannes giengen nach Samarien, betheten für die, welche das Wort Gottes angenommen hatten, legten ihnen die Hände auf, und sie empfiengen den heiligen Geist. Apost. 8. 14. Diese Handauflegung ist ein sichtbares Zeichen der stärkenden Gnade, durch das Bethen haben wir die Worte, und die Personen durch die eigens abgeschickten Apostel, obgleich der Diakon Philippus die nämlichen Samariten schon getauft hatte. Die Apostel hatten aber keineswegs die Macht, die göttliche Gnade mit einem sichtbaren Zeichen zu verbinden, folglich stund es auch in ihrer Willkühr nicht, einem jeden den heiligen Geist zu geben. Obgleich die Firmung heute zu Tage durch die Chrisamsalbung ertheilet wird, so bleibt doch die Kirche noch immer bey dem schriftmäßigen apostolischen Händeauflegen. Der Bischof streckt gleich beym Anfange der Firmung die Hände über alle aus, die das Sakrament empfangen wollen, und bethet für sie um die Gnade des heil. Geistes; auch da er einem jeden mit dem Chrisame das Kreuz auf die Stirne zeichnet, und was er thut, auch mit Worten sagt:

kann das abermal nicht geschehen, ohne daß er dem Firmlinge die Hand auflege. Diese Chrisamsalbung aber ist ein so alter Gebrauch, daß die Väter der ersten Kirche nicht nur dieselbe bey diesem Sakramente forderen, sondern ihr auch die Ergießung des heiligen Geistes eben so wie der Handauflegung als eine Wirkung zuschreiben. Nach der Lehre der Kirche, sind die Bischöfe die ordentlichen Ausspender dieses Sakramentes; indessen kann die Macht zu Firmen aus wichtigen Ursachen den Priestern ertheilet werden. Trid. Sess. 7. de Conf. c. 3.

§. 91. Von der Wirkung, von dem Gebothe, Pflichten der Firmung, und Firmpathen.

Die Firmung vermehret nicht nur wie die übrigen Sakramenten, die in dem Menschen wohnende heiligmachende Gnade; sondern sie ist noch überdas die Vollendung unsrer Taufe und die Fülle des heiligen Geistes. Durch die Taufe sind wir Kinder Gottes geworden, aber durch die Firmung werden wir so zu sagen, vollkommene Männer, indem wir dadurch in dem Glaube, und in der Liebe gestärket werden. Sobald die ersten Christen die Firmung erhielten: so wurden sie weit stärker im Glauben, weit muthiger Christum zu bekennen, und weit unerschrockener vor den Tyrannen. Eben dieses wirket noch heut zu Tage die Gnade dieses Sakramentes, wenn wir derselben treu sind. Wenn wir uns schon nicht mehr vor öffentlichen Verfolgern zu fürchten haben, so haben wir uns doch vor so vielen andern Feinden zu fürchten, gegen welche uns Muth uud Standhaftigkeit vonnöthen ist, um uns von den Pflichten des Glaubens nicht abwendig machen zu lassen. Nun ist es das Werk der Firmung, uns diesen

Muth

Muth und Standhaftigkeit zu verschaffen. Wir haben mit der Welt zu streiten. Wir treffen heute zu Tage Leute an, die in dem Glauben verderbet sind, ja sich die Mühe geben, die Schwachen in demselben irre zu machen, die mit der wahren Gottesfurcht ihren Spott treiben, die heiligsten Religionsübungen lächerlich machen, von denen man die boshaftesten Grundsätze, die das ganze Gebäude des Glaubens erschüttern, höret. Wir bekommen bisweilen Bücher und Schriften unter die Hände, die voller Gift sind, und die Sitten anstecken. Wenn wir nun der Gnade der Firmung getreu sind, so werden wir durch ihre Macht uns entschliessen, eher Hab und Gut als den Glauben zu verlieren; wir werden uns von den Spöttern des Glaubens keineswegs wankelmüthig machen lassen; wir werden Jesum Christum frey und öffentlich bekennen; wir werden alle böse Grundsätze, die wider die Religion sind, verabscheuen, und die gottlosen Bücher weder lesen, noch unseren Untergebenen in die Hände lassen. Wir haben sogar in uns selbst einen Feind, wider welchen wir unaufhörlich streiten müssen, und welcher Streit weit schrecklicher und gefährlicher, als der erste ist. Unsere bösen Leidenschaften empören sich gegen die Pflichten des Glaubens, wodurch ihre Freyheit eingeschränket wird; unsre Eigenliebe will frey seyn, und von dem Joche des Glaubens nichts wissen. Nun ist es aber die eigentliche Wirkung der Firmung uns wider diese gefährlichen Feinde zu stärken, unsere Leidenschaften dem Joch Christi zu unterwerfen, die Ausübung der Tugenden uns leicht und angenehm zu machen, und uns in der Erfüllung der christlichen Pflichten zu unterstützen.

Daß die Firmung ein zur Seligkeit unumgänglich nothwendiges Sakrament sey, lehret weder die Schrift, noch die Kirche. Unterdessen da ihre Wir-

kungen so groß und heilsam sind, wie wir oben gehöret haben, so soll und darf man dieselbe nicht verabsäumen, wenn man sie zu empfangen Gelegenheit hat. Eine solche Gelegenheit muthwilliger Weise vernachlässigen, würde eine schwere Sünd seyn, weil man dadurch eines der herrlichsten Heilsmitteln in den Wind schlagen, ja zu verachten scheinen würde.

Die Firmung ist ein Sakrament der Lebendigen, das ist, ein solches, welches die Gnade in demjenigen, der es empfangen will, voraussetzet. Man würde demnach eine schwere Sünde begehen, wenn man sich in dem Stande einer bewußten Todsünde Firmen liesse. Man muß also, ehe man sich firmen läßt, eine reumüthige Beicht ablegen, wenn man sich einer schweren Sünde schuldig findt. Ueberhaupt soll man sich durch Ausübung guter Werke, durch öfteres Gebeth, durch Almosen und andere Werke der christlichen Liebe, durch die Uebung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, zu desto würdigerer Empfangung dieses Sakraments vorbereiten. Es ist zwar um dieses Sakrament empfangen zu dürfen, kein gewisses Alter bestimmet, und man hat es ehedessen den Kindern gleich nach der Taufe gegeben. Doch ist von langer Zeit her in der Kirche der löbliche Gebrauch eingeführet, daß man nur jene Kinder zur Firmung zuläßt, welche bereits den Gebrauch ihrer Vernunft haben, und wohl begreifen, was sie empfangen. Darum fordert die Kirche auch bey diesem Sakramente Firmpathen, die als Bürgen vor Gott und vor ihr haften müssen, daß sie jene, die sie zur Firmung halten, theils zum voraus zum würdigen Empfange dieses Sakramentes hinlänglich bereitet haben; theils auch fürs künftige Sorge tragen wollen, damit sie ihre Pflichten genau erfüllen. Die Verbindlichkeit eines Firmpathes ist fast die

nämliche, als jene des Taufpathes, und zieht auch eine gleiche geistliche Sippschaft nach sich. Da man die Firmung wegen dem geistlichen unauslöschlichen Merkmal, das sie eindrückt, nur einmal giltig und erlaubter Weise empfangen kann und darf, so muß man, wenn man auf keinen gewissen Grund kommen kann, ob man gefirmet sey oder nicht, dieses dem Seelsorger entdecken, und seinem Rath folgen. Der Bischof bezeichnet mit seinem im Chrysam eingetauchten Finger die Stirne des Firmlings mit dem Kreuze: dadurch uns zu erinnern, daß wir das Bekenntniß des Kreuzes Jesu Christi öffentlich tragen, und uns desselben niemals schämen sollen. Der Firmling bekömmt auch einen Backenstreich vom Bischofe, dadurch wird uns zu verstehen gegeben, daß wir bereit seyn sollen, um Jesu willen Schmach und Verfolgung geduldig und standhaft zu tragen. Lasset uns, die wir schon gefirmet sind, Gott den innigsten Dank für dieses so kostbare Heilsmittel abstatten. Lasset uns aber auch der Gnade dieses Sakramentes mitwirken. Lasset uns in dem christlichen Glauben standhaft bleiben, denselben rein erhalten, und nach den Vorschriften desselben leben, damit wir zu jenen Verheissungen gelangen mögen, die uns der Glaube verspricht, und die im Himmel werden erfüllet werden.

Des

Des siebenten Hauptstückes

II. Abschnitt. Von den äußerlichen Heilsmitteln, die zur geistlichen Nahrung gehören.

Erster Artikel.

Von der Einsetzung des heiligsten Altarsgeheimnisses.

§. 92. Einsetzung dieses Sakramentes, und wahre Gegenwart Christi in demselben.

Der heil. Paulus hat alles ins Kurze gefasset, da er 1. Kor. 11. 23 — 26 schreibt: Jesus nahm in der Nacht, in welcher er verrathen ward, das Brod, dankte, brach es und sagte: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch wird dargegeben werden: das thut zu meinem Angedenken. Gleichermassen nahm er nach dem Abendmahle den Kelch sprechend: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute: so oft ihr trinket, thut dieses zu meinem Angedenken. Hätte Christus es deutlicher und nachdrücklicher sagen können, daß er sein Fleisch als eine wahrhaftige Speise, und

sein

sein Blut als einen wahrhaftigen Trank geben wolle? Hätte er sich dieses zu behaupten eigentlicherer und anderer Worte bedienen können. Da der Heiland den Aposteln das Brod reichte und sagte: **das ist mein Leib, der für euch dargegeben wird, und den Kelch mit dem Weine, sprechend: das ist mein Blut, oder der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute,** konnten sie an etwas anders denken, als daß er ihnen sein Fleisch und Blut gebe? Christus versicherte sie gleich darauf Joh. 16. 25 — 29 daß er nicht mehr dunkel; sondern offenbar und unverblümt mit ihnen rede: wie hätten sie schliessen sollen, daß er eben zuvor nur von einem bildlichen Leibe und Blute gesprochen habe? Der Herr redete vor- bey- und nach dem Abendmahle immer von seinem bevorstehenden Leiden und Tode: da er nun sagte, daß sey eben der Leib, der für sie würde dargegeben, das Blut, das für sie würde vergossen werden: hätte es ihnen zu einer Zeit, da sie noch ziemlich rohe, und schon voll ängstiger Erwartung waren, auch nur beyfallen können, es sey eines, oder das andere bloß von einem symbolischen Leibe und Blut zu verstehen? Er sagte, das sey der Kelch des neuen Bundes in seinem Blute, und sie wußten gar wohl, daß der alte Bund nicht ohne wahres Blut war eingesetzet worden: wie sollten sie an was anders, als an ein wahres Blut denken? Hiemit muß man entweder Christo der ewigen Wahrheit zur Schuld kommen lassen, daß er eine äußerst wichtige Lehre mit der räthselhaftesten Zweydeutigkeit vorgetragen habe; oder man muß zugeben, daß der Sohn Gottes seine wahre und wirkliche Gegenwart in diesem Geheimnisse gelehret und bestättiget habe. Der natürliche und buchstäbliche Sinn der Worte Christi sagt uns jene Gegenwart sehr deutlich: wo ist ein zureichender Grund sie auf einen allegorischen Sinn zu dre-

hen,

hen, und neu ausgesonnenen, recht gezwungenen, ja unter sich selbst uneinigen Auslegungen neuer Lehrer zu folgen? Der Heiland hat seinen Aposteln den heiligen Geist gesendet, der sie alle Wahrheit lehren sollte: 2. Joh. 16. 13. so hätte er ihnen demnach wenigstens durch den heiligen Geist den eigentlichen Sinn seiner Worte, wenn man sie nicht nach dem Buchstaben nehmen durfte, eröffnen; sie aber hätten uns denselben in ihren Schriften erklären und hinterlassen müssen. Allein von einer solchen Erklärung wissen wir nichts. Da uns hiemit der natürliche Sinn der Worte Christi seine wahre und wirkliche Gegenwart klar bezeuget; und noch überdas das ganze christliche Alterthum bis auf die gegenwärtigen Zeiten mit unsrer katholischen Glaubenslehre auf das genaueste übereinstimmet; so wäre es Unsinn, sie auf einen bloß bildlichen Sinn herumzudrehen.

§. 93. Glaubenslehre von der Verwandlung.

Wenn Christus bey Darreichung des gesegneten Brodes spricht, **das ist mein Leib**: so muß unter den **Brodsgestalten** sein Leib **nothwendig** auf eine **vorzügliche Art** gegenwärtig seyn, und die nämliche Verhältniß hat es mit der **vorzüglichen** Gegenwart seines Blutes unter den Weinsgestalten. Allein eben so gewiß ist es, daß Christus nicht mehr stirbt, und der Tod keine Gewalt mehr über ihn hat; hieraus folget klar, daß kraft der **unzertrennlichen Verbindung** aller Theile des Erlösers unter den Brodsgestalten zugleich das Blut, und unter den Weinsgestalten zugleich der Leib Christi; unter beyden aber sowohl seine Seel, und **die ganze Menschheit**, als auch seine Gottheit,

mittelst jener persönlichen Vereinigung der menschlichen Natur mit dem ewigen Worte vorhanden sind. Daher sagt er Joh. 6. 58. nicht bloß, wer meinen Leib; sondern wer mich ißt, wird durch mich leben, mich, dessen Leib künftig vom Blute, von der Seele, von der Gottheit unzertrennlich seyn wird; mich, der ich ewig zugleich wahrer Mensch und Gott bin. Dieses Geheimniß ist zwar dem menschlichen Verstande unbegreiflich; aber Gott will nur, daß wir es glauben sollen; und der Heiland wollte uns überzeugen, daß er unendlich mehr vermöge, als wir zu begreifen fähig sind. Er hat es gar wohl gewußt, daß er unter den sakramentalischen Gestalten zugleich von unzähligen Christen, und an den entlegensten Orten der Welt würde gegessen werden. Wußte er aber diesen so vielfältigen Genuß, wie hätte er diese Worte: Wer mich ißt, ohne Verletzung der Wahrheit sagen können, wenn er es für unmöglich gehalten hätte, zugleich an so vielen Orten gegenwärtig zu seyn? Kurz, Christus hat es für gut befunden, uns seine wirkliche Gegenwart in diesem Geheimnisse, nicht aber dieß die Weise dieser Gegenwart zu offenbaren.

§. 88. Bestandtheile dieses Sakramentes.

Unsere Sinne werden nicht betrogen, so lange sie eine jede Sache eben so aufnehmen, wie diese von außenher in solchen oder andern Umständen den wirklichen Eindruck auf einen jeden derselben machen kann, oder muß. Denn die Sinne sind bloß zu diesem Zweck bestimmet. Weil aber der von außen gemachte Eindruck nicht allzeit mit der wirklichen Beschaffenheit einer in die Sinne fallenden Sache übereinkömmt: wagt die Vernunft einen übereilten Schluß, wenn sie durch reifere Ueberlegung den Unterschied zwischen dem sinnlichen Eindrucke, und der wahren Beschaffenheit einer solchen Sache wohl hätte ent-

entdecken können. Nun dieses auf unser Geheimniß anzuwenden, Gott hat alles aus Nichts erschaffen; so hat er auch das Brod und Wein erschaffen, ohne daß er einen Urstoff dazu hatte. Wie er aber alles aus Nichts erschaffen hat: so kann er auch alles; hiemit auch Brod und Wein wieder zernichten, und abermal ganz, oder zum Theile wiederherstellen. Er kann ferner, wo es ihm beliebt, solche Einrichtungen veranstalten, kraft deren auf unsere Sinne gerade zu eben diejenigen Eindrücke gemacht werden, die wir fühlen würden, wenn wirklich Brod oder Wein vorhanden wären. Da werden demnach unsre Sinne nicht betrogen; weil ihre Fühlung mit dem gemachten Eindruck genau übereinstimmt. Gott sagt uns aber dabey, daß kein Brod, kein Wein mehr vorhanden ist. Wir selbst sind es also, die wir uns betrügen, wenn wir uns weigern ihm zu glauben, und von jenen ähnlichen Eindrücken leicht- oder hartsinnig auf die Gegenwart eines wahren Brodes oder Weines schliessen. Christus hat nun aber deutlich genug gesagt, daß in dem Altarsgeheimnisse kein Brod und kein Wein mehr vorhanden ist? **Das ist mein Leib**, sprach er, nachdem er das Brod genommen, und **wirklich** seinen Jüngern austheilte; eben so sagte er bey darreichung des Kelches: **Das ist mein Blut.** Hat er demnach die Wahrheit geredet; war es in eben dem Augenblicke, da er es sagte, wirklich sein Leib, sein Blut: so kann es nicht mehr Wein oder Brod seyn. Indem es aber zuvor wahres Brod und Wein gewesen ist: so folget weiter, daß Christus durch seine Allmacht die Wesenheit des Brodes und Weines in die Wesenheit seines Leibes und Blutes verwandelt habe; wie er bey der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt hatte. Joh. 2. 9. Christus hätte sich auch ohne Vernichtung des Brodes und Weines beym Genuße des heil. Abendmahles gegenwär-

wärtig darstellen können: es ist aber die Rede nicht von dem, was Christus gekönnt hätte; sondern von dem, was er wirklich gewollt habe, und das müssen und können wir bloß aus seinen Worten lernen. Er hat aber nicht gesagt: Dieses Brod ist mein Leib; weder in diesem Brode ist mein Leib; noch, das, was ich in Händen habe, wird, wenn ihr es genießet, mein Leib, mein Blut werden: sondern das ist mein Leib; das ist mein Blut. Hiemit ist der natürliche Sinn seiner Worten: das, was ich in Händen habe, und euch reiche, ist mein Leib; das, was ihr aus diesem Kelche trinket, ist mein Blut. Bey diesem Sinne müssen wir um so viel unbeweglicher bleiben, als ihn das ganze Christenthum für den ächten erkläret, und die Kirche Christi als den einzig wahren zu glauben befiehlt. Trid. Sess. 13. Can. 2.

§. 94. Bestandtheile dieses Sakramentes, welches auch außer dem Genuße anzubethen ist.

Christus wollte ein Sakrament einsetzen, und dazu gehöret ein sichtbares Zeichen; und er nahm gerade Brod und Wein, um dadurch unsre geistliche Seelennahrung, als auch die engeste Vereinigung unser aller, als Glieder seines Leibes mit ihm unsern göttlichen Haupte anzuzeigen. Nämlich gleichwie das Brod aus vielen Weitzenkörnern gemacht wird, und der Wein aus vielen Beeren zusammenfließt: so werden wir insgesammt von dem nämlichen Fleische Jesu Christi genähret und mit seinem Blute getränket. 1. Kor. 10. 17. Der Wein wird mit etwas Wasser gemischet, weil das bey den Juden, besonders bey dem Abendmahle des Osterlammes gebräuchlich war, und folglich auch von Christo

geschehen ist. Die Worte können keine andere seyn, als jene des Heilandes, kraft deren er selbst Brod und Wein in seinen Leib und sein Blut verwandelt hat; und wir wissen auch von keinen andern Dienern dieses Sakramentes, als von den rechtmäßig geweihten Priestern, die er eben beym letzten Abendmahle ausschließlich zu Priestern bestellet hat, da er zu den Aposteln sagte: **das thut zu meinem Angedenken**. Sie, die Apostel allein waren damals gegenwärtig. Daher hat die Kirche allzeit geglaubet, daß bloß die Nachfolger der Apostel in ihrem **Priesteramte** die Macht haben den Leib und das Blut Christi in dem heiligsten Geheimnisse darzustellen. Wir haben also in demselben ein **sichtbares**, und durch die **Worte** noch viel deutlicher bestimmtes Zeichen der unsichtbaren Gnade, wodurch unsere Seelen genähret werden, hiemit ein wahres Sakrament.

Der Heiland sagte zu seinen Jüngern: **Das ist mein Leib, das ist mein Blut**, ehe sie eines oder das andere wirklich genossen. Waren nun die Worte Christi in einem jeden, und schon in jenem Augenblicke wahr, da er sie aussprach: so mußte er schon damals, hiemit vor dem wirklichen Genuß unter den Gestalten gegenwärtig seyn. Warum aber soll seine Gegenwart nicht ferner, und so lange fortdauern, als die Gestalten bleiben? Weil also der Sohn Gottes unter diesen Gestalten gegenwärtig ist, kann und muß man ihm anbethen. Die Worte, die der Priester beym Altare im Namen Christi ausspricht, wirken die nämliche Verwandlung, wie die Worte des Heilandes beym Abendmahle: hiemit folgt auch die nämliche Pflicht der Anbethung daraus. Gewisse Gebräuche, z. B. die feyerliche Aussetzung und Herumtragung dieses Geheimnisses sind später und auf Veranlassung solcher Irrlehren ein

geführt

geführt worden, mittelst welcher einige Leute die wirkliche Gegenwart Christi entweder läugneten, oder diese Glaubenslehre auf eine andere Art umzumodeln trachteten; und das war allerdings eine wichtige Ursache solche Gebräuche einzuführen, dergleichen man vorhin nicht hatte, da man vielmehr, und vorzüglich in den ersten Zeiten dieses Geheimniß vor den Ungläubigen verbergen mußte, um es nicht der Verspottung und Entheiligung der Gottlosen bloß zu geben. Veränderte Umstände können demnach manches fordern, was sonst, oder vorhin zu thun nicht klug und rathsam gewesen wäre.

Zweyter Artikel.

Von dem heiligen Meßopfer.

§. 95. Was ein Opfer sagen wolle?

Ein Opfer ist eine Gabe, die der Mensch Gott darbringt. Obgleich Gott keiner menschlichen Gaben bedarf; so ist es doch die gröste Pflicht für den Menschen, daß er durch einige von Oben so reichlich empfangene Gaben seine Abhängigkeit und Unterwürfigkeit gegen den Allerhöchsten bezeuge. Und weil der Mensch von Gott nicht bloß im Betracht der innerlichen Kräfte, sondern auch aller äußerlichen Güter abhängt: so muß er seine Unterwürfigkeit auf beyderley Art an Tag legen. So haben schon vom Anbeginne der Welt die Menschen, z. B. Abel, Noah, Abraham Gott dergleichen Opfer gebracht. Gott hat sie durch fühlbare Zeichen genehm gehalten, und sodann durch den Moyses besondere Vorschriften gegeben, wie sie vom Volke Israel sollen dargebracht werden. Zur Wesenheit

eines Opfers gehöret ferner vornämlich, daß man sich wenigstens von dem Eigenthume und freyen Gebrauche der Gabe, die man zur Ehre, oder zum Dienste Gottes darbringt, losmache; denn das heißt eigentlich sie Gott widmen oder heiligen. Um nun das unbeschränkte Recht, welches Gott über seine Geschöpfe hat, auf eine deutlichere Art auszuzeichnen, pflegte man die zum Opfer bestimmte Gabe insgemein und wenigstens zum Theil auf die unsmöglichste Art zu zerstören, d. i. was lebendig war, zu tödten, unbelebte Dinge zu verbrennen, flüßige hingegen auszugiessen. Dergleichen Opfer sind aber für die Christen abgestellet.

§. 96. Von der Einsetzung des heiligsten Meßopfers.

Der Heiland nahm bey dem letzten Abendmahle Brod und Wein (§. 86.) gab es seinen Aposteln, sprechend: Das ist mein Leib, das ist mein Blut des neuen Bundes, und befahl den Aposteln, daß auch sie dieses künftig zu seinem Angedenken thun sollten. 1. Kor. 11. 23 — 27. Hier haben wir schon Opfergaben, die wir Gott in dem neuen Bunde nach der Vorschrift des göttlichen Stifters bringen sollen. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums brachten die Gläubigen wirklich ein jeder nach seinem Vermögen Brod und Wein zum Gebrauche dieses Opfers. Nachdem aber durch die Freygebigkeit der Gläubigen die Diener des Altars mit reichlichen Einkünften sind versehen worden: wurde ihnen auch billig aufgebürdet, die obgedachten Opfergaben im Namen der ganzen christlichen Gemeinde beyzuschaffen, und nicht bloß in ihrem eigenen Namen, sondern im Namen ihrer von Gott ihnen anvertrauten Gemeinden Gott darzubringen.

Die

Die Gabe bey diesem göttlichen Opfer wird dadurch zerstöret, daß Gott selbst die ganze Wesenheit des Brodes und Weines zernichtet. Und Jesus Christus ist es, der sich selbst bey Zernichtung des Brodes und Weines wirklich persönlich darstellet. Aus dem folgt aber nicht, daß wir zweyerley Opfer haben; eines das wir, und das andere, welches der Sohn Gottes darbringt. Nein, es ist ein einziges Opfer. Wir fangen es an, und Christus vollbringt es. Wir verehren nämlich Gott von dem, was wir von ihm empfangen haben durch einige dargebrachte Gaben, und bezeugen dadurch unsre Abhängigkeit und Unterthänigkeit. Christus hat dazu Brod und Wein bestimmet, und zerstöhrt die Wesenheit der von uns gemeinschaftlichen dargebrachten Gaben; erhält aber auf eine wunderbare Art die äußerlichen Gestalten davon, und stellt sich selbst statt ihrer Wesenheit gegenwärtig dar, um sich als das Haupt mit seinen Gläubigen zu vereinigen, und ihr Opfer dadurch zu vollbringen, daß er sich selbst sammt ihnen, als seinen sittlichen Gliedern, Gott auf die erhabenste Art opfert.

§. 97. Das heiligste Meßopfer ist eines mit dem Kreuzopfer, wodurch uns die Verdienste des Kreuzopfers zugewendet werden.

Christus sprach am Abende vor seinem Leiden, da sein Leib von dem Blute noch nicht wirklich getrennet war, bey darreichung des Brodes: das ist mein Leib, und bey Darreichung des Kelches: das ist mein Blut. Müssen wir nun bekennen, daß diese Worte allzeit und nothwendig wahr sind: so müssen wir nothwendig glauben, daß diese allmögende Worte gleich damals gewirket ha-

ben, was sie bedeuteten, und daß sie es noch wirken, so oft nach Christi Befehle das nämliche von den Priestern geschieht, was er gethan hat. Da nun seine Worte die Gegenwart seines Leibes und Blutes bedeuten: so folgt klar, daß er sich unter den Brodes und Weines Gestalten auf eine solche Art gegenwärtig darstelle, welche die Absönderung seines Blutes von seinem Leibe wahrhaftig ausdrückt, und hiemit ein wirkliches und wesentliches Zeichen des Todes ist, durch den er sich am Kreuze zum Versöhnopfer für unsere Sünden hat dargegeben. Christus sagte ausdrücklich: das ist mein Leib, der für euch dargegeben wird, und das ist mein Blut, das für euch vergossen wird. So hat also das unblutige Altarsopfer eine wesentliche Beziehung auf das blutige Kreuzopfer. Da sich der Heiland in dem heiligsten Altarsgeheimnisse unter so deutlichen Zeichen seines bis zum Kreuztode geleisteten Gehorsames wirklich und wesentlich darstellet; und zwar für uns, ist das nicht ein wahres, obschon unblutiges Opfer, ein und das nämliche Opfer mit dem Kreuzopfer, indem beyderseits der nämliche hohe Priester, und die nämliche Opfergabe, hiemit der ganze Unterschied bloß in der Art zu opfern ist? Da nun Jesus ferner befiehlt, daß dieses alles in seiner Kirche auf alle künftige Zsiten zu seinem Angedenken forthin geschehen solle: kann man noch an der göttlichen Einsetzung dieses von ihm für den neuen Gnadenbund bestimmten Opfers zweifeln?

Christus ist wie am Kreuze, also auch hier die Gabe und der hohe Priester: die Priester aber vertreten nur in so weit seine Stelle, als sie kraft der von ihm verliehenen Vollmacht die Bedingnisse darstellen, unter welchen er versprochen hat sich auf eine unblutige Weise für uns zu opfern. Das hei-

lige

lige Meßopfer tritt also dem Werth des Todes Christi nicht zu nahe; indem es eine immerwährende Erinnerung des Todes Christi ist, und uns demnach unaufhörlich zur Dankbarkeit gegen den gütigsten Heiland auffordert, ja seinen ganzen Werth, und alle seine Kraft von dem blutigen Kreuzopfer hat. Folglich werden die unendlichen Verdienste, die der Heiland durch sein Leiden für uns erworben hat, nicht ersetzet oder ergänzet; sondern einem jeden zu und angewendet. Es ist aber das Kreuzopfer, folglich auch das Meßopfer, nicht nur ein Versöhnopfer; sondern auch ein Anbethung- Danksagung- und Bittopfer. Christus hat sich niemals tiefer erniedriget, als da er bis zum schmählichsten Kreuztode ist gehorsam gewesen. Das war ein öffentliches Zeugniß, daß er Gott alles verdankte, da er alles was er hatte, demselben aufopferte. Es geschah aber für uns. Folglich war es die demüthigste Anbethung des höchsten Wesens, das feyerlichste Bekenntniß seiner unumschränkten Herrschaft über alle Geschöpfe; besonders über den Menschen für welchen dieses Opfer gebracht wurde. Es war zugleich die würdigste Danksagung für alle göttliche Wohlthaten und Gnaden, und wie es die vollständigste Aussöhnung unserer Sünden war: so war es zugleich die verdienstvolleste und kräftigste Fürbitte, alle uns nothwendige Gnaden zu erlangen. Indem nun das unblutige Altarsopfer ein und das nämliche Opfer mit demjenigen ist, das Christus am Kreuze gebracht hat: so dürfen wir uns demnach nur mit unserm höchsten Priester bey dem Meßopfer in dieser ganzen Absicht vereinigen; so werden uns die Verdienste des Kreuzopfers zugewendet werden, damit wir von Sünden gereiniget, von Gott zu Gnaden angenommen, eine Anbethung, die seiner würdig, eine Danksagung, die ihm gefällig ist, bringen können, und unser Gebeth seiner Erhörung werth gehalten werden möge.

§. 98. Wem, und für wen dieses Opfer dürfe gebracht werden, und desselben Wirkungen.

Da das heilige Meßopfer eine wahre Anbethung Gottes ist; so kann man dasselbe den Heiligen nicht opfern; sondern man bringt dieses Opfer Gott zum Angedenken der Heiligen. Es ist freylich eine große Ehre für die Heiligen, daß man sie bey einem so großen Opfer nennet: aber diese Ehre kömmt von Gott, und kehret auf ihn zurück; indem jede Tugend der Heiligen die Frucht des Leidens Christi ist. Billig also danken wir Gott um ihren Sieg; und billig rufen wir ihn an, daß uns seine Gnade bey dem erneuerten Angedenken seiner getreuen Diener bewegen möge, ihrem Beyspiele nachzufolgen. Wir bitten auch die Heiligen, daß sie mit uns gemeine Sache machen, und den Mangel unsrer Andacht durch ihre Verdienste und Fürbitte ersetzen, und also das heiligste Opfer Gott so viel würdiger darzubringen helfen wollen. Indem das Altars- und Kreuzopfer für das Heil aller Menschen ist dargebracht worden; so sind die Ungläubigen, Ketzer, Abtrinnige, Excommunicierte nur in so weit ausgeschlossen, daß man dieses Opfer nicht namentlich für sie bringen darf, und das billig; weil es das eigentliche Opfer der christlichen Kirche ist, und folglich für die Bekenner des wahren apostolischen Glaubens, sowohl für die lebenden, als die in Christo verschiedenen vornämlich muß gebracht werden. Leute, die sich selbst durch Irrlehren und Spaltungen von der Kirche trennten; oder Laster halber von ihr ausgestossen wurden, hatten von jeher keinen Antheil an den heiligsten Geheimnissen. An dem großen Leidenstage Jesu Christi wird nach dessen Beyspiele öffentlich für Ketzer, Juden, und Ungläubigen gebethet.

Der

Der Nutzen des heiligsten Meßopfers ist 1) daß dieses Opfer durch keine Unwürdigkeit des Priesters kann beflecket werden; denn dieser erfüllet bloß die Bedingnisse, unter denen Christus versprochen hat, daß er sich als der höchste Priester für uns darstellen werde. 2) Durch die Kraft dieses Opfers geschieht es, daß, wenn wir uns mit rechtem Glauben, mit reinem und bußfertigen Herzen Gott nähern, Barmherzigkeit und Gnade erlangen. Denn Gott wird durch dieses Opfer besänftiget, und da er uns die Bußgnade schenkt, erläßt er uns auch die schwersten Sünden und Strafen. Unterdessen gleichwie die Kraft des Leidens Christi für sich selbst, und der unendliche Werth des Kreuzopfers zwar unerschöpflich ist, und doch niemand auf eine unendliche Weise; sondern nur allmählig, und zwar gemäß unsrer Vorbereitung zugewendet wird: also wirket auch das unblutige Opfer des Altars nur nach der Beschaffenheit derjenigen, die sich damit durch den Glauben und Liebe eifriger oder frostiger vereinigen. Wir können dieses Opfer auch für unsere leiblichen und geistlichen Bedürfnisse bringen, so fern sie Mittel zu unserm ewigen Heil sind. Was wir bitten sollen, hat uns Christus selbst gelehret, worunter ist: **Gieb uns unser tägliches Brod, vergieb uns unsere Schulden, führe uns nicht in Versuchung.** Das sind allgemeine Bitten, die sich auch aufs Zeitliche erstrecken. Mangel der leiblichen Nothdurft ist oft eine von Gott verhängte Strafe unserer Sünden, und nicht selten eine gefährliche Versuchung zum Bösen: so wie hingegen die zeitlichen Güter als Mittel dienen können, die uns Christus unser Heil zu wirken erlanget hat, und für welche wir Gott zu danken schuldig sind.

Dritter Artikel.

Von der Kommunion.

§. 99. Die Kommnnion unter beyderley Gestalten wird weder durch ein göttliches, noch durch ein Kirchengeboth befohlen.

Der Sohn Gottes sagt Joh. 6. 54. Es sey denn, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset, und sein Blut trinket; werdet ihr das Leben in euch nicht haben. Aus dieser Stelle folgern unsere Glaubensgegner, jeder Christ habe das Recht, ja auch die Pflicht das Blut Christi zu trinken. Nun hat aber Christus damals die Einsetzung dieses Sakramentes nur versprochen, nicht vollzogen, die Nothwendigkeit und den Nutzen davon angezeigt, keine umständliche Vorschriften gemacht, wie sich die Gläubigen bey der wirklichen Nießung zu verhalten hätten Es läßt sich demnach aus der angezognen Stelle nicht schliessen, daß ein jeder Christ das Fleisch des Herrn essen, und seinen Kelch besonders trinken müsse. Christus hat zwar das heilige Altarssakrament als ein geistliches Gastmahl eingesetzet: zu einem Gastmahle gehören aber nicht nur Speise; sondern auch Trank. Allein sind darum diese zwo verschiedene körperliche Handlungen, das Essen und Trinken auch bey dem von Christo eingesetzten göttlichen Gastmahle schlechterdings nothwendig und wesentlich? Können wir dieser geistlichen Seelennahrung nicht anders theilhaftig werden, als durch das Essen des Leibes Jesu Christi, und das trinken seines Blutes? Wird nun aber unter den Brodesgestalten nicht der

leben-

lebendige Christus dargereichet? So kann denn auch sein Blut nicht mehr von seinem Leibe getrennet werden: hiemit kann man den Lebendigen Christus nicht essen ohne auch sein Blut zu genießen. Ja hat Christus nicht v. 58. gesagt: Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben? Der Heiland verspricht hiemit eben die Gnade denjenigen, die sein Fleisch essen würden, welche er denen verspricht, die zugleich sein Blut trinken werden. Er giebt auch die Ursache, warum jener, der dieses Brod ißt, ewig leben solle: weil er mich, d. i. mein Fleisch und Blut ißt.

Christus hat, wendet man ein, bey Darreichung des Kelches ausdrücklich befohlen: Trinket alle daraus. Matth 26. 27. Folglich hat er auch den Genuß seines Blutes befohlen. Aber nicht wahr, den Gegenwärtigen, den Aposteln? die er allein zu seinen Tischgenossen wählte, weil seine Absicht war, sie zugleich zu Priestern des neuen Bundes zu bestellen. An diese war also der Befehl gerichtet, daß, wie er sich damals unter beyderley Gestalten als ein unblutiges Opfer zum ewigen Denkmaale seines blutigen Opfers dargestellet hat; also auch sie künftig dieses zu seinem Angedenken thun sollten, d. i. daß sie und ihre Nachfolger im Priesterthume die künftigen Diener dieses heiligsten Opfers seyn, ihn bey demselben sichtbarer Weise vertreten, hiemit dieses höchstes Geheimniß selbst empfangen sollten. Die Priester betrifft also eigentlich der Befehl des Heilandes, nicht alle übrige Gläubige. Die Priester aber müssen den Kelch des Herrn eigentlich trinken, und nicht die übrigen Gläubigen; weil es sich geziemet, daß bey jenem Opfer, welches mit dem Kreuzopfer wesentlich eines ist, der Tod Jesu Christi auch mittelst der Nießung beyder Gestalten deutlicher ausgezeichnet werde,

als bey dem bloßen Genusse des Sakramentes, wo es hauptsächlich nur auf die geistliche Seelennahrung ankömmt. Wenn der heilige Paulus 1. Kor. 11. 26. sagt: So oft ihr dieses Brod essen, und diesen Kelch trinken werdet, sollet ihr den Tod des Herrn bis zu seiner Ankunft verkünden: zeigt er zwar den Gebrauch der ersten Kirche an; aber redet von keinem göttlichen Gebothe. Der Apostel selbst bezeuget, daß Christus gleich nach der Darreichung seines unter den Brodsgestalten verhüllten Leibes gesprochen habe: Das thut zu meinem Angedenken. So kann man also schon bey dieser einseitigen Nießung das Andenken seines Todes begehen. Der Apostel sagt ferner: Wer demnach ohne würdig zu seyn, dieses Brod ißt; oder diesen Kelch trinkt: der wird des Leibes und des Blutes des Herrn schuldig. Warum sagt Paulus Oder? Heißt das nicht so viel, als: Wer entweders dieses Brod ißt, oder diesen Kelch trinket, ohne würdig zu seyn, wird sowohl des Leibes, als des Blutes des Herrn schuldig seyn, weil er nämlich den lebendigen Christus, folglich seinen Leib, und sein Blut auch unter einer einzigen Gestalt unwürdig empfängt? So zeigen es demnach die eigenen Worte des Apostels, daß man schon damals geglaubt habe, man könne und dörfe in gewissen Fällen jenes göttlichen Brodes ohne den Kelch, oder hingegen des Kelches ohne dieses lebendige Brod theilhaftig werden.

Bey einem allgemeinen göttlichen Gebothe, beyde Gestalten zugleich zu empfangen, hätte die Kirche keine eigenmächtige und willkührliche Ausnahme machen können. Nun aber ist es gewiß, daß man bey den Verfolgungszeiten allen, die in Gefahr stunden vor die Tyrannen gezogen zu werden, sodann auch den Einsiedlern, ja auch anderen Gläubigen,

bigen, die nicht so leicht zum öffentlichen Gottesdienst kommen konnten, das Sakrament bloß unter den Brodsgestalten mit nach Hause gegeben, und erlaubet haben, dasselbe zur Stärkung der Seele zu genieſſen. Eben so wurde die letzte heilige Wegzehrung den Kranken oft nur unter den Brodsgestalten gereichet, den zarten Kindern aber bloß das heilige Blut zu trinken, oder vielmehr an dem Finger des darreichenden Priesters zu saugen gegeben. Unläugbar ist es demnach, daß die insgemein und lange übliche Darreichung beyder Gestalten nichts weiters als einen veränderlichen Kirchengebrauch, aber kein allgemeines göttliches Gebuth erweise. Die Grundursache, warum die Kirche von diesem alten und allgemeinen Gebrauche abgegangen ist, war die Furcht der Entehrung dieses heiligsten Geheimnisses. Die Gefahr etwas von dem göttlichen Blut auszugießen konnte, immer so viel schwerer vermieden werden, als zahlreicher eines Theils die Menge der Kommunikanten war; andern Theils aber im finstern Mittelalter die Unwissenheit und Kaltsinnigkeit überhand nahm. Wirklich geschah es um diese Zeit, daß die griechische Kirche zur Vermeidung jener Gefahr den Kelch nicht mehr besonders reichte; sondern den heut noch allda üblichen Gebrauch einführte, den Leib des Herrn in seinem Blute eingetauchet, mittelst kleinen Löffelchen zu geben. Die Kirche zu Jerusalem hatte es schon zuvor aus der nämlichen Ursache für besser gehalten, dem Volke die Kommunion bloß unter den Brodsgestalten zu gestatten. In den Abendländern ward es verschiedentlich gehalten, doch blieb man insgemein bey dem alten Gebrauche, alle aus dem Kelche trinken zu lassen. Im zwölften Jahrhundert endlich wurde das Blut des Herrn nicht mehr besonders gereichet. Der obgedachte in der ganzen unter dem Patriarchen zu Jerusalem stehenden Kirche eingeführte Gebrauch, die Kommunion

unter

unter den einzigen Brodsgestalten zu reichen, machte auf die abendländischen Christen, die in einer unzähliger Menge nach Palästina gewaffnet zohen, um es den Ungläubigen zu entreissen, einen so viel stärkern Eindruck, als weniger bey ihnen wider die Entehrungsgefahr bisher hinlänglich war gesorget worden. Die Bischöfe machten endlich die Verordnung, dem Volke das heilige Blut nicht mehr zu reichen, und blieben dabey, bis die Hussiten im 15ten Jahrhundert den Kelch aufs neue forderten, und die Kirche wegen Entziehung desselben eines schädlichen Mißbrauches beschuldigten. Wider diese Meuthmacher wurde in dem Concilium zu Kostnitz entschieden: Der ganze Christus werde unter beyderley Gestalten enthalten, und daher müsse man die von der Kirche vernünftig eingeführte Gewohnheit für ein Gesetz halten, daß man nicht so leichtsinnig verwerfen, oder nach Belieben ändern dürfe. Das Baßler Concilium erlaubte bald darauf den Böhmen, in der Hoffnung sie zur Einigkeit zurückzuführen, daß man jenen, die es verlangen würden, auch den Kelch reichen dürfte, jedoch mit vorgehender Erinnerung, daß zum ewigen Heil der Genuß unter einer einzigen Gestalt erklecke. Allein das wirkte bey ihnen die versprochne Vereinigung so wenig, daß sie vielmehr in ihren Irrthume hartnäckiger wurden, und ein so widriger Ausschlag machte nicht nur die Päbste, sondern auch die Väter des Conciliums zu Trient äußerst behutsam, eine gleiche, obschon oft und angelegenst gesuchte Erlaubniß nicht mehr zu ertheilen.

§. 100. Von den Wirkungen dieser heiligsten Seelennahrung.

Mein Fleisch, sagt der Heiland, ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig

haftig ein Trank. Joh. 6. 56. Daraus folget, daß der würdige Genuß dieses Geheimnisses in der Seele das nämliche wirken müsse, obgleich auf eine geistige, und weit erhabnere Art, was Speiße und Trank in dem Leibe des Genießenden wirket. Speise und Trank, Brod und Wein geht in das eigene Wesen desjenigen über, der sie genießt: allein das geschieht bey dieser göttlichen Seelennahrung mit dem höchstmerkwürdigen Unterschiede, daß wir Jesum Christum nicht, wie die leibliche Nahrung in unser Wesen verwandeln; sondern daß er hingegen uns sich selbst einverleibet, und uns in sich umstaltet. Daher sagt er Joh. 6. 58. **Gleichwie der Vater lebet, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben**, der innersten Vereinigung halber. Er bleibt in uns, und wir in ihm, wir haben durch ihn, da wir ihn essen, das wesentliche göttliche Leben: so werden wir mittelst dieser göttlichen Nahrung der göttlichen Natur theilhaftig, wir können uns gewissermassen mit Paulus rühmen: Daß nicht mehr wir, sondern Christus in uns lebt. Gal. 2. 25. Die leibliche Nahrung erhält ferner dem Menschen das Leben und die Gesundheit. Gleichwie nun die körperliche Nahrung einen lebendigen Leib fordert: so setzet zwar auch diese geistliche Nahrung allerdings das Leben der Seele, d. i. den Stand der heiligmachenden Gnade voraus, aber sie vermehret und stärket dieses wahre Seelenleben. Dieses Sakrament ist die Arzney unserer Sünden, von denen wir in dem Blute des Heilandes gewaschen werden; es ist das kräftigste Mittel wider den Zunder der bösen Begierlichkeiten; vorzüglich ist es aber das Stärkungsmittel unsrer Schwachheit, so daß wir mit himmlischer Kraft und christlicher Tapferkeit ausgerüstet, den Widersachern unsers Heils schreckbar werden. Nun werden wir leicht begreifen, warum Chri-

stus

stus sagt: **Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.** Joh. 6. 55. Der wirkliche Besitz jenes ewigen Lebens wird uns zwar noch bis auf den zeitlichen Tod vorenthalten: aber den Zuspruch und das Unterpfand jenes ewigen Lebens erlangen wir durch den würdigen Gebrauch dieser göttlichen Seelennahrung, und kraft der Vereinigung mit Christo, der durch den Vater lebt, und den, welcher ihn ißt, durch sich leben macht.

§. 101. Von dem Geborthe, Nothwendigkeit und Art einer würdigen Kommunion.

Jesus hat ausdrücklich befohlen, daß wir das Sakrament des Altars empfangen sollen durch die Worte Joh. 6. 54. **Wahrlich, wahrlich sage ich, wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohns essen, und sein Blut trinken werdet, so werdet ihr das Leben in euch nicht haben.** Das Leben nämlich der Seele, welches in der Gnade besteht, und zur Seligkeit unnmgänglich nothwendig ist. Es sind also wenigst die Erwachsenen schuldig, dieses Sakrament zu empfangen. Wie oft dieses von ihnen geschehen soll, hat der Heiland nicht bestimmet, sondern es seiner Kirche zu bestimmen überlassen. Ehedem empfiengen die ersten Christen das Abendmahl alle Tage. Apgesch. 2. 42. Nachgehends geschah dieses alle Sonn- und Feyertage. Dieser Eifer nahm aber nach und nach bey vielen dergestalten ab, daß die Kirche die Christen durch ausdrückliche Gesetze anhalten mußte, sich bey dem Tische des Herrn einzufinden, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Indessen geschah auch dieses von vielen nicht wegen zunehmendem Maaße der Bos-

heit. Es wurde demnach im 12ten und 15ten Jahrhundert in dem vierten Kirchenrathe des Laterans die Pflicht zu kommunizieren auf ein einzigesmal im Jahre und zwar auf Ostern bestimmet, bey welchem Gebothe die Kirche es bis zu unsern Zeiten bewenden läßt. Indessen ist auch ihr ernstlicher Wille, daß ein jeder in der Gefahr des Todes sich mit diesem heiligsten Sakramente versehen lassen soll. Der Tod, der uns zur Ewigkeit führet, ist eine unerschöpfliche Quelle der gefährlichsten Anfechtungen. Was ist nun bey so gefährlichen Anfällen uns nöthiger, als die Gnade einer himmlischen Stärke? Die finden wir aber in dem Sakramente des Altars, welches das Brod der Starken ist. Durch dieses himmlische Brod gestärket, werden wir alle Anfälle des Feindes unsers Heil überwinden, unsere Schmerzen geduldig leiden, den Tod willig von der Hand des Herrn annehmen, und die Reise in die Ewigkeit getröst antretten. Man soll aber in dieser äußerst wichtigen Sache nicht lange verzögern. Man soll sich versehen lassen, wo man noch bey gutem Verstande ist, und wo es mit desto grösserm Nutzen geschehen kann. Deswegen die Sakramente aufschieben, weil man befürchtet, man müsse um so ehender sterben, ist ein Irrthum. Nein, man stirbt nicht ehender, weil man die letzten Sakramente empfangen hat; aber viele, weil sie immer damit verzögert haben, haben sie entweder gar nicht, oder ohne vorhergehende Zubereitung, folglich ohne Nutzen empfangen. Sollte der Kranke nicht selbst die Gefahr seiner Krankheit fühlen, so ist es für diejenigen, die um ihn sind, und hauptsächlich für die Aerzte Pflicht der Liebe und Gerechtigkeit, ihm die Gefahr zu offenbaren, und ihn zur Empfangung der Sakramente anzumahnen. Bleibt die Krankheit, nachdem man sich das erstemal hat versehen lassen, noch immer gefährlich, so soll man sich nach Verlauf einiger

Wochen wiederum versehen lassen: denn so göttliche Heilsmittel, als die heiligen Sakramente sind, sind niemals nöthiger, als zur Zeit einer gefährlichen Krankheit. Die schwangern Mütter sollen die heiligsten Sakramente der Busse und des Altars mit möglichster Vorbereitung empfangen, wenn die Zeit ihrer Niederkunft nah ist. Was den öftern, oder seltennern Genuß des Abendmahls betrifft, kann man keine allgemeine Regel bestimmen; sondern ein jeder soll dießfalls thun, was er glaubt, daß ihm zur Beförderung der Gottseligkeit beyträgt, und zu seinem Heil ersprießlich ist. Der heil. Franz von Sales räth jenen, welche ein christliches Leben führen, die monathliche Kommunion. Was aber darüber ist, soll man dem Urtheile eines frommen, und bescheidenen Gewissenrathes überlassen. Gewiß ist, wie der heil. Chrysostomus sagt, daß die Frömmigkeit nicht in dem öftern oder seltenern Gebrauche des heiligen Abendmahls besteht, sondern darinnen, daß man dasselbe mit reinem Herzen, und gottgefälliger Absichte empfange.

Um das heilige Sakrament würdig zu empfangen, muß man sich sowohl der Seele, als dem Leibe nach wohl vorbereiten. Die Vorbereitung, welche die Seele betrifft, besteht in der Reinigkeit des Gewissens, und in der Andacht des Herzens. Ein reines Gewissen haben heißt, wenigstens von allen schweren Sünden frey seyn. Denn das Sakrament des Altars ist eines von denjenigen Sakramenten, die man die Sakramente der Lebendigen nennet: das ist, welches die heiligmachende Gnade, welche das Leben der Seele ist, als ein wesentlich nothwendige Vorbereitung zum voraus setzet. Wir empfangen in diesem Sakramente Jesum Christum, den Sohn Gottes, unsre Seele wird die Wohnung, wo Gott die wesentliche Heiligkeit ruhet, welcher

Schimpf und Entunehrung für ihn, wenn wir uns unterstünden, ihn in ein mit schweren Sünden besudeltes Herz aufzunehmen? Welcher großen Sünden würden wir uns dadurch nicht schuldig machen? Unwürdig Kommunizieren heißt nach der Lehre des heil. Paulus 1. Kor. 11. 27. sich eben derjenigen Bosheit und Grausamkeit schuldig machen, welche die Juden an Jesu verübten, indem sie ihn ermordet haben; und sich selbst dadurch das Gericht zuziehen, d. i. der Leib, und das Blut Jesu Christi wird für denjenigen, der unwürdig kommuniziert, das tödtlichste Gift, die Quelle der entsetzlichsten Strafen, und die Ursache des ewigen Todes. Der Mensch soll sich also nach der Lehre des Apostels vor dem Genusse dieses Sakramentes prüfen. Diese Selbstprüfung besteht aber darinnen, daß wir unser Gewissen vorhero genau und aufrichtig erforschen, und wenn wir uns einer schweren Sünde schuldig befinden, eine reumüthige Beicht ablegen; die aber nicht nur darinnen bestehen darf, daß wir unsere Sünden beichten und verdammen; sondern auch darinnen, daß wir die Gelegenheit, sie zu begehen, vermeiden, die Ursache derselben abschaffen, das gegebene Aergerniß gut machen, das ungerechte Gut zurück stellen, alle Feindschaft aus dem Herzen vertilgen, den an den Gütern, Rechten, Ehre des Nächstens ersetzten Schaden gut machen. Ohne dieses alles zu thun, werden wir niemals jene Reinigkeit des Gewissens haben, welche nothwendig ist, um das heiligste Sakrament nicht unwürdig zu empfangen. Wenn nun dem also ist, wie sehr haben wir nicht Ursache, uns wegen so vielen Kommunionen zu fürchten, die wir aus bloßer Gewohnheit, oder wohl gar aus Heucheley ohne die nothwendige Vorbereitung, ohne eine erfolgte Lebensbesserung verrichtet haben?

Nebst der Reinigkeit des Gewissens wird auch die Andacht des Herzens erfordert. Sie besteht aber in der Uebung des Glaubens, Hoffnung und Liebe: in der Anbethung dieses heiligsten Sakrament: in der dankbaren Erinnerung des Todes Jesu Christi, zu dessen Gedächtnisse dieses Sakrament eingesetzt, und uns zu geniessen befohlen ist; in der Uebung der Demuth, der Liebe des Nächsten und anderer christlichen Tugenden; die Anleitung zu diesen Tugendübungen findet man in gut eingerichteten Bethbüchern, dahin ich den Leser kürze halber anweise: nur muß dieses alles mit Aufmerksamkeit des Geistes, mit versammeltem Gemüthe, mit inbrünstigem und andächtigem Herzen geschehen. Wer nicht lesen kann, der übe sich in besagten Tugenden, wie es ihm eine heilige Einfalt eingiebt. Um mit Gott zu reden, braucht es keine Kunst, noch ausgesuchte Reden, nur ein gutes und aufrichtiges Herz wird erfordert; das übrige wird die Gnade des Herrn ersetzen. Hier ist noch zu erinnern, daß es sehr nützlich ist, wenn man sich schon am Vorabende zum heiligen Abendmahl zubereitet; und zu diesem Ende ein geistliches Buch liest, gute Werke, einiges Gebeth, Abtödtungen des Leibes, und besonders Almosen vorausschicket, welche uns die nöthigen Gnaden verschaffen, auf eine heilige und nützliche Weise zum Abendmahle zu gehen.

Um dem Leibe nach sich würdig zum Empfange des heiligen Abendmahls zuzubereiten, muß man von zwölf Uhr der vorhergehenden Nacht nüchtern seyn, außer dem Falle einer Krankheit. Die Ursache dieses kirchlichen Gesetzes ist, daß manche Ausschweifungen verhindert werden, welche beym nicht nüchtern Genusse begangen würden. Zur Vorbereitung des Leibs gehört auch noch die äußerliche Anständigkeit der Kleidung, welche nach den Regeln der

Ehrbarkeit eingerichtet seyn soll. Ueberhaupt soll man an seinem Gesichte sowohl, als Stellung und Gebärden des Leibes eine solche Eingezogenheit, Demuth und Sittsamkeit blicken lassen, die sich für eine solche heilige Handlung schicken, und die zu erkennen geben, daß man diese heilige Handlung für die heiligste und ehrwürdigste halte. Wenn wir uns den jetzt gegebnen Unterricht zu Nutze machen würden, welche große Vortheile würden wir nicht von so vielen Kommunionen haben. Eine einzige ist, wenn man sie würdig empfängt, hinlänglich uns zu heiligen. Aber Ach! wir sind nach so vielen empfangenen Kommunionen nicht nur nicht frömmer geworden; sondern sind noch immer die alten Sünder. Wir finden uns von Zeit zu Zeit bey dem göttlichen Tische ein, aber wir werden dadurch weder keuscher, noch gerechter, noch mäßiger, noch liebreicher, noch eifriger in Erfüllung unserer Pflichten; ja unser Leben ist eine Kette von Unordnungen, Ausschweifungen, Lastern und bösen Streichen. Eine schreckliche Sache! Welche Rechenschaft wird wohl strenger seyn, als diejenige, die Gott von so vielen Kommunionen von uns fodern wird, die wir ohne die geringste Besserung unsers Lebens empfangen haben? Und was haben wir von unsern Kommunionen gewisser zu befüchten, als daß sie, weil sie uns aus eigener Schuld nicht heiligen, uns verdammen werden? Suchen wir diesem Unglücke zuvor zu kommen, indem wir uns die Mühe geben, so viele unnütze Kommunionen durch so viele eifrige gut zu machen: wir wollen den Tag, an dem wir uns bey dem Tische des Herrn eingefunden, für einen besonders heiligen Tag halten, und ihn heilig und erbaulich zubringen, wir wollen daran seyn, unsrem Gott die Wohnung, die er in unsrem Herzen genommen hat, durch Ausübung der christlichen Tugenden angenehm zu machen, ihn darinnen durch eine zärtliche Liebe zu erhalten, und nie-

mals durch eine Sünde zu verlieren, damit wir, nachdem wir ihm hier eine angenehme Wohnung in unserm Herzen verschaffet haben, von ihm in die ewige Wohnung seiner Herrlichkeit aufgenommen werden.

Des siebenten Hauptstückes

III. Abschnitt. Von den äußerlichen Heilsmitteln, die zur Heiligung unsrer Seele gehören.

Erster Artikel.

Begriff von dem Sakramente der Buße.

§ 102. Christus hat durch Ertheilung der Schlüsselgewalt die Buße zu einem Sakrament erhoben.

Der Heiland wußte wohl, daß viele auch nach ihrer geistlichen Wiedergeburt, ja sogar nach der Empfangung seines göttlichen Fleisches und Blutes, sich abermal und freywillig der Dienstbarkeit der Sünde übergeben würden. Auch diesen wollte er solche Mittel zubereiten, kraft deren denselben der Weg zur Versöhnung und Seligkeit nicht nur offen gehalten, sondern noch darüber erleichtert wurde.

Schon

Schon §. 59. habe ich gezeiget, daß Christus den Aposteln und ihren Amtsfolgern die Schlüsselgewalt, d. i. eine nicht bloß äußerliche, sondern eine auf das Gewissen, auf das ewige Leben, und bis auf Gottes Urtheil sich erstreckende Macht ertheilet habe. Darum sagte er ihnen: Was ihr immer auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr immer auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel aufgelöset seyn. Matth. 18. 18 Ueber diese Worte erkläret sich der Heiland selbst recht merkwürdig, da er die einst den Aposteln gemachte Verheißung zu erfüllen nach seiner Auferstehung zu ihnen sprach: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist; wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben: und wem ihr sie nicht nachlasset, dem bleiben sie. Joh. 20. 21. Die Jünger waren so wie alle andere Juden überzeugt, daß Gott allein die Sünden vergeben könnte; und sie hatten keineswegs vergessen, daß Christus zu zeigen, er habe die Macht die Sünden zu vergeben, schon einst die heimlichen Gedanken seiner Widersacher entdecket, und einen Gichtbrüchigen gesund gemacht habe. Da sie nun der verklärte Gottmensch versicherte, er sende sie mit eben der Macht ausgerüstet, mit der er vom Vater war gesandt worden; da er jene mitgetheilte Macht ausdrücklich zur Vergebung, oder Behaltung der Sünden bestimmte, und erklärte, diese Vergebung, oder Zurückhaltung würde auch vor ihm und im Himmel die nämliche Wirkung haben: muß man nicht den natürlichen Verstand der Worte Christi recht gewaltsam verschrauben, wenn man daraus bloß eine Macht, Gesetz geben zu können, oder wohl gar nur eine anbefohlene Verkündigung des Evangelii, oder eine Bußpredigt erzwingen will? Christus befahl zwar den

Aposteln in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden zu predigen: Luk. 24. 27. allein heißt zur Buße ermahnen, zur Vergebung der Sünden Hoffnung machen schon eben so viel, als die Sünden wirklich vergeben? Durch die Taufe werden die Sünden ohne weitere Forderniſſe vergeben: folgt aber daraus, daß Gott, die, welche die Taufgnade verlieren, nicht zum Richterſtuhle ſeiner Statthalter habe anweiſen können und wollen?

Chriſtus hat alſo den Apoſteln die Macht ertheilet, die Sünden der Gläubigen ſowohl zu vergeben, als zu behalten. Die Apoſtel, und ihre Amtserben ſind alſo Ausſpender der göttlichen Geheimniſſe. I. Kor. 4. 1. Sie müſſen aber getreue Ausſpender ſeyn; folglich dürfen ſie die ihnen anvertraute Gnade der Losſprechung keinem der ſich würdig zeigt, verſagen; aber auch die Vergebung an keinem Unfähigen und Unwürdigen verſchwenden. Bey dieſer Einrichtung zeigt ſich klar ein Richterſtuhl, den Chriſtus in ſeiner Kirche eingeſetzt hat, und bey dem die Sünder den Ausſpruch der Prieſter ſuchen und erwarten müſſen. Nun aber hat der Heiland die Apoſtel und ihre Amtsfolger nicht zu Herzenkündigen gemacht, welche die innerliche Beſchaffenheit, die Würde, oder Unwürdigkeit eines jeden Sünders unterſcheiden könnten. Hieraus folgt nothwendig, daß Chriſtus die Sünder verpflichtet habe, daß ſie ſich ſelbſt anklagen, ihren ganzen, auch geheimſten Seelenſtand dem Prieſter entdecken ſollen, damit er ſeinem Amte gemäß verfahren könne: und ſo würde hingegen die Abſicht des Heilandes nicht erreichet werden, wenn nicht der Prieſter durch ſeine Losſprechung das Gewiſſen des Bekehrten mittelſt der Vergebung beruhigte, und hingegen durch die Vorenthaltung der Losſprechung den Unwürdigen aufforderte, ſich der Gnade Gottes würdiger und fähiger zu machen.

machen. So liegt demnach das von Christo eingesetzte sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade, nämlich die von ihm zur Würde eines Sakramentes erhobene Buß, schon vor Augen. Das reumüthige Sündenbekenntniß ist das Element, oder die Materie, die Bischöfe und Priester sind die von Christo bestimmten Diener und Ausspender; die ertheilte Lossprechung ist das Wort; und die wirkliche Vergebung der Sünden ist die göttliche Wirkung dieses Sakramentes. Billig hat also die Kirche zu allen Zeiten zu glauben befohlen, daß die Buße ein wahres von Christo selbst eingesetztes Sakrament des neuen Bundes sey. Trid. Sess. 14. Cap. 1. c. 1. und 3.

§. 103. Nothwendigkeit und Kraft des Sakramentes der Buße.

Das Bußsakrament ist den Gläubigen, die nach der Taufe schwer gefallen sind, zur Erlangung der Seligkeit eben so nothwendig, als den noch nicht Wiedergebohrnen die Taufe. So lehret die Kirche. Trid. Sess. 14. Cap. 1. 2. Wenn aber jemand im Nothfalle keinen Priester haben könnte, oder sonst unfähig würde, eine reumüthige Beicht abzulegen, so kann in solchem Falle der Wunsch des Sakramentes der Buße, d. i. eine vollkommene Liebesreue über die Sünden zur Seligkeit erklecken. Allein eben diese Reue fordert zugleich einen ernstlichen Willen und Vorsatz, das Sakrament der Buße, wenn sich die Gelegenheit darbiethet, zu empfangen. Gleichwie Christus den Jüngern in der möglichsten Ausdehnung der Worte versprochen hatte: **Was ihr immer auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn**: eben so hat er ohne alle Einschränkung gesagt; **Wem ihr die Sünden vergebet, dem**

sind sie vergeben. Gott macht also, sagt der heil. Ambrosius, keinen Unterschied; sondern er hat allen Menschen seine Gnade versprochen, und seinen Priestern gestattet, jede Sünde ohne Ausnahme zu vergeben. Wenn Christus sagt, die Lästerung in den heiligen Geist werde weder in dieser, noch in jener Welt vergeben werden: Matth. 12. 13. redet er von den erboßten Juden, welche den Gnaden des heiligen Geistes den Weg zur Bekehrung ihres verstockten Herzens verlegten, hiemit sich selbst zur Vergebung ihrer Sünden für die Zeit und Ewigkeit unfähig machten. Nämlich Gott ist für sich bereit, uns in diesem Leben alle Sünden zu vergeben: allein er will zugleich, daß wir die wesentlichen Bedingnisse erfüllen, ohne welche uns seine Heiligkeit niemals zu Gnaden aufnehmen kann. Dabey will er aber weder unsre Freyheit sperren, noch außerordentliche Gnadenwunder eintreten lassen, um boshafte Herzen zu erweichen. Die wesentliche Bedingnisse, die wir unser Seits erfüllen müssen, um das Bußsakrament würdig zu empfangen, sind die Reue, Beicht, und Genugthuung des Sünders.

Zweyter Artikel.

Von der Reue.

§. 104. Die zum Sakramente hinlängliche Reue muß ein aufrichtiger, übernatürlicher, ja in seiner Art der höchste und allgemeinste Schmerz seyn.

Gott ist die wesentliche Ordnung, und die erste, höchste Regel aller Ordnung; er muß sie demnach nothwendig auch von seinen vernünftigen Geschöpfen for-

fordern. Hiemit muß bey Vergebung der Sünden die von dem Sünder gestörte Ordnung wieder hergestellet werden, d. i. wie wir von Gott abgewichen sind, müssen wir zu ihm zurückkehren. Jsa. 31. 6. Können, oder werden wir aber den bösen Schritt, den wir gewagt haben, jemals zurückmachen, wenn wir nicht lebhaft überzeugt sind, daß wir Gott, der allein unser höchstes Gut, und aller Liebe würdigst ist, verlassen haben, und zwar nur um bloßen Scheingütern nachzujagen, die uns noch darüber mit den ungestimmsten Gewissensbissen vergallet werden, und den ewigen Untergang drohen. Hier zeigt sich nun das Falsche und Schädliche unserer befolgten Beweggründe, das Niederträchtige und Leichtsinnige unsers übereilten Betragens, das Elende unsers gegenwärtigen Zustandes, und das Schreckvolle unserer künftigen Aussichten. Muß man aber nicht die Vernunft verlohren, oder aller Ueberlegung entsaget haben, wenn man alles dieses ohne die bitterste Reue und Beschämung, ohne tiefe Traurigkeit und angstvolle Furcht bedenken kann? Und doch würde eine solche Reue für sich bloß eine rasende Verzweiflung nach sich ziehen, und für uns unnütz seyn, wenn nicht der gütigste Gott mittelst eben dieser Reue uns eine günstige Aussicht zur Hoffnung eröffnete, bey ihm wieder zu Gnaden zu kommen. Nun aber ist nicht eben diese unverdiente Barmherzigkeit, die dem Sünder seine Boßheit und Undankbarkeit noch viel lebhafter schildern, und seine Reue so viel aufrichtiger machen solle? Die erste Eigenschaft einer zum Bußsakramente hinlänglicher Reue ist demnach ein wahrer Schmerz des Herzens, eine aufrichtige Verabscheuung der Sünden Weinen, Seufzen, und andere dergleichen äußerliche Zeichen der Reue können zwar allerdings Wirkungen eines wahrhaft zerknischten Herzens seyn: sie sind aber oft auch ein betrügliches Spiel einer weichen Natur, einer erhitzten

Ein-

Einbildungskraft, wovon das Herz wenigen Antheil nimmt. Es ist dießfalls weit besser eine reife Betrachtung der Schwere und Bosheit seiner Sünden, die aber allzeit den Haß und die Verabscheuung der Sünden, und den kräftigen Willen, zu Gott zurückzukehren, nach sich ziehen muß.

Die Reue muß übernatürlich seyn, nicht nur aus einem übernatürlichen Beweggrunde, daß wir Gott als unser übernatürliches letztes Ziel betrachten, entstehen: sondern sie muß auch eine Gabe und ein Trieb des heiligen Geistes seyn, ohne dessen Gnade sich der Mensch am allerwenigsten, wenn er durch die Sünde der Seele nach todt ist, sich niemals zu einer solchen übernatürlichen Handlung erschwingen kann. Bey einer jeden andern Reue würden sich immer bloß menschliche Rückabsichten einmengen, und sogar vordringen, z. B. Schande, Schaden, Strafen, die wir uns durch sündhafte Handlungen zuziehen, sie sind so sehr bittere Früchten, welche dem Gemüthe leicht eine Reue abzwingen; aber keine solche, die zu Gott uns zurückführet, und zu ihm bekehret.

Die Reue muß der höchste Schmerz seyn: Gott ist unser letztes Ziel, auf das sich alles andere beziehen muß. Es müssen also alle unsere freye Handlungen auf ihn ihren endlichen Bezug haben, wenigstens so weit, daß wir niemals etwas unternehmen, was er unter Bedrohung seiner Ungnade verbiethet; folglich müssen wir ihn, als unser höchstes Gut allen andern Geschöpfen und Gegenständen vorziehen, und immer bereit seyn, lieber alles zu thun und zu leiden, als durch Uebertrettung seiner Gebothe seine Ungnade zu verdienen. Diese ziehen wir aber uns durch eine jede Todsünde zu; folglich weichen wir auch durch eine jede derselben von ihm,

als unsrem Ziele ab. Aus dem folgt, daß uns die Reue zu Gott zurückführen muß, daß wir, um die Ordnung wieder herzustellen, Gott für unser letztes Ziel wählen und halten müssen. Daraus folgt ferner, daß unsere Reue der höchste Schmerz seyn müsse. Gott ist unser letztes Ziel, und unser höchstes Gut; davon trennet uns die Sünde. Was uns des höchsten Gutes beraubet, ist unläugbar für uns das größte Uebel, welches wir vor allen andern verabscheuen müssen: haben wir aber dasselbe nichts desto weniger uns freywillig zugezogen: so fordert es Gott und die Vernunft, daß die Reue mit der Größe des Uebels im gehörigen Verhältniß stehe, und folglich die höchste sey; besonders wenn sie zugleich das einzige von Gott vorgeschriebne Mittel ist, jenes größten Uebels los zu werden. Wir müssen also nach Gottes Vorschrift, Ezech. 18. 31. uns durch die Reue ein neues Herz, und einen neuen Geist machen, d. i. wir müssen jenes als das größte Uebel hassen, was wir so verkehrt geliebet haben; wir müssen uns jenes bösen Vergnügens, das wir an der Sünde fanden, nur mit Eckel und Widerwillen erinnern, und bereit seyn, alles zu thun, was dienlich seyn kann, unsre Untreue gegen Gott zu tilgen. Und das ist, was man den bloß innerlichen, aber in seiner Art den höchsten Schmerz nennet. Die Reue muß allgemein seyn, und sich auf alle schwere Sünden erstrecken. Wir könen zu Gott als unsrem letzten Ziele nicht anders zurückkehren, als daß wir mit allen unsern Neigungen und Handlungen auf ihn allein abzwecken, und sie seinem Willen unterwerfen. Da nun eine jede schwere Sünde eine förmliche Widerspenstigkeit wider seinen Willen ist; folglich von ihm, als dem letzten Ziele abweichet, ist es nothwendig, daß wir alle Sünde, die wir begangen haben, verdammen und von uns hinwegwerfen. Ezech. 18. 31.

§. 105.

§. 105. Beschaffenheit eines wahren Vorsatzes.

Ein wahrer ernstlicher Vorsatz ist ein aufrichtiger Wille, sein Leben zu bessern und nicht mehr zu sündigen. Dieser Vorsatz ist so wesentlich, daß unsre Reue ohne ihn ein offenbarer Widerspruch ist. Denn wie kann man einen Willen, der die begangenen Sünden verabscheuet, und eben diesen Willen, welcher sie zu begehen noch bereit ist, ohne Widerspruch miteinander vereinigen? Indem man aber den ernstlichen Willen gefasset hat, die Sünde nicht mehr zu begehen, muß man einen allgemeinen, und einen besondern Vorsatz haben. Der allgemeine erstrecket sich auf alle schwere Sünden ohne Ausnahme. Denn wenn wir eine einzige schwere Sünde zu vermeiden nicht entschlossen wären, so würde eben daher unser Vorsatz in Ansehung der andern Sünden unkräftig seyn, und wir würden bey unsrem Vorsatze den wahren Beweggrund nicht haben, welcher sich darauf gründet, daß die Sünde eine Beleidigung Gottes ist. Denn gleichwie dieser Beweggrund allen Sünden gleich zukömmt, so muß er uns auch antreiben, uns zur Vermeidung aller schweren Sünden zu entschliessen. Wir müssen einen besonderen Vorsatz haben, d. i. er muß sich besonders auf jene Sünden beziehen, deren wir wirklich schuldig sind. Bey dem Vorsatze kömmt es hauptsächlich auf einen aufrichtigen Willen, sich zu bessern, an. Vermöge dieses Willen muß man entschlossen seyn, alle Sünden wie auch die nächsten Gelegenheiten und Gefahren zu Sünde zu vermeiden: aller Neigung zur Sünde zu widerstehen, und alle zur Bewahrung der Gnade nöthige Mittel zu ergreifen: den Schaden, welcher dem Nächsten an seiner Ehre, an seine Gütern, oder auf was immer für eine Weise

ist

ist zugefüget worden, wieder gut zu machen: allen Feindschaften und Abneigungen zu entsagen: alle Pflichten seines Standes genau zu erfüllen In diesen Entschliessungen besteht gleichsam der Probierstein, der uns zu erkennen giebt, ob unser Vorsatz aufrichtig sey. Denn wenn man ein Ziel ernstlich will, so muß man auch alle Hindernisse, die von diesem Ziele entfernen können, aus dem Wege räumen, und zugleich alle Kräften anwenden, um dahin zu gelangen. Daher kömmt es, daß man bey so vielen Sündern so wenig Besserung verspüret. Sie sagen zwar sie wollten sich bessern; aber sie thun nichts um ihre Entschliessung kräftig zu machen: sie enthalten sich nicht von gewissen Zusammenkünften, Ergötzlichkeiten, die ihnen bisher eine Gelegenheit zum Falle waren; sie machen den verursachten Schaden nicht gut; sie thun sich keine Gewalt an, die Feindschaft im Herzen zu ersticken, sie schämen sich den christlichen Uebungen fleißiger obzuliegen, erbaulicher zu leben, und durch ein ordentliches Leben Gott die geraubte Ehre wieder zu geben. Auf diese Art geschieht es leider! daß sie sich von Zeit zu Zeit beym heiligen Sakramente der Buße einfinden, ohne den vielfältigen Nutzen davon zu tragen, weil ihnen der ernstliche und aufrichtige Vorsatz abgeht.

§. 106. Von den Eigenschaften und Wirkungen der un- und vollkommnen Liebesreue.

Die unvollkommne Reue nennet man jene, die man erweckt, weil man durch eine schwere Sünde den Himmel verscherzet, und die Hölle verdienet hat. Die Furcht der Strafe also wäre der ganze, oder doch der vorzüglichste Beweggrund dieser Reue. Ob eine solche Reue zum Sakrament erflecke, oder

nicht

nicht, daß die Kirche nicht entschieden; indessen wird sie von dem größten Theil der Gelehrten, heute zu Tage für unhinlänglich erkennet. Haben diese Lehrer recht, so würde man wegen ihrer Unzulänglichkeit das Sakrament ungültig empfangen, und hiemit die Nachlassung der Sünden nicht erhalten, folglich sein Heil aufs Spiel setzen. Verbindet uns aber die ordentliche Liebe zu uns selbst nicht in dem, was unsere Seligkeit betrifft, das, was sicherer ist, zu wählen? Ich will die Ursachen anzeigen, warum dieser Unterricht, den man vor Zeiten überall hörte, dermal sehr verdächtig scheint. Der alte Bund zeichnete sich durch die Furcht aus, der neue ist ein Bund der Liebe. Röm. 8. 15. Soll nun nicht die Vorbereitung zur Rechtfertigung in dem neuen Bunde nach dem Geiste der Liebe eingerichtet seyn? Ohne die Liebe nützt auch der Heldentod nichts; 1. Kor. 13. 3. und zur Taufe der Erwachsenen fordert die Kirche, daß man Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit wirklich zu lieben anfange; Trid. Sess. 6. Cap. 6. soll das, was bey der Blut- und Wassertaufe nothwendig ist, nicht auch nothwendig seyn bey der Buße, die eine viel mühesamere Reinigung ist? Die Furcht der Strafe ist zwar ohne allen Zweifel eine wahre Gabe Gottes, und ein Trieb des heiligen Geistes, der zwar noch nicht in dem Herzen wohnet; sondern es nur beweget, damit der Sünder kraft dieser Hilfe sich den Weg zur Gerechtigkeit bahnen könne, und so bereitet uns auch diese Furcht, um die Gnade in dem Bußsakramente zu empfangen. Trid. Sess. 14. Cap. 4. Hieraus aber folget nicht, daß sie die nächste und hinlängliche Vorbereitung sey. Denn überhaupt ist niemals die Furcht, sondern nur die Liebe die wahre Triebfeder der vernünftigen Handlungen. Aus diesem folget, daß auch jene Reue die aus Furcht der Hölle erwecket wird, die Liebe zum Grundtriebe

hat. Nun frage ich, ist das eine Gottesliebe, oder bloß die Selbstliebe? Im ersten Falle haben wir bey der Reue schon wenigstens eine anfängliche Liebe Gottes, die von ihm durch ewige Strafen nicht will geschieden werden. Bleibt man aber bey der bloßen unordentlichen Selbstliebe stehen, und soll die davon abstammende Reue zur Rechtfertigung erklecken: so würde folgen, man könne mit Gott versöhnet werden, ohne sich zu ihm zu wenden, und zu bekehren, welches schrift- und vernunftwidrig ist. Die Furcht aber, die eine Gabe Gottes ist, thut der Sünde Einhalt, unterdrücket die bösen Begierlichkeiten, und richtet der Liebe einen Platz zu. Wie nun diese in das Herz eingeht; so wird die knechtliche Furcht hinausgehen, und nur die kindliche Furcht bleiben, welche zwar eben sowohl von der Hölle zurückbebet: aber jede Beleidigung des liebwürdigsten Gottes bereuen und verabscheuen würde, wenn sie auch keine Strafe zu fürchten hätte.

Die vollkommne Reue hat diesen Namen, weil sie von einer vollkommnen Liebe Gottes entspringt, und folglich den Menschen mit Gott aussöhnet bevor er auch das Bußsakrament empfängt. Nämlich ein jeder, der liebt, ist ein Kind Gottes. 1. Joh. 4. 7. Nun aber vertreibt die vollkommne Liebe die Furcht, nämlich die knechtische: denn diese Furcht sieht auf die Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist in der Liebe nicht vollkommen. Hiemit muß die vollkommne Reue kraft dieser Liebe so stark seyn, daß sie die knechtliche Straffurcht nicht mehr nothwendig hat: sondern in sich selbst hinlängliche Kraft hat, Gott getreu zu seyn. Hier sehen wir den Unterschied zwischen einer voll- und unvollkommnen Reue. Denn diese, damit sie zum Empfange des Sakramentes erklecke, muß zwar eben sowohl von der Liebe, aber von einer anfänglichen Liebe ab

stammen, d. i. man muß Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben anfangen. Gott ist der Ursprung aller Gerechtigkeit; sein Wille ist die höchste und allgemeine Richtschnur aller unserer Pflichten. Nur das ist recht und gut, was mit dieser Regel übereinstimmt: so wie hingegen alles, was von dieser Richtschnur abweicht, bös und verdammlich ist. Gott demnach als die Quelle aller Gerechtigkeit lieben, heißt nichts anders, als Gottes Willen für die Richtschnur unserer Pflichten nicht nur halten; sondern sie auch lieben, achten, und verlangen; es heißt, nichts sehnlichers wünschen, als daß wir nach der göttlichen Gerechtigkeit geartet, damit vereiniget, und Gott durch Theilnehmung seiner Heiligkeit ähnlich werden. Diese Liebe giebt aber der Reue ihre Vollkommenheit noch nicht. Denn, wie ich voraus setze, fängt sie erst an im Herzen aufzukeimen: daher ist sie noch unvollkommen, d. i. sie ist noch nicht stark genug ihr Vorhaben durchzusetzen: sondern sie hat noch immer die Furcht, gleichsam als eine Stütze nothwendig; diese Furcht muß die bösen Leidenschaften zurückhalten, und den Willen wenigstens durch lebhafte Vorstellung der ewigen Strafen zur Beobachtung der Pflichten aneifern. Da nun eine solche Liebe die knechtliche Furcht noch nicht verbannet; so kann der heilige Geist in einer solchen Seele noch nicht wohnen. Hiemit leitet zwar jene Furcht den Menschen auf den rechten Weg, um Gottes Gnade zu erlangen, aber zur Rechtfertigung kann sie den Menschen nicht anders führen, als wenn durch die Kraft des Sakramentes die heiligmachende Gnade eingeführet, dadurch aber die knechtliche Furcht ausgeschlossen wird, und die kindliche den Platz erhält. Indessen wäre eine der menschlichen Natur widersprechende Forderung, die ewigen Strafen gar nicht fürchten. Man kann und muß sie fürchten, aber anbey also gesinnet seyn, daß man die Sünde

als eine Beleidigung Gottes noch mehr fürchtet; nicht bloß wegen der Strafe fürchtet; sondern aus reiner Liebe gegen Gott. Uebrigens kann die Furcht der Hölle auch den Frömmsten wider die Sünde zu einer nützlichen Schutzwehre dienen; die brünstigste Liebe wird aber erst im Himmel ihre ganze Vollkommenheit erreichen. Die praktische Folge hieraus ist, daß wir sorgfältig sehen, ob uns wohl der Empfang des Sakramentes in einen solchen Gemüthsstand versetzet habe, und daß wir uns jederzeit befleißen, die vollkommne Reue zu erwecken, um wegen der nothwendigen Vorbereitung mehr gesichert zu seyn.

Dritter Artikel.

Von der Beicht.

§. 107. Das göttliche Beichtgeboth. Nothwendige Vollständigkeit der Beicht bey schweren, Nutzbarkeit bey läßlichen Sünden.

Von dem göttlichen Beichtgeboth ist schon §. 97 Meldung geschehen. Der Kirchenrath zu Trient Sess. 14. Cap. 5. lehret, die gesammte Kirche habe es aus der Einsetzung des Bußsakramentes allzeit verstanden, daß Christus die vollständige Beicht eingesetzet habe, und daß sie allen, die nach der Taufe gefallen sind, kraft eines göttlichen Gebothes nothwendig sey; so zwar, daß man nicht nur die bösen Handlungen, sondern auch die bösen Gedanken und Begierden zu beichten verbunden ist. Indessen begehret die Kirche von den Büßenden nicht mehr, als daß ein jeder, nachdem er sich fleißig erforschet und sein Gewissen wohl durchsuchet hat, jene Sünden beichte, von de-

nen er sich erinnert, daß er damit Gott beleidiget hat. Die übrigen Sünden, die ihm nach fleißigem Nachsinnen nicht beyfallen, sind in einer solchen Beichte eingeschlossen. Daher erkleckt im Nothfalle eine jede, obschon unvollständige, oder allgemeine Beicht, ja ein jedes für sich vernehmliches Zeichen derselben. Man muß auch jede Sünde nach ihrer Gattung beichten, und sogar die Zahl der Uebertretungen beysetzen: wenn aber das Gedächtniß nicht hinreichet, ist es genug, wenn man sagt, wie sich die Sache ungefähr und beyläufig verhält. Nur muß der Büßer bey Erforschung des Gewissens immer den schuldigen Fleiß anwenden; dieser muß aber mit den Umständen des Büßenden im gehörigen Verhältniß stehen. Wer mit vielen und gefährlichen Geschäften verwickelt ist; und überdas ein ganzes Jahr hindurch nur ein oder zweymal beichtet, der hat ohne Zweifel eine genauere Untersuchung zu machen, als jener, der ein ganz einfache Lebensart führet, und öfters beichtet. Vornehmlich soll der Sünder nachdenken, welche Sünde oder Neigung bey ihm die herrschende, und die Gelegenheit zu vielen andern sey. Man wird sie leicht entdecken, wenn man nachdenkt, was uns am meisten im Sinne liegt, von was wir am liebsten zu reden pflegen, was die Leute, die uns näher kennen, oder auch unsere Feinde, am meisten an uns tadeln.

Die erläßlichen Sünden kann man recht und nützlich beichten; schlechthin ist das aber nicht nothwendig. Wenn man das öftere Beichten solcher täglichen Fehltritte zu einer kaltsinnigen Gewohnheit macht, und eben darum ohne eine wahre Reue, ohne einen ernstlichen Vorsatz in den Beichtstuhl kömmt, muß das endlich schädlich werden; weil man wegen dem unwürdigen Empfange der Lossprechung das Sakrament entheiliget. Allein dawider giebt es Rath. Man

darf

darf nur eine bestimmte, obschon erläßliche Sünde, vorzüglich eine solche, der man mehr ergeben ist, besonders bereuen und zu verbessern sich bemühen: so ist man der hinlänglichen Vorbereitung sicher genug. Das öftere Beichten auch nur erläßlicher Sünden ist jedem beßtens zu empfehlen. Wir selbst beobachten, daß sich die Kraft des heiligen Sakraments bey Leuten, die es öfters, und mit Andacht wiederhohlen, recht augenscheinlich äußeren. Sie leben viel christlicher und erbaulicher, als Leute, die selten beichten.

§. 108. Von den übrigem Erfordernissen einer nützlichen Beicht.

Die Beicht muß nicht nur **offenherzig**, wie wir bereits gehört haben, sondern auch **demüthig und bescheiden** seyn. **Demüthig im Betrachte der innerlichen Gesinnungen**, indem wir als der beleidigten göttlichen Majestät schuldige zu dem von ihm aufgestellten Richterstuhle mit einem wahrhaft zerknirschten Herzen kommen, um allda Gnade zu erlangen. Demüthig mit Rücksicht auf das **äußerliche Betragen**; so daß wir mit einem aufrichtigen Schmerzen, und mit stiller Sittsamkeit unsere Sünden eröffnen. Eben so muß die Beicht mit Bescheidenheit abgelegt werden, nicht also mit groben und ausgelassenen Ausdrücken, noch auch mit Verletzung fremder Ehre. Uebrigens ist an der klugen Wahl eines guten Beichtvaters recht viel gelegen, eines Beichtvaters, der ein gerechter Richter, wie auch ein kluger und erfahrner Seelenarzt, und ein erleuchter Führer auf den Wegen Gottes ist. Allein welche Wissenschaft, welcher Eifer, welche Liebe, welche Bescheidenheit, welche Geduld wird hiezu erfordert! Man soll einen solchen Mann eben so hart verlassen,

als einen bewährten Arzt, oder Diener. Indessen klagt man am meisten wider eifrige Beichtväter, daß sie zu strenge und unbiegsam sind, da man ihnen doch vielmehr danken soll. Was nützt es, wenn sich der Seelenarzt erweichen läßt, die Arzneyen mehr nach dem Geschmacke des Sünders, als nach der Erforderniß der Gebrechen einzurichten, wenn dergleichen Mittel die nothwendige Heilungskraft nicht haben? Man möchte immer den Priester eine betrügliche Lossprechung abnöthigen, die für die, welche sie leichtsinnig geben, eben so gefährlich, als denen, die sie empfangen, unnütz ist. Da wird geschehen, was der Heiland gedrohet hat: Wenn man sich sorglos einem blinden Führer überläßt, fällt man sammt ihm in die Grube. Matth. 15. 14.

Vierter Artikel.

Lehre von der Genugthuung.

109. Glaubenslehre von der Genugthuung.

Die Genugthuung ist nach der Lehre der Kirche der dritte Theil des Bußsakramentes. Wenn man alles geleistet hat, was Gott zur vollkommnen Vergebung der Sünden und ihrer leidigen Folgen fordert: ist es ganz gewiß, daß man sich mit Grunde, und ohne ängstliche Sorge einer noch ausständigen Genugthuungspflicht den trostvollen Aussichten überlassen dürfe, die uns die Wiederaufnahme zur Kindschaft Gottes gewähret: aber wenn man so äußerst wenig gethan hat, um die noch vorbehaltenen Sündenstrafen bey Gott abzutragen, als es bey der heutigen Weichlichkeit, und auch bey den größten Sündern zu geschehen pflegt: muß man nicht trachten,

das

das noch Ausständige möglichst zu ersetzen? Und das ist eben die Frage: ob Gott, nachdem er den Sünder wieder aufgenommen hat, noch eine fernere Genugthuung für vorbehaltene zeitliche Strafen forderen? Gott hatte dem Adam seine Sünde vergeben: wie streng aber mußte er die zeitliche Strafe dafür bezahlen? Gott hatte dem David seine Sünden weggenommen; schlägt ihn aber mit den empfindlichsten Strafgeiseln in seinem eigenen Hause. Paulus predigte den Heyden, daß sie sich, ungeachtet der bevorstehenden Taufe, durch welche sie zur vollständigsten Vergebung aller Sünden und Strafen gelangen konnten, Buße wirken sollten. Apgesch. 26. 20. Eben dieser Apostel schenkte dem schon getauften, und reumüthigen Blutschänder etwas an der noch schuldigen Buße, und zwar in der Person Christi 2. Kor. 2. 10. Die bisher, und nach der Taufe geleistete Genugthuung dieses Sünders mußte demnach noch nicht hinlänglich gewesen seyn, um der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen genug zu thun. Da nun also Paulus dem Büßer diesen Ausstand in der Person Christi schenkt: mußte er gar wohl wissen, daß Gott nebst der Reue, und Bekehrung auch eine angemessene Genugthuung für die begangenen Sünden verlange. Daher lehren die Kirchenväter einstimmig: Die Genugthuung leichtsinnig nachsehen, heiße die Kraft des Evangelii entnerven, und verwegen wider Gottes Gesetz handeln; durch diese Genugthuung müßte man jene würdige Früchte der Buße darbringen, welche in den Schriften des neuen Bundes ausdrücklich gefordert werden.

§. 110. Absicht und Nutzen der Genugthuung, und wie man sie leisten müsse.

Gott hätte die Genugthuung und die dafür geforderten Sündenstrafen allerdings nachsehen können, so weit er unsrer Genugthuung gar nicht bedarf: er hat es aber nicht gewollt. Denn erstlich wäre es der göttlichen Gerechtigkeit nicht gemäß, daß undankbare Menschen, nachdem sie schon durch die Taufe von der Dienstbarkeit des Teufels sind befreyet worden, und die Gabe des heiligen Geistes empfangen haben, und sich doch nicht gescheuet haben, den Tempel Gottes zu entheiligen; eben so leicht, als andere, die vor der Taufe aus Unwissenheit gesündiget haben, zur Gnade wieder aufgenommen würden. Zweytens war es vielmehr der Güte Gottes gemäß, uns die Sünden nicht ohne Genugthuung zu erlassen, damit wir nicht dadurch Anlaß nehmen, selbe gering zu achten, und zur Schmach des heiligen Geistes in noch schwerere Sünden zu fallen. Hiemit wäre es drittens für uns selbst so schädlicher gewesen nicht gestrafet zu werden, als es gewiß ist, daß die Strafe zugleich ein starker Zaum sind, der die Menschen vom Sündigen zurückhält, und die Büßer fürs Künftige behutsamer macht.

Indessen hat unsre Genugthuung ihren ganzen Werth bloß von Jesu Christo. Wir aus uns selbst vermögen nichts. Nur durch Jesum können wir würdige Früchte der Buße wirken. Diese haben von ihm alle ihre Kraft, durch ihn werden sie von dem himmlischen Vater angenommen. Ja wenn jeder Gerechter mit Christo leiden muß, um seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden: ist es für die Sünder nicht so viel nothwendiger, daß sie Christo, der für unsere Sünden genug gethan hat, durch ihre Buß-

fertigkeit

fertigkeit gleichförmig zu werden trachten? Der Priester muß also, wie es ihm der Geist und die Klugheit eingiebt, nach Beschaffenheit der Laster, und nach den Kräften des Büßenden eine heilsame und angemessene Genugthuung auferlegen. Wer demnach mit einer großen Lasterbürde beladen in den Beichtstuhl kömmt, der muß mit strengern Bußwerken beleget werden. Man ist zwar heut zu Tage so bequem, daß man bey den schwersten Sünden mit der leichtesten Buße durchkommen will, und wider strengere Beichtväter aus vollem Halse lärmt. Allein soll der Priester sich der Sünden solcher Weichlinge theilhaftig machen? Wären aber dadurch ihre Schulden bezahlt? Und da sie sich weigern eine ihren Verbrechen angemessene Genugthuung auf sich zu nehmen, welche mit der Strenge der alten oft auf zwanzig, ja zuweilen lebenslänglich vorgeschriebnen Kirchenbußen für nichts zu achten ist: ist das nicht ein klarer Beweis, daß sie weder von der Schwere ihrer Sünden überzeugt, noch von einem wahren Schmerzen, Gott beleidiget zu haben durchdrungen sind, und daß ihnen folglich die nothwendige Vorbereitung zum würdigen Empfange des Sakramentes mangelt? Werden sie wohl, weil es ihnen nicht beliebt, den heilsamen Forderungen Gottes ein Genügen zu leisten, den Allerhöchsten zwingen können, seine Rechte aufzugeben? Und wird es ihnen leichter seyn, in die Hände der göttlichen Gerechtigkeit zu fallen, als sich in die Arme der hier noch schonenden Barmherzigkeit zu werfen.

Fünfter Artikel.

Von den Ablässen.

§. 111. Lehre von den Abläßen.

Der Kirchenrath zu Trient Sess. 25. Decr. de Indulg. lehret, daß Jesus Christus die Macht Abläße zu ertheilen der Kirche verliehen hat; und belegt alle diejenigen mit dem Banne, welche behaupten, daß solche unnütz sind; oder das die Kirche keine Macht habe, selbe zu ertheilen; verlangt aber dabey, daß die Abläße mässig ertheilet werden, damit die Kirchenzucht nicht durch eine allzugroße Leichtigkeit entnervet werde. Was der Ablaß eigentlich sey, ist noch nicht entschieden. Einige behaupten: der Ablaß wäre bloß eine gänzliche, oder theilweise Nachlassung nicht solcher Bußen und Strafen, die wir Gott schuldig sind; sondern nur allein derjenigen, welche die Kirche einst für gewisse Sünden aufzulegen pflegte. Andere hingegen lehren, daß man durch die Abläße sowohl die Kirchenbußen, als auch jene Schulden bezahlen könne, die man seiner Sünden halber bey Gott selbst noch ausständig ist. Beyde Sätze sind bloße Schulmeynungen, die man eben deswegen, wenigstens nicht in einem so entscheidenden Tone auf die Kirchenkanzel bringen soll, welche nur der sicher geoffenbarten Wahrheit geheiliget ist.

§. 112. Ob sich die Abläße auf die Gott schuldigen Sündenstrafen nach dem Sinne der ersten Kirche erstrecken.

Beyde Meinungen kommen in dem überein, daß die alten Abläße ein Nachlaß der öffentlichen Kirchen-

chenbußen gewesen sind. Allein es frägt sich: zu welchem Ziel und Ende diese öffentliche Kirchenbußen von der Kirche sind auferleget worden. Nun habe ich oben gezeigt, Gott selbst fordere eine anständige Genugthuung, und der Priester müsse sie jedem Beichtenden gemäß der von Christo getroffnen Einsetzung des Bußsakramentes auferlegen. Hieraus folgt, daß auch jene öffentliche Kirchenbußen nicht bloß zum Ersatze für das durch die Sünde gegebene Aergerniß; sondern vorzüglich zur **Tilgung der bey Gott noch ausständigen Strafen** einstens sind auferleget worden. Denn wäre es mit dergleichen Bußen bloß darauf angesehen gewesen, damit das etwa gegebne Aergerniß gut gemacht würde: so hätte man für heimliche, oder noch mehr für bloße Gedankensünden gar keine Buße auferlegen müssen; weil da von einem öffentlichen Aergernisse keine Frage hätte seyn können. Nun aber befiehlt der Kirchenrath zu Trient (der verlangt, daß die Ablässe nach dem alten Gebrauche mäßig ertheilet werden) den Priestern: bey dem Glauben und der Lehre der Väter zu bleiben; und indem ihnen die Schlüsselgewalt sowohl zum Lösen, als zum Binden ist anvertrauet worden, gemäß der Absicht Christi zu handeln, und den Beichtenden angemessene Bußen aufzulegen. Das Concilium gebiethet dieses im Betracht **einer jeden Beicht** und zwar zur Zeit, da die alte Kirchenbuße nicht mehr üblich war; sondern dießfalls alles auf die vom Priester aufzulegende Buße ankam. Von dieser Buße sagt der Kirchenrath, daß sie der Priester **gemäß der Lehre der Väter, und Absicht Christi** dem Beichtenden auflegen müsse. Folgt hieraus nicht klar, daß die Väter auch jene feyerliche Kirchenbußen nicht bloß das Aergerniß zu tilgen; sondern gemäß der Absicht und Einsetzung Christi, hiemit als einen Theil des Sakramentes, als ein **Gott** selbst, nicht aber der **Kirche allein** schuldige Genug-

nugthuung auferleget haben. Haben nun aber die Väter geglaubt, daß sie die öffentlichen Bußen eben sowohl, als eine jede andere sakramentalische Genugthuung gemäß der Absicht Christi, hiemit in seinem Namen auferlegen mußten: so haben sie auch glauben müssen, daß sie aus hinlänglichen Ursachen jenes, was sie gebunden und auferlegt haben, kraft der nämlichen Schlüsselgewalt, und im Namen Christi wieder auflösen, und die obschon Gott selbst schuldige Genugthuung mittelst der Ablässe nachlassen könnten. Sie mußten aber dieses darum glauben, weil Christus versprochen hat, alles, was sie auf Erden lösen oder binden würden, auch im Himmel gelöset oder gebunden bleiben werde, und weil demnach die Gewalt zu binden und zu lösen einen und den nämlichen Gegenstand hat.

Allein könnte man nicht sagen, die Väter hätten zwar jede Buße in der Absicht auferleget, damit zugleich Gott und der Kirche die schuldige Genugthuung geleistet würde; sie hätten aber niemals die Gott schuldigen Bußen, sondern nur die von der Kirche festgesetzten Bußen nachgelassen. Dieses zu behaupten haben wir keinen Grund. Was wir heute Ablaß nennen, das hieß in der alten Kirche, jemanden den Frieden mit der Kirche wieder geben. Diesen Frieden pflog man auch auf die Fürbitte solcher Martyrer zu geben, welche den Tod für den Glauben erwarteten. Diesen Frieden hielt man schon damals für einen solchen Frieden, der jene Büsser auch mit Gott nicht nur mit der Kirche aussöhnen könnte. Ja auf diesen Frieden pochten manche Büßer so dreist, daß sie sich schlechthin zu keiner öffentlichen Buße und Genugthuung bequemen wollten; und zwar unter dem Vorwande, sie hätten den Frieden, kraft jener Vorbitte schon wirklich im Himmel erlanget. Die

römi-

römische Kirche aber widersetzte sich mit vollem Eifer dieser den würdigen Früchten der Buße sehr nachtheiligen Frechheit; doch gestund man dabey noch immer ein, daß, wenn diese Leute sich in der Bußübung demüthig und standhaft zeigen würden, Gott die Fürbitte der Martyrer anstatt einer den Bußgesetzen gemäßen vollständigen Genugthuung annehmen würde. Gewiß ein deutlicher Beweis, daß die Kirchenväter, wie sie mit den öffentlichen Bußanstalten Gott selbst wollten versöhnet wissen, also auch mit dem Ablasse darauf angetragen haben, daß die bey Gott verschuldeten Strafen durch die Fürbitte der Martyrer den Büßern sollten nachgelassen werden. Die Macht der Kirche demnach in Ertheilung der Ablässe, und der Nutzen derselben muß sich wohl auch dahin erstrecken, daß man dadurch die bey Gott noch 'ausständigen Schulden abtragen könne. Der Ablaß kann also wohl bestimmet werden: daß er eine Nachlassung der Zeitlichen nach Vergebung der Sünden noch übrigen, Gott, oder der Kirche schuldigen Strafen ist, die außer dem Sakrament der Buße von einer dazu rechtmäßig begwaltigten geistlichen Obrigkeit kraft der Schlüsselgewalt ertheilet wird.

§. 113. Wirkung des voll- und unvollkommenen Ablasses, und jenes für die Verstorbenen.

Die Ablässe bezielen allein die Nachlassung solcher Bußwerke, die eine eigentliche Züchtigung der begangenen Sünden sind, auf welche der Priester allzeit Rücksicht nehmen muß. Die Kirche hat kraft der Schlüsselgewalt allzeit solche Bußen nach Verschiedenheit der Sünden auferleget, und aus erheblichen

lichen Ursachen nachgelassen. Allein diese ganze Nachlassung, auch der Gott noch schuldigen Strafen, bezog sich noch immer auf die von der Kirche bestimmte Bußzeit, die jetzt kürzer, jetzt länger war. Aus diesem folgt aber noch nicht, daß die Kirche durch eine solche Verkürzug der Bußzeit Gott selbst habe gleichsam Regeln vorschreiben wollen; oder vielmehr, daß sie von Gott die Macht erhalten habe, jene Strafen vollkommen, und ohne alle Vorbehalt zu vergeben. Denn die von Christo seiner Kirche ertheilte Gewalt, alles auf Erden zu lösen, schliesset keineswegs die von ihm selbst geforderten Bedingnisse aus, worunter auch eine unseren Kräften angemessene Genugthuung, als ein Theil der nothwendigen Buße ist. Wo diese Bedingnisse, besonders in wesentlichen Stücken, offenbar mangeln, darf die Kirche gar nicht lösen; sondern sie muß dergleichen Leute vielmehr binden, oder gebunden lassen: wo sie aber in zufälligen Stücken, die eben nicht zur Wesenheit gehören, entweders nicht gänzlich, oder nur vermuthlich erfüllet sind: erstreckt sich auch die Gewalt zu lösen nicht weiter, als es die wahre Beschaffenheit des Büßers mit sich bringt. Das war die Lehre der alten Kirche, an die wir uns im Betracht der Ablässe halten müssen.

Ein vollkommner Ablaß ist eine rechtmäßig ertheilte Nachlassung jener bey Gott schuldigen Strafen, die man würde abgetragen haben, wenn man die ganze Bußstrafe, welche jemand vermöge der ältern kirchlichen Bußregeln für seine Sünde hatte müssen auferlegt werden, erfüllet hätte. Ein unvollkommner Ablaß hingegen ist die Nachlassung eines solchen Theiles der vor Gott ausständigen Strafen, die man mittelst Erfüllung der neuern Bußregeln innerhalb sieben Jahren, oder einer kürzern Zeit würde bezahlt haben. Daher pflog man in dem Mittelalter

telalter sich um mehrere dergleichen Abläſſe zu bewerben, damit die Menge derſelben die ganze vorgeſchriebene Bußzeit ausgleichen möchte; und das hielt man eben ſowohl für eine Gattung des vollkommnen Ablaſſes. Die Kirche kann zwar aus dem unerſchöpflichen Schatze der Verdienſte Chriſti Fürbittweis ſo viel darbiethen, als nothwendig iſt, unſre ganze Strafſchuld zu tilgen. Allein eine ſolche Fürbitte iſt ganz was anders, als eine auf der Schlüſſelgewalt beruhende Nachlaſſung. Dieſe geſchieht aus mitgetheilter göttlicher Macht, ſie hat demnach eine unfehlbare Wirkung: jene aber hat eine ungewiſſe Wirkung, bey der es von der freyen Willkühr Gottes abhängt, ob er eine ſolche Darbiethung annehmen, und eine ſolche Fürbitte erhören will. Da die Schlüſſengewalt ihre angewieſenen Gränzen auf dieſer Erde hat, und die Seelen im Fegfeuer nicht mehr auf dieſer Erde ſind, ſo ſind ſie auch nicht mehr unter der Schlüſſelgewalt, folglich auch eines eigentlichen Ablaſſes nicht fähig. Es ſind auch dieſe Abläſſe ſehr neu, und abermals nichts weiters, als eine feyerliche Fürbitte für die in Chriſto Verſtorbenen, daß ſie hiemit keine unfehlbare Wirkung haben; ſondern daß es von Gott abhange, ob und wie fern er eine ſolche Fürbitte in Gnaden aufnehmen wolle. Abläſſe zu Hilfe der leidenden Seelen im Fegfeuer wurden erſt in dem mittlern Zeitalter, aber nicht gerade den Verſtorbenen, ſondern den Lebendigen mit der Ermahnung verliehen, für die Verſtorbenen zu bethen. In den neuern Zeiten hat man dieſe Gattung uneigentlicher Abläſſe ſehr angehäufet: allein der päbſtliche Stuhl hat wiederhohlter Maſſen erkläret, daß ſie nichts anders, als eine feyerliche Fürbitte für die in Chriſto Abgeleibten ſind.

§. 114.

§. 114. Bedingnisse zur Gewinnung eines Ablasses.

Es ist ein unläugbarer Satz, daß die Kirche den Schatz der Verdienste Christi durch die Ablässe keineswegs verschwenden dürfe, oder könne. Sie will es auch nicht: darum hat sie im tridentinischen Rath verordnet, daß die Ablässe nach dem alten, und in der Kirche bewährten Gebrauche **mäßig** sollen ertheilet werden; und sie hat zugleich ernstlich befohlen, daß alle die unzähligen Misbräuche, die bisher mit den Ablässen sind getrieben worden, sie mögen von der Habsucht, von dem Aberglauben, von der Unwissenheit, von grundlosen Vorurtheilen entstanden seyn, ohne alle Rücksicht gänzlich von den Bischöfen unter päbstlicher Leitung sollen abgeschaffet werden. Das ist aber, leider, nicht geschehen. Unsre Schwachheit bringt es mit sich, daß, wenn in der Kirchenzucht einmal eine Lücke gemacht ist, die Oeffnung immer weiter werde. Daher mußte auch die Kirche, als eine sorgfältige Mutter dem Hartsinne, und der zuletzt ausgearteten Weichlichkeit ihrer Kinder nachgeben, und, damit sie von dem unentbehrlichen Bußsakramente nicht gänzlich weggescheuet wurden, die ehemalige strengere Bußzucht endlich nachsehen. Doch die Kirche wußte es gar wohl, daß die Genugthuung eine göttliche Forderung wäre, und gemäß der Einsetzung Christi einen Theil des Bußsakramentes ausmachet; und daß es demnach nicht in ihrer Macht stehe, dieselbe schlechthin nachzulassen; sie wußte, daß ihr der Heiland den Schatz seiner Verdienste nicht so **unbedingt** anvertraut habe, daß sie durch leichtsinnige Verschwendung desselben den Gläubigen Anlaß geben dürfte, frecher im Sündigen, und träger im Genugthuen zu werden. So konnte demnach die Kirche, und sie will auch heute zu Tage noch die

Abläſſe bloß allein wahren Büßern ertheilen. Wie darf ſich aber jemand für einen wahren Büßer angeben, wenn er einen Theil der Buße, nämlich die Genugthuung, aus Trägheit unterläßt? Gewiß iſt demnach die Lehre, daß der aufrichtige Vorſatz nach Beſchaffenheit ſeines Gewiſſens und Vermögens würdige Früchte der Buße zu wirken eine weſentliche Bedingniß ausmache, um ſich der Abläſſe fähig und theilhaftig zu machen. Das iſt freylich eine andere Vorbereitung, als wenn man die Kirchen eilig abläuft, überall ein kurzes Gebeth herſaget, und ſich bey einem zahlloſen Zuſammenlaufe des Volkes eben ſo unbereit zu den Beichtſtuhl, wie zum Altar des Herrn nähert. Laſſet uns aber nicht fremde Knechte richten; ſondern für uns ſelbſt ſorgen: laſſet uns unſern Eifer erwachen, im Geiſte zu Gott rufen, faſten, und Werke der Barmherzigkeit ausüben: laſſet uns zur Wachſamkeit der Sinne, zur Kreuzigung des Fleiſches, zur Entfernung der böſen Gelegenheiten aufmuntern. So werden wir aus der grundloſen Quelle der göttlichen Güte, und der Verdienſte Jeſu Chriſti Gnaden ſchöpfen, durch welche wir mit ihm viel genauer vereiniget werden. Der Nutzen der heutigen Abläſſe beſteht alſo indem, daß ſie unſre Schwachheit unterſtützen. Nur gar zu oft, und nur gar zu viele Urſache haben wir zu fürchten, daß alle unſere Bemühung, Gott für ſo viele, und ſo ſchwere Sünden Genugthuung zu leiſten, noch lange nicht hinreichend ſey, um jenes zu bezahlen, was die göttliche Gerechtigkeit fordert. Wie oft aber ſteht auch den aufrichtigſten Willen die körperliche Schwachheit, die Kürze des Lebens, oder der ſchon annahende Tod im Wege? Wie viele Mängel ſchleichen ſich ſogar in unſere Bußwerke ein? Zage müßten wir werden, wenn uns Gott nicht mittelſt der Abläſſe die Hoffnung gewährete, daß er aus den Verdienſten Jeſu Chriſti unſre Unvermögenheit erſetzen,

unsere redliche Bestrebungen, und sogar unsern aufrichtigen Willen für das Werk annehmen werde. Eben darum aber dürfen wir auch auf unsere eigene Genugthung, besonders bey der überall herrschenden Weichlichkeit dieser Zeiten kein solches Vertrauen setzen, welches uns der emsigen Sorgfalt entübrigen könnte, um rechtmäßig verliehener Ablässe, so klein sie auch sind, theilhaftig zu werden, damit wir doch wenigstens einen Theil der schuldigen Genugthuung bey Gott abtragen können.

Wenn wir alles, was ich bisher von diesem Geheimnisse vorgetragen habe, unter einen Augenpunkt zusammen fassen: so biethen sich von allen Seiten unerschöpfliche Schätze der göttlichen Barmherzigkeit dar. Die Gerechtigkeit Gottes fordert, daß er uns, nachdem wir die in der Taufe erlangte Heiligkeit muthwillig verloren haben, nur mittelst einer mühesamen Buße wieder zu Gnaden aufnehme: aber eben diese Buße ist die heilsamste Arzney, die das ewige Leben giebt. Die Bitterkeit der Reue reiniget das Herz, und führet uns zu unserm einzigen höchsten Gut zurück. Das Beschämende in der Beicht befreyet uns von der ewigen Schande, und verschaffet den entdeckten Wunden die kräftigsten Heilungsmittel. Die Genugthuung macht uns für die Zukunft behutsam; sie tilget die eingewurzelten bösen Neigungen; sie kauft die ohne vergleich strengere Strafen des künftigen Lebens durch eine sehr mäßige Kreuzigung des Fleisches in diesem Leben los; und die Ablässe steuern noch darüber unsrer Schwachheit, sie ersetzen aus den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, was wir zu leisten nicht vermögen. O wundervolle Erbarmnisse und Wohlthaten Gottes! Wie thöricht sind demnach solche Leute, die sich immer beklagen, diese Aussöhnungsart mit Gott wäre eine Marter des Gewissens, und unerträgliche Last. Uns, nicht

Gott

Gott liegt es daran, daß wir uns zu ihm bekehren. So lasset uns demnach niemals säumen, zu unsrem gütigsten Gott, zu unsrem beßten Vater durch eine wahre Buße zurückzukehren.

Sechster Artikel.

Von dem Sakramente der letzten Oelung.

§. 115. Göttliche Güte bey Einsetzung der letzten Oelung.

Dem gütigsten Heilande war es nicht genug, daß er uns so viele und so kräftige Heilsmittel für das gegenwärtige Leben mittelst der übrigen Sakramente bereitet hatte: er wollte, daß wir auch für das Ende des Lebens eine sichere und besondere Schutzwehre in seinen Verdiensten haben sollten. Unendlichen Dank sind wir demnach dem Heilande schuldig, daß er für einen so gefährlichen Kampf, der die Entscheidnng für die ganze Ewigkeit giebt, ein besonderes Sakrament, die letzte Oelung eingesetzt hat. Von diesem sagt der heil. Jakob 5. 14. **Ist einer aus euch krank, der berufe die Priester der Kirche zu sich, damit sie für ihn bethen, und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben: so wird das gläubige Gebeth dem Kranken helfen, und der Herr wird ihm Erleichterung schicken, und wofern er in Sünden ist, werden sie ihm nachgelassen werden.** Christus gab zwar auch den Aposteln, und den ersten Gläubigen die Wundergabe, Kranke mit Oele zu salben und zu heilen: Mark. 6. 13. allein diese Wundergabe war 1) allen Gläubigen, und nicht bloß den Priestern mitgetheilet. 2) Hatte sie ihre Wirkung sowohl durch die Oelsalbung, als durch die Hands-

aufleaung. 3) War sie nicht ausschließlich für die Christen, sondern gleich den andern Wundergaben hauptsächlich zur Bekehrung der Ungläubigen bestimmt. 4) Konnte sie bey leichten wie bey schweren Krankheiten angewendet werden. Der heil. Jakob hingegen befiehlt zu jener Oelsalbung, von welcher er redet, sollen Priester gerufen werden; sie ist auch die einzige sinnliche Handlung, die er, ohne uns die Wahl einer anderen zu überlassen, vorschreibt, und er giebt diese Vorschrift bloß für die Christen, und zwar für die in gefährlicher Krankheit sich befindenden Christen. So ist es demnach offenbar, daß man diese Stelle nicht von jener außerordentlichen Wundergabe verstehen könne. Aber wir sehen auch zugleich, daß die Priester die von Gott bestimmten Diener dieses Sakramentes sind. Der heil. Jakob redet zwar in der vielfachen Zahl: **Der Kranke soll die Priester der Kirche zu sich rufen:** allein die Schrift pflegt gar oft kraft einer gewöhnlichen redneriſchen Zierlichkeit die mehrere Zahl zu brauchen, wo nur eine **einzige Person** der Hauptgegenstand der Rede ist. Und wie hätten sich in den ersten Zeiten des Christenthums, da es noch wenige Priester gab, bey einem jeden Kranken mehrere versammeln können? Und ob man schon einst auch zuweilen mehrere Priester zu rufen pflegte: hat doch die Kirche aus wichtigen Ursachen die unentgeldliche Verwaltung dieses Sakramentes nur allein dem ordentlichen Seelsorger vorbehalten. Der heilige Apostel hat das sichtbare Zeichen, sammt dem Worte, wodurch jenes sogenannte Element zum Sakrament wird, genau bestimmet, wenn er sagt: **die herbeyberufenen Priester sollen über den Kranken bethen, und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben.** Nämlich die Salbung mit Oele ist ein deutliches Zeichen der Gnade des heiligen Geistes, mit der die Seele des Kranken unsichtbarer

Weise

Weise gesalbet wird. Dieses Zeichen aber erlangt seine vollkommne Bestimmung, wenn der Priester sagt: Durch diese heilige Salbung, und seine gütigste Barmherzigkeit sehe dir Gott nach, was du immer gesündiget hast durch Sehen, Reden ꝛc.

§. 116. Wirkung, und nützlicher Empfang der letzten Oelung.

Der heil. Apostel hatte die Rede von diesem Sakramente mit den Worten angefangen: Ist einer aus euch krank, der ordentliche Zusammenhang forderte es demnach, daß er gleichermassen die leibliche Wirkung desselben, ob sie schon unter den andern die geringste ist, zum ersten setzte. Denn die vorzügliche und eigentliche Wirkung der Sakramente hat vielmehr die Hoffnung der künftigen Güter, als die Erlangung der gegenwärtigen zum Zwecke, und erstreckt sich auf diese letztere nicht weiter, als sie zum Hauptzwecke der erstern dienen; daher ist jene leibliche Hilfe nur bedingnißweise versprochen, wenn sie zum Seelenheil gedeihet. Dieses Sakrament wirket nach den Worten des Apostels die Nachlassung der Sünden; unsere Krankheiten sind aber oft die Wirkung und Strafe der begangenen Sünden. Wenn demnach durch die Kraft der heiligen Oelung die Ursache der Krankheit gehoben wird: so kann sich auch die Genesung leicht wieder einstellen. Die Erleichterung, von welcher der Apostel spricht, nimmt, wie die Kirche sagt, die Ueberbleibsel der Sünde hinweg, d. i. die Neigung zum Bösen, die Trägheit zum Guten, den Hang zu zeitlichen Gütern, lauter traurige Wirkungen unserer Sünden, die noch gefährlicher werden, wenn bey annahenden Tode der Leib und die Seele ohnehin schon von allen Seiten geängstiget werden. Nach dem Apostel wer-

den ferner die Sünden nachgelassen; nämlich die läßlichen, und im Nothfalle, wenn man nicht beichten kann, auch die schweren. Indessen muß allzeit eine solche Sündenreue, und Gemüthsbeschaffenheit vorausgehen, welche zum nützlichen Empfange des Bußkramentes nothwendig ist. Wir haben also an der letzten Oelung ein trostvolles Sakramet. Das sichtbare Zeichen ist die Salbung mit Oele, das Wort das Gebeth des Priesters, dieser ist der von Christo bestimmte Ausspender des Sakramentes, die Kranken empfangen es, und die göttliche Gnade ist die von Gott verheissene Wirkung.

Da nun Gott dieses Sakrament auch darum eingesetzet hat, damit dnrch die Kraft desselben das Leben gefristet, und die Gesundheit, wenn es zu unserm Heil gedeihlich ist, wieder hergestellet werde: ist es nicht Unsinn, dasselbe bis auf den letzten Augenblick zu verschieben? Thöricht ist auch die Meynung, der Tod wäre unvermeidlich, wenn man einmal die letzte Oelung empfangen hat, welche doch so viele Leute noch lange und gesunde Jahre hindurch überleben. Die letzte Oelung ist zwar zum ewigen Heil nicht nothwendig. Aber soll man derenthalben den Empfang derselben vernachlässigen? Kann was wichtigers für uns seyn, als ein guter Tod, von dem die Ewigkeit abhängt? Nun das gewöhnliche, von Christo selbst gewählte Mittel eines guten Todes ist dieses Sakrament. Je besser die Vorbereitung ist: so viel reichlicher fällt die Wirkung desselben aus.

Des siebenten Hauptstückes

IV. Abschnitt. Von den äußerlichen Heilsmitteln, die zum allgemeinen Besten der Kirche gehören.

Erster Artikel.

Von dem Sakramente der Priesterweihe.

§. 117. Göttliche Einsetzung der Priesterweihe.

Die Kirche Christi hätte schon längst aufgehöret, wenn nicht von den Apostelzeiten her das Amt der verstorbenen Bischöfe, Priester, und übrigen Kirchendiener andere Nachfolger mit der von dem göttlichen Stifter verliehenen Gewalt ersetzet hätten. Nun aber wie hätten diese Hirten ohne Heerde, diese Lehrer ohne Schüler bleiben können? Auch diese sind sterblich: so mußte denn der Abgang der dahin scheidenden durch die christliche Ehe stäts wieder ersetzet werden. Es ist aber zur Absicht Christi äußerst nothwendig, daß sowohl folgsame Schafe nicht nur erzeuget, sondern emsig auch erzogen, als auch gute Hirten gebildet werden. Es ist aber die Priesterweihe jenes Sakrament, wodurch die Macht den geistlichen Verrichtungen des Gottesdienstes abzuwarten, sammt der Gnade selbe heilig

lig zu behandeln ertheilet wird. Der Heiland hat ein neues Gesetz, und ein neues Opfer eingeführet, das zog nun nothwendig ein neues Priesterthum nach sich. Darum hat Christus bey der Einsetzung dieses neuen Opfers seinen Aposteln befohlen: daß sie das, was er gethan hatte, forthin zu seinem Angedenken thun sollten; 1. Kor. 11. 24. und dadurch hat er sie zu Priestern des neuen Bundes verordnet. Trid, Sess. 22. Cap. 1. Da er aber wollte, daß dieses bis zu seiner zweyten Ankunft soll fortgesetzet werden: so geht sein Befehl auch auf die Amtsfolger der Aposteln; und hiemit muß das Priesterthum bis ans Ende der Welt dauren. Die Eigenschaften dieses Sakramentes finden wir in der Schrift, und in der Uebergabe. Der heil. Geist sagte zu den Jüngern zu Antiochien: Stellet mir den Saulus und Barnabas zu dem Werke, zu welchen ich sie auserwählet habe. Die Jünger legten bethend ihnen die Hände auf, und entließen sie. Apgesch. 13. 2. Mittelst einer gleichen vom Gebethe begleiteten Handauflegung wurden auch forthin andere Bischöfe und Priester in der Absicht eingeweihet, damit sie geheiliget, und mit einer besondern göttlichen Gnade ausgerüstet wurden. Apgesch. 6. 6. und 14. 22. Nun nach dieser Einweihungsvorschrift hat sich auch die ganze christkatholische Kirche vom Anbeginne her gerichtet. Wir haben demnach bey der Kirchendienerweihe in der Händeauflegung ein sichtbares Zeichen, das Wort in dem Gebethe, und die mit diesen Zeichen verbundene göttliche Gnade, kurz, wir haben ein wahres Sakrament. Die mindern Weihen der Unterdiakonen, der Akolyten, der Exorcisten, der Leser, der Thorwärter sind zwar uralt: ob sie aber auch ein wahres Sakrament sind, ist nicht entschieden.

§. 118. Wer die Weihen geben und empfangen könne, und von den Wirkungen der Priesterweihe.

Nur von den Aposteln sind die Bischöfe, Priester und Diakonen eingeweihet worden. Was die Aposteln allein gethan hatten, das empfehlen sie auch allein ihren Amtsfolgern, den Bischöfen. Daher war das ganze christliche Alterthum überzeuget, daß man die Weihen nur von den Bischöfen erlangen könne; so daß die Väter den Hauptunterschied zwischen den Bischöfen und Priestern darinn setzen, daß jene allein die Weihen ertheilen, und dadurch neue Väter der Gläubigen in der Kirche aufstellen; die Priester aber nur geistliche Kinder mittelst der Taufe gebähren können, von den Weibern sagt der heil. Paulus, daß sie in der Kirche nicht lehren, sondern schweigen sollen. 1. Tim. 2. 12. Daher hat man schon in der ersten Kirche jene für Ketzer gehalten, welche die Weiber zum Dienste des Altars zuließen. Die den Diakonissen ertheilte Handauflegung war nur ein veränderlicher, aber damals nothwendiger Kirchengebrauch; weil ihre Dienste bey der Taufe, und andern das weibliche Geschlecht betreffenden Verrichtungen die Ehrbarkeit sicherten, und allen bösen Verdacht von den Altarsdienern entfernten.

Die Priesterweihe hat nebst der vermehrten heiligenden Gnade die besondere und vorzügliche Wirkung, daß es jenes Wachsthum der Gnade in einem hohen Grade ertheile. Durch die Weihe wird der Mensch zur Ausspendung der Sakramente, zum Hirten, zum Lehramte, zur Heiligung des gläubigen Volkes bestimmt. Er muß also nicht nur gut, sondern er muß es in einem hohen Grade seyn; und

wie er dem Stande nach dem Rang von dem übrigen christlichen Volke erlangt, also auch dasselbe an Heiligkeit übertreffen, um die eben so erhabenen als äußerst wichtigen Pflichten seines Amtes nützlich zu erfüllen. Nämlich, wie ein jedes Sakrament dem, der es würdig empfängt, ein Recht giebt, jene Gnaden zu erhalten, welche nothwendig sind den Zweck des Sakramentes zu erreichen, eben so erhält derjenige, welcher das Sakrament der Weihe würdig empfängt, das Recht auf jene göttlichen Gnaden, die ihm bey gegebener Gelegenheit nothwendig sind, seine Amtspflichten heilig und nützlich zu erfüllen. Endlich drückt die Priesterweihe, so wie die Taufe und Firmung der Seele ein geistliches und unauslöschliches Merkmaal ein, wodurch die Geweihten von den übrigen Gläubigen unterschieden, und als zum Dienste der Religion besonders gewidmete Personen ewig erkennet werden.

Zweyter Artikel.

Von dem Sakramente der Ehe.

§. 119. Christus hat die Ehe seiner Gläubigen zur Würde des Sakramentes erhoben, Bestandtheile desselben.

Die Ehe nach ihren natürlichen Eigenschaften genommen ist eine Gesellschaft zwischen Mann und Weib, um Kinder zu erzeugen und zu erziehen. Von der christlichen Ehe sagt der heil. Paulus: Ephes. 5. 22 — 32. Dieses ist ein großes Sakrament, ich sage aber in Christo und der Kirche, oder wie es im griechischen Grundtexte heißt: mit Bezuge auf Christus und die

Kir-

Kirche; weil dieses Geheimniß auf Christus und seine Kirche einen solchen Bezug hat, daß es eigentlich die Verbindung Christi mit der Kirche als seiner geliebten Braut bedeutet. Nun mit dieser Kirche hat sich der Heiland nicht nur kraft seiner Menschwerdung, sondern auch und sonderheitlich durch die Gnade der heiligenden Liebe verbunden. Daraus folget demnach nothwendig, daß eine christliche Ehe die Eheleute eben so, d. i. nicht nur dem Fleische, sondern auch dem Geiste nach verbinde, daß sie einander in Gott lieben, und durch eine solche reine Liebe heiligen. Hatte nun aber Christus diesen Zweck durch die christliche Ehe erreichen wollen: mußte er nicht mit derselben seine heiligende Gnade verbinden, damit sich die natürliche Liebe bis zur übernatürlichen Liebe erschwingen könnte. Da nun also das Eheverbindniß schon für sich selbst etwas sichtbares, und kraft des besondern göttlichen Willens ein sichtbares Zeichen der Vereinigung Christi mit seiner Kirche ist; ein solches Zeichen, mit dem Christus die Ertheilung seiner Gnade verbunden hat: ist sie nicht ein wahres Sakrament des neuen Bundes? Diese Lehre gründet sich auf den Ausspruch des tridentinischen Koncilium Sess. 24. de doctr. sacr. Matr. welches uns versichert, daß man die Worte des Apostels in dem erstgedachten Sinne verstehen, und demnach die christliche Ehe, gemäß der standhaften Uebergabe unter die Sakramente des neuen Bundes zählen müsse. Das sichtbare Zeichen dieses Sakramentes ist die gegenseitig geäußerte Einwilligung der Gatten zu dem ehelichen Bindnisse. Was den Diener der Ausspendung dieses Sakramentes betrifft; halten einige dafür, jeder Gatte ertheile dem andern kraft der wechselweisen Erklärung seiner Beystimmung (welche die Stelle des Wortes vertrete) die mit diesem Vertrage verknüpfte göttliche Gnade: andere aber glauben, daß der Priester der von

Chri-

Christo aufgestellte Diener dieses Sakramentes sey; in diesem Falle aber wären es die Worte, mit welchen der Priester die Einwilligung der Gatten im Namen Gottes bestättiget, und sie miteinander verbindet, wodurch die Einwilligung der Gatten als das sichtbare Zeichen zur Würde eines Sakraments erhoben würde.

§. 120. Christus hat die Einigkeit und Unauflösbarkeit des Ehestandes auch im Falle des Ehebruches wieder hergestellet.

Beym Anbeginne der Welt, sagte der Heiland, Matth. 19. 3. hat Gott nur zwo Personen, Mann und Weib erschaffen. Sie sind also nicht mehr zwey, sondern ein Fleisch. Was demnach Gott vereiniget hat, soll der Mensch nicht absönderen, d. i. er soll die Ehe nicht unter sich und zweyen, oder mehrern Weibern theilen. Und wenn Moyses den Israeliten den Scheidenbrief gegeben hatte, um das Weib zu entlassen; so geschah es nur ihrer Hartherzigkeit halber: Ich sage euch demnach: wer immer sein Weib entläßt, und eine andere heurathet, bricht die Ehe, und wer die Entlassene heurathet, ist gleichfalls ein Ehebrecher. Christus hat demnach durch diese Erklärung zugleich die Vielweiberey aufgehoben; er hat den Scheidbrief verbothen, und die Einheit sowohl als die Unauflösbarkeit der Ehe zur ersten Vollkommenheit zurückgeführet. Die angezogene Stelle des Heilandes: Wer immer sein Weib entläßt, (außer wegen eines von ihr begangenen Ehebruches) und eine andere heurathet, bricht die Ehe, verstehen die griechischen Christen von uralten Zeiten her von der Entlassung des Weibes im Falle eines Ehebruches, und trennen deßwegen das Eheband.

Hin=

Hingegen hat die abendländische Kirche von den ersten Zeiten her auf die gänzliche Unauflösbarkeit der ehelichen Gesellschaft auch im Falle eines Ehebruches standhaft gehalten, und die Worte des Heilandes bloß von einer ewigen Entlassung des ehebrecherischen Weibes verstanden. Es hat auch das Concilium zu Trient, Sess. 24. de Sacr. Matr. Can. 7. ohne die Griechen dießfalls zu verdammen, wider die damaligen Glaubensneuerer, welche sie eines Irrthumes anklagten, ihren Kindern unter der Strafe des Bannfluches verbothen, sie einer Irrlehre zu beschuldigen, da sie gemäß der evangelischen und apostolischen Lehre behauptet, das eheliche Band könne wegen dem Ehebruche eines der Gatten nicht aufgelöset werden, und es könne demnach auch der unschuldige Theil zu keiner andern Ehe schreiten, so lange der andere Theil bey Leben ist. Weil diese Frage nach so vielen und so reifen Untersuchungen noch in einen unauflösbaren Zweifel verhüllet ist, konnte die Kirche nichts besseres thun, als den sicheren Theil wählen. Nun ist es aber gewiß sicherer, auch im Falle eines Ehebruches keine neue Heurath zu gestatten. Denn hier ist die Frage nicht von einer willkührlich veränderlichen Kirchenzucht; sondern von der von Christo gemachten Verordnung; folglich kömmt es auf die Gültigkeit der neuen Ehe, auf die Gefahr eines mehrfachen fortdaurenden Ehebruches an. Es giebt aber gewisse Hindernisse, welche schon für sich selbst den Zweck der ehelichen Gesellschaft vereiteln; mit denen also die Ehe niemals bestehen kann: und es giebt andere, die zwar den Zweck dieser Verbindung nicht geradezu unerreichbar machen; aber ihn doch und mit Nachtheil der bürgerlichen oder kirchlichen Gesellschaft erschweren, und derenthalben von der geist- oder weltlichen Macht sind festgesetzet worden. Nun bey der letztern Gattung der Hindernisse kann die geist- oder weltliche Macht nach Erforderniß der Umstände und

bey

besonders in einzelnen Fällen, die nämlichen Hindernissen heben, und eine rechtskräftige Einwilligung gestatten. Unterdessen haben Mann und Weib ein gleiches Recht den ehebrecherischen Gegentheil zu verlassen; doch vorausgesetzt, das der entlassene Theil unschuldig sey; sonst würde sich die Untreue gegen einander aufheben, ohne daß ein Gatt dem audern etwas mit Recht vorzuwerfen hätte. Dergleichen zeitlichen Scheidungen sollen aber überhaupt nicht eigenmächtig, sondern mit Gutheissung der rechtmäßigen Obrigkeit geschehen; weil es nicht nur für die Rechte des Mitgatten, sondern sogar für das gemeine Wohl der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft viel zu bedenklich wäre, dieses der oft nur gar zu leidenschaftlichen Willkühre einer jeden verehelichten Person frey zu stellen.

§. 121. Die Wirkungen dieses Sakramentes heischen eine würdige Vorbereitung.

Die Wirkuugen dieses Sakramentes bestehen hauptsächlich in der Vermehrung der heiligenden Gnade; aber einer solchen Vermehrung, die sich eigentlich auf den Zweck dieses Sakramentes bezieht. Die christliche Ehe ist ein Zeichen der Verbindung Christi mit seiner Kirche. So muß also dieses Sakrament eine Gnadenhilfe verschaffen, jene Verbindung eben dadurch wirksam zu machen, daß die Männer ihre Weiber auf eine heilige Art lieben, wie Christus die Kirche geliebet hat; und hingegen die Weiber den Männern gehorsam sind, wie die Kirche Jesu Christo mit liebvoller Unterthänigkeit gehorsam ist. Aus diesem folgt weiter, daß sie durch eine gleiche Gnadenhilfe unterstützet einander die unverbrüchlichste Treue halten müssen; so wie Christus die Kirche niemals

ver-

verläßt, und diese niemals von ihm weicht; vorzüglich aber bedürfen sie der Gnade, damit sie bey Erzeugung und Erziehung der Kinder nicht bloß zeitliche Absichten haben; sondern das Gemüth zu einem höhern Ziele erschwingen; daß sie nämlich Kinder gewinnen mögen, die durch die Taufe Gott wiedergebohren, und von ihnen in der Furcht Gottes erzogen durch einen christlichen Lebenswandel hier und im Himmel den Allerhöchsten verherrlichen sollen. Die sakramentalische Gnade ist auch ein Unterpfand der göttlichen Hilfe, welche christlichen Gatten nothwendig ist, damit sie das gemeinschäftliche Joch, und einer des andern Schwachheiten sanftmüthig, friedsam und standhaft übertragen lernen, und daß sie Freuden und Leiden miteinander theilen, die Beschwerden der Schwangerschaft, der Erziehung und Versorgung der Kinder geduldig ertragen, und langmüthig auf Gott vertrauen mögen.

Es giebt freylich leider viele misvergnügte, mit öffentlichem Aergernisse fortgesetzte Ehen. Ist es aber Wunder, wenn die Gnade des Sakramentes bey Leuten unwirksam bleibt, welche die Ehe schon auf eine Art antreten, daß sie dabey Gott von sich und ihrem Gemüthe ausschließen? Bey Leuten, deren Zweck nicht höher reicht, als bey dem unvernünftigen Viehe? welche das Sakrament ihres wirklichen Sündenstandes halber entheiligen, folglich unfähig sind der Gnade desselben theilhaftig zu werden? Wie viele giebt es, die sich der häufigern Gnaden durch vorgehende und auf Rechnung der künftigen Ehe begangene Lasterthaten schon lange her unfähig und unwürdig gemacht haben? welche nicht einmal aus wahrer Liebe zum gewählten Gegenstande, sondern nur aus geiler Lust, aus Habsucht, aus Eigennützigkeit, um eine Versorgung zu erlangen, heurathen? Hier ist also unendlich viel daran gelegen, daß man dieses

Sakra-

Sakrament würdig, mit reiner Absicht, mit sorgfältiger Vorbereitung empfange. Wahrlich Christus hat uns die Heilsmittel, die er uns in seinen Sakramenten bereitet hat, von allen Seiten erleichtert. Ja er kann mit Rechte fragen, Isa. 5. 4. Was hätte ich meinem Weinberge thun können, das ich nicht gethan habe? Was aber werden wir ihm antworten können, wenn uns eben die Menge seiner Gnaden kaltsinnig, gleichgültig, undankbar, ja wohl gar ruchlos macht?

Achtes Hauptstück.

Von der Rechtfertigung, von den guten Werken und ihren Verdiensten.

Erster Artikel.

Von der Rechtfertigung.

§. 122. Begriff von der Rechtfertigung, Wirkungen derselben.

Die Rechtfertigung ist unsre Uebersetzung von dem Sündenstande in den Stand der göttlichen Gnade. Wir haben von den ersten Stammeltern sammt der verderbten Natur auch die Abnei-

gung

gung gegen den Willen Gottes ererbet. Daher werden wir ohne Gerechtigkeit im Stande der Sünde gebohren. Wir begehen aber auch persönliche Sünden; wir lassen uns von der bösen Lust beherrschen, und ziehen Gott seine Geschöpfe vor; und dadurch arbeiten wir der Vereinigung mit Gott gänzlich entgegen; so daß sich mit dieser Gemüthsbeschaffenheit gar keine Gerechtigkeit vereinbaren läßt. Wenn uns nun Gottes Erbarmniß der Verdienste Christi halber aus dem Sündenstande herausführet, und uns mittelst der von dem heiligen Geiste ertheilten Liebe zu einem neuen Leben erwecket, werden wir gerechtfertiget. Gerecht seyn also, heilig, im Stande der Gnade seyn, das übernatürliche Leben der Seele haben, sind gleich vielbedeutende Ausdrücke. Indessen kömmt es bey der Rechtfertigung in der Hauptsache immer auf die Liebe Gottes an. Daher schreibt ihr die Schrift alle Eigenschaften und Wirkungen der Rechtfertigung zu. Die Liebe bedeckt alle Sünden, 1. Petr. 4. 8. sie verbannet die knechtliche Furcht, 1. Joh. 4. 17. sie vereiniget uns mit Gott. 1. Joh. 4. 16. Das geschieht aber, da sie uns dem Willen Gottes folgsam, und dadurch zum Gegenstande seiner Wohlgewogenheit macht. Eben so verschaft uns die Liebe die Kindschaft Gottes, 1. Joh. 3. 1. sie führet uns endlich zum ewigen Leben. Jak. 1. 12. Es kömmt also bey der Rechtfertigung alles darauf an, daß die Liebe Gottes in unsere Herzen durch den heiligen Geist ausgegossen werde, der uns gegeben wird. Röm. 5. 5.

Durch die Rechtfertigung werden wir nicht nur geheiliget; sondern auch von unsern Sünden gereiniget, und um Christi halber der Strafen derselben befreyet. Schon der David nennt die Sündenvergebung eine solche Abwaschung, durch die wir weißer, dann der Schnee werden. Ps. 50. 4. 9. Christus

hat unsere Sünden mit seinem Blute abgewaschen. Offenb. 1. 5. Ist es nicht eine Unbild für den Erlöser, wenn man behaupten will, der Wust, den er abgewaschen hat, sey noch nicht gänzlich hinweggenommen? Waschen heißt im natürlichen Wortverstande ungleich mehr, als bedecken; es heißt säubern. Soll das göttliche Blut nicht vermögend seyn unser Gewissen von Sünden zu reinigen? Hebr. 9. 14. Paulus sagt zu den Korinthern I. 6. 11. Ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerechtfertiget. Das heißt doch nicht die Sünden nur zudecken, und ihre Strafe bloß nachsehen.

§. 123. Nothwendigkeit und Weise der Vorbereitung zur Rechtfertigung.

Nicht nur die Rechtfertigung, sondern auch die dazu nothwendige Vorbereitung ist ein Geschenk des Himmels, und übersteiget weit alle menschliche Kräfte. Diese Vorbereitung ist fast die nämliche, welche nach der Lehre der Kirche Trid. Sess. 6. de Iustif C. 6. die erwachsenen Täuflinge haben müssen. Nur muß noch jenes beygesetzt werden, was zum nützlichen Empfange des Bußsakramentes sonderheitlich nothwendig ist. Die Gnade Gottes muß nämlich den Glauben auch des getauften Sünders zum neuen Leben erwecken; sie muß dem Sünder den schrecklichen Abgrund zeigen, in den er sich mit der äußersten Verwegenheit gestürzet hat, so daß er sich aus eignem Vermögen unmöglich aus demselben herausziehen, oder auch nur den kleinsten Anspruch auf Gottes Gnade machen kann, und daß es demnach eine ganz unverdiente Gnade ist, wenn ihn Gott der Verdienste Christi halber nochmal errettet. Durch diese Betrachtungen erwecket die Gnade ferner bey

dem Sünder eine heilsame Furcht der göttlichen Gerichte, die ihn bewegt, der Sünde zu entsagen; aber sie ermuntert zugleich den niedergeschlagenen Geist, daß er Glaube und Vertraue, der Allgütige werde ihm des Heilandes halber gnädig seyn. Dieses Vertrauen hat den festesten Grund, weil wir nicht die geringste Ursache haben an der Güte und Wahrheit des Herrn, oder an der Vollgültigkeit der Verdienste Christi zu zweifeln. Dabey läßt uns aber das Verderbniß der Hart- und Leichtsinn des eigenen Herzens allerdings sehr vieles fürchten. Jenes Vertrauen ist demnach nicht ohne Furcht; aber eben diese Furcht giebt uns Gelegenheit neuen Muth zu schöpfen. Denn da wir unser Elend, und zugleich die Nothwendigkeit der Gnade lebhafter fühlen: so wird auch das Verlangen von einer so gefährlichen Lage herauszukommen, und Gottes Gnade zu erhalten so viel sehnlicher, unser Gebeth so viel demüthiger und inbrünstiger, die Wachsamkeit in Vermeidung der Sünden desto größer; wir selbst endlich werden dabey der göttlichen Erhörung so viel fähiger. Von dem Vertrauen erschwingt sich der Sünder zur Liebe, daß er Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit aufs neue zu lieben anfange. Von dieser Liebe ist §. 99. Meldung geschehen. Nur ist wohl zu merken, daß nach der Lehre der Kirche die zum Sakramente nothwendige Reue eine Folge und Wirkung dieser Liebe ist. Denn die Liebe ist die erste Triebfeder des menschlichen Willens, und wir hassen nichts, als was uns von einem geliebten Gegenstande trennet, wir fürchten nichts, als was eine Trennung oder Hinderniß des geliebten Gegenstandes veranlassen könnte. So können wir auch Gott nicht lieben, ohne die Sünde, die uns von ihm trennet, zu hassen. Allein wir müssen Gott als das höchste Gut über alles lieben, und ihm alles andere nachsetzen: so folgt dann nothwendig, daß wir auch die Sünde als

das höchste Uebel, und über alle andere Uebel hassen, verabscheuen und meiden müssen. Daher gehört noch zu den Erfordernissen der Rechtfertigung, daß sich der Mensch ernstlich entschließe, nicht nur das Bußsakrament zu empfangen, sondern auch ein ganz neues Leben anzufangen, und die göttlichen Gebothe zu halten. Da sieht man, wie sehr man sich selbst betrüge, wenn man sich leichtsinnig mit der Rechtfertigung schmeichelt! Man darf sich alle Mühe geben, nnd kann doch eine solche Vorbereitung nur mit äußerster Mühe dem Herzen abzwingen; wenn sie nun überdas kaltsinnig übereilet wird: was bleibt da für eine Hoffnung über?

§. 124. Wie die Rechtfertigung bey den Erwachsenen und Kindern geschehe?

Allein man möchte immer die ganze Aenderung des Herzens bloß der Gnade und Kraft des Sakramentes überlassen, ohne sich viel Mühe kosten zu lassen. Das ist aber eine falsche Hoffnung. Gott sagt: Bekehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren Zach. 1. 3. und der Heiland sagt: Thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe Matth. 4. 17. Wie kann nun der Glaube allein den Menschen rechtfertigen? Unsere heutige Glaubensgegner, wenigstens die Gelehrten, fordern selbst zur Rechtfertigung einen lebendigen, wirksamen und tugendhaften Glauben. Die Heiligung ist nach ihrem eigenen Geständnisse was innerliches; sie ist die Wirkung des göttlichen Geistes: und eben so geschieht nach der Lehre der katholischen Kirche, Trid. Sess. 6 de Instit. C 7. die Rechtfertigung dadarch, daß der Verdienste Jesu Christi wegen die Liebe Gottes durch den heiligen Geist in den Herzen derjenigen ausgegossen wird, die gerechtfertiget werden; und

daß

daß sie ihnen anhängt (sie in einen dauerhaften bessern Gemüthsstand versetzt) so daß der Mensch bey der Rechtfertigung durch Jesum Christum sammt der Vergebung der Sünden zugleich die Eingießung Mittheilung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe erlange; weil der Glaube, wenn nicht die Hoffnung und die Liebe dazukommen, uns nicht vollkommen mit Christo vereinigen kann. Allein wenn der Glaube, die Hoffnung, und eine anfängliche Liebe die nothwendigen Vorbereitungen zur Rechtfertigung sind, wie können sie erst bey derselben eingegossen werden? Die Kirche lehret, daß die vorkommende Gnade den Sünder erwecken müsse, damit er durch ihren anhaltenden Beystande durch einzelne Handlungen an Gott glaube, auf seine Güte vertraue, und ihn als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben anfange. Nun reichen diese einzelnen Tugendhandlungen noch lange nicht zu, die uns mit der Erbsünde angebohrne und vorwiegende Neigung zum Bösen, und die noch durch persönliche Sünden verstärkte Abneigung gegen den Willen Gottes zu tilgen; oder eine so böse Gemüthsbeschaffenheit in einen vorwiegenden Hang zum übernatürlichen Guten umzuschaffen. Dieses muß also erst kraft der Rechtfertigung geschehen, welche darinn besteht, daß die Liebe Gottes (eine nicht anfängliche, sondern der Wesenheit nach vollständige Liebe Gottes) uns mittelst des heiligen Geistes eingegossen werde. Und diese Liebe ist die Grundlage eines übernatürlichen Glaubens, und einer verdienstlichen Hoffnung. Diese Haupttugenden werden also zugleich mit der Liebe eingegossen, welche übrigens der gerechtfertigte Mensch, so wie jede andere Tugend unter dem Beystande der Gnade immer zur größern Vollkommenheit bringen kann, und soll. Glauben kann zwar ein jeder Mensch, auch ein Heyde ohne Rechtfertigung: allein ganz was anders ist es um einen bloß menschlichen, und um

einen christlichen Glauben. Dieser hat die Untrüglichkeit des göttlichen Zeugnisses zum eigentlichen Beweggrunde. Eben darum muß er auch alles glauben, von dem er weis, daß es auf einer göttlichen Offenbarung beruhe. Hingegen bestimmt der bloß menschliche Glauben, was er nach seinem Eigendünkel unter den von Gott geoffenbarten Wahrheiten fürwahr annehmen, oder als falsch verwerfen wolle Er glaubet nicht so fast Gott, als sich selbst. Nun kann man ohne einen wahrhaft göttlichen Glauben Gott nicht gefallen, Hebr. 11. 6. und dieser Glaube ist die Grundlage zu einer Gott angenehmen Hoffnung und Liebe. Da wir also ohne die Gnade Gottes weder glauben, noch hoffen, und Gott lieben können: so ist es falsch, daß wir dazu ein natürliches Vermögen haben; und da der Glaube, und die Hoffnung ihre Wirksamkeit einzig von der heiligmachenden Liebe haben: muß auch ein Gott gefälliger Glaube und gleiche Hoffnung sammt der Liebe erst bey der Rechtfertigung durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen werden. Nun von der Rechtfertigung der neugebohrnen Kinder zu reden, sind Glauben, Hoffen, Lieben freylich vernünftige Seelenhandlungen, derer diese Kinder noch nicht fähig sind. Gleichwie sie aber kraft der Erbsünde schon die Anlage zum Bösen mit sich auf die Welt bringen: so wird kraft der Rechtfertigung jener verderbliche Hang in ihnen getilget; hingegen ergießt sich in ihren Seelen durch die Taufe die Liebe Gottes, d. i. eine vorwiegende Neigung zum übernatürlichen Guten, also auch zum Glauben, zur Hoffnung, und Liebe, welche Neigung sie aber ebenfalls bey erlangtem Gebrauche der Vernunft durch eigene Uebung zur größern Vollkommenheit bringen müssen. Was aber die Rechtfertigung der Erwachsenen, die sie erst durch die Kraft des Sakramentes erhalten, betrifft, müssen sie wenigstens die anfängliche Liebe haben, die

aber

aber noch zu schwach ist, um den gefaßten Vorsatz zu erfüllen, und mit der knechtlichen Furcht der Strafe verbunden (§. 101.) und deßwegen mit der heiligenden Gnade, in welcher keine Furcht ist, 1. Joh 4. 18. unvereinbarlich ist. Allein warum soll Gott durch die Gnade des Sakramentes die noch schwache Liebe nicht stärken, und durch den eingegossenen heiligen Geist, der ein Geist der Kindschaft ist, jene knechtliche Furcht nicht so weit verringern können, daß sie nicht mehr eine immer nothwendige Stütze bleibt sich im Guten aufrecht zu erhalten? Da würde nun zur Wesenheit einer für sich selbst vollkommenen Liebe, hiemit auch zur Rechtfertigung nichts mehr mangeln: und es würde nur darauf ankommen, daß sich der Mensch in dem erlangten Gnadenstande durch Anwendung der übrigen Heils- und Gnadenmitteln zu erhalten suche.

§. 125. Warum der Mensch von seiner Rechtfertigung keine gänzliche Sicherheit hat?

Eine gänzliche Sicherheit kann der Mensch von seiner Rechtfertigung nicht haben. Wer kann sagen: frägt der Weise Sprüchw. 20. 9. **mein Herz ist untadelhaft, und ich bin von aller Sünde rein?** Unterdessen sagt Paulus: unsre Ehre besteht in dem Zeugnisse unsers Gewissens, daß wir aufrichtig vor Gott gewandelt haben. 2. Kor. 1. 12. Und Johannes schreibt: **Wer Gottes Gebothe hält; der bleibt in ihm, und er in demselben.** 1. Joh. 3. 24. Es giebt also noch immer Anzeigen, die uns eine gründliche Zuversicht geben können, daß wir die Rechtfertigung besitzen. Die unfehlbare Gewißheit hat aber uns Gott weislich versaget; weil sie leicht auf eine schädliche Si-

cherheit ausarten könnte. Wer noch zu fürchten hat, ob er wirklich gerechtfertiget sey, wird immer demüthig um Gnade bitten; er wird wachen, und auf sich selbst mistrauisch seyn; er wird seine ganze Hoffnung nur auf Gott bauen. Und eben diese Gemüthslage wird ihm die kräftigsten Heilsmitteln von Gott herabziehen, und machen, daß wir zur Rechtfertigung, wenn wir sie nicht haben, gelangen, oder wenn wir sie wirklich besitzen, in derselben gewisser verharren und wachsen.

Zweyter Artikel.

Von den guten Werken, und ihren Verdiensten.

§. 126. Vollkommene gute Werke setzen die Rechtfertigung voraus.

Gott schenkt uns seine rechtfertigende Gnade in der Absicht, daß wir uns durch übernatürliche gute Werke ihm gefällig, und uns selbst selig machen sollen. Die ganze Vorbereitung besteht zwar allerdings in wirklich guten Werken, z. B. in dem Glaube, in der Furcht Gottes, in der anfänglichen Liebe; sie sind auch Früchte, aber noch keine zeitige Früchte, welche mit der erweckenden Gnade zu blühen anfangen, mit der zunehmenden Gnade wachsen; aber erst mit der heiligenden Gnade zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Uebrigens müssen wir mit der von Gott angebothenen Gnade stäts und getreulich wirken: dadurch aber können wir die rechtfertigende Gnade noch keineswegs verdienen, sie bleibt allzeit ein Geschenk Gottes. Erst alsdann aber, wenn wir die Rechtfertigung erlanget haben, können und sollen wir Gott vollkommen gefällige Werke üben.

§. 127.

§. 127. Unterschied der natürlich = und übernatürlich = guten und heilsamen Werke.

Hier ist die Rede nicht von bloß natürlichen Werken; sondern von Werken, die übernatürlich gut und zum ewigen Heil gedeihlich sind, die durch den Einfluß der göttlichen Gnade geleitet, und aus herrschender Liebe Gottes unternommen werden. Nämlich wir müssen nicht bloß als vernünftige Menschen; sondern als Christen, als auserwählte Glieder des sittlichen Leibes Christi handeln. Nicht also nur das alleinige Schöne, Nützliche, oder Wohlanständige der Tugend, das Beßte des Vaterlandes ꝛc. muß bey uns die Triebfeder edler Handlungen seyn. Denn diese Beweggründe machen zwar die Werke gut; aber nicht übernatürlich gut, und Gotteswürdig. Unser Haupt= und Endzweck muß demnach auf Gott gerichtet seyn; ihm müssen wir durch unsern Gehorsam zu gehorchen, und dadurch unsre wahre Liebe zu beweisen trachten. Wir müssen also auch das Beßte des Vaterlandes befördern, den Obrigkeiten genau gehorsamen, jedem Mitmenschen nach Vermögen dienen: unser vorzüglichste Beweggrund aber muß dabey immer seyn, weil wir wissen, daß Gott dieses alles von uns fordert. Anders unternommene Handlungen haben zur Erreichung des ewigen Heils kein hinlängliches Verhältniß. 1. Kor. 13. 3. Dergleichen übernatürlich gute Werke erhalten nicht nur die Rechtfertigung; sondern sie vermehren dieselbe auch. Denn da sie von der Gnade abstammen, und aus herrschender Liebe zu Gott unternommen werden: was sind sie anders als stäte Uebungen der Liebe? durch welche die Liebe ohne Anstand nicht nur erhalten; sondern auch vermehret wird? Da nun ferner die Wesenheit der Rechtfertigung in der Liebe be-

steht: ist die Vermehrung der Liebe nothwendig auch eine Vermehrung der Rechtfertigung.

§. 128. Die guten Werke sind zum Heil nothwendig unsre Seligkeit zu verdienen.

Da nun Gottes Absicht bey der Rechtfertigung dahin geht, daß wir in allen guten Werken fruchtbar seyn sollen: Kol. 1. 10. so läßt sich nicht mehr zweifeln, daß sie den Erwachsenen zum ewigen Heil nothwendig sind. Der Knecht, der sein Pfund vergräbt, und keinen Gewinn damit macht, wird verdammet; Matth. 25. 18. der Herr wird die Frommen in das Himmelreich rufen; weil sie ihn in den Armen gespeiset, getränket, bedeckt haben; und hingegen die Bösen ins Feuer verweisen, weil sie diese Werke der Barmherzigkeit zu üben unterlassen haben. Matth. 25. 34. Sehet ihr, sagt der heilige Jakob, 2. 24. daß der Mensch aus den Werken gerechtfertiget werde, nicht aber aus dem Glaube, d' i. aus einem todten und unfruchtbaren Glaube?

Paulus verspricht sich die gerechte Krone nach einem gut vollendeten Kampf und Lauf. 2. Tim. 4. 8. Wir können und dürfen uns also bey den guten Werken nicht unthätig und fast wie ein lebloses Werkzeug in den Händen Gottes verhalten: sondern wir müssen mit seiner Gnade wirken. Und wenn ihr alles gethan habet, was euch gebothen ist, sagt Christus, so bekennet: Wir sind unnütze Knechte. Luk. 17. 10. Wo bleibt da der Verdienst eines Lohnes? Wenn gleich Gott als der höchste Herr von uns jeden Dienst als Pflicht ohne allen Lohn fordern könnte, und wenn ihm gleich daraus gar kein Vortheil zuwächst: so kann doch

der

der Allgütige auch solchen Werken einen seiner unendlichen Größe angemessenen Lohn barmherzig verheißen: er kann in uns seine eigenen Gaben belohnen und krönen. Nun das ist es eben, was uns die Kirche lehret. Man muß, sagt sie, Trid. Sess. 6. Cap. 16. den Gerechten das ewige Leben als eine durch die Verdienste Jesu Christi versprochene Gnade vorstellen; aber auch als einen Lohn, den ihnen Gott kraft seiner eigenen Verheißung für ihre gute Werke und Verdienste getreulich ertheilen wird. Gott kann uns wegen unsern guten Werken aus Barmherzigkeit, und der Verdienste Christi halber für die treue, obschon unser Seits schuldige Mitwirkung mit seiner sonst unverdienten Gnade eine Vergeltung, und zwar eine ewige versprechen. Da ist nun unser Seits zugleich Pflicht und Verdienst, von Seite Gottes aber Gnade und Lohn, Barmherzigkeit und Treue beysammen, welche Treue aber Gott sich selbst, nicht aber unsern Werken an sich selbst schuldig ist. Unsere guten Werke sind unzulänglich, und ohne das gehörige Verhältniß, wenn man sie bloß für sich selbst, und mit Rücksicht auf unser wirkliches Unvermögen betrachtet; nicht aber, wenn man sie schätzet, so weit sie in Gott, und durch die Verdienste Jesu Christi geschehen, der auf uns die Kraft seines Einflußes wie das Haupt auf seine Glieder, der Weinstock auf seine Rebzweige verbreitet. Joh. 15. 5. Die übernatürlichen Werke der Gerechten sind folglich Werke des sittlichen Leibes Christi, sie sind Werke dieses göttlichen Hauptes. Verdienen nun diese Werke nicht die Vermehrung der Gnade, und das ewige Leben? Gereicht es nicht unserm göttlichen Heilande zum größeren Ruhm, wenn Gott die Verdienste seines Sohnes (denn unsere Verdienste sind wirklich seine Gaben) auch in uns belohnet, und dadurch seinen Sohn vor Himmel und Erde verherrlichet, als wenn er uns nach der Lehre un-

unserer Glaubensgegner, seine Verdienste bloß zurechnet? Wo bleibt da für uns ein Vorwand über, uns der eigenen Verdienste halber hochmüthig zu rühmen, da wir nur in und durch Christus etwas verdienen? Der Gerechte verdienet aber durch die guten Werke die Vermehrung der Gnade, das ewige Leben, und desselben wirkliche Erlangung, wenn er in der Gnade stirbt, und die Vermehrung der himmlischen Herrlichkeit. Diese Gnade können wir aber für unsere Nebenmenschen nicht verdienen, nur bitten können wir für sie. Unterdessen läßt sich der gütige Gott auch für andere öfters erbitten.

Neuntes Hauptstück.

Von der Ewigkeit.

Erster Artikel.

Von den im Betrachte der Ewigkeit vorläufigen Veränderungen.

§. 129. Tod des Gerechten und des Sünders.

Die angebohrne Selbstliebe macht uns von der Trennung des Leibes und der Seele so viel furchtsamer zurückbeben, als ungewisser die Zukunft ist. Unterdessen ist doch immer ein großer Unterschied zwi-

schen

schen den Gesinnungen eines Christen, und eines ungläubigen oder lasterhaften Menschen. Diesem zeigt der Tod bloß eine schreckliche Erwartung des Gerichtes, und jenes Rachfeuers, welches Gottes Widersacher verzehren wird. Hebr. 10. 27. Der Ungläubige kann an dem Tod nicht anders, als entweders seine gänzliche Zerstörung, oder doch das Ende seines ganzen Vergnügens sehen: was kann niederschlagenders seyn? den wahren Christen hingegen erhebet das Göttliche seiner Religion weit über die Betrübniß derjenigen, die nach diesem Zeitlichen nichts mehr zu hoffen, und über die Angst der Sünder, die nach dem Tod alles zu fürchten haben. Er verläßt sich ruhig auf die Barmherzigkeit und Treue Gottes. Er unterwirft sich dem gerechten Willen des Herrn über Leben und Tod mit aufrichtiger Bereitwilligkeit, und macht sein eigenes Leben zum Sünde- und Brandopfer; denn er weis, daß dieses Leben nur ein Prüfungs- und Pilgerstand voll der Drangsalen und Gefahren; der Tod aber der Anfang eines ewig glückseligen Lebens ist. Und wie er sich nicht selbst lebt: so stirbt er sich auch nicht selbst: denn er lebt und stirbt dem Herrn; Röm. 14. 7. sein will er todt und lebendig seyn. Der Leib geht in die Verwesung, und wird Staub, der Geist aber kehret zu dem Herrn zurück, um von ihm gerichtet zu werden. Sirach. 11. 28. Das besondere Gericht, welches der abgeschiedenen Seele eines jeden Sterbenden ohne Verzug ihr bestimmtes Ort anweiset, ist eine Wahrheit, die von jeher allen Christen bekannt war.

§. 130. Was vom Fegfeuer zu glauben sey.

Der Weg von der Pilgerhütte unsers Leibes führt nicht allzeit gerade zum Himmel. Es liegt auch für

die

die Frommen das Fegfeuer dazwischen, wo den allda angehaltenen Seelen durch das Gebeth der Gläubigen; meistens aber durch das Gott so angenehme Altarsopfer kann abgeholfen werden. Hier haben wir die ganze Glaubenslehre von dem Fegfeuer beysammen. Trid. Sess. 25. Decrt. de Purgat. Von dem Orte und der Arte der Strafen entscheidet die Kirche nichts. Unterdessen lehren die berühmtesten Väter, daß die noch befleckten Seelen in diesem Aufenthalte mit dem Feuer zwar auf eine wunderbare, aber allzeit wahrhafte Art gereiniget werden. Der Kirchenrath zu Trient befiehlt überdas, daß die Bischöfe zwar Sorge tragen sollen, damit die Fürbitte der Gläubigen für die Verstorbenen gottselig, andächtig, fleißig geschehen: allein es wird ihnen zugleich vorgeschrieben, daß sie strenge darauf halten sollen, alles, was Vorwitz, Aberglauben, oder schändlichen Gewinn riechet, als Aergernisse und Fallstricke der Gläubigen zu entfernen.

Unsere Glaubensgegner geben vor, daß die Schwachheitssünden uns von Gott gar nicht zugerechnet, die schweren aber denen, die sich ernstlich bekehren, sowohl der Schuld, als auch der ganzen Strafe nach vergeben werden. Allein ich habe schon gezeigt, daß eines wie das andere irrig ist. In den Himmel kann nichts unreines eingehen. Offenb. 21. 27. Nun sind nicht alle, welche sterben, vollkommen rein. Auch der Gerechte fällt öfter, und wenn er schon nur erläßliche Sünden begeht, sind sie doch strafwürdige Uebertretungen des göttlichen Gesetzes. Aber auch mit der Nachsicht ewiger Strafen wird nicht immer die zeitliche Straf ohne hinlängliche Genugthuung nachgelassen. Viele können demnach sterben, welche von läßlichen Sünden noch nicht gänzlich gereiniget sind, oder die schuldige Genugthuung noch nicht abgetragen haben. Diese aber können eben darum

rum noch nicht in das Himmelreich eingehen. Allein da sie auch nicht verdienen ewig verdammet zu werden, und doch eine nützliche Buße zu thun außer Stande gesetzet sind: muß es nothwendig einen Mittelstand geben, wo sie durch angemessene Strafen gereiniget, und dadurch zum Eingange in den Himmel tüchtig gemacht werden. Das heißen die Katholische das Fegfeuer. Davon sagt uns die Schrift, Machab. 12. 43. daß Judas der Machabäer vieles Geld nach Jerusalem geschickt habe, damit für die Verstorbnen ein Opfer gebracht würde; weil er von der Auferstehung recht und gottselig dachte. Denn wenn er nicht gehofft hätte, daß die Todten wieder auferstehen, wäre das Gebeth für sie überflüßig und eitel. Es ist demnach ein heiliger und heilsamer Gedanke, daß man für die Verstorbenen bethe, damit sie von den Sünden erlöset werden. Uebrigens hat diese Glaubenslehre ihren vorzüglichen Grund in der beständigen Uebergabe der Kirche. Tertullian schreibt schon im dritten Jahrhunderte, daß man an einem bestimmten Tage im Jahre das heiligste Opfer für die Verstorbenen gebracht habe, und dieses hätte die Uebergabe eingeführet, die Gewohnheit festgesetzt, der Glaube allzeit beobachtet. Was Tertullian sagt, bezeugen forthin die Väter, Concilien-Meß- und andere gottesdienstliche Bücher aller folgenden Zeiten und Kirchen.

Zweyter Artikel.

Vom letzten Gerichte, und den dahin sich beziehenden Umständen.

§. 131. Glaubenslehre von der allgemeinen Auferstehung der Todten.

Es ist ein Glaubensartikel, daß jeder Mensch mit seinem eigenen, der Wesenheit und Hauptsache

nach

ehemaligen Leibe wieder aus dem Grabe auferstehen werde. Mit dieser Wahrheit steht, oder fällt nach dem Zeugniß des Apostels, das ganze Gebäude der christlichen Religion. Denn wenn es keine Auferstehung der Todten giebt, so ist auch Christus nicht auferstanden; folglich unser Glaube vergeblich. 1. Kor. 15. 13. Nun ist aber Christus von den Todten auferstanden. Daß aber unsre Auferstehung aus der Auferstehung des Erlösers folge, beweißt der Apostel also: Christus war für uns der zweyte und bessere Adam: er mußte also durch die Verdienste seines Todes zugleich den Seelen- und leiblichen Tod zerstören; weil uns der Ungehorsam des ersten Adams in einen, sowohl, als in andern gestürzet hatte. 1. Kor. 15. 20. Hiemit war es nicht genug, unsere Seelen zu einem neuen Leben der Gnade zu erwecken: sondern er mußte auch unsren leiblichen Tod dadurch besiegen, daß, gleichwie er selbst wieder vom Tode zu einem unverweslichen leiblichen Leben auferstanden ist, also auch wir durch ihn vom Tode zu einem neuen leiblichen Leben auferwecket würden, wo dieses Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen wird. So, und nicht anders konnte Christus bey seiner Auferstehung der Erstling der Entschlafenen werden. Er ist für alle Menschen gestorben; eben darum hat ihm der Vater die Macht ertheilet alle aus den Gräbern hervor zu rufen, und über sie Gericht zu halten. 2. Kor. 5. 10. Ein jeder muß also vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, damit er die Vergeltung desjenigen empfange, was er in seinem Leibe gethan hat; es sey Gutes oder Böses. Denn wenn schon die Seele eigentlich bey dem Menschen wirket; braucht sie doch den Leib, als ein innerst verbundenes Werkzeug, der also immer einen Einfluß auf die guten und bösen Handlungen hat. Dabey ist es unläugbar, daß weder der Leib des Frommen den Lohn seines guten, noch der Leib des Sünders die Strafe

seines bösen Einflußes in diesem Leben jedesmal genau empfängt: so fordert es also die Gerechtigkeit Gottes, daß dieses im künftigen Leben geschehe, und folglich die Gutes gethan haben zum Leben, die aber Böses gethan haben, zur Verdammniß auferstehen. Daß die Auferstehung durch die Macht des Allerhöchstens geschehen kann, dürfen wir nicht zweifeln. Wenn Gott durch seine Allmacht die Menschen aus Nichts gemacht hat, warum sollte er nicht das Vermögen haben, die Leiber der Menschen aus dem Staube herzustellen, in welchen sie sind aufgelöset worden? Wer wird ihn hindern können, dasjenige was schon war, wieder herzustellen, da er dasjenige hat machen können, was nicht war?

§. 132. Ungewisser Zeitpunkt des letzten Gerichtes, dessen Schilderung, und Betrachtung über das Endurtheil Christi.

Die tägliche Erfahrung überzeuget jeden Menschen, daß nichts ungewisser ist, als der Tag unsers Hinscheiden: und doch sind, leider, viele, die sich von dem Tode unbereitet überraschen lassen. Nun versichert uns der Heiland gleichermassen, daß, ungeachtet aller seiner Betheurungen, von der unvermutheten Ankunft jenes furchtbaren Gerichtstages, Matth. 24. 36. derselbe doch viele eben so unerwartet übereilen werde, als einst der Sündfluth die Menschen in ihren Sünden hinweggeraubet hat. Matth. 24. 37—39 Wohin würde es nun die Sorglosigkeit der Menschen bringen, wenn sie die Zeit ihres eigenen Todes, oder jenes großen Gerichtstages genau voraus wüßten? Würden sie nicht ihre Besserung bis auf den Anbruch desselben unbekümmert hinaussetzen? Uns zum Beßten hat demnach Gott jenen Tag verborgen, damit die Furcht eines eben so unver-

unvermutheten als furchtbaren Gerichtes die bösen Lüste zurückhalte, uns aber wachbar mache. Darum betreibt Christus so oft er vom Todes- oder Gerichtstage redet, diese Wachbarkeit, als das einzige Mittel einer hinlänglichen Wachbarkeit. Mark. 13. 37.

Der Sohn Gottes, dem der Vater die ganze Macht des Gerichtes übergeben hat, Joh. 5. 22. wird an jenem allgemeinen Gerichtstage alle seine Engel senden, damit sie nicht nur die Auserwählten, sondern auch alle Menschen ohne Unterschied von allen Enden der Welt vor ihm versammeln. Matth. 25. 32. Der Herr wird sie alsdann absöndern, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidt, und die Schafe zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. Keine irdische Hoheit, kein Adel, kein Ruhm weltlicher Weisheit oder Thaten wird da in Anschlag kommen Die einzige wahre Tugend wird das Schicksal eines jeden auf immer und unwiderruflich entscheiden. Nämlich da die ewige Weisheit nicht will, daß die Tugend oder das Laster schon in dem Prüfungsstande dieser Sterblichkeit den vollständigen Lohn empfange; hiemit beyde nur gar zu oft verkennet werden: müssen an diesem Gerichtstage auch die verborgnen oder verfolgten edeln Thaten, so wie die verlarvten oder triumphierenden Laster zur öffentlichen Lobpreisung oder Schande aufgestellet; es muß ihnen nach Verdiensten vergolten werden. Welche schreckliche Aenderung muß eine solche Absönderung und ewige Trennung nach sich ziehen! Wenn man betrachtet, wie so manche mächtige Monarchen, so berühmte Kriegshelden, große Herren, üppige und stolze Frauen, welche immer im Ueberfluße gelebt haben, und von so vielen Menschen mußten bedienet werden, nun ganz verlassen, und äußerst beschämet auf die linke Seite als Verdammte werden hingewiesen; hingegen aber ein elender Bettler,

eine

eine arme Wittwe, ein verächtlicher Tagwerker, und überhaupt stäts verspottete, verfolgte fromme Leute, ja sogar bußfertige Uebelthäter von Jesu Christo werden hervorgerufen werden, um ihren Platz unter den Auserwählten einzunehmen! Wie viel anders werden wir da von aller irdischen Hoheit, und von den geduldig ertragnen Widerwärtigkeiten dieses Lebens denken! Wir sollen aber schon jetzt, und recht oft und ernstlich dieses bedenken. Diese Untersuchung wird bey der strengsten Genauigkeit gar keine Weitläufigkeit haben. Gott wird das Gewissen eines jeden öffentlich darlegen, und genau entfalten, daß alles bis auf die kleinsten Gedanken, und verborgensten Begierden bis auf ein jedes mäßige Wort. Matth. 12. 36. sonnenklar, und in einem einzigen Blick offenbar vor Augen liegen wird. Alle und jede vernünftige Geschöpfe werden demnach zugleich gerichtet werden, ohne daß sich jemand der Macht dieses Richters entziehen, oder seine Weisheit hintergehen, seine Gerechtigkeit bestechen, seinem Urtheilsspruche wird ausweichen können, wo minder ihm vergolten werde, was er immer gethan hat Gutes oder Böses. Ja das unwiderrufliche Endurtheil des göttlichen Richters wird den Schluß dieses Gerichtes ausmachen. Christus wird jene, die an seiner Rechten stehen, herbeyrufen und sagen: **Matth. 25. 34. Kommet ihr Gebenedeyten meines Vaters, und besitzet das Reich, das für euch vom Anfange der Welt bereitet war.** Gott wußte das menschliche Verderben; er sah die menschlichen Fehltritte voraus: und doch war das Himmelreich für die Auserwählten schon vom Anfange der Welt bereitet. Christus wird sich sodann auch zu jenen wenden, die er auf die linke Seite verwiesen hatte, und ihnen mit einer Donnerstimme zurufen: **Weichet von mir ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen**

Engeln bereitet war, dessen ihr euch freywillig schuldig gemacht habet, da ihr lieber die Werke des Teufels thun, als mein süßes Joch habet tragen wollen. O was kann schrecklichers und beschämenders, als dieses Verdammnißurtheil gedacht werden! So liegt demnach unendlich viel daran, daß, gleichwie jener heilig ist, der uns berufen hat, auch wir in allem unsren Wandel heilig sind: denn es steht geschrieben: Heilig sollt ihr seyn, weil ich heilig bin. 1. Petr. 1. 14.

Dritter Artikel.

Von den ewigen Strafen.

§. 133. Höllenstrafen im Betracht der Seele und des Leibes mit Rücksicht auf jenes Feuer.

Weichet von mir ihr Vermaledeyten sagt Gottessohn. Hier haben wir schon die sogenannte Schadenstrafe, d. i. die ewige und nothwendige Trennung von Gott, und von allem, was dem Menschen gut ist. Die Zeit der Nachsicht, der Gnade und Barmherzigkeit ist vorbey. Der Sünder wollte die ihm in der Zeit angebothene Gnade nicht brauchen, und sich bessern. Er bleibt also ein Sünder. Und eben darum muß ihm der heiligste Gott sagen: Weiche von mir, deinem Schöpfer, deinem Erlöser, dem höchsten Gute, von deinem letzten Ziele und Ende, von mir der einzigen Quelle aller Glückseligkeit. Niemals sollst du an meiner Freundschaft, an meinem Liebesgenuße, an meinem Reich einigen Antheil haben. Mein Zorn, mein Fluch soll, und wird ewig auf dich ruhen. Wir sinnliche Menschen beben freylich von der Strenge der ewigen Peinen viel heftiger,

ger, als von dieser Trennung zurück: allein der Verlurst Gottes, des höchsten unendlichen Gutes wird den Verdammten viel unerträglicher seyn, als alle übrige Qualen. In diesem Leben trennet uns eine jede Todsünde von Got; das aber achten die Meisten wenig, oder gar nicht. So bald die Seele von dem gegenwärtigen Leibe geschieden ist, wird sie auch nicht mehr von so vielen Gegenständen zurückgehalten; wo minder sie mit unaufhaltsamen Triebe nach dem einzig ersättigenden Gegenstande ihrer eigentlichen Kräfte, als dem wahren Guten, das sie nur in Gott finden kann, trachte. Nun wird überdas jener feinere Leib, den sie bey der Auferstehung erhalten wird, sie darann so viel weniger hindern, als er eigentlich zur Vervollkommung des Genußes der ewigen Freuden gemacht; aber eben darum auch zur gänzlichen Fühlung der verdienten Strafen tauglich ist. Da demnach die verdammte Seele eben so heftig nach ihrem wahren Zwecke ringt, als sie von demselben immer und gewaltsamst durch ihre Sünden, und den unwiderruflichen Fluch Gottes zurückgestoßen wird: wer kann die unaufhörliche Marter dieses Gemüthskampfes genugsam begreifen? Und sie wird durch das stäte Angedenken der freywillig begangenen Sünden noch mehr verbittert, die sich in ihrer ganzen Abscheulichkeit dem Gedächtnisse des Verdammten darstellen. Jetzt, aber leider, zu spät erkennet eine so unglückliche Seele, wie eitel und schimpflich die Lüste waren, denen sie eine ewige Seligkeit auf eine so leichtsinnige Art aufgeopfert hat; zu spät überlegt sie, mit wie viel geringerer Mühe sie den Himmel hätte erlangen können, als sie nun die Hölle verwirkt hat; und da sie auch die Gerechtigkeit des göttlichen Urtheiles nicht miskennen kann: in welche Wuth muß sie wider sich selbst gerathen. Sie findt sogar niemand der sie bey ihrem Unglücke nur bedauerte. Ja sie wird vielmehr von den Heiligen als

eine mit Gottesfluche belegte verabscheuet, von den Teufeln verspottet, von den Mitverdammten als eine neue Last ihrer Peinen gelästert. O Gott! wenn man sich nur vorstellet, daß hier Eltern und Kinder, Mann und Weib, Obrigkeiten und Unterthanen, Heyden und Christen zusammentreffen werden: welche schreckliche Vorwürfe und Verwünschungen werden sie einander machen!

Ob das Feuer, welches die Verdammten peiniget, ein körperliches Feuer sey oder nicht, hat die Kirche nicht entschieden. Möglich wäre es, daß die Schrift durch den Ausdruck Feuer bloß die schreckliche Marter was immer für einer von Gott wider die Verdammten festgesetzten Pein habe bezeichnen wollen. Daß aber das Feuer die Seelen sowohl, als die Leiber ohne sie zu verzehren durch die Wirkung der unumschränkten und allmächtigen Kraft Gottes auf eine äußerst schmerzhafte Weise peinigen kann, daran darfen wir nicht zweifeln, ohne dieser höchsten göttlichen Macht Schranken zu setzen. Die Wirklichkeit also hängt vom Willen Gottes ab, und hievon giebt uns die Schrift ein so vielfaches Zeugniß, daß es eine Verwegenheit seyn würde, wenn man sich dawider sträuben wollte. Christus selbst drohet fast allenthalben, wo von der Hölle die Rede ist, mit dem Feuer, mit einem unauslöschlichen Feuer, und das nämliche findet man in den Schriften der Apostel. Ist es nun aber glaubwürdig oder wahrscheinlich, daß eine so oft wiederhohlte und mit dem größten Nachdrucke eingeschärfte Bedrohung dieses ewigen Feuers nur in einem uneigentlichen und bildlichen Sinne zur Beschreibung der bevorstehenden Höllenstrafen sey gesetzt und gebrauchet worden? Wo zeigt die Schrift ein ähnliches Beyspiel von einem zugleich so oftmaligen, und so zweydeutigen Gebrauche der Worte in einer so

wich.

wichtigen Sache? Würden nicht wenigstens die Apostel die Sache deutlicher erkläret, würde sich eine solche Uebergabe nicht bey den Gläubigen erhalten, und auf die Kirchenväter fortgepflanzet haben? Nun sind es nicht nur die meisten, sondern auch die berühmtesten aus denselben, welche jene Schriftstellen von einem wahren Feuer verstehen und auslegen. Die sonderheitliche Beschaffenheit dieses Feuers hat Gott zu offenbaren nicht beliebet: für uns ist es aber weit nützlicher, daß wir ihm zu entkommen, als auszuforschen trachten.

§. 134. Die Ewigkeit der Strafen ist die Lehre der Schrift, und streitet nicht wider die Güte Gottes.

Die Verdammten, sagt der Heiland, Matth. 25. 46. werden zur ewigen Strafe, und die Gerechten zum ewigen Leben eingehen. Da nun das Leben der Gerechten im eigentlichen Verstande ewig dauern wird, ist es auch nur wahrscheinlich, daß Christus in diesen wenigen Worten das Wort ewig anfänglich im uneigentlichen, und gleich darauf im eigentlichen Verstande solle genommen habe. Es wird zwar das Wort Ewig zuweilen im uneigentlichen Verstande genommen: 1. Moys 17. 8. u. a. B. 12. 14. allein wird es darum, wo von den Höllenstrafen die Rede ist, im eigentlichen Verstande nicht genommen? In diesem muß es ohne Zweifel genommen werden, wo die Rede von Gott ist, und ein noch stärkerer Ausdruck mittelst der Worte: von Ewigkeit zu Ewigkeit gebraucht wird Nun aber sagt uns die geheime Offenbarung, 20. 9. und 14. 11. mit diesen nämlichen Worten, daß der Teufel und der falsche Prophet in dem feurigen Schwefelpfuhle w.r-

den von Ewigkeit zu Ewigkeit gepeiniget werden, und daß der Rauch ihrer Qualen von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigen werde. Ein solcher äußerst elender Stand ist aber vielmehr ein ewiger Tod, als ein Leben zu nennen. Ferner sagt Christus: Es ist besser, daß du verstümmelt in das Leben eingehest, als mit Händen, Augen ꝛc. in die Hölle, in das unauslöschliche Feuer gestürzet werdest. Und damit man nicht auf den Wahn verfallen möchte, es wäre das ein Feuer, das niemand zu löschen vermag, bis es alles verzehrt, setzt er bey: wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht verlöscht. Diese Worte wiederhohlt er zum drittenmal, um es nur deutlich zu zeigen, daß weder die durch den Wurm bezeichnete Gemüthsqual, noch auch die Feuermarter der Verdammten jemals ein Ende haben, sondern unaufhörlich dauern werde. Er bekräftiget diese Wahrheit durch folgende Worte: Denn der ganze Mensch wird zum Feuer eingesalzen; so wie jedes Opfer mit Salz gesalzen wird, d. i. gleichwie die Opfer an denen die Strafe der Sünde bildlich gezeiget wurde, im alten Bunde vorher mußten gesalzen werden: so wird derjenige, an dem die Strafe in jener Welt wirklich wird vollzogen werden, zum Feuer gesalzen, d. i. unvergänglich gemacht, denn das Salz war immer ein Bild der Erhaltung zur Unvergänglichkeit. Die Ewigkeit der Höllenstrafen gründet sich also klar auf die Schrift; und ist auch im fünften allgemeinen Kirchenrath erkläret worden.

Wie kann aber diese Lehre mit der unendlichen Güte Gottes bestehen? Könnte denn Gott die Verdammten, wenigstens wenn sie lange Zeit gelitten hätten, nicht wieder zu Gnaden aufnehmen? Das heißt aber so viel, als er sollte sie endlich mittelst

der

der Bußgnade von Sünden reinigen, heiligen, und selig machen. Wie läßt sich aber dieses mit seiner unverletzlichen Gerechtigkeit vereinbaren? Die Verdammten sterben als Sünder, sie bleiben auch Sünder, ja sie häufen ewig Sünden auf Sünden; denn ihre Verzweiflung wird zur rasenden Wuth, diese bricht in den ruchlosesten Haß gegen Gott, ihr Haß in die greulichsten Gotteslästerungen aus. Wie läßt sich nun bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit eine Buße, eine Rechtfertigung, eine Vereinigung mit Gott denken? Und wo die Sünden ewig dauern: warum soll es ungerecht seyn, wenn auch die Strafen ewig anhalten? Jene neue Sünden sind zwar bey den Verdammten nicht schuldlos, theils weil sie bedachtsam darein verwilligen; theils weil sie sich aus eigner Schuld in einen solchen Verzweiflungsstand gestürzet haben: dabey sind sie aber in dieser Lage wegen dem Mangel der Gnade unvermeidlich. Daher haben sie einige Nachsicht; und folglich ist es genug, daß die von ihnen in dem Prüfungsstande verdienten Strafen ewig dauren, ohne daß es nothwendig wäre, sie immerhin zu schärfen. Gott ist und bleibt unser beßter Vater, und seine Züchtigungen haben bloß unsre Besserung zur Absicht, so lange wir im Prüfungsstande sind: haben wir uns aber während desselben niemals bessern wollen; da höret er auf unser Vater zu seyn, und erkennet uns nicht mehr für seine Kinder; sondern er wird unser Richter, und wir bleiben ein ewiger Gegenstand seines gerechtesten Zorns; und seine Vollkommenheiten werden durch die gerechte Strafe der Sünden eben so gut, als durch seine Erbarmnisse verherrlichet. Man muß nämlich Gottes Güte niemals einseitig betrachten, und dadurch den Begriff von Gottes Gerechtigkeit aus dem rechten Augenpunkte setzen. Ist denn aber seine Gerechtigkeit nicht eben so unendlich, als seine Güte? Hat dabey nicht eine jede schwere

Beleidigung Gottes einen unendlichen Gegenstand; so daß sie in dieser Rücksicht eben darum unendlich strafbar wird? Gewiß die Sünden der ganzen Welt waren weder im Betrachte der Handlung, noch auch der Zahl nach etwas unendliches: und doch forderte Gott die Genugthung eines Gottmenschens, d. i. eine unendliche. Die ewigen Höllenstrafen stehen also in keinem Widerspruch mit der göttlichen Güte, oder Gott selbst: deswegen werden die Heiligen, und die guten Engel an den ewigen Strafen der Verdammten (doch ohne niederträchtige oder grausame Schadenfreude) die unendliche Heiligkeit, und unverletzliche Gerechtigkeit Gottes erkennen, anbethen, und ewig preisen; Offenb. 19. 2. endlich wird auch Gott durch diese Offenbarung seiner Vollkommenheiten das Ziel der ganzen Schöpfung erreichen.

Vierter Artikel.

Von den ewigen Freuden der Auserwählten.

§. 135. Allgemeiner Begriff von der Glückseligkeit.

Vergnügt, zufrieden, und glückselig leben scheinen fast auf eines hinauszulaufen; es ist aber nicht ganz so. Vergnügen sowohl, als Zufriedenheit haben ihren Grund in angenehmen Empfindungen: dabey ist aber das Vergnügen lebhafter; denn es entsteht aus der Vorstellung, oder Erinnerung eines uns neuerdings zuwachsenden Guten: Die Zufriedenheit hingegen erwächst aus dem Bewußtseyn des vorhin erhaltenen Guten; diese Fühlung wird zwar mit der Zeit matter: aber sie ist so viel dauerhafter; besonders wenn wir aus dem ehemaligen Zuwachse eines Guten noch mehrere gute

Folgen zu hoffen Ursache haben. So hat z. B. ein Jüngling ein großes Vergnügen genossen, da er von seinem Landesherrn eine gute Versorgung erhielt. Seine Freude darüber ist zwar nicht immer so lebhaft, als sie bey wirklicher Versorgung war; er erinnert sich aber dieses Tages niemals ohne Trost. Und wenn er schon nicht immer auf dieses allein denken kann; so ist er doch mit seiner Versorgung herzlich zufrieden, und das um so vielmehr, als er die gute Aussicht hat, eine rechtschaffene Gatten nun zu erhalten. Aus diesem Beyspiele folgt noch keineswegs, daß uns eine einzelne Gattung des Vergnügens oder der Zufriedenheit Glückselig machen könne. Unserer Bedürfnisse sind zu viele, daß wir nicht eines reicheren Zuwachses solcher Güter bedürften, um in einen dauerhaften Zustand des Vergnügens und der Glückseligkeit übersetzet zu werden. Unterdessen verschaffet dem Menschen seyn Stand bey vielen Gelegenheiten, und so oft ihm seine Bedürfnisse verringert, und freudigere Aussichten eröffnet werden, ein lebhaftes Vergnügen; daraus Zufriedenheit entsteht, und sich zugleich vermehrt. Diese Zufriedenheit wird zwar durch bittere, und in diesem Leben unvermeidliche Zufälle unterbrochen. Genug aber, wenn man mehrere Ursachen hat, vergnügt, als misvergnügt, zufrieden, als unzufrieden zu seyn, und dabey eine wahrscheinliche Hoffnung hat, daß ein solcher Zustand fortdauern, und unsern Bedürfnissen gemäß zunehmen werde. Hiemit giebt es entweder für unser gegenwärtiges Leben gar keine Glückseligkeit, welches dem wirklichen Gefühle unsers Vergnügens und unsrer Zufriedenheit widerspricht: oder unsre Glückseligkeit entsteht aus verschiedenen mit allerley Bedürfnissen der menschlichen Natur zusammen passenden Arten des Vergnügens und der daraus folgenden Zufriedenheit, und folglich besteht sie gleichermassen in dem Bewußtseyn des Uebergewichtes der

Vollkommenheiten unsers Zustandes über die Unvollkommenheiten mit wahrscheinlicher Hoffnung der Fortdauer und des fernern Zuwachses desselben. Jedoch müssen sich die Gründe vergnügt und zufrieden zu seyn, nicht auf bloße Scheingründe und falsche Güter; sondern auf Wahrheiten und wahre Güter beziehen.

§. 136. Die Glückseligkeit angewendet auf unsern natürlich- und äußerlich-innerlich- und moralisch-christlichen Religionszustand.

Auch die sinnlichen Freuden, die glückes- und äußerlichen Güter, und noch mehr die höhern Güter des vernünftigen Geistes sind für sich selbst betrachtet Gaben Gottes, wenn wir sie nur nach seinem Zwecke brauchen Er hat sie einem jeden nach seinen persönlichen Bedürfnissen als Mittel zugetheilet, die wir nach seiner Vorschrift anwenden müssen, um uns zu einer immer höhern Glückseligkeit zu erschwingen Wenn wir sie demnach nach seiner weisesten Absicht nicht brauchen: so werden wir bey dem größten Ueberflusse der äußerlichen Freuden, oder Güter, und sogar bey den edlern Seelenfähigkeiten niemals ein reines Vergnügen, niemals eine wahre Zufriedenheit genießen, und hiemit auch niemals glückselig werden. Hingegen wenn wir die sinnlichen Güter und Freuden nach den Absichten Gotttes genießen, und mittelst der Seelenkräften uns bis zu einer immer klåreren Erkenntniß des Schöpfers, und brünstigern Liebesvereinigung mit Gott erschwingen, so kann uns eine jede Gattung jener Güter ein reines Vergnügen, eine wahre Zufriedenheit, und folglich auch eine Art der Glückseligkeit gewähren, welche der Natur dieser Güter eigen ist; und auch mit der unsrigen zusammenpasset; die aber unsrer höhern Bestim-

stimmung halber durch erhabnere Vollkommenheiten muß veredlet werden, damit wir endlich zu jenem Stande gelangen, der uns den Grad der für uns möglich höchsten Glückseligkeit verschaffe.

Von der niedrigsten Stufe der menschlichen Glückseligkeit, den natürlichen und äußerlichen Zustande muß sich der Mensch eben so nothwendig auf die zweyte Stufe einer innerlichen moralischen oder sittlichen, und hiemit geistigen Glückseligkeit hinauf arbeiten. Den moralischen Zustand des Menschen machen seine freye Handlungen aus, in so fern sie seinen Pflichten gemäß sind, oder davon abweichen. Im ersten Falle sind sie moralisch gut, und vollkommen, im zweyten sind sie moralisch böse, und unvollkommen. Nun erzeuget das Bewußtseyn moralisch gut gehandelt zu haben, in der Seele nicht eben sowohl eine angenehme Empfindung, als es die Sinne ergötzet, wenn man den Durst mit einem frischen Trunke gelabet hat? Da haben wir also schon ein lebhaftes Vergnügen, welches eine moralisch gute Handlung, z. B. eine merkliche dem Elenden verschaffte Linderung, in der Seele erwecket. Und wenn man sich einer solchen guten Handlung auch künftig und öfters erinnert; wird man mit sich selbst recht zufrieden seyn. Wenn nun aber die freyen Handlungen insgemein pflichtmäßig verrichtet würden: müßte das Vergnügen nicht noch viel lebhafter, die Selbstzufriedenheit noch viel dauerhafter werden; besonders wenn man zugleich bey sich selbst das Wachsthum einer größern Fertigkeit zum Guten beobachtete? Da hätte man also die zweyte Stufe der moralischen Glückseligkeit erstiegen. Weil sich bey der menschlichen Schwachheit eine stete und vollständige Uebereinstimmung aller freyen Handlungen nicht hoffen läßt; so muß zur moralischen Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens ein solcher Zustand erklecklich seyn, wo die sittlichen Vollkommen-

menheiten das Uebergewicht über die unvermeidlichen Unvollkommenheiten behaupten. Nun also ein in seiner Art zweyfaches Vorgewicht der natürlichen und sittlichen Vollkommenheiten! Muß das den Zustand des Menschen nicht um vieles besser und glücklicher machen?

Allein diese ganze moralische Glückseligkeit ist ohne christliche Religion ein leeres Hirngespinst. Die moralische Vollkommenheit und Glückseligkeit gründet sich auf dem Bewußtseyn, daß man immer pflicht- und gesetzmäßig gehandelt habe. Nun ist es hauptsächlich Gott, der uns alle unsere Pflichten und Gesetze auferleget, und dessen Willen wir allzeit zu erfüllen uns bemühen sollen. Soll aber dieses geschehen, so muß man Gott kennen, richtig kennen, um vollkommen überzeugt zu seyn, daß man aus dankbarer Liebe schuldig sey, sich nach seinem Willen in allen Stücken zu richten. Da liegt aber schon die christliche Religion zum Grunde, als welche uns allein Gott richtig erkennen, ihn geziemend verehren, und eben darum die **wahre Tugend** ausüben lehret. Diese nun kann uns durch ihre übernatürliche Trostgründe, durch ihre kraftvolle Hilfsmittel, durch ihre herrliche Verheißungen wider jeden Mangel des leiblichen oder äußerlichen Wohlstandes schadlos halten: und ohne diese Stütze würde der schwache Mensch niemals ausharren, daß er auch bey den größten Widerwärtigkeiten, Anfechtungen und Verfolgungen immer pflichtmäßig leben sollte. Indessen muß man nicht glauben, es gäbe keine **wahre natürliche Tugend**. Jede Handlung, die mit den **natürlichen Vernunftspflichten** übereinstimmt, ist an sich selbst löblich, wenn nur der Handlende einen wahrhaft guten Beweggrund hat. Eine solche Handlung wird also immer in seiner Art wahres Vergnügen, wahre Zufriedenheit nach sich ziehen. Indessen aber fehlt bey einer

ner bloß natürlichen Tugend die zu unsrer höhern Bestimmung nothwendige Richtung auf Gott. Diese Richtung kann uns aber nur die von Gott geoffenbarte übernatürliche, hiemit die wahre christliche Religion geben; diese allein zeigt uns jene höhere Bestimmung, sie allein verschafft uns die Kräfte und Mittel, daß wir uns über uns selbst erschwingen, und mit Gott enger vereinigen können. Von der Religion, und der christlicheu Tugend hängt also die unsrer Bestimmung angemessene vollständige Glückseligkeit des gegenwärtigen und künftigen Lebens ab. Der wahre Christ genießt nicht nur alle jene Vortheile des Vergnügens, der Zufriedenheit, der Erwartung noch besserer Folgen, die ihm die natürliche Rechtschaffenheit zusichert; sondern die göttliche Kraft der christlichen Religion hebt ihn weit über alles Irdische und Zergängliche empor. Der heilige Geist giebt ihm das Zeugniß, daß er ein Kind Gottes ist, 1. Röm. 8. 16. und also auf seine Vaterliebe für jetzt, und für die Ewigkeit vollen Anspruch habe. Daß ohne den Willen Gottes nicht ein Haar von seinem Haupte fallen wird; Luk. 21. 18. Daß ihm alles zum Guten gereichen werde: Röm 8. 23. daß wenn er auch aus Schwachheit in eine Sünde falle, Christus sein Fürsprecher beym Vater sey; 1. Joh. 2. 1. daß, wie er ein Kind Gottes, also auch ein Erbe Gottes und Miterbe Jesu sey; daß alle Leiden des gegenwärtigen Lebens in Vergleichung der künftigen Seligkeit für nicht zu achten sind, und daß, wer mit Christo leidet, auch mit ihm wird verherrlichet werden. Kann es noch für uns Menschen hienieden ein reineres Vergnügen, eine gründlichere Zufriedenheit, eine dauerhaftere Herzensruhe, eine freudigere Aussicht in die Zukunft, und für die ganze Ewigkeit eine erwünschlichere Glückseligkeit geben als diese ist?

§. 137. Unsere ewige Seligkeit bestehet vorzüglich in der klaren Anschauung Gottes: daraus folgt der höchste Grad eines unzerstörlichen Vergnügens.

Die ewige Seligkeit im Himmel besteht vorzüglich in der klaren Anschauung Gottes, jenes vollkommen unbeschränkten und unendlichen, alle mögliche Vollkommenheiten in sich begreifenden Wesens. Einen vollständig zureichenden Begriff darüber zu geben, übersteigt die Gränzen der menschlichen Möglichkeit. Christus sagt von den guten Engeln, daß sie allzeit das Angesicht des himmlischen Vaters sehen; Matth. 18. 10. er versichert uns aber zugleich, Matth. 22. 30. daß wir im Himmel den Engeln gleich seyn werden. Gott ist zwar ein unendlich vollkommnes Wesen, hiemit einer unreichbar höhern Natur, als alle Geschöpfe sind, deren keines unendlich ist, aber man muß die klare (nicht mit leiblichen, sondern mit den Augen unser verklärten Vernunft zu bezweckende) Anschauung und Erkenntniß Gotttes nicht mit einem erschöpfenden Begriffe aller seiner unendlichen Vollkommenheiten verwechseln. Ein seiner Endlichkeit halber begränzter Verstand kann unmöglich dieses unendliche und unermeßliche Wesen gänzlich begreiffeu, und gleichsam erschöpfen. Allein das hindert Gott nicht, daß er sich seinen vernünftigen Geschöpfen auf eine Art offenbaren könne, kraft der sie zu einer klaren Erkenntniß seiner Wesenheit, obschon nur in einem ihm beliebigen Maße, gelangen. Indem der Verstand eines jeden vernünftigen Geschöpfes nach Gottes Ebenbild und mit einem unersättlichen Triebe zur Erkenntniß des Wahren geschaffen ist: steht es Gott immer frey, sich als die ewige und unendliche Wahrheit demselben ohne andere Dazwischenkunft mehr oder weniger, unterdessen doch

klar

klar genug, und in einem solchen Lichte zu zeigen, zu dem sich der erschaffene, aber sich selbst überlassene Verstand niemals würde nähern können. Das ist aber auch die endliche Erfüllung des von Christo gemachten Versprechens: **Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren.** Joh. 14. 21. Bey dem allen wissen wir doch nicht, was das eigentlich sagen wolle, Gott in seiner Natur und Wesenheit vollkommen erkennen. Nämlich wir sind hier, wie Paulus sagt; 1. Kor. 13. 10. mit Rücksicht auf das Ewige im Kinderstande, folglich sind auch unsere Begriffe und Gedanken davon noch immer kindisch, und wir sehen Gott nur wie in einem Spiegel: wann wir aber in den Stand der Auserwählten werden aufgenommen werden: da wird das Unvollkommene aufhören, wir werden **Gott von Angesicht zu Angesicht**, d. i. gleichsam augenscheinlich sehen; wir werden ihn nicht mehr stückweise, sondern klar und vollkommen erkennen. Wir werden Gott nicht nur in, und aus seinen Geschöpfen, Werken, Rathschlägen, Anordnungen heller sehen und näher kennen lernen; sondern wir werden alles dieses hauptsächlich in Gott selbst sehen. Was sind alle diese Sachen anders, als Werke und Aeußerungen seiner unendlichen Weisheit, seines allmächtigen Willens, solcher Eigenschaften, die Gott selbst sind, bey, und indem nichts Vergangenes, nichts Zukünftiges, sondern dem seiner Ewigkeit halber alle Sachen gegenwärtig sind? Wie könnte man also die klare Anschauung Gottes genießen, ohne alles dieses in ihm zu sehen? Diese Erkenntniß ist demnach die Folge der Anschauung Gottes; nicht aber die Ursache, welche in uns die hellere Kenntniß Gottes erst hervorbringen müßte.

Wenn wir Gott auch bloß mittelst einer lichtvollen Betrachtung seiner Werke, Rathschlüße ꝛc. näher kennen lernen müßten: so würde doch schon die hell vor Augen liegende Geschichte unsers ganzen Lebenslaufes, die entwickelten Führungen der göttlichen Vorsicht, die entdeckten weisesten gerechtesten, heilsamsten liebevollen Absichten jener obschon bittern Prüfungen und Widerwärtigkeiten, durch die wir uns haben durcharbeiten müssen, bey einem jeden das freudigste Gefühl eines zärtlichen Vergnügen erwecken, und uns auf einen erhabenen Grad der herzlichsten Zufriedenheit erheben. Wenn wir aber noch darüber die göttlichen Vollkommenheiten in der Ordnung, Verbindung, und Regierung nicht nur dieses Erdenkreises, sondern des ganzen Weltalles, nicht nur bloß überhaupt, sondern im Betracht eines jeden der sämmtlichen Geschöpfe in Gott selbst klar erkenneu; wenn wir sogar diese unendliche Wesenheit mit allen ihren unbegränzten Vollkommenheiten, wie sie wirklich ist, in Ewigkeit sehen und erkennen werden: in welch süßes Erstaunen muß unsre Seele dahingerissen werden! Das deutlich erkannte Gut lieben wir nothwendig, und soviel brünstiger, als wir nachdrücklicher überzeugt sind, daß es ein wahres und großes Gut sey. Wenn uns nun also die klare Anschauung Gottes in ihm alles Wahre und Gute, ja ihn selbst, die wesentliche Wahrheit und das höchste Gut zeigen wird: wie werden sich unsere Kenntnisse erweitern? wie sicher den ächten Werth in jeder Sache bestimmen? wie sehr unsre Wünsche veredeln, und auf den beßten Zweck hinrichten? wie unaufenthaltsam unsre ganze Neigung und Liebe in Gott, als dem Mittelpunkte aller Begierden vereinigen, so daß wir nichts so inbrünstig, nichts mit größerer Wonne lieben werden, als Gott; daß wir kraft der vollkommensten Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Willen Gottes nichts anders mehr wünschen, denken

oder

oder thun werden, als was sich auf Gottes Wohlgefallen bezieht; daß endlich Gott danken, preisen, noch näher zu erkennen, ihn immer noch heftiger zu lieben unser einziges Vergnügen, unsre ewige und seligste Beschäftigung seyn wird. In jenem himmlischen Vaterlande werden wir, was wir jetzt glauben, sehen; was wir hoffen, wirklich besitzen; der Glaube also und die Hoffnung wird aufhören: die Liebe hingegen wird bleiben, und aus der immer helleren Gotteserkenntniß ewig wachsen. Dieses selige Leben wird eine unaufhörliche, und unaussprechlich wachsende Liebe, Heiligkeit, eine immer zunehmende Vervollkommung und Gleichheit mit dem göttlichen Urbilde seyn. Wir werden ihm gleich seyn, sagt Johannes, weil wir ihn sehen werden, wie er ist. 1. Joh. 3. 2. Wer kann eine Seligkeit ausdenken, die Gott anständiger, die in sich, edler, größer, die würdiger wäre der Gegenstand unsrer beßten Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen zu seyn! O von Gott selbst werth geschätzt und auf die vertrauteste Art geliebt seyn, alle Vorzüge der engsten Freundschaft des Allerhöchsten und der Kinder Gottes unaufhörlich genießen, sich als ein Erbe seines Reiches, als ein Bruder und Miterbe seines eingebohrnen Sohnes, sich in das Allerheiligste, wo Jesus bey und mit seinem Vater ist, auf ewig eingeführet sehen. 2. Hebr. 12. 22. Das ist eine neue und unerschöpfliche Quelle des reinesten Vergnügens, der innigsten und der höchsten Zufriedenheit; beyde werden unaufhörlich fortdauern und zunehmen.

§. 138. Verhältniß dieser Seligkeit mit den Verdiensten.

Ein jeglicher wird seine eigene Belohnung gemäß seiner Arbeit empfangen; 1. Kor. 3. 8. Wer demnach

nach sparsam säet, der wird auch sparsam ärndten; und wer reichlich säet, wird reiche Aerndte haben. 2. Kor 9. 6. Die Heiligen werden also ihren Lohn nach ihren eigenen Verdiensten erlangen. Sie sehen zwar alle den nämlichen Gott, dadurch sie in seiner Kenntniß, Liebe, in der Vollkommenheit und Heiligkeit unaufhörlich wachsen; aber sie sehen ihn, so weit er sich ihnen in seiner Wesenheit zeiget: nun zeiget er sich aber einem jeden so weit er dieses göttlichen Lichtes empfänglich ist, und diese größere oder kleinere Empfänglichkeit hängt von den größern oder kleinern Tugendverdiensten ab, durch welche man sich im Prüfungsstande zur künftigen Seligkeit mehr oder weniger fähig gemacht hat. Wenn nun aber die Heiligen in der Erkenntniß und Liebe Gottes immer wachsen: so müssen ja auch die kleinern damit eben so weit kommen, als die größten? Ich will die Antwort durch eine Gleichniß faßlicher machen. Wenn ein Mensch mit einem andern den nämlichen Weg zurücklegen müßte, dieser aber schon eine große Strecke weit voraus, und noch dazu stärkere Leibeskräfte hätte; würde er ihn jemals einhohlen können? So verhält sich die Sache mit den Heiligen, welche schon während ihrer Wanderschaft große Vorschritte in der Erkenntniß und Liebe Gottes gemacht haben. Uebrigens weis es Gott genau so einzurichten, daß ein jeder derselben seinen Lohn reichlich, und doch in dem pünktlichsten Verhältniß mit denselben persönlichen Umständen erlange. Dabey aber wird es keinem jemals an neuen Erkenntnissen, oder an der Nahrung des wachsenden Liebeseifers mangeln, ohne daß ein Heiliger dem andern um dessen größere Gotteskenntniß beneide: so wenig ein kleinerer Bruder den größern beneidet, daß dieser ein längeres Kleid trägt. Ein jeder der Heiligen hat alles Gute, dessen er fähig ist, und mehr verlangt er nicht; eben darum, weil er nichts anders wollen kann, als was Gott will. §. 139.

§. 139. Seligkeit der verklärten Leiber.

So wie unsre Seele durch die Gleichheit mit dem göttlichen Urbilde wird vervollkommet werden: erwarten wir auch im Betrachte unsers Leibes Jesum Christum, welcher unsren Leib durch seine Macht erneuern, und der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen wird. Philipp. 3. 20. Die Allmacht des Gottmenschen ist es also, welche sich jene herrliche Erneuerung vorbehält, und der erklärte Leib Jesu Christi ist das Muster, von dem wir die Begriffe jener leiblichen Vorzüge hernehmen müssen. Nun also gleichwie Christus nicht mehr stirbt: also werden auch jene, die sich der seligen Auferstehung würdig machen, hinfür nicht mehr sterben, denn sie sind den Engeln gleich, und Kinder Gottes. Luk. 20. 35. Nämlich das Verwesliche muß die Unverweslichkeit, und das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen. 1. Kor. 15 53. Nun mit dem Tode wird zugleich alles weichen, was unser dermalige Leib schwaches und müheseliges an sich hat. Wir sind nun irdene Menschen, wie der erste Mensch aus der Erde war: gleichwie aber der letzte Adam Jesus Christus ein lebendiger Geist, und aus dem Himmel ist; so werden wir auch dereinst himmlische Menschen werden nicht als ob wir einen ganz andern Leib bekommen werden, als wir dermal haben; sondern sie werden der Wesenheit nach die nämlichen, aber mit ganz anderen Vorzügen geschmückte Leiber seyn, ein Gebäude von Gott, eine Seelenwohnung nicht mit Händen gemacht, 2. Kor. 5. 1. und in diesem Verstande himmlisch und ewig seyn. Sie werden die Seele auf keine Weise mehr beschweren; sondern ihr vollkommen unterworfen seyn, und ihre Glückseligkeit noch mehr veredeln. Der Aufenthalt der Auserwählten selbst wird unbegreiflich vieles zu ihrer Glückseligkeit

beytragen: denn der Himmel ist ein der unendlichen Majestät würdiger Ort, wo der Allerhöchste mit den Menschen wohnen, wo er sie auf die vorzüglichste Art als sein auserlesenstes Volk auszeichnen, und sich als ihren Gott zeigen wird. Offenb. 21. 3.

§. 140. Höchstselige Gesellschaft des himmlischen Vaterlandes.

Schon wieder eine neue Quelle der von der Gesellschaft der seligen Himmelsbürger daherströmenden Freuden! Wir werden da nicht nur ihre Hochachtung, sondern auch ihre aufrichtigste, werkthätigste und erhabenste Freundschaft genießen. Wir werden dort als Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes seyn. Epheſ. 2. 19. Welche Wonne! Jesum, diesen König der Herrlichkeit, diesen Urheber und Vollbringer unsers Heils in seiner ganzen Herrlichkeit nicht bloß zu sehen, sondern seine ganze Vaterliebe zu genießen, von ihm als Freund, ja als Bruder behandelt zu werden! Wenn wir nun auch die Herrlichkeit der jungfräulichen Muttergottes, das unzählige Heer so vieler tausend reinester Engel, die Chöre der Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, Beichtiger und der ganzen Schaar aller Auserwählten, auch unserer Eltern, Kinder, Gatten, Vertrauesten und beßten Freunde vor Augen haben: welch entzückendes Vergnügen muß uns dieser Anblick machen! O wer kann sich die Zärtlichkeit dieser Wiedererfindung, dieser erneuerten Freundschaft nach Würde vorstellen! Aber was das vorzüglichste ist; Gott wird alle selige Bürger seines Reichs untereinander, und uns mit ihnen kraft der vollkommensten und reinesten Liebe vereinigen; so daß unter ihnen, wie unter den beßten Kindern des beßten Vaters ewige Einhelligkeit und Uebereinstimmung des Willens,

wechselseitige Gefälligkeit, und aufrichtigste Aeußerung der erhabensten Engelfreundschaft, dabey aber das gleiche Bestreben, und der einzige gemeinnützige Zweck aller und jeder seyn wird, sich unter einander in Gott und auf das brünstigste, Gott aber gleichsam in die Wette auf das vollkommenste zu lieben, zu loben, zu preisen. Diese Liebe, diese Einigkeit, diese allerseligste Wonne wird ihr Antheil in alle Ewigkeit seyn. Das ist der Himmel, das ist die Hoffnung der Christen, der uns versprochene Lohn. Wie wahr ist es, was der Apostel sagt; 2. Kor. 4. 17. alle Leiden dieser Zeitlichkeit, sollen sie auch noch so groß seyn, und lebenslänglich anhalten, sind nur eine augenblickliche, und sehr leichte Trübsal, so bald man bedenkt, wie groß die himmlische Seligkeit ist. So vielmehr müssen wir uns unsrer Trägheit schämen! Manchesmal wären wir zufrieden, wenn wir uns nur des letzten Platzes im Himmel versichern könnten; weil wir nämlich die ganze höhere Seligkeit gern preisgeben würden, so fern wir nur den Beschwerlichkeiten der christlichen Tugenden ausweichen könnten, und mehr nach unsrer Bequemlichkeit leben dürften. Welcher Undank gegen einen so guten, großmüthigen und freygebigen Gott, der uns in einem recht göttlichen Grade ewig glückselig machen will! Das ist aber, leider eine sehr gefährliche Trägheit. Wer anstatt seine ganze Sehnsucht nach dieser ewigen Seligkeit zu richten, nur mit Bequemlichkeit, hiemit auf der breiten Strasse und bloß bis zur Himmelsthüre kommen will, hat wirklich nur gar zu viel Ursache zu fürchten, daß er völlig werde ausgeschlossen werden. Denn der breite Weg führet zum Verderben, Matth. 7 13. hingegen ist die Pforte zum Leben enge, der Weg dahin ist schmal. Wenige sind, die ihn finden; und man muß sich bemühen hineinzukommen; denn das Himmelreich leidet Gewalt. Matth. 11. 12.

Zweyter Theil,

der die christliche Sittenlehre enthält.

Einleitung.

§. 141. Wesen und Innhalt der christlichen Sittenlehre.

Christliche Sittenlehre oder Moral ist eine von Gott durch unsern Heiland gegebene Anweisung, mittelst unsers innerlichen und äußerlichen sittlichen Betragens die Absichten unsers Schöpfers an uns selbst zu erfüllen, und dadurch seines Wohlgefallens und Vaterliebe für die Zeit und Ewigkeit würdig zu werden. Indem die Vernunft eines der edelsten Geschenke Gottes ist; so kann die ächte Vernunftmoral, d. i. die natürliche Sittenlehre der göttlichen Offenbarung niemals, und so vielweniger zuwider seyn, als beyde Gott zum Urheber haben. Die wahre Vernunftmoral ist also in der christlichen enthalten, und wir müssen eine sowohl, als die andere zur Richtschnur unserer Handlungen brauchen. Nur ist zu wissen, daß wir der sich allein überlassenen Vernunft nicht trauen dürfen; denn sie ist durch die Erbsünde, und noch mehr durch unsere wirklichen Sünden verderbet,

derbet, und daher eine sehr unsichere Führerinn geworden, so, daß uns Gott auch im Betracht der Sittenlehre durch die Offenbarung hat zu Hilfe kommen müssen, wenn er wollte, daß wir seine wohlthätigen Absichten erreichen sollten. Wie er auch wirklich der menschlichen Schwachheit zu Hilfe gekommen ist; anfänglich durch Erscheinungen und mündlichen Unterricht, wie dem Adam, Jakob ꝛc. sodann schriftlich, wie wir es in den Büchern Moyses, in den Propheten lesen, endlich durch seinen eigenen Sohn, Jesum Christum. Nirgends wird das Natur- und Vernunftgesetz aufgehoben; sondern bestättiget, aufgekläret, und zur gotteswürdigen Vollkommenheit erhöhet; welches aber vorzüglich durch die christlich-evangelische Moral geschehen ist. Denn ihr Innhalt ist weit vollständiger, ihre Bewegungsgründe sind zahlreicher und kräftiger, die Glück- und Seligkeit, wohin sie uns leitet, ist unendlich erhabener, die Tugendmittel, welche sie vorschreibt, sind weit wirksamer, ihr Vortrag ist für jedermann faßlicher und angemeßner, als man es bey der ausgesuchtesten Vernunftmoral finden kann.

Erste Abtheilung.

Von der Erneuerung und Berichtigung, unsers innerlichen sittlichen Zustandes, d. i. von den Pflichten des innerlichen Gottesdienstes.

Erstes Hauptstück.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes von Seite des Verstandes.

Erster Artikel.

Bestimmung und Nothwendigkeit dieser Erneuerung.

§. 142. Die Erneuerung des innerlichen Zustandes ist jedermanne, hiemit auch den Wiedergebohrnen nothwendig.

Wir müssen uns am allererstenunterrichten, wie wir unsern innerlichen sittlichen Zustand durch neue Gesinnungen den göttlichen Vorschriften gemäß einrichten

richten sollen, damit sodann auch unsere äußerlichen Handlungen Gott wohlgefällig werden mögen. Nun kömmt alles darauf an, daß wir den alten Menschen mit seinen Werken ausziehen, und dafür den neuen Menschen, der nach Gott in der Gerechtigkeit erschaffen ist, durch neue Gesinnungen und verbesserte Neigungen anziehen, als welche die nothwendigste Grundlage zu pflichtmäßigen sowohl innerlichen als äußerlichen Handlungen sind. Anders läßt sich das göttliche Ebenbild, welches schon durch die Sünde des ersten Menschen ist verderbet worden, nicht herstellen. Und diese Erneuerung ist nicht nur jenen nothwendig, welche das göttliche Ebenbild durch persönliche schwere Sünden verunstaltet haben; sondern auch denen, welche mittelst der Taufe erneueret und geheiliget worden sind. Denn ich habe an seinem Orte schon gezeiget, daß unsere Stammeltern mit einem viel aufgeklärtern Verstande zu Unterscheidung des Wahren, und geneigtern Willen zur Wahl des ächten Guten sind begabet worden; daß Adam durch seine Sünde nebst der Heiligkeit alle Vorzüge des erhabnern göttlichen Ebenbildes für sich und seine Nachkommenschaft verloren hat; weil durch die Sünde jene Zerrüttung angerichtet worden ist, kraft welcher der menschliche Verstand mit Finsternissen umnebelt, der Willen zum Bösen gekrümet, und der ganze Mensch so träge zum Guten wurde, als unbändig seine Lüste sich zu falschen Gütern hindrängten; daß die Taufe zwar eine solche geistliche Wiedergeburt ist, kraft welcher nichts Verdammliches im Menschen bleibt, daß sie ihn aber nicht von den übrigen Wirkungen, Folgen und Strafen der Erbsünde befreyet; denn jener unbändige Trieb der Sinnlichkeit bleibt in uns allen zurück und lauert, so zu sagen, immer darauf, unsern Verstand durch Scheingründe zu verführen, und unsern Willen zu Scheingütern recht ungestimm zu reitzen. Da wir also

die.

dieses angeerbte Verderbniß, welches von der Sünde kömmt, und zur Sünde neiget, alle in unserm Busen herumtragen; müssen wir auch alle ohne Ausnahme dahin streben, daß wir uns davon durch die göttliche Gnade immer mehr reinigen; folglich müssen wir uns stets im Geiste des Gemüthes zu erneuern, und den neuen Menschen anzuziehen trachten, damit wir endlich im himmlischen Vaterlande zur vollkommnen Herstellung des ersten göttlichen Ebenbildes gelangen mögen.

Ob nun gleich alle Menschen dieser Erneuerung bedürfen; so ist doch ein großer Unterschied unter denen, welche die Taufegnade unversehrt erhalten, und jenen, welche sie aus eigner Schulde verloren haben. Eine solche Erneuerung kann überhaupt ohne eine besondere Gnade, und unsre ernstliche Mitwirkung nicht geschehen. Nun ist ganz gewiß, daß jene, welche die Taufegnade aus freywilliger Bosheit verloren, und den Tempel Gottes muthwillig entheiliget haben, ohne große Anstrengung nicht zu dieser Erneuerung des göttlichen Ebenbildes gelangen. Diese haben also schon von Seite der Gnade, deren sie sich ganz unwürdig gemacht haben, und meisten Theils auch von Seite ihrer bösen und herrschenden Neigungen die größte Beschwerniß sich zu erneuern. Aber auch diejenige, welche vor der Taufe freywillig gesündiget haben; müssen doch mit der erweckenden Gnade recht ernstlich wirken, um sich zur Taufe selbst hinlänglich vorzubereiten; ja sie müssen auch nach der Taufe alle Mühe anwenden, um ein neues Leben anzufangen, und sich in der Gnade standhaft zu erhalten. Hier also wird die Beschwerniß durch einen reichlichern Zufluß der Gnade zwar erleuchtert; aber in der Hauptsache noch keineswegs gehoben. Folglich kommen jene mit der geringsten Anstrengung um Ziele, welche die in der ersten Kindheit erlang-

te

te Taufgnade auch in den Unterscheidungsjahren zu bewahren sich bemühet haben. Indessen kostet es auch diesen große Mühe der Gnade getreu zu bleiben, und dem angebohrnen Verderbnisse der Natur zu widerstehen. Die Heiligsten bringen es niemals dahin, dasselbe sammt der Wurzen auszurotten; denn es ist unvertilglich, folglich stets zu bekämpfen.

§. 143. Die Erneuerung besteht in der Berichtigung des Verstandes und Willens.

Wo sollen wir aber bey den Gesinnungen, sowohl denjenigen, die wir mit dem alten Menschen ablegen, als denen, die wir mit dem neuen Menschen uns eigen machen sollen, den Anfang machen? Die Wurzel des Uebels steckt im Verderbnisse und in den Verirrungen des Verstandes, welcher das Böse für Gut, und das Gute für Bös hält, welcher demnach schiefe Gesinnungen hat, und eine falsche Klugheit zur Richtschnur nimmt. Aus diesem Irrthume entsteht ein neues Verderbniß der unbändigsten bösen Lüste, die endlich bey gegebener Gelegenheit unaufhaltsam in die boßhaftesten Werke des Fleisches ausbrechen. Nun da haben wir den alten Menschen, den wir ausziehen sollen: wie aber sollen wir den neuen anziehen? Wir müssen mit Berichtigung des Verstandes anfangen, dadurch das Herz und den Willen zu bessern trachten, und so zu heiligen Werken gelangen. Dieser ist der von dem Schöpfer selbst für uns Menschen ausgezeichnete Weg; wir können nichts wollen, oder verlangen, was wir nicht kennen, und mit Wahrheit, oder fälschlich für gut und zuträglich halten; der Wille aber ist es, auf dessen Befehle die Werke folgen. Nun diese Ordnung der Natur hält auch die Gnade in ihren Wirkungen.

gen. Daher fordert Paulus am allererſten, Epheſ. 4. 24. daß wir uns mittelſt des Glaubens im Geiſte der Erkenntniß Gottes erneuern, und neue Geſinnungen annehmen ſollen, um den Willen Gottes erforſchen zu können. Denn ſo lange nicht beſſere Erkenntniſſe an die Stelle des Irrthums treten, kann auch die Wahl des Willens, die allzeit von den wahren oder falſchen Vorſtellungen abhängt, nicht gebeſſert werden. Folglich iſt es dieſe durch den Glauben bewirkte Verbeſſerung des Verſtandes, die der Gnade den Weg zu unſerm Herzen und Willen öffnet, damit er durch ihre kraftvolle Reitze ermuntert und geſtärket die verkehrten Lüſte verabſcheue, und hingegen das ächte Gute liebe, aus welcher Liebe tugendhafte Neigungen hervorkeimen, und endlich auch gleiche äußerliche Handlungen entſtehen, deren ſtandhafte Uebung zur Fertigkeit im Guten erſtarket. Es kömmt alſo bey der Erneuerung unſers ſittlichen innerlichen Zuſtandes auf zween allgemeine Grundſätze an, daß wir nach der Vorſchrift der evangeliſchen Lehre unſern Verſtand und unſern Willen zu berichtigen und zu heiligen trachten, ohne welche innerliche Verbeſſerung an keine chriſtliche Erneuerung der äuſſerlichen Handlungen zu denken iſt.

Zweyter Artikel.

Von den ſittlichen Verirrungen des Verſtandes.

§. 144. Erklärung der allgemeinſten Verirrungen des Verſtandes.

Bevor ich die Verirrungen des Verſtandes erkläre, muß ich fragen: Was nennet man Denken? Denken heißt nichts anders, als wenn der Menſch

ſich

sich Vorstellungen von Sachen machet, welche entweders von außen her auf ihn einen Eindruck gewirket haben; oder die er sich selbst bildet. Es bleibt aber bey diesen Vorstellungen nicht. Insgemein vergleicht man mehrere Vorstellungen untereinander, um zu sehen, ob sie zusammenpassen, oder nicht. Wenn nun der Mensch merket, daß sie auf ihn selbst, und auf seinen eigenen Zustand einen Bezug haben: begnüget er sich nicht, nur obenhin über ihr gegenseitiges Verhältniß geurtheilet zu haben. Nämlich es kömmt darauf an, ob diese Vorstellungen für uns was Angenehmes oder Unangenehmes haben? ob sie es als gegenwärtig darstellen, oder nur als zukünftig zeigen? Ueber das gegenwärtige Angenehme empfindet die Seele ein Vergnügen; Mißvergnügen hingegen, wenn die Sache zugleich unangenehm und gegenwärtig ist; so wie sie das Angenehme, welches nur vorgesehen wird, begehret, oder eine bloß drohende Unannehmlichkeit verabscheuet. Da haben wir also schon ein zweyfaches Seelenvermögen; nämlich das Erkenntniß und das Empfindungsvermögen. Nun frägt sich weiter, wie wir uns bey den Vorstellungen zu verhalten pflegen, welche die Seele von außen annimmt, oder sich selbst bildet? Ich will sagen, ob wir jedesmal bedacht sind alles genau zu untersuchen und zu prüfen, damit wir kein voreiliges oder irriges Urtheil fällen; oder uns selbst durch ein falsches Vergnügen, oder Misvergnügen täuschen? Denn das könnte schlimme Folgen nach sich ziehen. Oft würden wir begehren, was zu verabscheuen; oft verabscheuen, was vielmehr zu wünschen wäre. Noch schlimmere Folgen aber sind zu befürchten, wenn sich die Neigungen, Begierden, und Triebe der Willenskraft nach solchen Vorstellungen, und dem darnach gestimmten Urtheile richten, die sich unmittelbar an dieselbe anreihen. Um aber diese mangelhaften Begriffe zur

rech-

rechten Zeit auszubessern, darf man sich nur Zeit lassen, und die Mühe geben, die vorgestellten Sachen ihrer Natur und Wichtigkeit gemäß genauer zu betrachten: da werden die Vorstellungen deutlicher und vollständiger werden, und eben darum wird auch unser Vergnügen oder Misvergnügen das, was wir begehren oder verabscheuen, ungleich besser mit der Vernunft übereinstimmen. So haben wir demnach auch ein zweyfaches Erkenntnißvermögen, ein sinnliches und ein vernünftiges, nach deren einem sich das Willensvermögen mit der ganzen Geleitschaft seiner Neigungen, Begierden, Triebe richtet. Es liegt also sehr viel daran, daß man bey einem ganz unvollkommnen Erkenntnißvermögen, dergleichen das sinnliche ist, nicht stehen bleibe; sondern dasselbe durch den bedachtsamen Gebrauch der Vernunft zu berichtigen suche. Hiemit ist die treue Befolgung dieser Regel zur Berichtigung des Verstandes unvermeidlich nothwendig. Denn ohne diese Behutsamkeit wird man sich schon im Betracht derjenigen Wahrheits- und Sittenregeln, welche die gesunde Vernunft allein entdecken könnte, in unzählige Fehlurtheile stürzen. Was muß erst werden, wo es auf die Sittenvorschriften der Offenbarung ankömmt?

§. 145. Die Verirrungen des Verstandes machen den Glauben unfruchtbar, und erzeugen den Unglauben, jede Gattung des Aberglaubens und falsche Aufklärung.

Wenn gleich sowohl die äußerliche göttliche Offenbarung, die unsrer Schwachheit zu Hilfe kömmt, als auch jenes innerliche übernatürliche Licht, kraft dessen unser Wille dergleichen Wahrheiten als Gottes Worte, wie sie es auch wirklich sind, mit vollkomm-

kommnem Beyfalle annimmt, unverdiente und unschätzbare Gaben des Himmels sind; so kömmt es doch immer darauf an, daß wir eine so große Gnade nicht vergeblich empfangen. 2. Kor. 6. 1. Wenn gleich die Wahrheiten, welche uns die Offenbarung zu glauben vorhält, allerdings nur geistige, ewige, übernatürliche Gegenstände und Lehren sind: so folgt noch keineswegs, daß man dieses göttliche Licht immer gehörig benutze. Allein woher kömmt es, daß man bey so geistigen Kenntnissen noch immer sinnlich denket? bey einem göttlich hellen Lichte der Wahrheit nur gar zu oft fehlerhaft schließt? Der Ursachen sind viele. Einige Leute sind zu träge, als daß sie sich Mühe geben wollten, die Wahrheiten der Religion recht zu lernen: andere so leichtsinnig, daß sie sich begnügen, selbe gleich einer jeden andern Geschichte, ohne fernere Anwendung auf sich selbst zu wissen. Ferner giebt es Leute, die zu stolz sind, als daß sie ihre schwache Vernunft dem untrüglichen Gott unterwerfen wollten. Sie wollen alles beurtheilen, und sogar die Kirche und die Schrift für ihren Richterstuhl fordern; und schlechthin nichts glauben, was sie nicht selbst begreifen können. Daher verteiteln sie in ihren Gedanken, und lieben die Finsternisse mehr, als das Licht. Viele endlich hassen das Licht, weil ihre Werke böse sind, und ihre verderbten Lüste machen, daß sie alles fliehen, was die Gewissensbisse rege machen, und ihre falsche Ruhe stöhren könnte. Mit einem Worte: Falsche oder sehr dunkle Religionsbegriffe sind es, wodurch so manche auf die Irrwege des Un- oder Aberglaubens kommen, und die wir demnach berichtigen müssen, wenn wir den Verstand mittelst des Glaubenslichtes erneuern wollen.

Alle irrige Begriffe, die man von Gott und der Religion überhaupt hat, kommen darinn überein, daß

man Gott eine oder mehrere seiner Vollkommenheiten, ja wohl gar sein ganzes Daseyn abläugnet; oder daß man ihm eine oder mehrere Unvollkommenheiten andichtet. Das erste heißt Unglauben, das zweyte Aberglauben. Heut zu Tag giebt es leider nicht nur unter fremden Religionsgenossen, sondern auch unter Leuten, die für Katholische wollen gehalten werden, viele, die gewiß nicht besser, ja wohl gar verkehrter, als öffentliche Ungläubigen sind. Muß nun nicht ein solcher Unglauben auf tausend Irrwege führen, und zugleich für die Sittlichkeit äußerst schädlich seyn? Die vergifteten Quellen des Unglaubens sind insgemein sowohl der Stolz, der den Hang zur Unabhängigkeit endlich bis auf den Glauben verbreitet, als auch die bösen Gewohnheiten, welche endlich die Verzweiflung an der Besserung nach sich ziehen, und alles wegräumen was uns von der Nothwendigkeit derselben überzeugen könnte. Ich habe gesagt, der Aberglauben zeichne sich dadurch aus, daß man Gott eine oder mehrere Unvollkommenheiten zuschreibt. Davon werden wir uns überzeugen, wenn wir das Betragen vieler Leute beobachten, die den Trieb heftiger Begierden fühlen, die sie aber durch ordentliche und natürliche Mittel nicht so leicht oder gar nicht zu befriedigen wissen, z. B. jemand möchte wissen, was ihm seiner künftigen Heurath halber Glückliches oder Unglückliches bevorstehe: er läßt sich von offenbaren Betrügern wahrsagen; die unvernünftigsten, ja wohl gar die ärgerlichsten Handlungen hält er für die kräftigsten Mittel das Verborgene der Zukunft, oder der Herzen zu entdecken. Ein anderer möchte gern fest seyn, und ein dritter seinem Feinde unvermerkt schaden. Da werden aberwitzige Gebethe, oder wohl auch ruchlose Flüche und andere thörichte Vorkehrungen gemacht, welche bewährte Mittel seyn sollten, das verlangte auszurichten. Müßte nun Gott nicht sehr unvollkommen seyn,

wenn er dergleichen tolle Begierden zu vergnügen solche läppische, und zum theil lasterhafte Mittel verordnet hätte, oder sie gutheißen könnte? Eine andere Quelle des Unglaubens ist die Ungeduld über ein gegenwärtiges, oder die Furcht eines bevorstehenden Uebels, wovon man die natürlichen Ursachen nicht zu entdecken weis; oder wogegen man keine natürliche Mittel an Handen hat; diese verleitet schlecht unterrichtete Leute, daß sie dergleichen Ereignisse übernatürlichen Triebfedern einer bösen Macht der Teufel, oder wohl gar unmittelbaren Einwirkungen Gottes zuschreiben. Um also das wirkliche, oder drohende Uebel zu entfernen, verfällt man auf wiedersinnige und abgeschmackte Arten des Gottesdienstes, durch die man die Abwendung einer solchen Plage zu erhalten suchet, man schreibt gewissen Amuleten, Lichtern, Zeichen ꝛc. weis nicht was für eine Kraft zu, den Wirkungen des Satans Einhalt zu thun; man hält Sachen, die Gott niemals dazu bestimmet hat, für besondere Werkzeuge, kraft derer man ihn dahin bringen könnte, für unsre Sicherheit ganz außerordentliche Wirkungen seiner Vorsicht und Allmacht eintreten zu lassen; man will ihn durch Geschenke und kindische Andächteleyen gewinnen, oder wenigstens seine Heiligen auf diese Art bestechen, daß sie uns wider jede Gattung des Uebels in sonderbaren Schutz nehmen sollen. Heißt das nicht abermal Gott Unvollkommenheiten andichten?

Man braucht demnach allerdings helle Begriffe und Kenntnisse von den Religionswahrheiten, wenn man den Verirrungen des Verstandes ausweichen will. **Wahre Aufklärung** ist und bleibt immer das kräftigste und sicherste Mittel, nicht nur wider die Albernheiten des Aberglaubens; sondern auch um einem gewissen Schwärmungsgeiste in Religionssachen auszuweichen, der ebenfalls auf sehr gefähr-

liche Irrwege führt. Es giebt Leute, die sich auf ihre Religionskenntnisse gar viel zu gut thun; und doch davon nur sehr verworrene Begriffe haben: wenn sie nun überdas geneigt sind, sich von Gegenständen der Religion allzu sinnliche Vorstellungen zu machen, die nothwendig sehr lebhafte Empfindungen zu erwecken pflegen: kann es nicht anders geschehen, als daß sie das Wesentliche der Religion mit dem Zufälligen vermengen, den vernünftigen Gottesdienst mit eingebildeten Zusätzen ihrer übertriebenen Andachtshandlungen entstalten, an diesen ihren Lieblingsübungen starrsinnig hangen; daß sie denselben eine ganz besondere Kraft zuschreiben, und zuletzt mit Hindansetzung aller Menschen und Christenliebe nicht nur jeden Glaubensgegner, sondern auch ihre Brüder, ja Vorsteher, und wer sie immer zu recht weißen will, hassen, verabscheuen, verfolgen, und wenn es nur in ihrer Macht stünde, aus vermeynter Liebe Gottes sogar sengen, brennen, und morden würden. Hier zeigt sich, wie nothwendig die ächte Aufklärung auch im Betrachte der Religion ist, um nicht auf gefährliche Abwege zu gerathen. Ich sage, die ächte Aufklärung welche bey ihren Vorschritten das geoffenbarte Wort Gottes unverrückt vor Augen hat, und welche sich unbeweglich an die Kirche, jene Grundfeste und Säule der Wahrheit hält. Es giebt, leider, noch eine andere sogenannte Aufklärung, die das gefährlichste Irrlicht ist; weil sie unter scheinbaren Vorspieglungen, und aus stolzer Neuerungssucht die immer unsichere, und äußerst schwache Vernunft auf den Thron erheben, alles unter ihre angemaßte Herrschaft beugen, die Kirche hingegen, diese mit dem untrüglichen Beystande des heiligen Geistes ausgerüstete Lehrerinn der Wahrheit von ihrem Richterstuhle stürzen, ihre Entscheidungen aufs neue prüfen, und entweders schlechthin verwerfen, oder nach ihrem Eigensinne ummodeln, und kurz die ganze

Reli=

Religion nach ihrem blinden Eigendünkel umstalten will. Dergleichen Aufklärer zeigen durch ihr Betragen ganz unläugbar, daß sie bey einer anscheinenden Strenge offenbare Feinde der evangelischen Selbstverläugnung und Kreutzigung des Fleisches sind; sie widersprechen durch ihre eigenen lieblosen, oder bloß ruhmsüchtigen Thaten der von ihnen so laut gepriesenen, reinen, allgemeinen und werkthätigen Menschenliebe; und so auch von anderen christlichen Sittenregeln zu reden. Man muß also diese unbezäumte Freydenkerey nicht für ächte Aufklärung halten; sondern sie mit möglichster Behutsamkeit fliehen.

Dritter Artikel.

Von den Mitteln zur sittlich-evangelischen Berichtigung des Verstandes.

§. 146. Das vorzüglichste Mittel zur Berichtigung des Verstandes ist ein lebhafter Glaube.

Wir müssen vor allem das natürliche Erkenntnißvermögen vernünftig brauchen, und nicht bloß bey sinnlichen Vorstellungen stehen bleiben; sondern so, wie eine jede Sache einen merklichern Bezug auf unsern Zustand hat, sie nach ihrer Natur, Verhältniß uud Folgen genau und ohne Uebereilung betrachten, damit wir nicht durch mangelhafte Begriffe auf irrige Urtheile verleitet, zu einem falschen Vergnügen oder Misvergnügen, und die daraus entstehenden verkehrten Neigungen, Begierden und Triebe dahin gerissen werden, jenes, was für uns wirklich böse und nachtheilig ist, zu begehren, und hingegen was gut und nützlich ist, zu verabscheuen. Die göttliche

Offenbarung muß man auf die nämliche Art benutzen, und folglich sich Mühe geben, die Wahrheiten der Religion nicht nur pflichtmäßig zu lernen, sondern auch gehörig anzuwenden. Der Glaube muß demnach bereitwillig seyn, alles anzunehmen, was Gott geoffenbaret hat: aber er darf kein unwirksamer und träger Glaube seyn. Wir müssen die Wichtigkeit und die Folgen seiner Wahrheiten, sowohl im Betrachte der Geheimnisse, als auch der sittlichen Lehren stets mehr einzusehen trachten, und sie als die Richtschnur unserer Gesinnungen und Handlungen vor Augen haben. Denn von der Beobachtung dieser beyden Regeln hängt auch die Berichtigung des Verstandes ab, in dem besteht das Mittel falsche Religionsbegriffe, und sammt ihnen den Un- und Aberglauben zu verbannen, und sich sowohl wider die Schwärmerey, als wider die falsche Aufklärung zu verwahren. Und das ist wirklich die wahre Erkenntniß im Geiste, und die Grundlage zu jenem Glaube, von dem der Apostel sagt: **Der Gerechte lebt durch den Glauben.** Röm. 1. 17. Denn das heißt: Der Glaube und die Kenntniß der geoffenbarten göttlichen Wahrheiten ist bey dem Gerechten, die Seele, die Richtschnur, die unterscheidende Eigenschaft aller seinen Gesinnungen und Handlungen. Von der Natur und Beschaffenheit des Glaubens habe ich während dieses ganzen Unterrichtes schon so viel gesagt, daß ich es nicht nothwendig finde, noch mehrers zu sagen.

§. 147. Die Gesinnungen des Glaubens muß die christliche Hoffnung beleben.

Die Hoffnung ist nebst dem Glauben die wesentliche Grundlage nicht nur zur Erneuerung unsers Geistes, sondern auch zur wahren Glückseligkeit unsers

sers gegenwärtigen und künftigen Lebens. Nämlich der Glaube verschafft uns würdige Begriffe von Gott und seinen wohlthätigen Absichten gegen uns. Diese erhabenen Vorstellungen erwecken in uns nothwendig sehr angenehme Empfindungen, ein inniges Vergnügen, welches schon für sich selbst eine so viel größere Zufriedenheit nach sich zieht, als uns die Hoffnung die freudigsten Aussichten für die Zeit und Ewigkeit öffnet. Die Hoffnung überhaupt zu reden, ist ein solcher Seelenzustand, kraft dessen wir aus der Betrachtung eines zukünftigen Gutes, das wir wahrscheinlicher Weise erringen können, eine Freude empfinden. Ein gegenwärtiges, oder nur von unsrer Willkühre abhangendes Gut hoffet man nicht. Gleichermassen sobald ich menschlicher Weise versichert bin, daß mir ein Gut vermöge nothwendiger und unabänderlicher Ursachen seiner Zeit zu theil werden muß: hoffe ich selbes, eigentlich zu reden, nicht mehr, sondern ich erwarte es nur. Hiemit ist die Wahrscheinlichkeit ein Gut erhalten zu können zur Hoffnung nothwendig und hinlänglich. Allein es kann uns zugleich wahrscheinlich seyn, daß wir ein dergleichen Gut nicht erlangen werden, welches die Furcht erwecket, die auch meistentheils von der Hoffnung unzertrennlich ist. Unterdessen kömmt es darauf an, auf welcher Seite die Wahrscheinlichkeitsgründe ein stärkeres Gewicht haben. Neigen sie sich auf die Seite der Hoffnung, so werden die Gegengründe der Furcht so viel unwirksamer, als wir mehrere Ursachen finden, die uns berechtigen der Erlangung eines solchen Gutes getrost entgegen zu sehen, und die Hoffnung erstarket endlich zu einem zuversichtlichen Vertrauen. Nun auf die christliche Hoffnung zu kommen: Diese ist eine von Gott dem Menschen eingegossene Neigung des Gemüthes, aus deren Antriebe er seine ewige Seligkeit sammt den dazu

erforderlichen Mitteln durch Gottes Hilfe, und seiner Zusage halber mit voller Zuversicht erwartet.

§. 148. Ursprung, Gegenstand, Beweggrund, Gränzen der Hoffnung.

Nicht nur der göttlichen Offenbarung, die uns zwar allein die völlige Versicherung von der künftigen Seligkeit giebt; sondern auch jener innerlichen Gnadenerleuchtung hat die Hoffnung ihr Daseyn zu verdanken, ohne welche die bloß äußerliche Offenbarung niemals auf unsern Verstand einen solchen Eindruck machen würde, der auch den Willen erweckte nach einem so erhabnen Ziele freudig und ernstlich zu streben. Darum sagt der Apostel, **Gott, der Ursprung unsrer Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Gemüthsruhe im Glauben.** Röm. 15. 13. Nämlich die ewige Seligkeit übersteigt unsre ganze Denkenskraft; denn sie, dieser vorzügliche Gegenstand unsrer Hoffnung, ist Gott selbst; sie besteht in der anschauenden, aber allzeit unerschöpflichen Erkenntniß dieser alles in sich begreifenden Wahrheit, und in dem daraus entstehenden eben durch seine Unersättlichkeit allerglückseligsten Liebesgenuße Gottes Der eigentliche Gegenstand der christlichen Hoffnung ist demnach die ewige Seligkeit, wie auch die dazu erforderlichen Mittel. Oder wie könnten wir eine solche Seligkeit hoffen, wenn wir nicht zum voraus den nothwendigen göttlichen Beystand zu erwarten hätten? Ohne diesen würde die sich selbst überlassene Natur immer unfähig bleiben, nach einem ihren ganzen Bezirk übersteigenden Zweck zu ringen. Es sind aber auch die zeitlichen Güter ein Nebengegenstand der christlichen Hoffnung Christus selbst lehret uns nicht nur um die Erfüllung des

göttl-

göttlichen Willens, wozu die äußerliche und innerliche Gnade nothwendig ist; sondern auch um das tägliche Brod, d. i. um die irdischen Güter zu bitten; ja er befiehlt mit Rücksicht auf diese, und verspricht zugleich: Suchet am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch alles dieses beygeleget werden. Matth. 6. 33. So dürfen und müssen wir demnach auch die zeitlichen Güter, so weit sie uns nach dem Plane der göttlichen Vorsehung, und bey der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Natur zur Erlangung der Seligkeit nothwendig oder nützlich sind, hoffen und begehren, jedoch mit vollkommner Ergebenheit in Gottes Willen. Der eigentliche Beweggrund der christlichen Hoffnung ist die Verheißung Gottes. Allein diese ist bedingt: Willst du zum Leben eingehen, spricht Christus, so halte die Gebothe. Matth. 19. 17. Von Seite Gottes kann nichts unsre Hoffnung wankend machen, Gott hat den Frommen das ewige Leben versprochen, und ist unendlich treu. Wir können also auf ihn kein Mistrauen setzen. Seine Gnade ich allmächtig; seine Güte unendlich: unsre Schwachheit, und unsre Unwürdigkeit kann also nichts zurückschrecken. Und der für uns seinen eigenen Sohn dargegeben hat: hat er uns nicht alles mit ihm geschenkt? Röm. 8. 32. Wir müssen also eine vollkommne Hoffnung auf die Gnade setzen, die uns gargebothen wird. 1. Petr. 1. 13. Das sind freylich die unläugbarsten Wahrheiten: wenn man aber in Sünden unbesorgt fortleben, und sich niemals zu einer ernstlichen Buße bequemen will: da findet die Vernunft allerdings sehr viele und wichtige Wahrscheinlichkeitsgründe alles Böses zu fürchten, und hingegen sehr schwache Gründe das Gute zu hoffen. Denn bey einer so verkehrten Gemüthsbeschaffenheit Verzeihung Gnade und Seligkeit hoffen, heißt Gottes Güte und Christi Verdienste nicht ehren, sondern

lästern; es heißt, Gott versuchen, was und wie viel Auserordentliches er für uns thun könne und wolle. Weckt uns aber Gott zur Buße, so ist schon dieser Gnadenruf für uns ein göttliches Pfand, daß wir auf seine Erbarmnisse die vollkommenste Zuversicht setzen dürfen, und wandeln wir sodann von seiner Gnade unterstützet, mit redlichem Herzen den Weg seiner Gebothe: so dürfen wir bey all unsrer Schwachheit unsre Zuflucht zu der vorgestellten Hoffnung haben, und uns daran halten: sie wird uns als der sicherste und unbeweglichste Seelenanker dienen; Hebr. 6. 18 eine solche Hoffnung wird uns nicht zu Schanden machen. Röm. 5. 5. Sogar die noch zurückbleibende Furcht wird zur Befestigung derselben dienen; sie wird unsrer Betragen behutsamer, unser Herz demüthiger, unser Gebeth eifriger, und uns selbst des göttlichen Beystandes würdiger machen.

Indessen dürfen wir uns eben so wenig von einem stolzen Vertrauen, oder einer trägen Sicherheit einschläfern, als zu einem Mistrauen auf Gottes Güte, oder wohl gar zur gänzlichen Verzweiflung dahin reißen lassen. Die Nothwendigkeit der Gnade, von der ich schon oben geredet habe, ist ein kräftiges Mittel wider unsren Stolz, und die heilsam versagte Sicherheit unsrer wirklichen Rechtfertigung dienet zur Verwahrung wider die gefahrvolle Trägheit. Wir müssen uns aber eben so sehr vor dem Mistrauen, und noch mehr vor der Verzweiflung hüten. Lassen wir den Muth sinken; so daß uns wegen allzustarken Hang an das Irdische alle Mühe für den Himmel lästig ist: so ist das die undankbarste Geringschätzung Gottes, und der seligsten Wohlthaten, die er uns anbiethet. Sagen wir aber mit dem Kain: Meine Sünde ist größer, als daß ich Verzeihung hoffen dürfte; so ist das eine ruchlose Lästerung der unendlichen Erbarmnisse Gottes, und Ver-

dien-

dienste Jesu Christi. Ja nicht einmal ein Sünder, der seine Bekehrung erst auf dem Todbette anfängt, darf schlechthin verzweifeln. Sein Stand ist freylich sehr mißlich; und die so späte Buße eines Kranken ist insgemein selbst krank; man muß fürchten, sie möchte eher mit dem Sünder sterben, als sie zur Reife gelanget. Unterdessen ist Gottes Gnade allmächtig; sie ist auf keine Zeit gebunden. Eben darum muß man bekennen, daß eine wahre Buße und Bekehrung am Lebersende nicht unmöglich ist. Ein Beyspiel davon giebt der gute Mörder am Kreutze. Von der Hoffnung also dürfen wir uns so wenig, als von dem Glaube lassen. Nämlich der Glaube ist die Grundfeste jener Dinge, die man zu hoffen hat. Hebr. 11. 6. Ein Mensch also, der an die Ewigkeit nicht denket, und nicht darum ein Christ ist, damit er die ewige Seligkeit erlange, der ist noch gar kein Christ. Denn der Glaube und die Hoffnung stehen immer in genauer Verbindung, was also der Glaube von den ewigen Gütern als göttlich wahr annimmt, muß die Hoffnung zuversichtlich zu hoffen anfangen. Folglich lebt der Gerechte, wie durch den Glauben, also auch durch die Hoffnung; auch diese muß gleichsam die Seele aller seiner Gesinnungen und Triebe, sein Sinn muß ein himmlischer Sinn seyn.

§. 149. Dir Hoffnung muß in uns einen himmlischen Sinn erwecken, und mittelst desselben uns zu gelassenen und gottseligen Gesinnungen, und zur standhaften Geduld bey allen Zufällen stärken.

Wenn die alten Patriarchen, Abraham, Isaak, Jakob, ja sogar ihre Vorfahrer bis auf den Abel

zu.

zurück sich immer nach jenem himmlischen Vaterlande sehnten; wenn sie nichts höher schätzten, als die Gnade und Freundschaft Gottes, und nichts mehr fürchteten, als diese zu verlieren; wenn es eben darum ihre größte Sorge war, allzeit tugendhaft, fromm, wohlthätig zu handeln: was geziemet sich für uns Christen, die wir Bürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes sind? Ephes. 2. 20. Muß nicht unser Wandel im Himmel seyn, woher wir Jesum Christum erwarten? Philipp. 3. 20. Unsere Gesinnungen und Begierden dürfen demnach sich niemals an zeitliche Güter heften. Nein, Christen müssen sich als Kinder und Erben Gottes betragen; sie müssen jene oberirdische Güter hochschätzen, verlangen und suchen. Ich verlange nicht, daß man die Güter der Welt schlechthin verlassen, noch weniger dieselbe als ganz verwerflich verachten, und am wenigsten sie als böse Dinge verdammen soll. Was ich verlange, besteht in dem, daß wir Gesinnungen eines erleuchteten Christen annehmen, d. i. wir sollen Gott seine Gnade, seinen Himmel als unser höchstes Gut betrachten, und allen andern Gütern vorziehen; wir sollen die Vortheile und Güter dieses Lebens nur so fern schätzen und brauchen, als sie zu diesem Zwecke verhilflich seyn können, ihnen aber niemal die Herrschaft über unser Herz einräumen; wir sollen uns den sinnlichen Begierden entschlagen, und für besser halten, und wünschen von diesem verweslichen Körper aufgelöset zu werden, um mit Jesu zu leben; Philipp. 1. 21. und folglich den Genuß seiner Vaterliebe im Himmel für Leben, Sterben aber für einen großen Gewinn achten. Dieses ist die Sittenlehre der Schrift über den himmlischen Sinn, der nicht nur die edelste Frucht, sondern auch das auszeichnende Merkmaal einer wahren christlichen Hoffnung ist. Es ist zwar das eine unter den Menschen gar seltene Gesinnung; aber doch eine wahre Pflicht

für

für alle Christen. Zwar eine schwere Pflicht; aber sie lohnet auch die Mühe. Sie ist wahre Seelengröße, und zugleich die unüberwindlichste Stärke in allen Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens.

Lasset euer Vertrauen nicht fahren, schreibt der Apostel, welchem ein großer Lohn bereitet ist. Denn es ist uns Geduld nothwendig, den Willen Gottes in das Werk zu setzen, und seines Versprechens theilhaftig zu werden. Hebr. 10. 35. Die ächten Beweggründe demnach auch in den Widerwärtigkeiten die Geduld und die Zufriedenheit des Gemüthes standhaft zu üben beziehen sich auf Gott: seine ewige Vorsehung, seine niemals irrende Weisheit, seine alles vermögende Macht, unverbrüchliche Treue, und wohlthätigste Vatersliebe, sind der vorzügliche Augenmerk der christlichen Hoffnung, und jenes mehr als felsenfeste Fundament, auf welches sich ihr Vertrauen, ihre Gelassenheit, und ihren Heldenmuth gründet, mit dem sie sich Gott unterwirft, und seine Verheißungen erwartet. Die christliche Geduld gebiethet niemand die Natur, oder den Menschen auszuziehen. Hienieden sind Schmerzen, Kümmernisse und Traurigkeit unvermeidlichen Gefährten unsers Lebens. Warum sollen wir also unsre Wehemuth nicht durch Seufzer und Thränen erleichtern dürfen? Der Apostel will, wir sollen uns mit den frohen erfreuen, und mit den Weinenden weinen. Röm. 12. 15. Die christliche Geduld untersagt demnach nicht die Empfindsamkeit, sondern das Murren wider die weisesten Anordnungen Gottes. Noch weniger ist es verbothen, rechtmäßige und wirksame Mittel theils zur Vermeidung, theils auch zur Hebung oder Milderung unserer Uebel anzuwenden. Ja es ist Verwegenheit und Versuchung Gottes, wenn man in Dingen, die nicht über unsere Kräfte sind auf einen außerordentlichen

lichen Beystand, ja wohl gar auf Wunder des Allmächtigen sorglos rechnet. Nur jene Selbsthilfe bleibt verbothen, die keinen Unterschied unter rechtmäßigen und sündhaften Mitteln machet; und diese verschlimmern insgemein die harten Umstände. Mit der Geduld aber und mit dem christlichen Zutrauen kömmt es bey unsrem Lebenslaufe vorzüglich darauf an, daß wir uns den Führungen Gottes mit der ruhigsten Bereitwilligkeit überlassen, d. i. die Gabe und Segnungen des Himmels als dargebothene Mittel zur Beförderung der Ehre Gottes, zur allgemeinen Wohlthätigkeit, besonders der Elenden, zur Versicherung unsrer eigenen Seligkeit annehmen, mit einem Worte, Gott gefällig nützen und brauchen: hingegen auch bey einer müheseligeren Führung Gottes nicht zurückweichen; sondern Vertrauensvoll, daß auch die e, wo nicht hier, doch jenseits des Grabes den erwünschten Ausschlag nehmen werden, mit dem großmüthigen Job sagen: 2. 10. Wenn wir Gutes von Gottes Hande empfangen haben: warum sollen wir nicht auch das Böse annehmen? Sein Namen sey gepriesen.

Unter Gottes Regierung und alles leitenten Vorsicht kann uns nichts widriges begegnen, welches nicht seiner weisesten Absicht gemäß, entweders auf die väterliche Züchtigung unserer Fehltritte, oder auf die Prüfung unsrer Treue abzwecket, um sie so viel herrlicher zu krönen. Sehen wir noch einmal auf jenen Geduldspiegel, den Job. Er ist wirklich der von allen Seiten geplagteste Schmerzenmann. Sein Herz klagt ihn keines Lasters an; es giebt ihm vielmehr das Zeugniß einer redlichen Tugend. Unterdessen giebt er sich doch selbst kleinerer Verbrechen schuldig. Job. 7. 20. Aber die demüthigste Unterwürfigkeit gegen Gott, die unbeweglichste Geduld, und eine trostvolle Hoffnung einer ewigen Seligkeit ver-

verliert er bey allen seinen Leiden nicht. O welch ein beschämendes Beyspiel für uns Christen, denen das Glaubenslicht viel heller leuchtet! Greifen wir nur in unsern eigenen Busen; und wir werden da vieles Strafwürdiges, und der Besserung dürftiges finden. Warum also vergessen wir der Trostrede: Mein Sohn! vernachlässige die Zucht des Herrn nicht, und wenn du von ihm gestraft wirst, laß dichs nicht verdrießen! Denn der Herr straft jenen, den er liebet: er geiselt jeden Sohn den er aufnimmt. Harret also in der Züchtigung aus. Wenn ihr das thut, verhält sich Gott gegen euch als Kinder. Denn welches Kind ist ohne väterliche Zucht. Seyd ihr aber ohne Zucht: so seyd ihr keine wahre Kinder. Die Strafe bringt zwar, so lange sie dauert, keine Freude, sondern Traurigkeit: hernach aber trägt sie dem Geübten glückliche Früchte der Gerechtigkeit. Hebr. 12. 5 — 12. Wahrlich, Unsinn ist es die liebvolle Züchtigung des beßtens Vaters durch Widerspenstigkeit und Ungeduld nicht nur fruchtlos, sondern zur eigenen Strafe, und folglich das Leiden selbst unnütz und schwerer zu machen.

Wenn uns aber unser Gewissen keiner Sünde strafet (welches ein äußerst seltner Fall ist) so sollen wir ein soviel zuversichtlicheres Vertrauen fassen. 1. Joh. 3. 21. Nämlich die Leiden, welche Gott seinen auserwählten Freunden zuschickt, sind der Schmelzofen, indem ihre Tugend geprüfet, geläutert, und zu einer soviel herrlichern Seligkeit vorbereitet wird. Darum sollen wir, wenn wir in verschiedene Widerwärtigkeiten fallen, dieses für die größte Freude halten und wissen, daß diese Prüfung unsers Glaubens Geduld hervorbringt. Durch die Geduld aber entsteht ein ausgemachtes Werk. Jak. 1. 2. Gottes Weisheit forderte es demnach, daß er uns zu bessern den Weg zu seinem Reiche durch viele Trübsalen

aus:

auszeichnete. Apgesch. 14. 21. Dieser Weg ist zwar rauch, aber kurz; und dieses Leben was ist es im Vergleiche einer ewigen Seligkeit? Wer diese hoffet, wie darf er noch über das bitterste Leiden der so schnell dahin eilenden Zeitlichkeit klagen? Stehen nun 1) die Leiden dieses Lebens überhaupt in gar keinem Verhältnisse mit der künftigen Verherrlichung; Röm. 8. 18. und dürfen wir 2) unsere Leiden mit jenen der ersten Christen, mit diesen steten, grausamsten und mörderischen Verfolgungen auch von weitem nicht vergleichen; ist dabey 3) Gott allzeit getreu, und läßt er uns niemals über unsere Kräfte versuchen; 1. Kor. 15. 58. ist 4) unsre Arbeit vor dem Herrn niemals leer; 2. Kor. 4. 16. so das auch das geringste Leiden geduldig übertragen für die Ewigkeit tausendfältige Frucht bringt, und daß es demnach wahre Wohlthat, und erst alsdann zum Unglücke wird, wenn wir es nicht gut nützen: so sollen fürwahr erleuchtete Christen eine ganz andere Sprache führen, als die Menschen dieser Welt zu reden pflegen; niemals sollten sie Armuth, Krankheit und andere Drangsalen Unglück nennen; denn sie sind es nur für die Bösen, die keine Hoffnung haben. Wir aber sollen uns auch in den Trübsalen rühmen; z. Röm. 5. 3. weil aus der Trübsal Geduld entsteht; die Geduld aber prüfet, die Prüfung Hoffnung machet, und die Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt. Das sind wahrhaft christliche Gesinnungen.

Zweytes Hauptstück.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes von Seite des Willens.

Erster Artikel.

Allgemeine Bemerkungen über die sittliche Beschaffenheit unsers Willens.

§. 150. **Wir haben ein sinnliches und ein vernünftiges Begehrungsvermögen. Anmerkungen über die daraus entstehenden Leidenschaften und Gewohnheiten.**

Unläugbar ist es, daß unsre Seele ein sowohl sinnliches als vernünftiges Erkenntnißvermögen habe, und daß daraus gewisse Neigungen, Begierden und Triebe unsrer Willenskraft, oder des uns von Gott gegebenen Begehrungsvermögens entstehen, das, was ihr behaglich scheint, zu begehren, und hingegen, was ihr unangenehm ist, zu verabscheuen. Sofern nun dergleichen Neigungen, oder Abneigungen bloß durch sinnliche Vorstellungen thätig werden: sind sie blinde Triebe, die noch nicht von der Vernunft geleitet werden, welchen auch unsre Begehrungskraft keinesweges nothwendig nachgeben muß, sondern sie viel-

mehr mittelst der Vernunft zweckmäßig leiten soll. Wir haben also nicht nur, wie ich oben gesagt habe, ein sinnliches und ein vernünftiges Erkenntnißvermögen: sondern aus diesem zweyfachen Erkenntnißvermögen entstehet auch ein zweyfaches, ein sinnliches und ein vernünftiges Begehrungsvermögen, und dieses muß jenes leiten und berichtigen.

Die sinnlichen Vorstellungen sind zwar manchesmal gleich anfänglich sehr lebhaft, und erwecken die stärksten Empfindungen und Triebe; es giebt auch viele andere Regungen, z. B. der Liebe, des Zorns, welche das Gemüth durch eben so schnelle als mächtige Vorstellungen und Empfindungen in einen sehr unruhigen Stand versetzen können. Diesen Zustand zu bezeichnen, sagt man: die Seele ist im Affekte. Dergleichen Affekte aber erwecken zuweilen einen solchen Seelensturm, daß die heftigen innerlichen Bewegungen nicht nur am Leibe merkbar werden: sondern sogar die Oberherrschaft der Vernunft auf einige Zeit gefangen nehmen, und hiemit zugleich das ganze Begehrungsvermögen übertäuben, und mit sich fortreißen. Da ist man freylich seiner nicht mehr mächtig; und wenn es zur Thätigkeit kömmt, kann es geschehen, daß die Vernunft, und der freye Willen keinen Antheil daran haben. Allein so weit kömmt es selten; und ein solcher Sturm dauert wenigstens nicht lange. Man sieht zwar Leute, die, indem sie ganz leicht, und sehr oft in einen solchen Sturm, z. B. in heftigen Zorn gerathen, doch sich daraus sobald nicht zu erholen pflegen, aber nicht ohne ihre eigene Schuld. Ihr unruhiger Gemüthszustand ist nicht mehr eine unwillkührliche Aufbrausung, sondern sie haben es durch sträfliche Nachgiebigkeit bereits dahin gebracht, daß eine solche Neigung endlich zu einer förmlichen und herrschenden Leidenschaft erstarket

ist,

ist, die bey einer jeder aufstossenden Gelegenheit in einen wilden Sturm ausbricht, und endlich zur tief eingewurzelten Gewohnheit, und fast zur zweyten Natur geworden ist. Das schlimmste ist, daß sie ihren Verstand nicht ernstlich brauchen wollen, und die Vernunft nicht zeitlich eintreten lassen. Einen jeden aus uns überzeuget die eigene Erfahrung, daß wir das Vermögen haben, auch dem heftigsten Seelendrang, sobald wir uns nur ein wenig besinnen, aufs allermindeste so fern zu widerstehen, daß er nicht in böse äußerliche Handlungen, z. B. in Schlägereyen ausbreche. So hält z B. die Gegenwart des Fürsten, den gereitztesten Zorn des Unterthans von seinen sonst gewöhnlichen Schimpfworten und Schlägerungen zurück: soll Gottesfurcht seine Allgegenwart, Religion und Vernunft nicht eben soviel bey aufbrausenden Affekten wirken können? Und so würden sie niemals bis auf herrschende Leidenschaften, und unbiegsame Gewohnheitssünden ausarten. So geschieht es demnach nicht ohne eigene Schuld, wenn man bey sinnlichen Vorstellungen unachtsam stehen bleibt, und die angebohrne Kraft zu ihrer Berichtigung aus Trägheit nicht anstrenget. Da geschieht ganz natürlich, daß die sich einschleichende schiefe Nebenbegriffe die Vernunft einschläfern, oder ihr eine bloß einseitige Richtung geben; wodann auch das Willensvermögen durch das Uebergewicht der blinden Triebe nothwendig fortgerissen wird.

§. 151. Die Affekte können nützlich oder schädlich seyn, weil sie sammt den Temperamenten unter der Leitung der Vernunft stehen.

Die Affekte sind für sich ein wohlthätiges Geschenk des Schöpfers. Ohne dieselben würden wir

in unseren zeitlichen und ewigen Anliegenheiten viel zu unthätig bleiben. Fühlten wir niemals ein heftigeres Verlangen oder Abscheuen, keine stärkere Triebe der Liebe, der Hoffnung, des Zorns ꝛc. so würden wir niemals was Großes, was Rühmliches unternehmen. Die Affekte sind also für die Tugend, was der Wind einem Segelschiffe ist. Darum wird auch der gute Gebrauch solcher Affekte in der Schrift oft empfohlen. Ps. 4. 5. Matth. 10. 28. Philipp. 4. 4. Nämlich wir können es dahin bringen, daß sie von der Vernunft erleuchtete, von der Religion geleitete Affekte werden, und eben darum ruhiger sind, und dauerhafter bleiben. Glückselig demnach sind jene, welche die Affekte nach der Absicht des Schöpfers als Hilfsmittel zum Guten anwenden, um sich dadurch eine Fertigkeit in der Ausübung christlicher Tugenden zu verschaffen. Wenn wir aber bey dem Verderbnisse unsrer Natur die Affekte nicht nach der Vorschrift der Vernunft und der Religion gebrauchen und beherrschen, werden sie unsere grausame Tyrannen werden. Allein eben die Größe der Gefahr und des Uebels, das uns vielleicht schon drücket, soll uns Muth machen, die Fessel einer so schimpflichen Dienstbarkeit zu zerbrechen, oder zu vermeiden, und uns selbst Gewalt anzuthun, um die Seele in ihre edle Herrschaftsrechte wieder einzusetzen, oder dabey zu erhalten. Wer ist elender, als der als ein Sklav seiner Leidenschaften dahin lebt? Betrachte man nur einen Zornmüthigen oder Eifersüchtigen, wenn sie ihrer Wuth überlassen sind. Was nur ihre Raserey nähren kann, auch den kleinsten Fehler ihres Widersachers, sehen sie durch eine ungeheure Vergrößerung für die unverzeihlichste Beleidigung an. Sogar die Gegenvorstellungen eines Freundes fruchten meistentheils nichts; sondern erhitzen das brausende Gemüth nur soviel mehr; sie glauben alles besser zu wissen, und zu verstehen, rasch eilen sie zu den gefährlichsten Entschlie-

fungen fort, und gehen über alles hinaus, was Zweifel oder Bedenklichkeiten erwecken könnte; ja wenn sie auch die unvernünftigsten Vorschritte gewagt haben, beharren sie mit unbiegsamen Starrsinne darauf, auch diese zu rechtfertigen, bis sich endlich der Sturm legt, und der wieder aufgeheiterten Vernunft nichts als eine späte Reue, unvermeidliche Schand, großen Schaden sammt der kummervollen Aussicht auf noch elendere bevorstehende Folgen hinterläßt. Wahrlich, sehr viel liegt daran, daß die Vernunft ihre Herrschaft über dergleichen Affekte zeitlich und standhaft behaupte.

Indem das Fleisch und der Geist immer einander zuwider sind, Gal. 5 17. und die bittersten Folgen der Sünde auch nach der Taufe in uns zurückbleiben, so ist zwar der Kampf, den wir stets führen müssen, allerdings lästig und schwer, darum ist er aber nicht unmöglich. Meine Gnade, sagte Gott zu Paulus, ist dir genug; denn meine Macht zeiget sich vollkommen in deiner Schwachheit. 2. Kor. 12. 1—9. Ueberlegen wir nur immer die Sachen reifer, das steht in unser Willkühr; da werden wir sie besser kennen, und das Gute vom Bösen unterscheiden lernen; die Nebel, mit welchen der Trieb der Sinnlichkeit die Vernunft verfinstert, würden verschwinden, und der Wille könnte aus den gefährlichsten Schlingen noch zeitlich gerettet werden. Nämlich das Wesen des Menschen, welches Gottes Werk ist, konnte weder durch die Erbsünde, noch kann es durch unsere persönlichen Sünden getilget werden; sonst würden wir keine Menschen mehr seyn: sondern nur die wirkliche, aber bloß zufällige schiefe Richtung, welche die Sünde unserer ersten Eltern, und noch mehr unsere eigenen Sünden den an sich selbst guten Leibes und Geisteskräften gegeben hat, hat dieses Uebel über uns gezogen. Aber eben diese verderbte Natur müssen wir zu verbessern suchen. Es ist wahr,

fast eine jede Nation, und schier ein jeder Mensch hat von Natur aus eine andere Laune, oder wie man es zu nennen pflegt, ein anderes Temperament. So bemerket man z. B. an dem Franzosen die Leichtsinnigkeit, an dem Wälschen die Rachsucht ꝛc. So verschiedene natürliche Anlagen ziehen immer ganz verschiedene Affekte und Leidenschaften nach sich. Dafür aber kann der Mensch nicht, daß er eine solche und keine andere Natur hat, daß er in diesem, und in keinem anderen Lande gebohren ist. Ich sage aber kurz, und überhaupt, es gebe körperliche Temperamente, welche in einem bestimmten Verhältnisse der flüssigen und festen Theile des Körpers bestehen; es gebe natürliche Seelentemperamente, wobey es auf die verschiedene Anlage der Seelenkräfte ankömmt, und es gebe auch ein sittliches Temperament. So lange dieses gut ist: kann uns die schlechteste Beschaffenheit der zwo erstern vor Gott nicht schaden. Nun aber zeichnet sich das sittliche Temperament allzeit durch die gute oder schlechte Beschaffenheit unserer Neigungen aus, und diesen Neigungen eine gute oder schlechte Richtung und Fertigkeit zu geben, kann einem jeden die Vernunft und Religion erklecken. Das Vernunftlicht hat Gott einem jeden in seiner Seele aufgesteckt: aber auch die Religion hat er für jedermann geoffenbaret, sein übriges körperliches oder Seelentemperament mag übrigens beschaffen seyn, wie es will.

Es läuft also immer auf diesen Grundsatz hinaus, daß es bey aller Beschwerniß noch zuletzt in unsrer freyen Willkühr stehe, den sinnlichen Vorstellungen und Trieben nicht blindhin zu folgen, die aufwallenden Neigungen zu dämpfen, und sie niemals zu herrschenden Leidenschaften erwachsen zu lassen, und so kann man auch den natürlichen Leibs- oder Seelentemperamente eine gute sittliche Wendung geben. Indessen

dessen muß man bey allen diesen Vorschriften diese immer vor Augen haben, daß man sich nicht übereile, sondern alles bedachtsam durchforsche und überle. Verstand und Willen sind die wesentlichen Eigenschaften und Urkräfte unsrer Seele; und haben eben darum auf ihre Handlungen einen unzertrennlichen gegenseitigen Einfluß. Unser Willen kann nichts begehren, als was ihm der Verstand für gut und vortheilhaft vorstellet, nichts verabscheuen, wenn es ihm nicht der Verstand als böse und schädlich schildert. Allein der Willen kann den Verstand dahin anhalten, die ersten Vorstellungseindrücke genauer zu prüfen; er kann, bis das geschehen ist, die vorgestellte Sache weder begehren, noch verabscheuen; sondern seinen Entschluß bis zur bessern Aufklärung der ganzen Sache verschieben. Ein jeder Mensch ist innerst überzeugt, daß er ein Vermögen besitze, nicht nur jenes, was ihm gut scheint, zu wählen, was er aber für böse hält, zu verwerfen: sondern auch sich mit Unterdrückung sinnlicher Triebe nach der Vernunft zu richten. Ich will sagen, wir haben ein Vermögen, zu zweifeln, und zu überdenken, ob die bloß sinnliche Erkenntniß richtig ist? ob die Befolgung des sinnlichen Triebes, nicht noch andere gute oder böse Folgen der vorzunehmenden Handlung nach sich ziehen werde, als die sich uns beym ersten Anblicke darstellen? Hiemit haben wir auch das Vermögen, die Wahl so lange aufzuschieben, bis wir uns aus hinlänglich geprüften Begriffen vom Guten und Bösen nach dem Uebergewichte der Beweggründe zu einer Handlung recht bedachtsam und vernünftig bestimmet haben. Und das ist jene freye und ungebundene Willkühr, die unsere Handlungen lob- oder tadelwürdig macht. Die Bestandtheile der menschlichen Willensfreyheit sind also ein Vermögen 1) uns deutliche Vorstellungen zu machen, 2) dem Triebe der Sinnlichkeit zu widerstehen, 3) unsere Entschlie-

fungen und Handlungen so lange aufzuschieben, bis wir deutliche Vorstellungen von der Sache und ihren Folgen erlanget haben.

§. 152. Gränzenbestimmung der sittlichen Freyheit, Verwahrung wider den Misverstand dieser Gränzen.

Die Freyheit des Menschen erstreckt sich demnach nicht weiter, als die in den gegenwärtigen Umständen möglichen Einsichten seiner Vernunft reichen. Hieraus folgt: wo man vom Guten oder Bösen einer Handlung bloß eine sehr dunkle Ahndung, oder nur solche Vorstellungen hat, die von dem sinnlichen Erkenntnißvermögen beschränkt werden: da stammt auch die daraus entstehende Handlung nicht von der freyen, sondern nur von der sinnlichen Willkühr ab. Hiemit gehören eben so wohl Empfindungen, Begierden und sogar der schnelle Ausbruch solcher äußerlichen Handlungen, die der möglichen Achtsamkeit des Verstandes vorkommen, nicht zur Klasse der freyen Handlungen; und darum sind sie auch nicht tadelwürdig. Sie sind also Handlungen eines Menschen, aber nicht menschliche, d. i. von seinen obern Seelenkräften abstammende Handlungen. Sobald aber das obere Erkenntnißvermögen anfängt, einige Aufmerksamkeit auf solche Empfindungen, Begierden, und noch mehr auf dergleichen äußerliche Handlungen zu heften: fangen sie schon an in einem, obschon geringen Grade frey und moralisch zu seyn. Wenn nun endlich auch Ueberlegung eintritt; so, daß nicht nur die gegenwärtigen und bloß sinnlichen, sondern auch die entfernteren Folgen einer inner- oder äußerlichen Handlung erkennet werden: da ist die Handlung im strengsten Verstande frey und moralisch. Zu dieser Gattung gehören auch jene Handlungen,

die wir lieber unterlassen hätten, und uns doch dazu aus Furcht eines wahren oder falsch vorgestellten Uebels entschließen. Denn in einem solchen Falle erwählen wir bedachtsam das kleinere Uebel als ein Mittel, um dem grössern Uebel auszuweichen, und dadurch das Gute, das wir vorzüglich lieben, zu erhalten, z. B. der sein Leben zu retten den Glauben verläugnet, hält den Verlurst des Lebens für ein größers Uebel, als die Veränderung in der Religion: da er also sein Leben vorzüglich liebt, und kein anderes Mittel sieht, als die Verläugnung des Glaubens; wählet er dieses Mittel, um sein Leben zu erhalten Furcht also nicht unwiderstehlicher Zwang kömmt in Anschlag, wo von der Freyheit des Willens die Rede ist. Der Zwang ist eine bloß äußerliche Gewaltthätigkeit, die sich zwar auf dem Körper und seine Theile erstrecken, aber niemals bis auf das Gemüth reichen kann. Der Wille bleibt allzeit unzwingbar.

Es ist wohl zu merken, nicht die **Wirklichkeit**, sondern die den Umständen angemessene **Möglichkeit** einer vernünftigen Einsicht in die guten oder bösen Eigenschaften und Folgen einer Handlung ist nothwendig, damit sie moralisch frey sey. War diese Einsicht möglich, und mangelte sie nur darum; weil man die Sache nicht hat reifer überdenken, und bis dahin die Wahl verschieben wollen; weil man aus Uebereilung, oder aus Bequemlichkeit ohne hinlängliche Ueberlegung zu Werke gegangen; weil man sich selbst in einen Stand, z. B. der Trunkenheit versetzt, daß man nichts mehr vernünftig überlegen konnte: so ist die Handlung sammt ihren Folgen freylich nicht in sich; wohl aber kraft dieser überwindlichen Unwissenheit, als ihrer sträflichen Ursache frey und moralisch. Kurz, was man hätte vorsehen können und sollen, das wird billig auf un-

fre Rechnung geschrieben; und noch viel billiger, wenn die besondern Pflichten unsers Standes, oder eines Amtes weitere Aussichten heischen: wir aber, ohne dieselbe zu haben, einen solchen Stand antreten; oder ohne uns um derer Erlangung und Erhaltung zu bemühen, in demselben beharren. Die Entschuldigungen, mit denen man dergleichen Fehler zu bemänteln sucht, werden uns vor Gott niemals rechtfertigen können.

Ohne die göttliche Gnade können wir freylich nicht weder die Versuchungen überwinden, noch etwas übernatürliches zu stand bringen: allein Gott fordert von uns nichts Unmögliches; sondern er verpflichtet uns zu thun, was wir vermögen, um das aber, was wir nicht können, zu bitten, und unter dieser Bedingniß ist er immer bereit, uns jene Gnade zu ertheilen, kraft der wir das Vermögen erlangen, auch jenes zu leisten, was sonst nicht in unsrer Macht wäre. Sollte nun das zu hart lauten, wenn man uns auch jenes zur Schuld anrechnet, was bloß darum Gesetzwidriges geschieht, weil wir im Gebethe sind saumselig gewesen? Hat Gott kein Recht, uns Mittel vorzuschreiben, durch welche unserm natürlichen Verderben gesteuret, und unsre Schwachheit unterstützet wird, und uns zu befehlen, daß wir ihn bitten sollen, damit er uns, was wir nicht vermögen, schenke? Ja ist das nicht die größte Wirkung seiner Vaterliebe, wenn er uns seine Hilfe unter einer so leichten Bedingniß anbiethet? Sind wir nicht äußerst undankbar, und ganz entschuldigungslos, wenn wir dergleichen Mittel von ihm zu erflehen vernachlässigen, und zwar zu unserm größten Schaden? Lernen wir hieraus, wie sehr wir uns selbst betrügen, wenn wir uns schmeicheln, wir hätten keine hinlängliche Freyheit gehabt, kraft der uns dergleichen Fehltritte könnten zur Schuld angerechnet werden; da

wir

wir doch die angebothenen Mittel, den Zweck zu erreichen, freywillig vernachläßiget haben. Auch weise Gesetze, weit davon, daß ihre Menge unsre Freyheit hemmen sollte, zeigen vielmehr das ächte Gute und Böse der menschlichen Handlungen in vollem Lichte: folglich machen uns eben diese Gesetze wahrhaft frey. Giebt es aber weisere Gesetze, als die uns Jesus Christus verkündet hat. Diese Gesetze führen unsre ursprüngliche Freyheit zur ersten Vollkommenheit zurück, ja sie erheben sie noch höher. Darum sagt der Sohn Gottes: **Wenn ihr bey meinem Worte verharret, werdet ihr meine wahren Jünger seyn, und die Wahrheit erkennen. Die Wahrheit aber wird euch die Freyheit ertheilen. Wenn euch also der Sohn mit der Wahrheit begabt: werdet ihr wahrhaftig frey seyn.** Joh. 8. 31—36.

Zweyter Artikel.

Von der Selbstverläugnung.

§. 153. Die Ausschweifung unsrer bösen Begierlichkeiten erfordert die Selbstverläugnung.

Wer mir nachfolgen will, sagt Christus, **verläugne sich selbst, trage sein Kreuz täglich, und folge mir nach.** Matth. 16. 24. Da nun also Christus von allen ohne Ausnahme die Selbstverläugnung fordert; da er ausdrücklich sagt: ein jeder soll sein eignes Kreuz, und zwar täglich tragen, und ihm also nachfolgen: zeigt dieses Kreuz eine solche Beschwerniß an, welche uns alle ohne Unterschied, und noch immer drücket, die wir also täglich tragen müssen. Diese allgemeine Beschwer-

niß

niß aber ist keine andere, als welche die verderbte Natur in einem jeden aus uns und täglich erreget, die wir also täglich tragen, oder vielmehr bekämpfen und überwinden müssen, wenn wir unser Heil erlangen wollen. Dieses Kreuz ist nichts anders, als jener lästige Kampf, den wir alle unaufhörlich mit jener dreyfachen Begierlichkeit zu kämpfen haben, von welcher Johannes sagt: Alles, was man in der Welt sieht, ist sinnliche Begierde, Habsucht, und Hoffart des Lebens. 1. Joh. 2. 16 Diese dreyfache Begierlichkeit sammt ihren unglücklichen Folgen finden ihre einzige und ursprüngliche Quelle in der verkehrten Eigenliebe, die sich immer schmeichelt in dergleichen Sachen ihre Glückseligkeit, obgleich vergeblich, zu finden. Diese verkehrte Eigenliebe nun überwindet und zernichtet geradezu die christliche Selbstverläugnung. Sie ist aber jene Gemüthsverfassung, kraft der wir bereit sind, alles, was wir sind, und was wir haben aufzuopfern, sobald Gottes Wille ein solches Opfer von uns fordert. Sie ist also das Gegengift wider die verkehrte Eigenliebe. Es giebt aber eine vernünftige und eine verderbliche Eigenliebe. Die erste ist das pflichtmäßige Bestreben nach der eigenen Wohlfahrt und Glückseligkeit: die zweyte besteht in einer übertriebnen Achtung der eigenen Person und Handlungen, welche macht, daß wir unseren eigenen wahren oder falschen Vorzügen einen viel zu hohen Werth zueignen: fremde Vorzüge aber verachten, oder nur einer geringen Achtung würdig halten. Ja diese thörichte Eigenliebe schweifet insgemein und nur gar zu bald auf einen eben so unglücklichen als unbändigen Hang, sich selbst alles zu erlauben, und sogar über die göttlichen und menschlichen Gesetze, über alle Rechte des Nächstens hinauszusetzen, um nur die unersättlichen Begierden des verkehrten Gemüthes zu vergnügen, und sich selbst nichts zu

ver-

versagen. Da haben wir abermal jenes allgemeine Verderbniß der dreyfachen Begierlichkeit vor Augen, welches die Quelle aller herrschenden Laster ist. Aus diesem aber ist leicht zu begreifen, daß die christliche Selbstverläugnung nur die verkehrte Selbstliebe bekämpfen müsse: sie muß also bereit seyn, Gott alles, was mit seinem heiligsten Willen unvereinbarlich ist, großmüthig aufzuopfern. Das heißt demnach den alten Menschen kreuzigen, damit wir der Sünde nicht mehr dienen, sondern absterben, und in der wahren Erneuerung des Geistes nur für Gott in Christo leben Röm. 6. 11. Hiemit dürfen wir uns durch keine Furcht, und durch keine Liebe dieses Irdischen, (sollte es auch das Leben kosten) von dem Heilande abwendig machen lassen.

§. 154. Die Selbstverläugnung ist viel leichter, als die Dienstbarkeit der bösen Begierlichkeiten, und der einzige Weg zur wahren Gemüthsruhe.

Schwer ist zwar dieser tägliche Kampf, aber die Gnade des Herrn macht ihn leicht; und wenn wir einmal von der Gnade unterstützet sind: ist es für uns ohne allen Vergleich leichter, das tägliche Kreuz der Selbstverläugnung, als das schändliche Joch der herrschenden sündhaften Neigungen zu tragen. Die Wahrheit dieses Satzes soll uns der heilige Paulus erproben. Auch er war ein schwacher Adamssohn, wie andere; daher klagt er so bitter, daß ihn der Stachel des Fleisches bey allen seinen Offenbarungen so tief demüthigte: allein weit davon dieser schimpflichen Begierlichkeit die Herrschaft einzuräumen bath er den Herrn, und auf seine Gnade vertrauend ergriff er die Waffen der Selbstverläugnung, und kasteyete seinen Leib, um ihn in die Dienstbarkeit zu

brin-

bringen. 1. Kor. 9. 27. und er mußte auch dem Geiste nach dem Gesetze Gottes dienen Eben so wenig war Paulus ein Sklav der übrigen sinnlichen Leidenschaften, oder der Habsucht; er lebte mit dem zufrieden, was vorhanden war, dürftig oder begütert zu seyn, war ihm gleich. Philipp. 4. 11. Er schärfte seinen Neubekehrten ernsthaft das Geboth des Herrn ein: jenen, die das Evangelium verkünden, ihren Unterhalt ohne karge Sparsamkeit zu reichen; und obwohl er mehr als alle andere gearbeitet hatte, so arbeitete er doch bey allen apostolischen Bemühungen Tag und Nacht mit seinen eigenen Händen, um das Brod zu verdienen, und niemand beschwerlich zu fallen. Welche Uneigennützigkeit! Es stehen Leute auf, die nicht aufrichtig, sondern nur darum das Evangelium predigen, um ihn herunterzusetzen. Was liegt daran, spricht er, Christus wird doch gepredi-get, es mag, wie immer, zufälliger Weise, oder aus Liebe geschehen. Das ist meine Freude, und wird es forthin seyn. 2. Kor. 12. 10. Kurz, er ist gutes Muths, und rühmet sich sogar in Schwachheiten, in Schmach, in Verfolgungen, in Leiden um Christi willen. Der Gedanke, Christus wird dadurch gepriesen, die Ungläubigen werden bekehrt, die Gläubigen in der Tugend gestärket, hebt ihn über alles empor. Seine Selbstverläugnung ist seine Stärke.

Die christliche Selbstverläugnung ist also lange nicht so schreckbar, als sie es beym ersten Anblick zu seyn scheint. Denn worauf kömmt es dabey, und sonderheitlich unter uns an? Die unmäßigen Begierlichkeiten zu bezähmen? Diese zerstören ja eben unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit. Uns selbst gewisse üppige Freuden zu versagen? Diese vergehen ja bald, und lassen Bitterkeit zurück. Zuweilen ein Opfer vom zeitlichen Glücke, von unseren Habschaften zu brin-

bringrn, wenn wir dergleichen Dinge nicht anders, als mit Uebertragung eines göttlichen Gebothes erwerben oder erhalten können? Wie oft betrügen wir uns in unsrer Rechnung, und verlieren dergleichen Vortheile ungeachtet der Sünde, die wir einen solchen Nachtheilen zu verhüten, begehen? Hiemit ist für uns nichts bessers, als daß wir uns nur nach dem Willen Gottes richten: der einzige Weg zur wahren Gemüthsruhe ist, daß wir uns selbst verläugnen, und nur mit Gott vereinigen. Jesus, der uns zu seiner Nachfolge einladet, verspricht uns auch die angenehmste Erquickung, und eine unzerstörliche Herzensruhe. Matth. 11. 28. Nun stehen wir auf dem rechten Punkt künftig von der Liebe Gottes zu reden: allein die Selbverläugnung ist in so weit sie eine Gemüthsverfassung ist, alles wegen Gott aufzuopfern, die nothwendige Vorbereitung, um Gott aus ganzem Herzen und aus allen Kräften zu lieben.

Dritter Artikel.

Von den Eigenschaften einer vernünftigen Liebe als dem allgemeinen Mittel zur sittlichen Berichtigung unsers Willens.

§. 155. Die Liebe gegen andern fordert eine werkthätige Gewogenheit für die Wohlfart des Geliebten.

Lieben heißt ein Wohlgefallen an den guten Eigenschaften, am Glücke, und an der Wohlfart eines andern (vernünftigen Wesens, denn von der Liebe gegen vernünftige Wesen ist hier die Rede) haben, und eben darum auch geneigt seyn, dasselbe zu befördern. Das bloße Wohlge-

gefallen, welches man an den guten Eigenschaften eines andern hat, ist noch keine Liebe, was uns wohl gefällt, das schätzen und halten wir zwar allezeit für etwas Gutes: allein ein anders ist etwas schätzen, und etwas anders geneigt seyn, die Wohlfart desjenigen, dessen gute Eigenschaften man schätzt, zu befördern. Nämlich etwas schätzen ist ein Urtheil des Verstandes: eine solche wohlthätige Neigung und Glückesbeförderung jemand absichtlich zu wenden, und schenken ist ein Werk und eine Wirkung des freyen Willens; und das heißt einen andern eigentlich lieben. Nun kann sich unser Wille zur Beförderung der Wohlfahrt eines andern nicht bestimmen, wenn er nicht zuvor an demselben solche Eigenschaften entdeckt, die der Verstand als gute, und des Wohlgefallens würdige vorstellet. Hiemit muß das Wohlgefallen bey der Liebe immer und nothwendig vorausgehen; aber nicht eben so nothwendig folgt der Wille dem Verstande mit der Liebe nach: ich verstehe aber einen solchen Willen, der nicht bloß bey einer Freude, bey einem Vergnügen, und Schätzung stehen bleibt, sondern der seine Neigung an Tag legt, die Wohlfahrt eines andern, dessen gute Eigenschaften ihm gefallen, zu befördern.

§. 156. Die Wohlgewogenheit gegen andere kann bey der Selbstliebe bestehen, ohne daß diese auf Eigenliebe und Eigennützigkeit ausarte.

Die Selbliebe ist ein uns angebohrner Grundtrieb, aus dem wo nicht alle, doch die meisten andere entstehen. Denn in der That so oft wir nur etwas wollen und begehren, oder verabscheuen, geschieht es bloß darum; weil wir im ersten Falle eine solche Sache für uns gut und vergnügend zu seyn glauben;

und im zweyten Falle sie als eine Hinderniß dieses Vergnügens ansehen. Das Bestreben nach unsrer eigenen Wohlfart ist demnach die erste Triebfeder, welche die Thätigkeit unsers ganzen Willens, folglich auch unsere Liebe in Bewegung setzet Dieser Grundtrieb der Selbstliebe weil er uns anerschaffen, und unvermeidlich ist, handelt und ist auch für sich selbst nicht frey: aber er ist dabey eine Neigung, die lenkbar ist, und unter der Herrschaft des vernünftigen Willens steht, und es geschieht nur aus unsrer Schuld, wenn sie ihr wahres und letztes Ziel nicht erreichet; denn das geschieht nur darum, weil wir ein anderes Ziel bestimmen und unterstellen, wegen dem uns diese Neigung von Gott nicht ist gegeben worden.

Die Selbstliebe kann sich gar wohl von aller Eigennützigkeit losmachen. Ich erweise es durch ein Beyspiel. Ich sehe ein mir ganz unbekanntes Kind, welches, wenn man ihm nicht geschwind zu Hilfe kömmt, bey einer gählingen Ueberschwemmung im Wasser gewiß umkommen wird. Nun gebe ich mir alle Mühe um dem Kinde das Leben zu retten. In einem solchen Falle würde ich zwar bedachtsam und frey handeln: aber nicht an mich denken, nicht mir einen Vortheil verschaffen, sondern nur dem elenden Kinde helfen wollen. So ist es demnach falsch, daß der uns angebohrne Grundtriebe der Selbstliebe den Menschen zwinge, sich selbst zum einzigen Ziel aller seiner Handlungen zu machen. Daß wir unsre eigene Wohlfahrt stets vor Augen haben müßten, oder daß sie uns allein zu wohlthätigen Handlungen gegen andere bestimmen könnte, folget sogar nicht, daß die Erfahrung und das innerste Gefühl geradezu das Widerspiel erweisen. In dem gesetzten Falle denke ich wirklich gar nicht auf mich, sondern bloß auf die Rettung des Kindes. Ja um ein tägliches Bey-

spiel anzuführen, wie oft geschieht es, daß die wahre, oder auch nur vermeynte Rechtschaffenheit einer Geliebten das Wohlgefallen und Wohlwollen des Liebhabers bis dahin spannet, daß er sich völlig vergißt, ja daß er geflissen nicht mehr auf seinen Privatnutzen denken will? daß er die Wohlfahrt des Geliebten mit Aufopferung seiner eigenen Vortheile zu schützen, oder wiederherzustellen, oder auch vollständiger zu machen trachtet? Kann man das eigennützige Liebe nennen? Wenn sich aber die Menschenliebe, die oft eben so blind, als thöricht ist, auf einen so hohen Grade der Uneigennützigkeit treiben läßt: soll dieses die Liebe des unendlich guten, des vollkommensten Gottes nicht vermögen? Die Selbstliebe kann also wohl mit einer uneigennützigen Liebe und Wohlgewogenheit gegen andere bestehen. Ja ich sage überdas, daß eine wahrhaft vernünftige Selbstliebe sogar die edelsten Triebe einer uneigennützigen und großmüthig wohlthätigen Liebe erzeuge. Denn die aufgeklärte Vernunft kann uns sagen, daß unser größtes Glück, unser reinestes Vergnügen, unsre seligste Vollkommenheit darin bestehen, wenn wir Gott nachahmen, das Wohl unserer Mitmenschen befördern, auch mit Daranstreckung unserer eigenen Kräfte und Privatvortheile. Wer kann den, welcher so edle Gesinnungen hat, eines niederträchtigen Eigennutzes, einer bloß in sich selbst eingehüllten Eigenliebe beschuldigen?

Vierter Artikel.

Von der evangelischen Liebe gegen Gott als dem ersten Mittel zur christlich sittlichen Erneuerung des Willens.

§. 157. Eigenschaften einer wahren Liebe Gottes.

Ich sagte, das Wohlgefallen ab den Vollkommenheiten, und die daraus entstehende Hochachtung eines vorgestellten Gegenstandes müsse immer vorausgehen, damit wir ihn lieben können. Nun finden wir in dem Gebothe, Gott aus ganzem Herzen und aus allen Kräften zu lieben, die nämliche Grundlage der Gott schuldigen Liebe. Wer kann daran zweifeln, daß Gott eine Hochachtung ohne alle Gränzen verdiene? Nämlich wer richtige Begriffe von diesem unendlichen, allervollkommensten Wesen, dieser unerschöpflichen Quelle alles Guten hat, und sich noch darüber erinnert, daß wir alles, was wir haben und haben können, und das noch viel unermeßlichere Gute, welches er uns hoffen läßt, ein unverdientes Geschenk dieses allmächtigen, weisesten und gütigsten Allvaters ist: kann er sich noch der unbeschränktesten Hochachtung erwehren? Allein Hochtung allein ist lange keine Liebe. Hiemit kömmt es bey jenem ersten Gebothe, Gott zu lieben, nicht auf ein unfruchtbares Wohlgefallen, auf ein müßiges Anstaunen der Vollkommenheiten Gottes, sondern auf eine im höchsten Grade dankbare und durchaus gehorsamste Ergebenheit an, die sich nach allen Kräften bestreben muß, Gottes Willen immer und auf das genaueste zu erfüllen. Darum sagt Christus: Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebothe; denn wer meine Gebothe hat und

hält, der ist es, der mich liebet. Joh. 14. 15. Die Wesenheit der Liebe erfordert, daß man geneigt sey, die Wohlfahrt desjenigen zu befördern, dessen Vollkommenheiten man mit Wohlgefallen hochschätzet. Was können wir aber zur Wohlfahrt Gottes beytragen, dessen Vollkommenheit und Glückseligkeit unendlich ist. Allein hat uns Gott nicht erschaffen, um ihn zu loben, zu preisen, zu lieben, und dadurch ewig selig zu werden? Was heißt, Gott seiner erkannten Vollkommenheiten halber loben, seine Güte preisen, und ihm durch standhaften Gehorsam dienen, als ihn lieben? Es ist wahr, Gott kann unser Gehorsam eben so wenig schaden, als er von unsrem Gehorsame Nutzen hat. Gott bedarf seiner Geschöpfe in keiner Rücksicht; er konnte auch bey der Schöpfung keine bessere Endabsicht haben, als die Kundmachung seiner Vollkommenheiten; eben darum hat er vernünftige freye Wesen erschaffen, damit sie seine Vollkommenheiten erkennen, ihn aus eigener Wahl durch ihren Gehorsam verherrlichen, und selbst zugleich ewig glückselig werden sollen. Diese Freyheit mußte also nicht gestöret werden; aber eben so wenig durfte die Absicht des Schöpfers durch ihre Widerspenstigkeit vereitelt werden. In diesem Falle sollte ihre Strafe Gottes Gerechtigkeit verherrlichen; weil sie seine wohlthätige Güte nicht haben verherrlichen wollen. Hier zeigt sich demnach schon, daß ihm unser Gehorsam angenehm ist, und seinen gütigsten Absichten ganz anders, als unser Ungehorsam entspricht. Nun also wenn wir diesen Absichten Gottes freywillig, obgleich von seiner Gnade unterstützet, Genüge leisten, so sind wir seines Wohlgefallens versichert: folglich ist das auch unsrer Seits eine dankbare Neigung und Wohlgewogenheit gegen ihn, hiemit eine wahre Liebe; aber nämlich eine solche Liebe, die dem Verhältnisse gemäß ist, in dem wir mit diesem unendlich vollkommnen Wesen stehen, zu dessen

Wohl.

Wohlfahrt wir freylich nichts beyzutragen vermögen; wo aber die Tiefe der Ehrfurcht und Unterthänigkeit, der Eifer der Dankbarkeit jene Neigung, die wir bey geringern Gegenständen der Liebe zur Beförderung ihrer Wohlfahrt fühlen, auf eine viel edlere und würdigere Art ersetzet. Diese Liebe also schätzet nichts so hoch als Gott, und eben darum sieht sie seine Huld als das einzige und größte Glück an. Mit Lust erinnert er sich seiner und seiner Vollkommenheiten, seine Allmacht und Güte in seinen Werken zu betrachten, seine unaufhörliche und unzählige Wohlthaten zu überdenken, ist ihre stete und angenehmste Beschäftigung. Sie begehret nichts brünstiger, und betreibt nichts ernstlicher, als seinen Willen und sein Wohlgefallen immer genauer zu erkennen und getreuer zu erfüllen. Daher haßt sie jede Sünde, weil sie Gott haßt, liebt alles, was er liebt, befleißt sich jeder Tugend, die er schätzt oder empfiehlt. Mit einem Worte, ihr sehnlichster Wunsch und ihr ganzes Bestreben ist, sich nach der Vollkommenheit dieses liebwürdigsten Gegenstandes, so weit nur die menschlichen Kräfte reichen, immer gleichförmiger zu bilden, und dadurch nach seiner Verheißung zu verdienen, daß sie ihn ewig und unzertrennlich besitzen, erkennen und lieben möge. Diese sind die ächten Gesinnungen und Kennzeichen einer wahren Liebe gegen das allerhöchste Gut, die in uns eine herrschende Neigung werden soll. Und das heißt Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften lieben, und in dem besteht auch die ächte innerliche Verehrung Gottes.

§. 158. Die wahre und vollkommne Liebe Gottes schließt nicht allen Bezug auf Gottes Wohlthaten aus.

Die Lehre von der Liebe Gottes wird vielfältig auf folgende Art vorgetragen, Gott allein muß der einzige Gegenstand und Zweck unsrer Liebe seyn; ihn müssen wir über alles, und über uns selbst lieben: folglich darf diese Liebe auf uns selbst keine Rücksicht nehmen: die vollkommne Liebe Gottes fordert, daß wir ihn bloß derenthalben lieben, weil er in sich selbst unendlich gut ist, nicht aber auf jenes sehen, daß er eben sowohl gegen uns unendlich gut ist, und uns ewig selig machen will. Allein daß diese Lehre nicht gründlich sey, wird mir nicht schwer seyn zu erproben. — Die unendlichen Vollkommenheiten Gottes sollen der einzige Beweggrund einer vollkommnen Liebe seyn; folglich gehöret auch zu den göttlichen Vollkommenheiten, daß er unser höchstes Gut, unsre einzige wahre und ewige Glückseligkeit ist. Sollen uns nun Gottes Vollkommenheiten zum Beweggrunde der Liebe gegen ihn dienen: so müssen wir sie zum voraus kennen lernen. Daß aber Gott unendlich gut ist, wissen wir aus den täglichen Wohlthaten, die er uns erweiset, und aus der heil. Schrift. Wenn nun diese uns nichts von einem wohlthätigen Einfluß auf uns sagte: würden wir es gewiß nicht weiter, als bis zur Hochachtung bringen können, die noch lange nicht bis zur Liebe reichet; ja die gründlichsten Geistlehrer bemerken, daß die Liebe völlig unmöglich werden würde, wenn wir wüßten, oder nur vermuthen könnten, Gottes Vollkommenheiten hätten auf uns einen elendmachenden Einfluß. Allein die Schrift redet von der Gott schuldigen Liebe fast niemals, ohne zugleich, und nebst den unendlichen Vollkommenheiten auch die unzähligen

Wohlthaten des gütigsten Allvaters zu rühmen, sie als einen Beweggrund der Liebe anzuführen; besonders aber die feurigste Sehnsucht nach jener ewigen und unzertrennlichen Vereinigung mit ihm zu reitzen. So preiset z. B. der heil. Paulus die ihm und anderen Aposteln erwiesenen Gnaden und Wohlthaten, und nachdem er die freudigen Aussichten in die selige Ewigkeit erkläret hatte, schließt er in seinem und seiner Mitapostel Namen die Rede also: Wir seufzen aus Begierde von dieser himmlischen Wohnung umgeben zu werden. Wir haben frischen Muth, und gute Begierden bey dem Herrn anwesend zu seyn. Dessentwegen bestreben wir uns ihm zu gefallen sowohl jetzt abwesend, als dermaleinst anwesend. 2. Kor. 5. 2 — 9. Heißt das nicht deutlich gesagt, daß sich die Apostel nebst den übrigen Vollkommenheiten Gottes auch seine gegenwärtige und künftige Güte gegen uns zum Beweggrunde ihrer Liebe gemacht haben? Noch deutlicher redet er in seinem ersten Schreiben an die Philipper. 1. 20. 24. Allein hören wir auch den Liebesjünger Johannes: Lasset uns Gott lieben, ruft er, 1. Joh. 3. 1 — 3. weil er uns zuerst geliebet hat. Sehet, was für eine Liebe uns der Vater erzeiget hat, daß wir Kinder Gottes genannt werden, und auch sind. Wir wissen, daß, wenn er uns im Himmel geoffenbaret erscheinen wird, wir ihm gleich seyn werden; weil wir ihn sehen werden, wie er ist; und wer immer diese Hoffnung auf ihn setzet, der reiniget und heiliget sich. Christus selbst macht uns öfter eben das, indem unsre ganze Seligkeit hier und dort besteht, zum Beweggrunde der Liebe: **Wer meine Geborhe hat**, spricht er, Joh. 14. 21. **und sie hält, der liebet mich; und wer mich liebet, wird von meinen Vater geliebet werden, und auch ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren.** Wirklich müßte der Heiland seine göttliche Weisheit verlassen

haben, wenn er eine Liebe ohne allen Bezug auf seine Wohlthaten zum allgemeinsten Hauptgebothe gemacht, und doch solche Beweggründe der Liebe empfohlen hätte, die sich immer zugleich auf seine Güte und unsre Seligkeit beziehen. Es bleibt auch ein Herz, das auf sich selbst Rücksicht nimmt, Gott ungetheilt und uneigennützig. Eigennützigkeit ist der Hang sich Vortheile auch durch fremden Nachtheil zu verschaffen; getheilt aber ist unsre Neigung, wenn sie zween oder mehrere verschiedene Zwecke zu erreichen trachtet. Nun ist es denn unvermeidlich nothwendig, daß wir Gott bloß darum lieben, damit es uns wohl ergehe? daß wir unsre eigene Wohlfahrt zum vorzüglichsten und endlichen Zweck machen, die Liebe Gottes aber bloß als ein Mittel brauchen, um uns seiner Wohlthaten für dieses und das künftige Leben zu versichern? Das würde freylich die ganze Ordnung verkehren, und Gottes Ehre soviel nachtheiliger seyn, als wir uns Gott mit seinen Wohlthaten gleichsam dienstbar machen wollten. Allein warum soll jener, der eine richtige Kenntniß von den göttlichen Vollkommenheiten hat, nicht hingegen die wirklichen und künftigen Wohlthaten des Allgütigsten als das kräftigste Mittel ansehen und anwenden können, Gott immer vollkommner zeitlich und ewig zu lieben? — Wenn es wahr ist, daß einige Heilige sich solcher Liebesübungen bedienet haben, in welchen sie sagen: daß sie Gott nicht darum liebten, damit sie von ihm hingegen möchten geliebet und ewig belohnet werden; sondern daß sie ihn immer würden über alles geliebet haben, wenn sie nicht den geringsten Vortheil davon gehabt hätten, ja wenn sie sogar keine Hölle zu fürchten hätten, so sind dergleichen Anmuthungen höchstens vorbeyrauschende Liebesaufwallungen gewesen, die man als heldenmäßige Gemüthshandlungen bewundern, aber zur allgemeinen Regel so viel weniger vorschreiben kann oder darf,

als eine solche standhafte und herrschende Gesinnung eine wahre von der Kirche verdammte Irrlehre seyn würde. Denn ist es nicht ein aufgelegter Widerspruch, daß Gott die Hoffnung der Seligkeit zum unveränderlichen Gebothe auch für die Heiligsten sollte gemacht, und noch darüber die Vollkommenheit der Liebe, d. i. die klare Erkenntniß seiner Vollkommenheiten sammt der davon abhangenden Herzensvereinigung mit ihm für den Himmel solle vorbehalten, nichts destoweniger aber befohlen haben, daß wir jener Hoffnung, folglich auch der einzigen Möglichkeit dermaleinst zur wahren Vollkommenheit der Liebe zu gelangen, ausdrücklich entsagen sollen, um eben diesem größten und ersten Gebothe ein hinlängliches Genügen zu leisten. Mit einer solchen Liebe ist man also nicht am sichersten daran, und es ist wirklich bedenklich sich an solche Gebethformeln zu gewöhnen. Die Heiligen mögen von einer besondern Gnade getrieben mit ihrer Liebe sich sehr hoch geschwungen haben: wir hingegen sind noch keine solche Adler; sondern müssen zuweilen sogar die Furcht der Hölle und die Hoffnung der ewigen Seligkeit zur Hilfe nehmen, um den heftigern Versuchungen zu widerstehen, und uns auf dem Wege der göttlichen Gebothe aufrecht zu erhalten, ohne deren Beobachtung es keine wahre Liebe Gottes giebt.

§. 159. Gott würdiget uns seiner freundschaftlichen Liebe.

Wir haben einen unendlich guten Gott, der, indem er von uns eine dankbare und gehorsame Liebe fordert, uns sogar einer vertrauten freundschaftlichen Liebe würdiget. Ihr seyd meine Freunde, sagt Christus zu seinen Aposteln, Joh. 15. 14. wenn ihr thut, was ich euch befehle. Ich will euch

nicht mehr Knechte nennen; denn ein Knecht weis nicht, was sein Herr unternimmt: sondern ich habe euch Freunde genant, weil ich euch alles kundgemacht habe, was ich vom Vater hörete. Die freundschaftliche Liebe zeichnet sich überhaupt zu reden, durch eine mit Wohlgefallen verknüpfte vorzügliche und werkthätige Wohlgewogenheit gegen jemand aus, dessen Gegenliebe wir gewonnen haben, und noch mehr anzufeuern trachten. Dieser Begriff heischet demnach eine den Liebenden gegenseitig bekannte Liebe, die auf die Gemeinschaft einiger Güter gegründet ist, und zweytens wird dadurch die Begierde erzeugt, sich mit dem Geliebten immer näher zu vereinigen. Nun sichert Gott denen, die ihn aufrichtig lieben, dieses alles zu. Wer mich liebt, sagt Christus Joh. 14. 21. wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren. Hier haben wir eine gegenseitige, bekannte, und auf die Gemeinschaft der uns von Gott mitgetheilten Güter gegründete, aber zugleich eine auf die gegenseitige Vereinigung abzweckende Liebe. Der Vater und der Sohn lieben uns dadurch, daß sie uns den heiligen Geist geben, durch den sich die Liebe Gottes in unsere Herzen ergießt. Röm. 5. 5. Wir empfangen aber diesen Geist, damit wir wissen, was uns Gott geschenket hat, als welcher uns allen geistlichen und himmlischen Segen mittheilet. Ephes. 1. 3. Wir können zwar ohne eine Offenbarung keine untrügliche Gewißheit haben, daß wir zu Gott eine wahre Liebe haben: allein es ist für uns eine moralische Sicherheit zu unsrer Beruhigung hinlänglich, und nützlicher als eine unfehlbare Gewißheit. Nun nimmt auch Gott das, was wir von seiner Hand empfangen haben, huldreich an, und derentwegen hat er uns die Freyheit gegeben, damit wir es ihm ungezwungen und mit frohen Herzen bringen können.

Hie-

Hiemit mangelt nichts zur wahren freundschaftlichen Liebe zwischen Gott und uns. Nur hat sie unsrer Seits immer jene dankbare und gehorsame Liebe zum Grund. Dessen ungeacht verlangt Gott, daß wir uns nach der engsten Vereinigung herzlich sehnen sollen. Darum will Christus, daß wir täglich um die Ankunft seines Reiches flehen, und dieses Reich vor allen anderen Sachen suchen sollen. Matth. 6. 10. und 33. Nämlich Freunde haben kein größeres Vergnügen, als die Gegenwart und den Umgang mit einander stets zu genießen: aber das ist abermal nicht der Zweck der Freundschaft, sondern das Mittel die gegenseitige Liebe mehr zu befestigen.

Fünfter Artikel.

Von den Wirkungen der christlichen Liebe gegen Gott auf unsere innerliche Gesinnungen und Handlungen.

§. 160. Ob und zu welcher Anspannung das Liebsgeboth uns verbinde?

Da wir Gott aus ganzem Herzen, Gemüthe, und aus allen Kräften lieben müssen; so fragt sich weiter, ob wir eben darum zur möglichsten Anspannung des Verstandes und des Willens bey den Liebesübungen zu Gott gehalten sind, damit sie so fleißig und eifrig, als wir nur können, erwecket werden, oder ob es genug sey, wenn man es dahin bringt, daß der Verstand von den uniendlichen Vollkommenheiten Gottes gänzlich überzeugt den Willen zum Entschluß leitet, sich von der dankbar, gehorsam- und freundschäftlichen Liebe Gottes durch nichts trennen zu lassen. Es wäre zwar sehr erwünschlich, daß das heilige

Feuer

Feuer der Liebe in so helle Flammen auflodere, die uns nach dem Beyspiele vieler Heiligen in die zärtlichsten Anmuthungen zerfließen machten; wir sollen uns demnach die Mühe geben, die schwachen Liebesfunken, die sich in unsrem Gemüthe regen, immer stärker durch heilige Betrachtungen der unerschöpflichen Güte und Liebwürdigkeit anzufachen; wir haben Ursache uns vor Gott unsers schwachen Glaubens, unsrer Fühllosigkeit halber tief zu verdemüthigen; besonders, wenn wir uns von sinnlichen Gegenständen so schnell zur wärmsten Liebe dahin reissen lassen; gegen Gott aber immer ohne Rührung und unempfindlich bleiben: allein bey dem allen ist eine dergleichen Fühl- und Reitzbarkeit noch lange kein sicheres Zeichen einer ächten Liebe Gottes. Das alles kann eine sehr wandelbare Wirkung und ein betrüglich Spiel einer weichen Natur, und leicht zu bewegenden, aber eben so flatterhaften Phantasie seyn. Ueberdas mangelt vielen Menschen, die ein ernsthafteres Temperament haben, die Anlange zu dergleichen Empfindungen der Liebe; ja sogar jene, derer natürlicher Hang sich dahin neiget, haben dergleichen Regungen nicht allzeit in ihrer Macht und Willkühr. Hiemit folgt, daß jene möglichste Anspannung der innerlichen Liebesübungen über die dermaligen allgemeinen Kräfte der Menschen gehe; besonders da man niemals erkennen und wissen kann, ob sie den höchsten Grad schon wirklich erreichet habe, oder wie weit sie zurückgeblieben sey. Also verbindet uns Gott zu keiner solchen Liebe. Hingegen ist jener ernstliche und kräftige Entschluß des Willens sich von Gottes gehorsamer und freundschäftlicher Liebe durch nichts trennen zu lassen nicht über unsere durch göttliche Gnade unterstützten Kräfte; jeder Begriff von Gott, unsere Beziehungen auf ihn, alles legt uns die Verbindlichkeit einer solchen Liebe auf. Darum schärfet

uns

uns auch Christus die Beobachtung seiner Gebothe als das sicherste Zeichen der ächten Liebe ein.

§. 161. Man muß sich oft in der Liebe Gottes üben, deren erste Wirkung die kindliche Furcht gegen Gott ist, wie auch die Beflissenheit Gottes Wohlgefallen in allen Dingen zu suchen.

Als Moyses das erste und größte Geboth Gott zu lieben dem Volk Israels verkündigte, sagte er: Diese Worte sollen in deinem Herzen verbleiben; erzähle sie deinen Kindern, denke daran, und rede davon zu Hause und auf der Strasse, frühe und spät ꝛc. 5. Moys. 6. 5—9. Läßt sich diese Vorschrift ohne oftmalige innerliche Liebesübungen nur denken? Oder kann man immerhin an Gott denken, und von ihm reden, ohne ihn zu lieben? Wurde aber den Juden dieses Geboth so nachdrücklich und umständlich eingeschärfet: wie dürften sich Christen weniger dazu verbunden zu seyn glauben, sie, die zu dem neuen Bunde gehören, der sich von dem alten eben durch den Geiste der Liebe, welcher zugleich der Geist Jesu Christi ist ausgezeichnet? Wer nun den Geist Christi nicht hat, kann ihm auch nicht angehören. Röm. 8. 9. Es muß aber die Hochachtung der göttlichen Vollkommenheiten in unsrem Verstande durch oftmalige Betrachtungen immer tiefere Wurzeln schlagen, das Herz muß durch dankbares Gefühl immer mehr erwärmet und angeflammet werden, damit wir durch die Liebe leben und aus ihrem Antriebe handeln; eine Sache, die ohne öftere innerliche Liebesübungen nicht geschehen kann. Das fordert nun aber der Heiland, da er sagt: Wer mich liebet, halte meine Gebothe. Die Beobachtung der Gebothe muß also von dem

Triebe der Liebe abstammen; die Liebe muß es dahin bringen, daß wir vermöge einer kindlichen Furcht Gottes das Böse, weil es ihm misfällt meiden, und hingegen das Gute, weil es ihm gefällt, stets wirken.

Ich habe oben gesagt, daß auch unsre freundschaftliche Liebe gegen Gott voll der gänzlichen Ergebenheit seyn müsse. Diese aber fordert vor allem die größte Sorgfalt und möglichste Behutsamkeit nichts zu thun, was Gott misfallen könnte. Da nun also die kindliche Furcht Gottes nichts anders, als eben diese Sorgfalt und Behutsamkeit ist, die sich aus dem nämlichen Beweggrunde vom Bösen enthält: so folgt, daß sie eine ächte, ja die erste Wirkung ist, welche die Liebe Gottes in uns hervorbringen muß. Nämlich erleuchtete Christen müssen Gott nicht als einen harten Herrn, sondern als einen liebvollen und wohlthätigen Vater betrachten. Also ganz unbekümmert seyn, ob unsere Gesinnungen und Handlungen Gott gefallen, oder misfallen; die Sünden leichtsinnig, oder doch aus Menschenfurcht, aus weicher Gefälligkeit gegen sie begehen, heißt Gott nicht lieben, sondern verachten.

Aber nicht nur Sorgfalt und Behutsamkeit um alles Gott misfällige zu vermeiden; sondern auch die aufrichtigste Begierde seine Gesetze mit allem Fleiße kennen zu lernen, und eine unverbrüchliche Folgsamkeit zur Beobachtung derselben muß die Liebe in uns wirken. Wer überlegt, daß Gott allzeit und nothwendig das Beßte erkenne und wolle: kann der einen vernünftigen Anstand haben, das, was er gebiethet, auch mit seinem eigenen Nachtheil zu befolgen? Wer überzeugt ist, daß Gott die einzige Quelle alles Guten, und eben darum auch das letzte Ziel aller Dinge ist, auf welches sich alles beziehen muß, kann der noch an der Pflicht zweifeln, jede vernünftige und

bedachtsame Gesinnung oder Handlung mit der Hauptabsicht zu unternehmen, damit er Gott dadurch ehren und ihm gefallen möge? Was kann klärer seyn, als das Geboth, welches Paulus allen Christen so dringend empfiehlt? Ihr möget essen oder trinken oder irgend was anders verrichten: so thut alles zur Ehre Gottes; 1. Kor. 10. 31. und Kol. 3. 17 In allen Reden und Werken, was ihr immer verrichtet, thut alles im Namen Jesu Christi, und danket dem Vater durch ihn. Daß diese Worte des Apostels keinen Rath, sondern ein göttliches Geboth enthalten, lehret der heil. Thomas, und er redet hier die einstimmige Sprache der Väter, und der weisesten Bischöfe, die von Jesu Christo als Religionslehrer aufgestellet sind; wenigstens ist es sicherer ihre Lehre zu befolgen, als die Lehre einiger lockrichten Schullehrer, die den engen Himmelspfad eigenmächtig zu erweitern suchen. Das mehrere von dieser Materie kann man bey Theologen, besonders bey Jakob Chmel finden.

§. 162. Eine fernere Frucht der Gottesliebe ist die wahre Andacht, die uns auch verbindet ernstlich zur christlichen Vollkommenheit zu trachten.

Die wahre Freundschaft, spricht der heil. Thomas, sehnet sich den Freund zu sehen, und findet ihr Vergnügen daran, sich mit ihm oft zu unterhalten; dabey ist aber nichts natürlicher, als daß wir dem Geliebten ähnlich, und eben darum gefälliger zu werden suchen. Wenden wir dieses auf Gott an: so ist unläugbar, daß die herrschende Neigung uns mit ihm zu beschäftigen, aber in der Absicht, damit wir tugendhafter, und folglich Gott ähnlicher werden, eine nothwendige Wirkung der ächten Got-

lesliebe ist. In dem besteht nun eigentlich die wahre christliche Andacht, und das macht die Gränzlinie zwischen ihr und der abergläubischen oder dummen Andächteley aus. Oft beichten, viel bethen, fleißig in christlichen Büchern lesen, wenn dergleichen Andachten die obgedachte Absicht nicht zum Grunde haben, sind keine Früchte eines wahren Andachtsgeistes: denn dieser ist ein Geist der Weisheit, Gott zu erkennen, ein Geist, der unsre Liebe mehr und mehr wachsam macht bis zur Ankunft des Herrn. Diesen wahren Andachtsgeist anzufachen und zu erhalten ist das sicherste Mittel das innerliche Gebeth mittelst heiligen Betrachtungen, zu denen auch einfältige Leute fähig sind. Denn sie hören von Gott, von seinen Vollkommenheiten, von Jesu Christo, von seiner Liebe gegen uns, seiner Lehre ꝛc. so vieles von den Kanzeln; das Buch der Natur steht vor ihren Augen offen, auf den Bäumen, Feldern, Bergen ꝛc. sehen sie überall die Spuren der göttlichen Allmacht, Güte, Weisheit ꝛc. Warum sollen sie nicht darüber nachdenken, und sich selbst fragen können: Wie sollte ich seyn, um einen so liebreichen Vater und höchsten Gott zu gefallen? Bin ich so: wie vieles habe ich alsdann zu hoffen? Bin ich es aber nicht: wie elend bin ich; und was habe ich zu fürchten? Nun läßt sich eine solche Betrachtung gar leicht mit anpassenden innerlichen Anmuthungen begleiten. Man darf nur den dadurch rege gemachten Neigungen des Herzens folgen; so würd sich dasselbe ganz leicht in Anbethungen, Danksagungen, Reue, in flehentliche Bitten ꝛc. ergießen; der Wille wird auf gute und praktische Vorsätze geleitet werden. Das sind nun aber die wesentlichen Bestandtheile einer frommen Betrachtung. Von Seite Gottes wird seine Gnade einem ernstlichen Bestreben eben so wenig mangeln. Christus selbst versichert, daß sich sein himmlischer

Vater den Kleinen und Demüthigen viel eher, als den stolzen Weisen offenbaren. Matth. 11. 25.

Ich treibe das Geboth der Liebe nicht zu weit, wenn ich behaupte, ein jeder Christ müsse nach dem einem jeden zugetheilten Maaße der Gnade zur Vollkommenheit trachten. Ephes. 4. 7. Den möglichsten Grad der christlichen Vollkommenheit wirklich zu erreichen ist niemand verbunden, und ein solches Geboth würde über unsere menschlichen Kräfte hinausreichen. Ueberdas ist das einem jeden zugetheilte Maaß der unentbehrlichen sowohl äußerlichen, als innerlichen Gnade sehr verschieden; hiemit sind wir auch nicht alle zum nämlichen Grade der Vollkommenheit fähig: allein daraus folgt noch keineswegs, daß wir nicht alle ohne Ausnahme sollten gehalten seyn ernstlich zur christlichen Vollkommenheit zu trachten. Sie ist aber nichts anders, als der für einen jeden gemäß dem ihm zugetheilten Maaße der Gnade erreichbare Grad der werkthätigen Liebe gegen Gott, d. i. jener Grad der christlichen Gerechtigkeit, zu dem wir mittelst der Veredlung unserer Gesinnungen und Handlungen gelangen können, und folglich auch denselben zu erreichen trachten müssen. Nun sind wir alle schuldig, Gott aus allen Kräften zu lieben. Sind wir alle demnach schuldig Gottes Gebothe zu halten: so sind wir auch eben darum und schon kraft des ersten Gebothes verbunden nach der Vollkommenheit der Liebe zu streben. Oder liebet jener Gott, soviel er kann, der es vermöchte, aber zu träg ist, durch Veredlung seiner Gesinnungen und Handlungen zu einer größern Vollkommenheit der Liebe zu trachten? Seyd vollkommen, sagt Christus zu der ganzen Volksschaare gleichwie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Matth. 5. 48. Können wir die Vollkommenheit unsers himmlischen Vaters auch nur vom

weitem nachahmen, ohne uns ernstlich zu bestreben, damit wir uns immer besser vervollkommnen? Und der heil. Paulus ermahnet und lehret jedermann, damit er alle zur **Vollkommenheit** in Jesu Christo bringen möge; Kol. 1. 28. und eben so will der heil. Jakob 1. 4. **daß wir insgesammt dahin trachten, damit wir vollkommen und ganz ausgearbeitet seyn, und uns nichts mangeln möge.** Es ist auch dieser Weg der Liebe nicht beschwerlich. Die größere Vollkommenheit der Liebe ist zugleich unsre eigene Vollkommenheit, und der höhere Grad unsrer Glückseligkeit. Soll uns aber unsre größre Vollkommenheit und Glückseligkeit zur Last seyn? Soll ein Christ dem edelsten Vergnügen mit Gott seinem einzigen und höchsten Gut oft und vertraut umzugehen, und sich mit ihm durch eine größere Aehnlichkeit mehr zu vereinigen, als einer unerträglichen Bürde auszuweichen trachten?

Sechster Artikel.

Von den Regeln der christlichen Selbstliebe im Betrachte unserer innerlichen Gesinnungen.

§. 163. Nothwendigkeit und Geboth der christlichen Selbstliebe, deren Gegensatz die verderbliche Eigenliebe ist.

Ich habe schon gezeiget, daß die Selbstliebe ein dem Menschen angebohrner Grundtrieb ist, und daß diese vernünftige Selbstliebe allerdings mit einer wohlthätigen Liebe gegen andere, und sogar mit der Gott schuldigen Liebe bestehen könne; ich habe ferner den Unterschied zwischen der wohlgeordneten Selbstliebe,

und

und der ausartenden Eigenliebe angezeiget, welche die schändlichste Eigennützigkeit, und Selbstsucht zu erzeugen pflegt. Von diesen schädlichen Lastern muß die uns von Gott angeschaffene Selbstliebe mittelst der Selbstverläugnung allerdings gereiniget werden; alsdann kann sie gar wohl als ein Mittel zur christlichen Berichtigung unsers Willens dienen, und eine würdige Frucht der Gottesliebe werden. Wenn wir nun unsere natürlichen Vorzüge, und aber besonders jenes übernatürliche Ziel, zu dem wir gleich anfangs sind erschaffen worden, erwägen; wenn wir wohl bedenken, wie kostbar wir in den Augen Gottes waren, der seinen Eingebohrnen für uns dargegeben, und mit ihm uns alles geschenket, zu Kindern Gottes, zu Erben seines Reiches, zu Tempeln des heiligen Geistes gemacht hat: können wir wohl diesen alles übertreffenden Wohlthaten die ausgezeichneteste Hochachtung versagen, und müssen wir uns nicht nothwendig in Gott, oder vielmehr Gott in uns und seinen so unverdienten Wohlthaten lieben? Stehet nun nicht die christliche Selbstliebe in der engsten Verbindung mit der ächten Gottesliebe? Eben diese Wohlthaten verpflichten uns, alle Sorgfalt dahin zu richten, damit wir uns gegen Gott dankbar und gefällig erweisen, daß wir seine Gnaden getreu nach seiner Absicht brauchen, daß wir sie zum steten Wachsthum unsrer eigenen Vollkommenheit, und zur Erreichung der ewigen Vereinigung mit diesem höchsten Gut anwenden. Ohne diese Sorge für die eigene Vervollkommung, die eine Wirkung der Selbstliebe ist, würden wir nicht einmal die hinlängliche Fähigkeit haben, das höchste Wesen geziemend zu verehren; oder nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, und noch viel weniger den Pflichten der geoffenbarten Religion ein Genügen zu leisten; weil diese uns alle zum ewigen Liebesgenuße Gottes bestimmet und führet. Darum hat Gott die Selbstliebe recht

ausdrücklich gebothen, da er gesagt hat: Das zweyte Geboth ist dem ersten gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. 22. 30. Die Selbstliebe wird also als die Richtschnur bestimmt, nach der wir die Liebespflicht gegen andern anordnen müssen. Folglich gilt von der Selbstliebe eben das, was Christus von der Liebe Gottes und des Nächstens sagt: Kein anders Geboth ist größer, dann dieses, Mark. 12. 31. hiemit ist auch die christliche Selbstliebe ein wahrer Gottesdienst eine wesentliche und nothwendige Religionspflicht. Nur ist noch wohl zu bemerken, daß gemäß diesem göttlichen Gebothe die Selbstliebe das Muster, nicht aber das Maaß ist, nachdem die Liebe gegen andere muß gerichtet werden.

Weil wir aber die wahre Beweggründe uns auf eine heilige Art zu lieben, so selten ernstlich zu Gemüth fassen, oder so oft aus den Augen verlieren, so schweifen wir so leicht in die schädliche Eigenliebe aus. Wir vergessen, daß die ganze wahre Ursache uns selbst zu lieben, sich auf die barmherzigen Geschenken Gottesgründe; auf Geschenken, die wir oft mit anderen Menschen gemein, oder wenn wir auch etwas voraus haben, sie unverdient empfangen haben. Daher geschieht es, daß wir unsere kleinsten Vorzüge immer vergrößern, hingegen die viel größern und bessern Eigenschaften unserer Nebenmenschen nicht mehr achten, ja wohl gar auf uns selbst angedichtete Dinge und thörichte Einbildungen stolz sind. So artet die Selbstliebe in die Eigenliebe aus, d. i. in eine grundlose und übertriebene Achtung der eigenen Person, die sich nicht mehr in Gott; sondern nur in sich selbst rühmet. Diese Eigenliebe nun zieht insgemein die Eigennützigkeit nach sich, d. i. sie erzeugt den Hang sich selbst vermeynte Vortheile, auch mit fremden Nachtheile zu verschaffen, und aus die-

ser Vermischung der Eigenliebe und Eigennützigkeit entsteht endlich die Selbstsucht, da man sich alles aufopfert, und auf alle mögliche Art zärtelt: hingegen auf andere, besonders auf geringere nur mit Verachtung stolz herabblickt; so daß man die Schwächeren stets fühlen läßt, was man auszurichten vermöge; wo man endlich sich selbst alles erlaubt, alle Rechte des Nebenmenschen mit Füßen tritt, damit man seinen eingebildeten Vorzügen nichts versagen dürfe. Es liegt demnach ungemein viel daran, daß wir dießfalls unsere Gesinnungen zu berichtigen trachten, welche die dankbare Liebe gegen Gott bestens leiten und mäßigen wird. Diese überzeuget uns, daß der ächte Grund uns selbst zu lieben auf unverdienten Wohlthaten Gottes beruhet, und so wird sie zur Mutter der wahren Demuth, welche sich nur in Gott rühmt.

§. 164. Die Selbstliebe muß von der Demuth geleitet werden. Kluges Betragen einer ächten christlichen Demuth.

Um die Demuth gründlich kennen zu lernen, müssen wir zuvor die Hoffart, oder den Hochmuth wohl einsehen. Dieser Hochmuth ist aber nichts anders, als eine unordentliche Neigung, die den Menschen verleitet, wegen wahren oder eingebildeten Vorzügen sich selbst zu schmeicheln, andere aber zu verachten, oder gering zu schätzen. Die Eigenliebe ist also die Mutter der Hoffart; aus der die Ruhmsucht, die nach Menschenlobe begierdet, der Stolz, welcher auf andere mit beleidigender Geringachtung herabsieht, der Ehrgeitz, der andern den Vorzug streitig macht, sich aber zu allen Würden und Vorzügen eindringt, zu entstehen pflegen. Das Gegengift wider alle diese Laster ist die Demuth, diese ist eine tugendhafte Gesin-

nung, kraft der wir das Gute, das wir haben, als ein unverdientes Geschenk Gottes dankbar erkennen. Wenn wir den Hochmuth und die Demuth genau gegeneinander halten, so werden wir finden, daß der Hochmuth nicht in der Erkenntniß seiner eigenen Gaben besteht, als welche vielmehr nothwendig ist, Gott darum zu danken: sondern der Grund dieses Lasters liegt in der thörichten Einbildung, als hätten wir unsere Vorzüge aus eigenen Kräften erlangt, oder doch vor andern bey Gott verdienet; woraus wir Anlaß nehmen, unsre eigene Schätzung zu übertreiben; bey andern aber nur auf ihre Mängel sehen; hingegen ihre guten Eigenschaften gar nicht, oder nur gering schätzen, oder wohl gar verachten. Das wesentliche Merkmaal der Demuth besteht hingegen in dem, daß sie alles Gute, welches wir haben, oder haben können, als ein unverdientes Geschenk Gottes betrachtet; folglich findet sie in sich selbst nur eine Quelle unzähliger Schwachheiten und Mängel, und eben darum eignet sie allen Ruhm nur Gott zu, als dem einzigen Geber und Ausspender alles Guten.

Ich weis, daß manche unbescheidene Geistlehrer die Begriffe von der Demuth eben so schrift- als vernunftwidrig vortragen: allein ich bleibe bey der Lehre des heil. Paulus, der will, **wir sollen wissen, was uns Gott geschenket hat.** Was nicht wahr ist, kann auch nicht wahrhaft tugendhaft seyn. Nun aber der sich selbst wider sein eigenes Bewußtseyn bereden will, er hätte von Gott keine vorzügliche Gaben empfangen, der widerstrebt der Wahrheit, und zugleich der Gott schuldigen Dankbarkeit, ja das führet oft zu einer trägen Niedergeschlagenheit, die sich weigert, die von Gott ertheilten Gaben zur göttlichen Ehre, und zum Beßten des Nächsten nützlich zu brauchen. Indessen weiset uns der Apo-

stel,

stel, wenn er verlangt, daß wir die von Gott uns mitgetheilten Gaben erkennen sollen, im Betrachte unserer Nebenmenschen, auf keine vorwitzige Bestimmung ihrer größern oder kleinern Vorzüge, sondern dahin an, daß je einer den andern in Demuth höher, als sich selbst schätzen solle. Philipp. 2. 3. Ein Demüthiger wird auch niemals das, was er von Gott empfangen hat, ruhmsichtig zur Schau und Bewunderung ausstellen; sondern diesen Schatz behutsam verbergen; weil er weis, daß die eitle Ehrsucht sich unvermerkt in das Herz einzuschleichen pflegt, und den guten Gebrauch der göttlichen Gaben vergiftet. Unterdessen trägt er auch kein Bedenken das ihm mitgetheilte Pfund nach Kräften anzuwenden, so bald er sieht, daß er Gottes Ehre beförderen, und seinen Mitmenschen nützlich werden könne. Doch wird er sich dabey nur im Herrn rühmen. Wenn sich einige Heiligen geringer als die größten Bösewichte gehalten haben, so glaubten sie niemals, daß sie mehrere oder größere Sünden, als ein öffentlicher Sünder begangen hätten; sondern indem sie das Augenmerk bloß auf ihre eigenen, obschon geringeren Fehler hefteten: schien es ihnen wahrscheinlich, ein solcher Sünder würde Gottes Gnade, wenn sie ihm eben so reichlich wäre zugemessen worden, viel besser benützet haben. Nun in dieser Rücksicht, nicht aber wider das Zeugniß ihres Gewissens setzten sie sich andern schlimmern Menschen nach. Bey dem allen aber kann man noch immer wähnen, der Nächste habe was Gutes, das uns mangelt, und wir können hingegen an uns selbst etwas Böses bemerken, davon der Nächste frey ist. Das ist gewiß vernünftiger, als wenn man sich selbst vorlügt, oder wohl gar gefliissen vor andern lächerlich zu machen sucht, um von ihnen beschimpft und verspottet zu werden; das wäre nur eine Afterdemuth. Sich selbst geflissen schlecht machen, widerstrebt nicht nur der vernünfti-

gen Selbstliebe; sondern es ist auch eine Undankbarkeit gegen Gott, wenn man seine Wohlthaten, und zugleich die Tugend vor schwachen und gottlosen Leuten verächtlich macht. Und wenn man andere zu Beschimpfungen und albernen Mißhandlungen reitzet, heißt das was anders, als ihnen Gelegenheit zur Sünde geben? Lasset uns einander in Demuth und Sanftmuth übertragen, dazu wir täglichen Anlaß haben; so werden wir Gelegenheit genug finden, uns in der wahren Demuth zu üben. Wenn wir uns nun auch an solche Pflichten, die dem herrschenden, aber verderbten Geschmacke der Welt zuwider sind, standhaft halten; wird es abermal an Leuten nicht fehlen, die uns lästern und verhöhnen.

§. 165. Evangelisches Geboth der Demuth.

Die Offenbarung schreibt uns die Demuth als das einzige Gegenmittel vor, um der verderbten Selbstliebe die gehörige Richtung zu geben. Die Demuth ist demnach eines der nothwendigsten Mittel zur christlichen Erneuerung unsers Willens, und folglich auch zur Erlangung unsers ewigen Heils. Denn Gott widersteht den Hoffärtigen, und hingegen den Demüthigen giebt er Gnade. Jak. 4. 6. Und Christus sagt zu seinen Jüngern: Wenn ihr euch nicht ändert, und Kindern gleich werdet, werdet ihr in den Himmel nicht eingehen. Wer also bey sich so demüthig seyn wird, als dieses Kind (welches er unter sie stellte) der ist im Himmelreich der größere. Matth. 18. 3. Nämlich das erste, was er von einem jeden, der sich zu seinem Gesetz bekennet, fordert, ist die Demuth des Herzens, und des äußerlichen Betragens. Nehmet mein Joch auf euch, sagt er, und lernet von mir: denn ich bin sanftmüthig: im äußer-

lichen

lichen Betragen und vom Herzen (nach der innersten Gesinnung) demüthig. Matth 11. 29. Christus stellt demnach sich selbst als das Muster der wahren Demuth vor. Aber haben wir auch die Kräfte dem Beyspiele eines Gottmenschen nachzufolgen? Niemals würde es der Heiland so ernstlich gefordert haben, daß wir von ihm sanftmüthig und von Herzen demüthig zu seyn lernen sollen, wenn er nicht unser Bestreben mit seiner kraftvollen Gnade unterstützen wollte. Nun aber, gleichwie er gekommen war, unsere Gebrechen vom Grunde aus zu heben: so fieng er auch die Kur von der Demuth an, weil der Hochmuth der Anfang aller Sünde gewesen ist. Sirach. 10. 15. Darum lehrete er uns die Demuth nicht nur mit Worten: sondern auch mit seinen eigenen Thaten, und zwar vom ersten Augenblicke seiner Geburt, bis auf seinen letzten Hauch am Kreuze. Wollen wir also zur Zahl der Auserwählten gehören: so müssen wir dem Urbilde des demüthigen Sohngottes ähnlich werden: denn wie könnten seine Glieder eine andere Hoffnung haben mit ihrem Haupte erhöhet zu werden?

Siebenter Artikel.

Von der christlichen Nächstenliebe im Betrachte unserer innerlichen Gesinnungen.

§. 166. Wesentheit, Zweck, auszeichnende Eigenschaften der christlichen Nächstenliebe.

Menschenliebe ist das Losungswort; möchte es nur auch der Charakter unsers Zeitalters seyn. Man schmeichelt sich Menschenliebe zu haben, so bald man ein sogenanntes gutes Herz im Busen fühlt; das ist

eine gewisse Zärtlich- und Reitzbarkeit, die uns gleichsam dahin reißt, den Schmerzen und die Traurigkeit allenthalben zu verabscheuen, und Freude zu veranlassen. Das ist nun allerdings jene glückliche Anlage der Natur um ein tugendhafter Menschenfreund zu werden; aber noch lange keine Tugend, vielweniger die wahre christliche Menschenliebe: denn diese ist eine **Nachahmung des allgütigen Menschenvaters.** Gott giebt uns die Güter dieses Lebens als Mittel, durch deren gemeinschäftlichen guten Gebrauch wir alle nach der Absicht seiner Güte nicht nur hier vollkommen, sondern auch der ewigen Güter, d. i seiner selbst theilhaftig werden sollen. Eben so muß auch unsre gegenseitige Menschenliebe auf ihn, und auf die hiezu nothwendige Vervollkommnng unserer selbst, und aller unserer Mitmenschen abzwecken, damit sie eine Nachahmung der göttlichen Menschenliebe sey. Darum sagt Christus, wo er dieses Liebesgeboth erkläret: **Seyd vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.** Die Liebe Gottes gegen uns ist also das Muster der Nächstenliebe. Christus sagt zwar: **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst,** Matth. 22. 39. und so scheint die Selbstliebe das Muster der Nächstenliebe zu seyn: Du liebst aber den Nächsten nicht, wie dich selbst, sagt der heilige Augustin, wenn du nicht trachtest ihn zu jenem Guten zu führen, zu dem du selbst trachtest. Hiemit muß die endliche Absicht deiner Liebe seyn, daß auch der Nächste Gott, dieses höchste allgemeine Gut, vollkommen liebe. Und so kommen wir immer mit der christlichen Nächstenliebe auf die Gott schuldige Liebe zurück. Denn wir müssen Gott über alles, und was wir neben ihn lieben, bloß wegen ihm lieben: folglich ist die wahre Menschenliebe eine nothwendige Wirkung, und ein wesentlicher Ausfluß der ächten Gottesliebe. Wahrhaft christlich erhaben ist also nur jene Menschenlie-

be, welche den Nächsten wegen Gott, und Gott in dem Nächsten liebt; weil sie nämlich Gott in ihm findet, oder dahin trachtet, damit er in ihm gefunden werde. Das heißt die Eigenschaften Gottes, besonders seine Allgüte, seine wohlthätige allgemeine Menschenliebe, nachahmen; eine Pflicht, die Christus uns vorzüglich im Betrachte dieser Liebe aufleget, da er sagt: **Das ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe.** Joh. 15. 12. Seiner Liebe müssen wir also nachahmen; die Liebe Christi gegen uns muß das Muster unsrer gegenseitigen Liebe seyn: was hat er aber in uns anders als Gott geliebet? Nicht weil wir ihn schon hatten; sondern damit wir ihn haben sollten, und uns zu Gott zu bringen. Und diese Nächstenliebe ist ein Geboth, durch welches sich die christliche Religion ganz sonderheitlich auszeichnet. Es war zwar Gott und den Nächsten zu lieben eine vom Anbeginne der Welt alle Menschen verbindende Pflicht: allein Christo war es vorbehalten, das menschliche Geschlecht zur Vollkommenheit des ersten göttlichen Ebenbildes zurückzuführen. Er mußte demnach einen Gnadenbund einsetzen, der sich auf alle Völker verbreiten, und sie in eine einzige Familie der Kinder seines himmlischen Vaters versammeln sollte, einen Gnadenbund, wo sie in der Erkenntniß und Liebe des Schöpfers stets wachsen, und zugleich durch eine allgemein gegenseitige und in Gott gegründete Liebe sich fähig machen sollten, mit dem allgemeinen Erlöser als Glieder seines sittlichen Leibes, dessen Haupt er seyn wollte, durch ihn aber mit Gott selbst innigst vereiniget zu werden. Darum hat Christus diese Liebe als ein neues, sein eigenes, und besonderes Geboth, an dessen Beobachtung man seine Jünger erkennen soll, erkläret; darum hat er sich selbst zum Muster dieser Liebe vorgestellet, darum hat er den Vater vor seinem Tode so flehentlich gebethen, daß wir unter einander

eines seyn möchten, und zwar nach dem Muster seiner göttlichen Einigkeit mit dem Vater. Joh. 17. 11. Hier zeigt sich klar, was Christus gesagt hat: das zweyte Geboth ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Das ist nun allerdings eine ganz andere Menschenliebe, als jene mit der man heut so hoch aufhebt, aber sie muß auch ganz andere Eigenschaften, als die bloß natürliche Liebe, haben. Die natürlichen Eigenschaften der Liebe (die ich gleich anfangs, als von der Liebe die Rede war, erkläret habe) bleiben immer die nämlichen; hiemit liegen sie auch bey der christlichen Menschenliebe zum Grunde. Folglich muß ich jetzt nur zeigen, wie die natürliche Menschenliebe müsse erhöhet werden, damit man sie für einen Ausfluß der durch den heiligen Geist uns mitgetheilte Gottesliebe halten könne. Nun habe ich eben gezeigt, daß unsre Nächstenliebe eine Nachahmung der Liebe Gottes und des Heilandes gegen uns seyn müsse. Aus diesem Grundsatze folget, daß unsre Nächstenliebe heilig und allgemein seyn, hiemit die ganze Anlage der übrigen nothwendigen tugendhaften Gesinnungen haben müsse. Unsre Nächstenliebe muß heilig seyn. Gott hat uns geliebet, und sogar seinen Eingebohrnen für uns dargegeben; Christus hat uns geliebet, und sich für uns dargegeben, um uns zu heiligen. Hiemit müssen auch wir Gott wie iebe Kinder nachahmen und einander lieben, Ephes. 5. 25. wie auch Christus uns geliebet und gebothen hat, diese seine Liebe zur Richtschnur zu nehmen: aber nicht also sollen wir einander lieben, wie Menschen als Menschen einander zu lieben pflegen: sondern wie sie sich alle gegenseitig als Kinder Gottes lieben sollen, damit sie sich als Brüder seines Eingebohrnen zeigen mögen; wie dieser sie geliebt hat, um sie zur Seligkeit zu bringen. Unsre Nächstenliebe muß allgemein

seyn.

seyn. Gott ist gegen alle, auch gegen die Undankbaren und Bösen gütig. Luk. 6. 35. Christus empfahl den Menschen seine Liebe, da er für sie zur Zeit starb, da sie noch Sünder waren; Röm. 5, 8. da er sich als das Versöhnungsopfer für die Sünden der ganzen Welt darstellte. Wie dürfen wir eine Ausnahme machen? Wir finden in einem jeden Menschen was liebenswürdiges, das Gottes Wohlthat ist. Ein jeder ohne Unterschied, ohne Ausnahme ist ein Ebenbild seines Schöpfers, ein Erlöster Christi, bestimmt ein Freund, ein Kind, ein Erb Gottes zu seyn. Hiemit können wir alle Gott in allen, und müssen wir alle in Gott lieben. Wie viel Dank sind wir demnach einer Religion schuldig, welche eine völlig allgemeine Liebe zum Grunde legt. Eben darum aber muß die ächte christliche Menschenliebe die ganze Anlange der übrigen zu ihrer Allgemeinheit nothwendigen tugendhaften Gesinnungen haben, die uns der heil. Paulus anzeigt, wenn er sagt: Die Liebe ist langmüthig, wohlthätig, nicht neidisch, aufgeblasen, eigennützig ꝛc. 1. Kor. 13. 4 — 7. Von den Werken der Liebe wollen wir an seinem Orte reden, genug, wenn wir einmal die Gesinnungen wissen, durch welche sich die christliche Menschenliebe auszeichnen muß.

§. 167. Evangelisches Geboth von der Liebe unserer Feinde.

Die Schriften des alten Bundes befehlen ausdrücklich die Liebe unserer Feinde, 2. Moys. 22. 5. und 3. Moys. 19. 18. Sprüchw. 24. 17. und nur die jüngern jüdischen Schriftgelehrten haben die wahre Vorschrift des Gesetzes nach ihren verdorbenen Erblehren dahin gedrehet, daß sie sagten; die Juden wären kraft eines göttliches Gebothes angehalten, niemand

mand anderen, als ihre eigenen Religionsgenossen für ihre Nächste zu halten; alle übrige Menschen hingegen für ihre Feinde zu achten, sie als solche zu hassen und zu verfolgen. Allein Christus sagt: **Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, welche euch hassen, und bethet für eure Verfolger und Verleumder.** Matth. 5. 44. Der Heiland erkläret die Liebe der Feinde als ein neues Geboth nicht der Wesenheit; sondern der Vollkommenheit nach, die er auch vorschrieb: die Allgemeinheit der Liebe aber war jederzeit auch mit Rücksicht auf die Feinde ein durchaus verbindliches, und von der Natur selbst in unsere Herzen geschriebenes Geboth. Weder das Naturgesetz, noch Christus befiehlt die Feinde zu lieben, **weil**, sondern **ungeachtet** sie unsere Feinde sind. Das zugefügte Böse ist freylich kein Gegenstand der Liebe: allein der Heiland, der dieses Naturgesetz erkläret, und zur Vollkommenheit erhöhet, nimmt den Beweggrund von Gottes Güte gegen Gute und Böse her; Luk. 6. 35. und seine Absicht ist, daß wir uns durch Nachahmung seiner Allgüte als ächte Kinder unsers himmlischen Vaters zeugen. Matth. 5. 45. Ich will die Heiligkeit dieses Gebothes noch faßlicher vorstellen. Wir sind schon kraft des Naturgesetzes schuldig, Gott wahrhaft, und über alles zu lieben. Daraus folgt, daß wir auch alles lieben müssen, was er liebt; er, der nichts lieben kann, als was wirklich gut ist. Fand er nun an seinen eigenen Feinden, d. i. an uns Sünder, noch immer was liebwürdiges; daß wir nämlich seine Geschöpfe, seine Ebenbilder, die Erlößten seines Sohnes wären; warum sollen wir überhoben seyn, seine nämlichen Gaben an unsern Feinden, d. i. Gott in ihnen, sie aber in Gott und Gottes halber zu lieben? Was kann uns von dieser Pflicht entschuldigen, nachdem uns Gott selbst seine Liebe dadurch empfohlen hat, daß Christus für uns als Feinde Gottes gestorben

storben ist, und er noch immer bereit ist, auch die schwersten Laster seines Sohnes halber zu vergeben?

Die christliche Liebe der Feinde ist zwar ein großer Zwang der verderbten; aber nicht der vernünftigen Natur, wie wir sie von Gott empfangen haben. Ich will faßlicher und praktisch reden. Die von Christo gebothene Liebe der Feinde ist zwar eine Liebe des Wohlwollens, der Geduld, des Mitleidens und der Wohlthätigkeit: aber nicht eben darum muß sie auch eine Liebe der Zärtlichkeit, oder des freundschäftlichen Vertrauens seyn; wenigstens so lange sie sich als Feinde gegen uns betragen; ja Christus selbst warnet uns, Matth. 10. 16 daß wir unter tükischen und wüthenden Feinden zwar ohne Falschheit und Argliſt; aber zugleich klug seyn, und uns vor den Menschen hüten, d. i für unsre Selbsterhaltung wachbar seyn sollen. Wenn Christus will, daß wir dem, der uns auf die rechte Wange schlägt, auch die andere reichen sollen, Matth. 5. 39. so giebt er diese Vorschrift für die ersten Zeiten seiner grausamst verfolgten Kirche, wo sich die Standhaftigkeit der Gläubigen großmüthig auszeichnen mußte: für die künftige Friedenszeiten hingegen hat er niemand verbothen, sein Recht gehöriger Orten mit geziemender Mäßigung zu suchen, obschon diese selten genau beobachtet, und hiemit die Nachgiebigkeit nicht leicht zu weit getrieben wird. Unterdessen dürfen wir bey allen Vertheidigungsanstalten niemand die gewöhnlichen Liebes und Freundlichkeitszeichen weder öffentlich noch heimlich entziehen, die wir andern, welche des nämlichen Standes oder Ranges sind, zu erweisen pflegen. Daß jener, der seinen Nächsten schwerlich beleidiget, schuldig sey um Verzeihung zu bitten, ist gewiß. Wenn er es aber unterläßt: so kann sein Stolz keine Entschuldigung für unsre Unversöhnlichkeit seyn. Wir wenden die Schwere der Beleidigung vor:

vor: aber Christus gebiethet ohne Unterschied alle Verfolger und Verleumder zu lieben; er selbst bethet für seine Kreutziger, und entschuldiget ihre Ruchlosigkeit.

Drittes Hauptstück.

Allgemeine und sich sowohl auf innerliche als äußerliche beziehende Grund- und Sittenlehren vom Gesetze, Pflicht, Tugend, Sünde und Gewissen.

Erster Artikel.

Vom Gesetze.

§. 168. Allgemeiner Begriff vom Gesetze, besonders vom Naturgesetze.

Auch die Erneuerung des äußerlichen Zustandes und die Berichtigung unserer äußerlichen Handlungen muß nach jenen Vorschriften geschehen, die uns Gott theils mittelst der Vernunft, theils durch besondere Offenbarung seines Willens gegeben hat. Jene heißt man Natur: diese geoffenbarte Gesetze. Ein Gesetz ist überhaupt zu reden, eine Vorschrift, wodurch der, welcher die Macht zu befehlen hat, die freyen Handlungen seiner Untergebenen zu

einem gewissen Zwecke bestimmet. Daß Gott die uneingeschränkte Macht habe uns nach seinem Wohlgefallen Gesetze vorzuschreiben, ist eine unläugbare Wahrheit: nun hat er uns mittelst der Vernunft dergleichen Vorschriften gegeben. Der Schöpfer wollte uns vollkommen und glücklich machen: doch sollten wir durch die uns mitgetheilte Vernunft und Freyheit des Willens auch selbst an unserer Vollkommenheit und Glückseligkeit arbeiten, und dadurch seine Vollkommenheiten verherrlichen. Das war Gottes Zweck. Wenn wir diesem edlen Zweck entgegen handeln, wird uns die Vernunft sogleich Vorwürfe machen, daß wir nämlich die von dem Schöpfer festgesetzte Ordnung und Vorschrift nicht beobachtet haben. Sie ist gleichsam der Herold des göttlichen Gesetzgebers, welcher das ganze Naturgesetz gleichsam in unsere Herzen eingeschrieben hat. Das Naturgesetz konnte für sich selbst unter der Leitung der göttlichen Gnade zur Erreichuug der wohlthätigen Absichten Gottes allerdings erklecken, und zwar auch nach dem Falle der Stammeltern; denn das Licht der Vernunft war durch die Sünde nur geschwächt, nicht aber erloschen. Allein die meisten Menschen liebten mehr die Finsternisse als das Licht, so ward die Vernunft und die Erkenntniß des Naturgesetzes immer mehr, aber bloß aus ihrer eigenen Schuld durch ihre gräulichen Sünden verfinstert. Nun ließ Gott aus gerechtem Urtheile die Völker des Erdbodens ihre Wege des Verderbens gehen, und wählte sich aus Abrahams Nachkommenschaft ein besonderes Volk, welches er endlich durch eigene und geschriebene Gesetze gleichsam einzäunte, damit es sich nicht eben so leichtsinnig über alle Gränzen des Naturgesetzes hinaussetzen könnte. Nicht also die Unzulänglichkeit des Naturgesetzes, sondern das immer tiefer sinkende Verderbniß des menschlichen Geschlechtes bewog den Allgütigen unsrer Schwachheit zu Hilfe zu kommen, und das Naturgesetz mit-

telst neugeoffenbarter Vorschriften erstlich durch den Moyses zu befestigen und zu erklären, sodann aber durch seinen eigenen Sohn zur ersten Vollkommenheit zurückzuführen.

§. 169. Das Gesetz des neuen Bundes ist der eigentliche Erkenntnißgrund für die Verbindlichkeit aller göttlichen und menschlichen Gesetze.

So stehen demnach auch wir Christen unter dem Naturgesetze. Daher sagte Christus: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten abzuthun; sondern sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Matth. 5. 17. Er wußte aber, daß die dem jüdischen Volke vorgeschriebenen gottesdienstlichen Gesetze, eben darum, weil sie bloße Schattenbilder des Zukünftigen waren, dem Lichte würden weichen müssen, und daß sie durch ihn selbst sollten abgethan werden: hiemit konnte er bloß von den sittlichen Gesetzen sagen, daß er nicht angekommen wäre, sie aufzuheben; weil sie nämlich ihre Grundlage in dem unveränderlichen Naturgesetze hatten. Es war aber das alte Gesetz bey all seiner sittlichen Vortrefflichkeit doch nach der Einrichtung Gottes gleichsam, wenn ich so sagen darf, nur ein Namenbüchlein für noch unmündige Kinder, Gal. 3 23. die dadurch wider die Ausschweifungen ihrer Sinnlichkeiten mußten verwahret werden, bis die Zeit erfüllet wurde, da Gott seinen Sohn zu senden, und durch ihn den Glauben aufzuklären beschlossen hatte Eben darum konnte das alte Gesetz nicht zur Vollkommenheit führen; sondern das war dem Gesetze Jesu Christi vorbehalten. Das ist also jene Vorschrift, welche den nächsten Erkenntnißgrund der ganzen Sittenlehre sowohl mit Rücksicht auf die natürlichen, als die sonst geoffenbarten

posi-

positiven göttlichen Gesetze darreichet; ein Gesetz, welches durch die Liebe den Verstand erleuchtet, und den Willen eben so sanft, als kraftvoll an sich zieht; ein Gesetz, das uns den Geist der Kinder Gottes mittheilet, daß wir auf den Wegen Gottes mit Lust wandeln, seine Vorschriften bewahren, und gemäß derselben wirken; hiemit ein vollkommnes Gesetz der Freyheit, weil es bey einer solchen Verfassung die Freyheit der Kinder Gottes nicht hemmet; sondern sie wahrhaft von der wahren Knechtschaft der Sünde befreyet.

Christus hat bey Stiftung seiner Kirche nur unser ewiges Heil zum Zwecke gehabt, welcher Zweck demnach auch die Gränzen der gesetzgebenden Macht, die er der Kirche hinterlassen hat, bestimmet. Gleichwie nun sein Reich nicht von dieser Welt war; so hat er auch die bürgerlichen Gesetze den Fürsten dieser Welt überlassen. Allein er geboth dabey, nicht nur den Verordnungen der Kirchenvorsteher in dem für sie angewiesenen Fache zu gehorsamen; sondern auch die Gesetze der Fürsten und jeder rechtmäßigen Obrigkeit genau und gutwillig zu halten. Röm. 13. 1—7. Hiemit haben kraft dieser allgemeinen Erklärung des göttlichen Willens sowohl die Kirchen- als Staatsgesetze für uns eine wahre Verbindlichkeit, nach der wir unsere Handlungen einrichten und beurtheilen müssen. Wenn ein Zweifel entsteht, ob dieses oder jenes ein göttliches, oder nur ein Kirchengeboth sey, welches die Apostel oder ihre Nachfolger die Bischöfe aus der von Christo ihnen mitgetheilten Macht verordnet haben, muß die beständige Uebergabe zu Rath gezogen werden; und bleibt die Frage noch dunkel, so kömmt es der Kirche zu, die Entscheidung zu machen, als welcher von Christo das höchste und untrügliche Richteramt über die Streitig-

keiten in Glaubens- und Sittenlehren ist aufgetragen worden.

Zweyter Artikel.

Von Pflicht, Tugend und Sünde.

§. 170. Begriff der christlichen Pflicht, deren Erfüllung die christliche Tugend erzeuget.

Wer einmal einen richtigen Begriff von Gott hat, wer überzeugt ist, daß er unser Schöpfer und Erhalter ist, von dem wir wesentlich allein ganz und ewig abhangen, dem wird es unläugbar seyn, daß Gott gehorchen, ohne Ausnahme, in allen Stücken pünktlich gehorsamen, eine unnachläßliche Schuldigkeit für alle vernünftige Geschöpfe ist und bleibt. Und so haben wir den Begriff von unsrer Pflicht mit Rücksicht auf die göttlichen Gebothe. Nämlich Pflicht ist, überhaupt zu reden, eine freye Handlung, wozu das Gesetz verbindet. Nur muß man unter dem Namen Handlung auch die Unterlassung dessen verstehen, was entweders geradehin verbothen ist, oder mit der geforderten Handlung nicht bestehen kann. Die Pflicht den göttlichen Gesetzen zu gehorchen ist keine beschwerliche Pflicht, sondern das größte Glück. Denn 1, sind Gottes Gesetze die weisesten und wohlthätigsten Vorschriften eines liebvollen Vaters, der uns dadurch auf den gefährlichen Wegen unsrer Pilgerschaft den sichersten Weg zum Ziele unsrer wahren zeitlichen und ewigen Glückseligkeit auszeichnet. 2) Giebt uns Gott zum Gehorsame die stärkende Gnade, welche nicht nur die ganze Bürde unsrer Pflicht erleichtert; sondern auch das aufgelegte Joch süß macht.

Ich sagte eben, daß jede freye Handlung, oder auch freye Unterlassung, wozu uns das Gesetz verbindet, für uns Pflicht ist. Nun ist gleichermassen die wahre Tugend nichts anders, als eine Fertigkeit, oder ein Streben der Seele alle diese Pflichten gesetzmäßig zu erfüllen. Die christliche Tugend ist im engern Verstande die herrschende Bestrebung alle von Gott durch Christus befohlene Pflichten auf die von ihm anbefohlene Art zu erfüllen. Ich sage, auf die von Gott anbefohlene Art. Nämlich es wird nicht bloß die vorgeschriebene Handlung erfordert; sondern sie muß mit der möglichsten Genauigkeit geschehen. Vorzüglich kömmt es dabey auf die reine Absicht unsers Gehorsames an. Wer Gottes Gebothen nur aus Furcht der Strafe, bloß aus eigennützigen Beweggründen gehorchet, der ist noch lange nicht tugendhaft; eben so wenig, als ein Mensch der seine Pflichten nur zuweilen erfüllet, bisweilen aber unterläßt. Denn wir sind Gott einen allgemeinen und standhaften Gehorsam schuldig: eben darum fordert die wahre christliche Tugend eine herrschende Neigung Gottes Gebothen durchaus und in allen Fällen zu gehorchen. Jedoch ist die Rede hier nicht von erläßlichen, sondern nur von schweren Sünden; denn nur neben diesen kann die heiligmachende Gnade, die Gottesfurcht, die christliche Gerechtigkeit, oder Tugend (lauter gleichviel bedeutende Nämen) nicht stehen bleiben. Gott fordert von uns, daß wir in allen Stücken gehorchen, und wenn wir ihn lieben, seine Gebothe halten sollen. Der Hauptbewegarund unsere christlichen Pflichten genau zu erfüllen ist bey einer jeden derselben der nämliche, Gott unsre Liebe durch den werkthätigen Gehorsam gegen seine Gebothe zu bezeugen. Wer demnach diesen allgemeinen Entschluß bey sich zur herrschenden Neigung gebracht hat, so daß er bey den gewöhnlich vorkommenden

Gelegenheiten eine Fertigkeit besitzt, immer was gesetzmäßig ist, zu thun: der hat schon die Grundlage zu einer gleichen Fertigkeit auch im Betracht der selten vorkommenden Pflichten; und diese Seelenstärke wird sich nach Beschaffenheit der dargebothenen Gelegenheiten immer mehr entwickeln, und auf mannigfaltige Art äußern. Nämlich die Tugend hat noch immer verschiedene Grade der Vollkommenheit, auf welche wir uns durch eigenes, jedoch durch die Gnade Gottes allzeit unterstütztes Bestreben hinaufarbeiten müssen. Wirken wir mit der Gnade ernstlich und standhaft: so gewähret uns die Tugend selbst ihre eigenthümlichen Früchte, nämlich die reinste Freude und seligste Wonne. Oder kann es eine gründlichere Zufriedenheit und Seelenruhe hienieden geben, als das Bewußtseyn, Gott allzeit getreu gehorchet, dadurch seine vorzügliche Vaterliebe gewonnen, folglich auch die trostvollsten Aussichten in die selige Ewigkeit errungen zu haben?

§. 171. Die Sünde ist das Gegentheil der Pflicht und Tugend.

Die Sünde ist eine freywillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes; man mag sodann thun, was verbothen; oder unterlassen, was gebothen ist. Nun wird durch eine jede solche Uebertretung der Gott schuldige Gehorsam verletzt; folglich widerstrebt auch eine jede Sünde unsrer Verbindlichkeit oder Pflicht. Was ich demnach bisher von Pflicht und Tugend gesagt habe, das läßt sich im Gegensatze auch auf die Sünde, und noch mehr auf das Laster oder die Lasterhaftigkeit anwenden: denn dieses ist eine oftmalige, ja bis zur Gewohnheit gewordene pflichtwidrige Handlung oder Unterlassung, die Sünde aber ist eine einzelne pflichtwidrige Handlung oder Unterlassung.

lassung. Eine schwere Sünde ist eine freywillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes, wodurch man Gottes Liebe und Gnade einem zeitlichen Vergnügen preisgiebt. Bey einer so bösen Gemüthslage aber ist es unläugbar, daß man den vorzüglichsten und allgemeinen Beweggrund verlassen habe. Wenn man sich also auch von andern Sündengattungen enthält: so ist es eigentlich nicht mehr das Ansehen des göttlichen Gesetzgebers, sondern nur ein schwacher Ueberrest von anderen Nebengründen; oder es ist bloß Mangel der Gelegenheit, Furcht unangenehmer Folgen ꝛc. wodurch ein solcher Mensch von anderen Sünden zurückgehalten wird. Daher schreibt der heil. Jakob. 2. 10. **Der das ganze übrige Gesetz hält; aber ein Gebotb überritt, macht sich des ganzen schuldig**, d. i. eine jede Todsünde ist die Grundlage und gleichsam der Keim alle andere Sünden; und nicht in diesem Verstande, als ob der Mensch, welcher eine einzige Todsünde begeht, eben so strafbar wäre, als wenn er alle mögliche begangen hätte.

Dritter Artikel.

Von dem Gewissen.

§. 172. Allgemeine Beschreibung und Eintheilung des Gewissens.

Gewissen heißt hier das Seelenvermögen, unsere moralischen Kenntnisse von dem, was pflichtmäßig oder pflichtwidrig ist, auf unser eigenes sowohl innerlich- als äußerliches Betragen anzuwenden. Nämlich wie wir ein angebohrnes Vermögen haben den guten oder schlimmen Geschmack oder Geruch zu unterscheiden: eben so äußert sich auch in der Seele, sobald sich nur

die Vernunft zu entwickeln anfängt, ein gewisses unvermeidliches Wohlgefallen gegen gute und rechtschaffene, hingegen aber ein Misfallen ab bösen und niederträchtigen Handlungen. Das Vermögen hierzu heißt das moralische Gefühl, welches stets heller wird, und besonders durch die Uebung immer eine bessere Richtigkeit und Fertigkeit erlanget. Wenn nun der Mensch dieses Vermögen mit Rücksicht auf das göttliche Gesetz, und auf sich selbst anwendet um die entweders gute oder böse Beschaffenheit seiner vorhabenden, oder schon vollbrachten eigenen Handlung nach der Vorschrift dieses Gesetzes zu beurtheilen: so heißt eine solche Anwendung das Gewissen. Gottes Gesetz ist also der eigentliche Erkenntnißgrund die Sittlichkeit unsers Betragens zu prüfen. Die Vernunft aber vergleicht jede einzelne Handlung ꝛc. mit diesem Gesetze, und urtheilet, ob sie mit demselben in gehöriger Verhältnisse stehe, oder nicht? Und so billiget endlich das Gewissen die pflichtmäßigen, verbiethet aber die pflichtwidrigen vorhabenden Handlungen. Sind sie aber schon vollbracht: so krönet sie die guten mit freudigen Beyfalle und Zufriedenheit; und verfolget die Bösen mit unausweichlichen bittern Vorwürfen. Röm. 2. 15. 2 Kor. 1. 12.

§. 173. Regeln zur Berichtigung eines falschen, wahrscheinlichen, gar zu ängstigen und irrigen Gewissens.

So lange sich das Gewissen an das göttliche Gesetz hält, und nach demselben unsere Gesinnungen und Handlungen bestimmet, ist es ohne Widerrede eine verbindliche Vorschrift für uns. Allein fehlbare und kurzsichtige Menschen machen hier den Richter; darum geschieht es nicht selten, daß wir manche Gesetze Gottes, und noch dazu aus eigener Schuld entweders

ders gar nicht, oder nicht recht wissen; oder doch bey der Vergleichung unserer Handlungen mit einem sonst bekannten Gesetze, und bey der Anwendung eines solchen Gesetzes auf die eigene Handlung einen falschen und irrigen Schluß machen, in welcher Schlußmachung das Gewissen eigentlich bestehet. Das falsche Gewissen kömmt von der Unwissenheit des göttlichen Gesetzes, das irrige von der fehlerhaften Anwendung desselben auf unsere jeweilige Handlungen her. Nun von dem falschen Gewissen zu reden, ist das göttliche Gesetz der eigentliche Erkenntnißgrund für die Sittlichkeit unserer Handlungen, nachdem sich also auch der Ausspruch des Gewissens zu richten hat. Es kann sich aber nicht weiter darnach richten, als bey einem jeden die Kenntniß des göttlichen Gesetzes reichet: hiemit kann das Gewissen auch nur so fern und alsdann für uns eine sichere Regel seyn, wenn es sich auf richtige Kenntnisse des göttlichen Gesetzes gründet. Folglich ist ein jeder verbunden, nach richtigen Kenntnissen des göttlichen Gesetzes zu streben. So lange man noch eine, obschon falsche Gewissensvorschrift für eine wirkliche Erklärung des göttlichen Willens hält, ist es niemals erlaubt dawider zu handeln, auch im Falle, wenn jenes, was ein falsches Gewissen für gut hält, böse ist. Denn wenn in einem solchen Falle die Unwissenheit des göttlichen Gesetzes unüberwindlich, und hiemit schuldlos ist: so sündiget er nicht, wenn auch die Handlung wirklich böse ist. Ist aber seine Unwissenheit sträflich: so kann und muß er entweders noch jetzt sein falsches Gewissen durch Anwendung mehrerer Mühe berichtigen; oder er hätte sich schon vorher um genauere Kenntniß des göttlichen Gesetzes bewerben können und sollen. Folglich ist seine Nachläßigkeit eine sehr strafbare Ursache seiner dermaligen falschen Begriffe, so daß ihm die gesetzwidrigen Wirkungen davon billig zugerechnet werden.

Die Gränzen unsers Verstandes sind überhaupt so eingeschrenket, daß man nicht selten in Verlegenheit geräth, genau zu bestimmen, was unsere Pflichten hier oder dort in einzeln Fällen erfordern. Ist nun in einzelnen Fällen eine gänzliche Ueberzeugung wegen der gesetzlichen Rechtmäßigkeit einer vorzunehmenden Handlung für uns unerreichbar; und sind wir doch dabey von dieser Rechtmäßigkeit aus an die Wahrheit nahe gränzenden Gründen überzeugt; so dürfen wir jenes wählen, was nach unsern Einsichten **wahrscheinlich** gut ist. Gott, als der gütigste Vater kann und will seine Kinder nicht weiter zur Beobachtung seiner Gesetze verbinden, als wir die Fähigkeit und das Vermögen haben dieselbe zu erkennen und zu befolgen: hiemit reichet auch unsre Pflicht nicht weiter, als daß wir unsren sittlichen Zustand zur möglichen Vollkommenheit zu bringen trachten.

Scrupeln sind keine vernünftige Gründe, oder vernünftige Zweifel, sondern blinde Einfälle, die den Menschen ohne alle hinreichende Ursache zaghaft, verwirrt, unentschlossen und unbeholfen machen. Daher kömmt es, daß man sich niemals beruhigen kann, sondern immer fürchtet, man hätte nicht genug nachgedacht, sich nicht genug erkläret, oder man wäre nicht genug verstanden worden ꝛc. Ein solches Gewissen ist ein wahres Hinderniß in der christlichen Tugend fortzuschreiten. Man überlegt immer, und entschließt sich niemals; man will weiter kommen: aber aus Furcht irre zu gehen bleibt man doch wieder stehen. Und so wird durch mistrauische Zagheit zugleich die kindliche Zuversicht und thätige Liebe gegen Gott täglich schwächer. Das einzige Mittel von dieser Plage los zu werden ist, daß man sich der Leitung eines frommen und bescheidenen Seelenarztes mit vollkommner Gelehrigkeit, ja mit einem blinden Gehorsam überlasse.

Das irrige Gewissen zeichnet sich von dem falschen durch den Unterschied aus, daß es nicht wie dieses, die Unwissenheit des Gesetzes, sondern eine fehlerhafte Anwendung desselben auf unsere Handlungen zum Grunde hat. Nun kann eine solche irrige Anwendung aus verschiedenen Ursachen entstehen: z. B. wenn das Gesetz, welches man anwendet, auf den gegenwärtigen Fall nicht passet: da kömmt es demnach abermal darauf an, ob ein solcher Irrthum unüberwindlich, oder überwindlich, hiemit straf- und schuldmäßig sey. Nur im ersten Falle sind wir schuldfrey: im zweyten fällt der Irrthum auf uns. Da kommen wir nun abermal auf den so oft erwähnten Grundsatz zurück, allzeit möglichst bedachtsam, und niemals übereilt zu handeln, dadurch unsre ganze Gewissenhaftigkeit rege gemacht wird. Diese Gewissenhaftigkeit, d. i. die redliche Bestrebung in allen Stücken nach dem möglich besten Gewissen zu handeln ist das sicherste Mittel sich durch alle Zweifel und Schwierigkeiten durchzuarbeiten, und sich selbst auch mit Rücksicht auf Gott ein tröstliches Gewissenszeugniß geben zu können. Wer diese vernachläßiget, es geschehe sodann durch sträfliche Unwissenheit der Gesetzen und seiner Pflichten, oder durch leichtsinnige Trägheit in Anwendung derselben, muß nothwendig in den elendesten Gewissensstand verfallen. Ein solches vernachläßigtes Gewissen wird immer sorgloser, weiter und gefühlloser werden, und zuletzt in eine Gewissenlosigkeit ausarten, d. i. in die unselige Gewohnheit, nicht nur das moralische Gefühl auf seine Handlungen selten ernstlich anzuwenden; sondern es vielmehr geflissen zu unterdrücken; ja dessen Einsichten erboßt entgegen zu handeln. Ein Zustand, der dahin führt, daß das Gemüth immer mehr verdunkelt, und durch die Unwissenheit, in welcher sie wegen der Blindheit des Herzen stecken, unempfindlich wird; so daß sie zuletzt verzweifeln, und sich den schändlichsten Lastern überlassen. Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Von der gesetzmäßigen Ausübung der von Gott befohlenen äußerlichen Pflichten, die den äußerlichen Gottesdienst ausmachen.

Erstes Hauptstück.

Von den allgemeinen sich auf Gott unmittelbar beziehenden äußerlichen Pflichten.

Erster Artikel.

Vom Gebethe.

§. 174. Verbindlichkeit zur äußerlichen Verehrung Gottes.

Es ist wahr: der Heiland hat die Menge jener wirklich lästigen, und bloß dem sinnlichen Hange seines ehemaligen knechtlichen Volkes Israel angemessenen, ja noch darüber bloß vorbildlichen Opfervorschriften, und anderer Gebräuche sammt dem ganzen alten Bunde abgestellet: dabey aber hat er für seinen neuen Gnadenbund andere auch äußerliche Religions-

gionsübungen, z. B. die Sakramente eingesetzet. Falsch ist also das Vorgeben, Gott habe durch Christus alle äußerliche Verehrung für den neuen Gnadenbund misbilliget. Wir Menschen bestehen ja sowohl aus einer geistigen Seele, als auch aus einem sinnlichen Leibe: folglich müssen wir beyde Gaben des Schöpfers zur Bezeugung unsrer Unterthänigkeit und Dankbarkeit anwenden, und das um so vielmehr, weil es die Beschaffenheit unsrer Natur mit sich bringt, daß die Gemüthsaffekte gleichsam aus der Fülle der Seele in äußerliche Handlungen ausbrechen, und in denselben ihre unentbehrliche Nahrung finden, ohne welche sie gar bald matt werden, und endlich völlig ersterben. Mit einem Worte: wir verehren Gott auch durch äußerliche Unterwürfigkeitsbezeugungen, nicht als ob ihm unsere innerliche Gesinnungen oder Dürftigkeiten ohne dergleichen Erinnerungen unbekannt wären, oder als wenn er derselben bedürfte: sondern weil wir ganz auch dem Leibe nach von ihm abhangen, und eine sinnliche Verehrung vieles beyträgt, ja schlechthin nothwendig ist, auch die Anbethung im Geiste dauer- und lebhafter zu machen.

§. 175. Wesenheit, Abtheilung, Eigenschaften, Nothwendigkeit und Kraft des Gebethes.

Anbethen heißt eigentlich vor Gott vermöge einer lebhaften Ueberzeugung von seinen unendlichen Vollkommenheiten die uneingeschränkteste Abhängigkeit bezeugen. Geschieht nun dieses zugleich durch äußerliche Merkmaale unserer gänzlichen Unterwürfigkeit: so nennt man es eine äußerliche Anbethung, welche die innerliche Anbethung zum Grunde hat, und dadurch eine ächte Anbethung im Geiste und in der Wahrheit wird. Die

Ueber-

Ueberzeugung, daß wir alles Gute nur von Gott haben können, und von ihm gänzlich abhangen, macht, daß wir ihm als dem Schöpfer der ganzen Allheit durch die uneingeschränkteste Unterwürfigkeit huldigen, da haben wir also das Gebeth der schuldigsten Anbethung. Die lebhafte Vorstellung der unendlichen Vollkommenheiten Gottes zeigt uns ihn als den beßten Allvater, der immer bereit ist, das, was seinen Kindern wahrhaft gut und nützlich ist, im reichsten Maaße zu geben: und dadurch wird in uns ein kindliches Vertrauen erweckt ihn mit getröster Zuversicht sowohl in eigenen Nöthen, als auch für unsren Nächsten um Hilfe anzurufen; das ist also das Bitt- oder Fürbittgebeth. Unser Bitten würde nicht erhörungswürdig seyn, wenn das Angedenken der gößten und unzähligen Wohlthaten nicht auch das Gefühl der Dankbarkeit in uns rege machen sollte: und da haben wir auch ein Dankgebeth. Die Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Barmherzigkeit Gottes muß uns nothwendig die Größe und Schwere unserer Sünden vor Augen stellen, und folglich unsre schändlichste Undankbarkeit verweisen: da aber Gott einer wahrhaften Besserung die Hoffnung der Vergebung gewähret; entsteht daraus ein Reu- und Bußgebeth. Die Betrachtung der übrigen göttlichen Vollkommenheiten erwecket in uns die lebhafteste Freude, und fordert uns zu seinem Lobe auf; und so haben wir das Gebeth der Lobpreisung. Alle diese Gattungen haben einen ganzen natürlichen Bezug aufeinander. Hiemit sagt man billig, das Gebeth sey im allgemeinsten Sinne eine Belebung der Vorstellungen von Gott zur Erweckung guter Empfindungen und Entschliessungen; welches aber ohne die innerlichen frommen Betrachtungen nicht geschehen kann; weil ohne reifes Nachdenken niemals zeitige Früchte einer gründlichen Andacht zu hoffen sind.

Die

Die Schrift schärfet uns das Bittgebeth fast auf allen Blättern mit deutlichen Worten ein. Nämlich alles Gute, dessen wir nur immer fähig sind, ist ein freygebiges Geschenk Gottes, an das wir keinen Anspruch machen können. Der Allgütige kömmt zwar unsrem Elend mit vielen Wohlthaten auch ungebethen bevor: allein ordentlicher Weise will er darum gebethen seyn. Matth. 7. 7. Ja Christus verlangt nicht bloß, daß wir bethen: sondern daß wir vorzüglich im Betrachte unserer geistlichen Dürftigkeiten beständig und unermüdet bethen sollen; Luk. 18. 1—4. nicht in der Absicht, daß wir unsere übrigen Standes und Berufsgeschäften über das Gebeth versäumen, oder ihnen entsagen, sondern, wie es diese zulassen, das Gemüth durch ein längeres oder kürzeres Gebeth, sollte es auch nur ein guter Gedanken seyn, oft zu Gott erschwingen sollen, damit wir in einer so wichtigen Pflicht niemals lau und frostig werden.

Wir müssen nicht glauben, daß unser Gebeth an und für sich selbst so verdienstlich wäre, daß Gott dadurch könne bewogen werden, uns zu erhören; sondern wir müssen wissen, daß unser Gebeth seinen Werth ganz und gar von den Verdiensten Jesu Christi hat, der unser Gebeth durch sein mächtiges Fürwort bey seinem himmlischen Vater unterstützen, und es ihm wohlgefällig machen muß. Dahero sollen wir den ewigen Vater allemal durch die Verdienste seines Sohnes bitten. Wir sollen aber auch mit einem demüthigen und reuvollen Herzen im Geiste und in der Wahrheit, mit Glauben und Zuversicht bethen. Kann wohl etwas vernünftiger, ja sogar natürlicher seyn, als mit einem demüthigen Geiste bethen? Wenn wir Gott um etwas bitten, so geben wir ihm unser Elend unsere Noth zu erkennen, und wir erscheinen vor ihm als Bedürftige und Ar-

me.

me. Wie verträgt sich nun stolzer Geist mit einem demüthig Bittenden? das Gebeth eines Hochmüthigen ist bey Gott ein Gräuel. Sir. 25. 4. Wenn wir demnach bethen; so sollen wir vor Gott unsre Unwürdigkeit, unsre Schwachheit erkennen. Mit diesen innerlichen Gesinnungen der Demuth sollen wir äußerlich auch ein demüthiges Betragen vereinbaren; wir sollen mit einer eingezogenen und ehrerbiethigen Leibesstellung, kniend, mit aufgehobenen Händen, mit auf die Erde niedergeschlagenen, oder gegen Himmel aufgehobenen, oder auf den Altar gerichteten Augen bethen. Freche und ausgelassene Mienen, ausschweifige Augen, und vieles andere unanständige Wesen verräth ein eitles stolzes Herz, und treibt Gott vielmehr zum Zorne, als zur Gnade an. Es ist zu einem christlichen Gebethe unumgänglich nothwendig, daß wenn es nicht aus einem reinen und unschuldigen Herzen verrichtet werden kann, man es wenigstens in dem Zustande eines büssenden Herzens verrichtet. Wenn wir demnach bethen wollen; so sollen wir zuvor unser Gewissen vor Gott aufrichtig erforschen, und wenn wir uns im Stande besonders einer schweren Sünde befinden; sollen wir demüthig vor Gott unsre Schuld bekennen, bereuen, und uns zu bessern trachten. Im Geiste bethen heißt mit Aufmerksamkeit des Geistes und Neigung des Herzens bethen. Das Gebeth ist eine Beschäftigung mit Gott; diese kann aber unmöglich ohne Andacht, ohne innerliche Rührung, ohne Aufmerksamkeit des Herzens vor sich gehen. Wenn wir also unser Gebeth mit zerstreuten und unachtsamen Gedanken hersagen; wenn wir nur die Lippen bewegen, unser Herz aber um das, was wir mit dem Munde sprechen, nichts weis: so verdienen wir eben den Vorwurf, den Christus den Pharisäern machte: dieses Volk ehret mich mit den Lefzen, aber ihr Herz ist weit von mir. Matth. 15. 8. Wir sollen in Wahrheit bethen,

then, d. i. wir sollen die wahren und ewigen Güter vor allen übrigen von Gott begehren, z. B. ein gutes Gewissen, die Demuth, die Beharrlichkeit im Guten, eine aufrichtige Liebe des Nächsten, und alles, was unsre Seele heiligen und selig machen kann. Die Seligkeit ist unser vornehmster, ja unser einziger Gegenstand, wornach wir trachten müssen. Sie muß also auch der vornehmste Gegenstand unserer Wünsche und unsers Gebethes seyn. Ich sage nicht, daß man Gott nicht um irdische Güter bitten könne. Die Kirche bittet ihn selbst, daß er sie uns zuwenden wolle. Wir müssen aber zuförderst und vor allen Dingen um die ewigen Güter bitten, und um die irdische, in so fern, als sie für unsere Seligkeit gut und nützlich sind.

Daß wir im Glauben und ohne den geringsten Zweifel bethen sollen, empfiehlt uns nachdrücklich der heil. Jakob. 1. 6. Christus selbst schreibt auch diesem Glauben und Vertrauen sehr oft die wunderbare Kraft des Gebethes zu: indem er zu denen, die ihre Zuflucht zu ihm nahmen, sagte, daß ihr Glaube und ihr Vertrauen ihnen geholfen hat. Luk. 7. 50. Dieses Glauben und Vertrauen muß aber anhaltend seyn: das ist; wir müssen es uns nicht verdrüßen lassen, wenn wir oft und lange Zeit um etwas bitten müssen. **Wenn der Herr verweilet, so erwarte seiner,** sagt der Prophet. Hab. 2. 3. Die Gaben, die wir von Gott verlangen, sind kostbar genug, um würdig zu seyn, daß wir vielmahl darum anhalten. Erhalten wir sie aber nicht, so sollen wir uns hüten, uns deßhalben wider Gott zu beklagen. Wir müssen alsdann glauben; Gott habe uns unser Begehren nur darum abgeschlagen, weil er nach den weisen Einrichtungen seiner Vorsicht sieht, daß es uns nicht nützlich ist, was wir verlangen. Ja muß uns nicht die untrügliche Zusage des Heilandes mit

der freudigsten Zuversicht erfüllen, indem er sagt: **Wahrlich, wahrlich sage ich euch: was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehret, wird er euch geben. Bittet, so werdet ihr empfangen, damit eure Freude vollkommen werde?** Joh. 16. 23. Was kann uns wohl zag, verdrossen, oder mistrauisch machen? Er ist unser Mittler, unser vollgütiger Fürsprecher, der allzeit erhöret wird; Matth. 9. 13. er ist auch nicht gekommen, Gerechte, sondern Sünder, wenn sie nur nicht hartsinnig widerstreben, zu suchen und selig zu machen, und da er unser beßter Vater ist, wird er denen, die ihn bitten, Gutes und besonders einen guten bußfertigen Geist geben. Matth. 7. 9—11. Luk. 11. 13. Es ist außer allem Zweifel, daß wir schuldig sind, für unsere Mitmenschen, und auch für unsere Feinde besonders mit Rücksicht auf ihr ewiges Heil zu bethen. **Bethet für einander**, sagt der heil. Jakob. 5. 16. **damit ihr das Heil erlanget, denn das anhaltende Gebeth des Gerechten hat einen großen Nachdruck.** Allein einem solchen Gebethe wird keine gleiche Erhörungsgewißheit zugesichert, wie sie uns der Heiland verspricht, wenn wir für uns selbst nach seiner Vorschrift bethen. Nämlich hier tritt eine fernere Bedingniß ein, daß sich der Nächste, für den wir bethen, nicht unfähig gemacht habe, die Gnade des Himmels zu erlangen. Jedoch wir können weder die Herzen, und noch minder die göttlichen Rathschlüße durchforschen: folglich haben wir auch dießfalls so leicht keine hinlängliche Ursache von der allgemeinen Liebespflicht eine Ausnahme zu wagen.

Zweyter Artikel.

Von dem gemeinschäftlichen Gottesdienste.

§. 176. Nothwendigkeit des gemeinschäftlichen Gottesdienstes.

Die Kirche Christi ist eine Versammlung der Menschen, die durch das Band des gemeinschäftlichen Glaubensbekenntnisses unter der Regierung der rechtmäßigen Hirten ꝛc. vereiniget sind, so daß die Kirche Christi nothwendig sichtbar seyn muß. Nun aber, gleichwie die Verkündigung der Religionswahrheiten, und die ganze Hirtenregierung aus ihrer eigenen Natur solche Zusammenkünften der Gläubigen forderen, die einen wirklichen gemeinschäftlichen Gottesdienst ausmachen, so erfordert auch das gemeinschäftliche Glaubensbekenntniß eine gleiche Art der Versammlungen, welche sich vorzüglich dadurch auszeichnen müssen, daß wir einander durch geistliche Gesänge erbauen, und Gott dem Vater jederzeit für alles im Namen Jesu Christi danken. Ephes. 5. 19 Nämlich wir sind Gott vermöge unserer Seele- und Leibeskräfte auch die äußerliche Verehrung schuldig, und unsre sinnliche Natur bedarf dieses Mittel, damit ihr die geistigen Religionswahrheiten einiger Massen sicht- und fühlbar werden, welches mit so viel größerm Nachdruck geschieht, wenn wir uns zu deren getreuen Erfüllung gegenseitig durch gute Beyspiele ermuntern. Nun dazu dienet gewiß nichts besser, als der öffentliche Gottesdienst.

§. 177. Von der Sonntags- und übrigen Festtagen Feyer.

Die Schrift sagt: Gott habe den Sabbath geheiliget, und befiehlt zugleich, daß auch wir ihn heiligen sollen. Nun heißt heiligen in der Bibelsprach, etwas zur Verehrung Gottes bestimmen, oder anwenden. Nämlich der eigentliche Zweck dieses Gebothes ist die Anbethung und Verehrung Gottes: die Ruhe aber von zerstreuenden Arbeiten ist das Mittel, wodurch unser Gemüth in die Verfassung muß gesetzt werden, jener Anbethung im wahren Andachtsgeiste abzuwarten. Uns Christen verbindet nicht das mosaische, wohl aber das natürlich göttliche und kirchliche Gesetz zur Heiligung der dem Gottesdienste gewidmeten Tage. Nun beruhet das Wesentliche der durch dieselbe vorgeschriebenen Ruhe darauf, daß die wahre Andacht, und der feyerliche Gottesdienst nicht durch lärmende, sehr zerstreuende und mechanisch mühevolle Beschäftigungen gehindert; sondern jedermann außer einem Nothfalle, und wo es das gemeine Beste forderte Ruhe gelassen werde, sich zu erholen, und dem Dienste Gottes sorgenfrey abzuwarten Wo diese allgemeine Regel nicht hinreicht jeden vorfallenden Zweifel zu heben: ist es am sichersten, wenn man sich an die Vorschrift der kirchlichen Verordnungen oder an die wohl hergebrachte allgemeine Gewohnheit ꝛc. hält. Nachdem Christus durch seine Auferstehung den Sonntag nicht nur geheiliget, sondern die Welt zu einem erhabnern Leben der Gnade umgeschaffen, und an diesem Tage durch die Sendung des heiligen Geistes seinem neuen Gnadenbunde das Siegel aufgedrücket hat: haben schon die göttlich erleuchteten Apostel den wochentlichen feyerlichen Gottesdienst von dem Sabbathe auf den Sonntag verlegt. Die übrigen auch höchsten Festtage haben ihren Ursprung bloß von

der

der Kirche. Allein gleichwie dieses gänzlich zur veränderlichen Kirchenzucht gehöret: also sind auch dergleichen Feyer- und Festtage bald vermehret, bald wieder auf eine kleinere Zahl zurückgesetzt worden; und nicht unbillig. Nebendem, daß die Menge der Feyertage an vielen Orten das Gewerb, die Feld- und Hausarbeiten sammt dem Brodverdienste zum großen Nachtheile der dürftigen Volksklasse merklich gesperret hat; ist es sonderheitlich bey den Landleuten dahin gekommen, daß manche Gemeinden einen selbstbeliebigen Feyertag über den anderen verlobten, und dadurch auch ihrer Nachkommenschaft eine recht unbefugte Bürde auflegten. Es entstund auch kein anderer Nutzen, als daß die angehäuften Feyertage bey einem großen Theil vielmehr den Müssiggang und die damit verwandten Laster und Unordnungen, als die wahre Frömmigkeit und Andacht nähren.

Heute zu Tage möchte man sich bereden, es geschehe den Absichten Gottes bey der gebothenen Heiligung gewisser Tage ein vollkommenes Genügen, wenn man nur eine heilige Messe höret, und dabey auch wohl die kürzeste ausspähet. Wie aber können sich Leute bereden den Sonn- oder Feyertag geheiliget zu haben, wenn sie der Verehrung Gottes kümmerlich eine Viertelstund widmen, die ganze übrige Zeit hingegen mit bloß zeitlichen Beschäftigungen, oder mit Müssiggang, ja wohl gar mit Sünden und Lastern zubringen? — Was den Pfarrgottesdienste anbetrifft, befiehlt der allgemeine Kirchenrath allen Seelsorgern, daß sie das Volk nicht nur ermahnen in ihre Pfarren oft und wenigstens an den Sonn- und höhern Festtagen zu kommen; sondern auch demselben fleißig einschärfen, daß ein jeder schuldig ist, in seiner Pfarre, wo das bequem geschehen kann, zur Anhörung des Wort Gottes zu erscheinen. Sess. II. 24. Cap. 4. de Reform. Ich sage nicht, daß man gar

niemals, auch wenn vernünftige Ursachen dazwischen kommen, vom Pfarrgottesdienste wegbleiben dürfe. Unterdessen geschiebt es oft bloß aus Vorwitze, aus Gewinnsucht, aus zeitlichen Absichten, daß man an Festtagen in die Stadt oder andere volkreichere Orte läuft; und da bekümmern sich die Meisten wenig eine Predigt zu hören, oder dem feyerlichen Gottesdienste abzuwarten.

Dritter Artikel.

Vom äußerlichen Religionsbekenntnisse, Eidschwüre und von Gelübden.

§. 178. Wenn und wie wir zum Glaubensbekenntnisse gehalten sind?

Wer mich vor den Menschen bekennet, sagt der Heiland, den will ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen: wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater verläugnen. Matth. 10. 32. Christus fordert also, daß wir nicht nur Gott, und die von ihm geoffenbarte Religion nicht verläugnen; sondern daß wir uns auch als Anhänger seiner Lehre öffentlich, standhaft und großmüthig bekennen; und nur unter dieser Bedingniß will er uns vor seinem Vater als Glieder seines sittlichen Leibes, und welche Anspruch auf seine Verdienste haben, bekennen. Der Heiland hat aber weder jemand gebothen, sich ohne alle Aufforderung oder wichtige Ursache den Feinden seiner Religion als einen Christen anzugeben; noch hat er uns verpflichtet gegen eine jede Privatperson ein aufrichtiges Glaubensbekenntniß abzulegen. So gab es während der Verfolgungszeiten Leute, die ganz unbe-

berufen bey den heidnischen Richterstühlen sich als Christen angaben, oder durch verwegene Thaten, z. B. Zerstörung der Götzenbilder erklärten, dadurch aber nur die Obrigkeiten gleichsam heraus forderten, die Christen insgemein grausamer zu verfolgen: und doch hielten die Meisten dieser Waghälse die Marter nicht aus; sondern verläugneten zuletzt den Glauben. Gott verlieh ihnen aber nicht eben so, wie andern Martyrern die Gnade der Standhaftigkeit; weil ihre scheinbare Großmuth nichts anders, als eine stolze Verwegenheit und Versuchung Gottes war. Wir dürfen auf die Gnade Christi keine Rechnung machen, wenn wir wider seine Vorschrift handeln. Nun will er aber, daß man die von Gott festgesetzte Zeit erwarte, wo es ihm belieben wird uns einer solchen Obrigkeit zu überlassen: bis dahin aber soll man der Gefahr durch rechtmäßige Klugheitsmittel ausweichen; und nicht sich selbst den Religionsfeinden aufdringen. Ferners kann nichts Gutes für die Ehre Christi aus dem Glaubensbekenntnisse entstehen, wenn man es vor jemand ablegt, der bloß aus boßhaftem Vorwitze frägt, und dadurch nur Anlaß nimmt der Religion zu spotten. Da wäre es viel vernünftiger, die Neugierigkeit eines solchen Forschers auf eine schickliche Weise zurückzuweisen. Die Pflicht im Betracht des deutlichen Religionsbekenntnisses verbindet eben so selten nicht. Denn nichts zu sagen, daß uns ein unvermuthetes Schicksal an eine obrigkeitliche Person führen könnte, die sich befugt halten wurde, der Religion halber uns zu fragen: können wir noch leichter in solche Umstände gerathen, wo eine zaghafte Zurückhaltung unsers Glaubensbekenntnisses für die Ehre Gottes schimpflich, oder für den Nebenmenschen ärgerlich seyn dürfte, wenn z. B. dadurch die Religionsgegner in ihrem Irrthume bestärket, oder einige aus unseren Glaubensgenossenen in ihrem Bekenntnisse wankend gemacht würden. In diesen Fällen

ist nicht nur die Pflicht eines unerschrockenen Glaubensbekenntnisses verbindlich; sondern wir sind auch vermöge einer andern Pflicht schuldig, Gott durch eine zaghafte Zurückhaltung nicht zu entehren, und dem Nächsten nicht zum Steine des Anstoßes zu werden, beydes müssen wir verhüten.

Es giebt noch eine andere Art den Glauben zu verläugnen, oder zu bekennen, wozu sich täglich die Gelegenheit darbiethet. Es giebt Leute, sagt Paulus, Tit. 1. 16. welche vorgeben, sie kennen Gott, aber das mit ihren Thaten läugnen; Christen, die es bey ihren Sünden und Lastern dahin gebracht haben, daß ihre Lebensart in den meisten Stücken ein immerwährender Widerspruch des Evangeliums ist. Heißt das nicht die Religion, zu der man sich mit Worten bekennet, auf eine schimpfliche Art werkthätig verläugnen? Es giebt noch ferner Leute, die für Gottes Ehre ganz unempfindlich sind. Man darf unter ihren Augen Gott auf die unverschämteste Art beleidigen: so bleiben sie dabey ruhig und gleichgültig, ja sie lachen noch dazu. Heißt nun das Christum vor den Menschen bekennen? Müssen wir etwa, wenn wir uns der Sache Gottes annehmen, Leib und Leben wagen? Was uns schreckt und erstummen macht, ist das vernunftlose Gelächter, das unsinnige Gespött pflichtvergessener Leute. Kann man nicht wenigstens sein Misfallen durch ernsthaftes Stillschweigen zu erkennen geben? Wir haben immer Muth genug anderen zu widersprechen, sobald es auf unsre Ehre, auf unsren Vortheil ankömmt: warum nicht, wo Gottes und unsers Heilandes Ehre leidet? Indessen bestehet das Glaubensbekenntniß, wozu wir täglich Gelegenheit haben, darinn, daß wir unser ganzes äußerliches Betragen nach den Vorschriften des Heilandes ohne alle Menschenfurcht einrichten. 1. Petr. 3. 13 — 16.

§. 179.

§. 179. Wichtigkeit des Eides, der wahrhaft, gerecht und heilig seyn muß.

Der Eid ist eine Betheurung, kraft der wir Gott zum Zeugen, und zugleich seine unverletzliche Heiligkeit und Gerechtigkeit auffordern, wenn das von uns nicht soll wahrhaftig geredet, oder (bey einem Bekräftigungseide) aufrichtig gemeinet seyn. Hiemit ist ein jeder Eid ein wahres Glaubensbekenntniß; so wie hingegen ein jeder Meineid eine schwere Beleidigung Gottes ist, den sie zum Zeugen der Lüge machen will. Der Eid ist eine äußerst wichtige Handlung mit Rücksicht auf uns Menschen. Die unerforschlichen Abgründe, und die angebohrne Wankelmüthigkeit des menschlichen Herzens sind einem jeden von uns so bekannt, daß wir auch gegen andere gar leicht mistrauisch werden. Nun läßt sich weder dieses der menschlichen Gesellschaft höchst schädliche Mistrauen anders heben, noch die gegenseitige Treue und Gerechtigkeit aufrecht erhalten, als durch eidliche Betheurung und Versicherung, wo wir Gott selbst gleichsam zum Bürgen aufstellen. Folglich ist der Eid auch in dieser Rücksicht äußerst wichtig; aber eben darum muß man alle hiezu erforderliche Bedingnisse genau beobachten.

Du sollst wahrhaftig, recht und heilig schwören, sagt Jeremias 4. 2. vor allem muß man demnach bey der strengsten Wahrheit und Aufrichtigkeit bleiben; so daß man die Worte des Eides nicht anders, als nach der allgemein angenommenen Bedeutung, oder nach dem eigentlichen Sinne desjenigen, der ihn fordert, nehmen darf; und demnach jede absichtlich eingemengte Zweydeutigkeit, oder arglistige Rückhaltung der innerlichen Gesinnungen eine

schwere Sünde ist. Da muß man sich also wohl prüfen, ob man der Sache vollkommen gewiß sey und keine Ursache zu zweifeln überbleibe, besonders wenn die Obrigkeit in Rechts- oder andern öffentlichen Angelegenheiten den Eid kraft ihrer von Gott verliehenen Gewalt abfordert. Dem Versprechungseide ist allzeit die stille Bedingniß angehängt: **Wenn das Versprochene möglich bleibt:** denn zu einer Unmöglichkeit will und kann sich niemand verbinden. Wenn aber unvermuthete Aenderungen, oder Umstände erst nach dem Versprechen dazwischen kommen, und dadurch die versprochene Sache für sich selbst und natürlich **unmöglich** wird, oder ohne Sünde nicht mehr kann geleistet werden, so höret die ganze Verbindlichkeit von sich selbst auf: kömmt es aber mit der Erfüllung des Versprechens nur auf eine größere Ungemächlichkeit oder Beschwerniß an: so ist das noch keine hinlängliche Ursache sich von einer solchen Pflicht eigenmächtig los zu machen. Ueberhaupt soll man in zweifelhaften Fällen ohne Erklärung der rechtmäßigen Obrigkeit von dem geleisteten Eide nicht abweichen; weil die Eigenliebe leicht eine falsche Unmöglichkeit, oder eine bloß vermeynte Widerrechtigkeit vorspiegeln, und eines wahren Meyneides schuldig machen kann. Man muß recht schwören, d. i. man soll nicht ohne Noth, nicht ohne wichtige Ursache, nicht leichtsinnig schwören Im widrigen Falle verfehlet man sich wider die dem Allerhöchsten schuldige Ehrfurcht; ja wer leichtsinnig zu schwören pflegt, setzt sich der augenscheinlichen Gefahr aus, auch jenes, was er nicht sicher genug weis, oder was er nicht wird können, oder halten wollen, mit einem Schwure zu bekräftigen. Man muß heilig schwören, d. i. wir sollen Gottes Zeugenschaft niemals zur Betheurung oder Verbindlichkeit einer ihm misfälligen Sache misbrauchen. Es würde recht ruchloß seyn, Gott zum Zeugen eines recht ernstlich gemeynten bos-

haf-

haften Vorhabens, ja sogar zum Rächer aufzurufen, wenn wir es nicht thun, d. i. ihn beleidigen. Eine eben so schreckliche Verachtung der göttlichen Majestät ist es, andere zur Uebertretung seiner Gesetze sogar durch sein eigenes Ansehen verbinden wollen. Hiemit ist es eine gräuliche Sünde, auf eine solche Art betheurungs, oder versprechungsweise zu schwören; ja eines wie das andere ist ein wahrer Meyneid; weil man weis, daß man verpflichtet ist, das Gegentheil zu thun.

§. 180. Von der Wesenheit und Verbindlichkeit eines Gelübdes.

Ein Gelübd ist ein bedachtsam gemachtes Versprechen, durch welches wir uns gegen Gott, um unsere Abhängigkeit oder Dankbarkeit zu bezeugen, verpflichten, etwas, das ihm angenehmer ist, wenn es geschieht, als wenn es unterlassen wird, zu leisten. Es kömmt also darauf an, ob man nur einen unverbindlichen Vorsatz gefaßt, oder aber ein wahres, und zwar bedachtsames und freywilliges Versprechen, und sich dasselbe ins Werk zu setzen gegen Gott unter einer Sünde verbindlich gemacht hat. Man kann niemand aus den Heiligen etwas geloben, weil ein wahres Gelübd kraft seiner Wesenheit ein Bekenntniß unsrer Abhängigkeit von Gott, und eben darum eine Gattung der Anbethung ist, die nur Gott allein zukömmt. — Gott nimmt die Gelobung einer Sache, deren Leistung einen Dritten in seinen Rechten verkürzet, keineswegs an, z. B. wenn Kinder, oder Untergebene Sachen geloben, durch deren Erfüllung die Rechte der Eltern oder Vorgesetzten beeinträchtiget werden. Nämlich es kann Gott nicht gefällig seyn, wenn man die von ihm eingeführte Ordnung

störet, oder die Rechte schmälert, die er anderen über uns zugestanden hat. Ich sage aber nicht, daß die Eltern, oder andere Vorgesetzte die Macht haben, jedes Gelübd ihrer Untergebenen, wodurch ihre Vorrechte gar nicht beeinträchtiget werden, als ungiltig zu erklären und aufzuheben. In diesem Falle vermögen sie nichts; ja sie sündigen auch damals, wenn das Gelübd eine Sache betrifft, die zwar von ihnen abhängt, aber mit Rücksicht auf ihre Rechte von keiner Erheblichkeit ist; und sie doch, was Gott angenehm ist, und ihren Untergebenen nützlich wäre, bloß aus Eigensinne hindern. — Ueberhaupt soll man nicht leichtsinnig mit den Gelübden dareingehen, und sich nicht leicht ohne eingeholten Rath eines frommen und bescheidenen Seelensorgers mit einem Gelübde verbinden, und dabey die schwere Pflicht immer vor Augen haben, die man sich selbst auflaget. Viel besser ist es demnach nichts verloben, als nach dem Gelübde, was man versprochen hat, nicht leisten. Pred. 5. 1.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Von den allgemeinen äußerlichen Pflichten gegen sich selbst.

Erster Artikel.

Von Vervollkommnung der Seelenkräfte und der christlichen Leibespflege mit Rücksicht auf das Leben, und auf die Gesundheit.

§. 181. Man muß zur Selbstkenntniß trachten, diese dienet uns immer in der Verfassung zu einem guten Tod zu stehen.

Den Grund zur christlichen Selbstkenntniß, ohne die wir niemals mit gutem Erfolge an der eigenen Vervollkommnung arbeiten können, legt die wahre Demuth, von welcher wir schon oben gehandelt haben. Um aber sicherer ans Ziel zu kommen, ist nichts dienlicher, als daß man seine herrschenden Neigungen und Schwachheiten ausforsche. Das muß aber nicht flüchtig; sondern mit einer solchen Genauigkeit geschehen, die auf den Gang unserer Leidenschaften, besonders bey nicht vorgesehenen Zufällen, z. B. bey unglücklichen Ereignissen ein wachsames Aug hat,

und

und unser inner- und äußerliches Betragen sorgfältig ausspühret. Es wäre sehr erwünschlich, wenn wir eine solche Gewissenserforschung täglich vornehmen wollten, die leicht vor dem Schlafe mittelst einer kurzen bedachtsamen Uebersicht des zugebrachten Tages mit großem Nutzen geschehen könnte: aber wenigstens sollten wir das Jahr hindurch öfter, etwa monathlich eine oder andere Stund an einen Sonn- oder Festtage zur ernstlichen Gemüthsversammlung bestimmen, und uns streng, und nicht bloß über das prüfen, was wir bisher gethan oder unterlassen haben; sondern auch was die eigentliche Triebfeder dazu gewesen ist. Eine solche Wachsamkeit wird uns am leichtesten zur genauen Selbsterkenntniß führen, und zugleich die Mittel an die Hand geben, sowohl dergleichen Uebel vom Grunde auszuheben, als auch der Tugend eine größere Dauerhaftigkeit zu verschaffen.

Die Sorge sich zu einem guten Tod vorzubereiten ist unläugbar eine der wichtigsten Selbstpflichten, von der die ganze Ewigkeit abhängt. Nun ist die öftere eben angerathene Gemüthsversammlung eine sehr nützliche Vorbereitung auf die ungewisse Todesstunde, zu der wir immer bereit seyn sollen. Matth. 24. 44. Zu diesem Ende soll man vor allem die häußlichen Geschäfte in gute Ordnung zu bringen trachten, damit sie beym wirklichem Eintritte des Todes uns nicht hindern, das Zeitliche der Vorsicht Gottes, und Sorge der Lebenden frey zu überlassen: sodann aber sollen wir daran seyn, das Gewissen zu beruhigen, und uns durch eine wahre Buße mit Gott auszusöhnen; hiemit müssen wir uns genau prüfen, ob nicht etwa noch gewisse sündliche Neigungen im Busen stecken? ob nicht alte Feindschaften abzulegen, ungerechtes Gut zurückzustellen, schwere Verleumdungen zu widerrufen sind ꝛc. Alle dergleichen Sachen machen das Sterben schrecklich und gefährlich. Man

hat

hat oft nicht mehr so viel Gegenwart des Geistes, oder unter Angst und Schmerzen so viel Kraft, ja bey einem jähen Tode nicht einmal so viel Zeit etwas solches gehörig zu besorgen; und wird demnach mit einer schweren Bürde beladen furcht- oder wohl gar verzweiflungsvoll vor Gottes Richterstuhl hingerissen. Wie darf man demnach säumen, alles dieses zeitlich und bey noch ganzen Kräften in Richtigkeit zu bringen? Hat man es auf diese Weise dahin gebracht, daß man mit kindlicher Zuversicht auf Gottes Gnade einen seligen Tod hoffen darf: so ist es nicht mehr so hart, sich in einem solchen Stande mittelst einer monathlichen Gemüthsversammlung zu erhalten. Man soll demnach an den bestimmten Tage das Gewissen genau und aufrichtig durchforschen; und was dasselbe beschweren kann, durch eine wahre Reue, durch kräftige Besserungsanstalten, und eine Beicht, wie man die letzte im Leben abzulegen wünschte, zu reinigen trachten, und eben so die heilige Kommunion als die letzte Wegzehrung empfangen; wie auch die heilige Messe mit der brünstigsten Andacht anhören, und Gott dieses vollgültigste Opfer in der Absicht darbringen, um von ihm durch die Verdienste Jesu Christi die letzte Gnade der endlichen Beharrlichkeit zu erflehen. Abend soll man vor der Ruhe, um den Eindruck desto lebhafter zu machen, ein Crucifixbild in Händen haltend, den Glauben, Hoffnung, Liebe und andere dergleichen Tugendübungen erwecken, die man den Sterbenden vorzusprechen pflegt. Nämlich dergleichen Vorübungen verschaffen uns eine große Leicht- und Fertigkeit sie bey dem wirklichen Todeskampfe nützlich zu wiederholen; nichts davon zu sagen, daß uns bey einer solchen monathlichen Uebung, die wirklich eine anhaltende und nicht so lästige Wachbarkeit ist, der Tod nicht ganz unbereitet überfallen kann; da hingegen einen Sorglosen alles unerwartet und unbekannt überfällt,

hie-

mit verwirrt, muthlos, und fast unfähig macht die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

§. 182. Von der erlaubten Vertheidigung des eigenen Lebens, und Unzulässigkeit des Selbstmordes.

Gott hat sich die uneingeschränkte Macht über unser Leben und Tod allein vorbehalten, Weish. 16. 13. und nur den höchsten Obrigkeiten des Staats das Schwert zur Vertilgung der Uebelthäter gegeben. Röm. 13. 14. Der wahre Christ liebt sein Leben als ein kostbares Geschenk seines Schöpfers, das ihm Gelegenheit verschafft, demselben seine Liebe und Treue zu erproben. Daher will er nur für Gott sterben. Röm. 14. 8 Es ist ihm die Nothwehre, auch die gewaltsame, z. B. wenn er sein Leben bloß durch den Tod eines ihn gewaltsam anfallenden Mörders retten kann, ordentlicher Weise immer erlaubt, und die Selbstliebe berechtiget ihn in einem solchem Falle lieber sein, als eines andern, sonderheitlich eines so schädlichen Menschen Leben zu retten. Es ist zwar das ewige Leben des Mörders was kostbarers als unser zeitliches Leben; aber er geht durch seine eigene Schuld zu Grunde; er kann ja diese Gefahr selbst, und durch bloße Ablassung von seiner Bosheit ableinen, und es ist seine theure Pflicht dieses zu thun. Nebenbey bleibt es noch immer sehr ungewiß, ob er die Lebensfrist zu seiner Besserung anwenden, oder vielmehr anderen sonst schuldlosen Leuten das Leben, sogar das ewige Leben durch seine fortzusetzenden Grausamkeiten rauben werde. Nur muß man dabey allzeit die möglichste Schonung vorkehren, und die Schranken der unvermeidlichen Nothwendigkeit niemals überschreiten.

Ein vorsätzlicher Selbstmörder versündiget sich wider Gott, sich selbst und seine Nebenmenschen. Wider Gott. Er ist allein der unbeschränkte Herr unsers Lebens und Todes. Unser Leben ist demnach sammt seiner vorgemessenen natürlichen Dauerhaftigkeit kein so unbedingtes Geschenk, das man nach der eigenen Willkühr zurückgeben dürfte; und selbes eigenmächtig wegwerfen ist ein Eingriff in die göttliche Majestätsrechte. Man kann zwar auch unverschuldet in Umstände gerathen, wo das Leben bitterer ist, als der Tod: aber in Gottes Plane sind auch die bittersten Leiden wahre Wohlthaten und Mittel, die er uns darreichet, sie zu tugendlichen Handlungen zu erheben, und für die ewige Seligkeit anzuwenden. Daher läßt er keine Prüfung über unsere von seiner angebothenen Gnade unterstützten Kräfte gehen, ohne zur weisest bestimmten Zeit (und soll es auch durch den zeitlichen Tod seyn) denselben eine solche Auskunft zu geben, damit wir sie übertragen können. Allein wer aus uns ist ohne Sünde? Gottes Forderung aber, daß wir auch da durch eine großmüthige Geduld Zeugniß von der göttlichen Kraft seiner Religion vor der Welt ablegen sollen, bleibt immer billig. In der That, was ist es anders, als eine schimpfliche Feigheit, wenn man den Muth nicht hat, sich in Gottes Anordnungen zu schicken? Was anders, als eine kriechende Niederträchtigkeit, wenn man anstatt eine wahrhaft christliche Seelengröße zu zeigen, vom Kampfplatze zaghaft entflieht? Ist es nicht toller Unsinn, wenn man sich aus der Welt hinaus, aber nur in ein anderes Gebieth Gottes hineindrängt, wo man nur die strengste Strafe erwarten kann? Sündiget also nun ein Selbstmörder nicht wider die Liebe, die ein jeder sich selbst schuldig ist? Er versündiget sich aber auch wider seine Nebenmenschen. Ist er seines elenden Zustandes anderen lästig; so kann er doch ihnen durch die guten

Beyspiele seiner Geduld vieles nützen: war er aber bisher als ein Lasterhafter für die Gemeinde schädlich; so ist er schuldig das gegebene Aergerniß durch seine Besserung gut zu machen. Das ist der Zweck, warum Gott seinen Lebensfaden noch nicht abreißen will. Er schadet überdas nicht nur den Seinigen, über welche er die Schande, den Jammer, und oft zugleich den Nachtheil eines so grausamen Todes verbreitet, sondern auch der ganzen Menschengesellschaft. Wird ein wiederholtes Beyspiel eines Selbstmordes nicht den Abscheu einer höchst gräulichen That noch mehr schwächen? nicht leichtsinnige Nachahmer finden? nicht mehrere an sich nützliche Glieder dem Staate rauben? nicht vielen Bösewichten den Muth machen, die schwärzesten Lasterthaten zu verüben, und sodann den Händen der peinlichen Gerechtigkeit zuvorzukommen? nicht alle Treue und Glauben, alle Sicherheit ungewiß und wankend machen, wenn stets mehrere sich mit ruchloser Zuversicht schmeicheln, sie würden, wenn es aufs äußerste kömmt, wohl noch sich selbst das Leben rauben können, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen?

§. 183. Von der Sorge, für die Glieder und Gesundheit.

Die Sorge, die wir uns zur Erhaltung der Glieder schuldig sind, fordert, daß wir jede Verstümmelung und Verunstaltung unsers Leibes möglichst verhüten. Nämlich auch unser Leib mit seinen Gliedern ist ein solches Geschenk Gottes, daß wir abhängig von seinen Absichten brauchen müssen; folglich nicht nach unserm Eigendünkel misbrauchen, oder zu Grund richten dürfen. Ich rede aber von gesunden Gliedern. Daß man das Ganze um den Verlurst eines schon unbrauchbaren und schädlich gewordenen

Glie-

Gliedes loskaufe, fordert die Vernunft. Jedoch befiehlt sie dieses nicht, wenn bey Abnehmung eines Gliedes die Todesgefahr sich äußert; oder, so man mit dem Leben davon kömmt, ein elender, und für andere unnützer und lästiger Krüppel wird. Wir haben überdas eine wahre Gewissenspflicht, den göttlichen Absichten durch emsige Sorge für die Gesundheit zu entsprechen, und sie demnach nicht leichtsinnig zu schwächen und zu verletzen. Allein hiezu ist es zwar nothwendig, aber noch nicht genug, daß man seine Leibesbeschaffenheit genau bemerke, und jenes vermeide, von dem man aus der Erfahrung weis, daß es für uns mit Rücksicht auf Speiß, Trank, Wohnung, Kleidung ꝛc. schädlich zu seyn pflege: sondern man muß sich auch in den heftigen Gemüthsaufbrausungen, in der Arbeit ꝛc. zu mäßigen, nachzugeben, und überhaupt eine dem eigenen Stande angemessene und solche Lebensart zu wählen wissen, die zur Bewahrung und Befestigung der Gesundheit dienlich ist. Unvorsichtigkeit und Ausschweifungen können uns plötzlich, oder allmählig vor der Zeit zum Tode führen. Geschieht das aber aus unsrer Schulde: was ist es anders, als ein stiller Selbstmord?

Zweyter Artikel.

Christliche Mäßigung im Betrachte der standmäßigen Keuschheit und Nüchternheit, wie auch der sinnlichen Ergötzungen, der irdischen Güter und zeitlichen Ehre.

§. 184. Verboth aller Gattungen der Unzucht, die durch die christliche Nüchternheit muß bezähmet werden.

Es giebt noch andere äußerliche Pflichten, die wir gegen uns selbst haben müssen; diese vereinigen sich in der ernstlichen Beflissenheit die körperlichen Kräfte und die natürlichen Triebe des Leibes so zu brauchen, die uns immer geschickter macht, den Absichten des Schöpfers zu entsprechen, und uns der ewigen Seligkeit zu versichern. Jede Leibespflege, die uns zu diesem Zwecke untüchtig macht, ist Unmäßigkeit. Nun sind die Geschlechtes- und Nahrungstriebe bey uns die stärksten und gefährlichsten, folglich vor andern zu mäßigen. Nun von der Keuschheit zu reden, besteht sie in der Bestrebung den Geschlechtstrieb zweckmäßig, d. i. nur allein in einem rechtmäßigen Ehestande und allzeit gemäß den Pflichten dieses Standes zu befriedigen, so daß jede freywillige äußerliche, oder auch dem Zwecke des Ehestandes widrige Befriedigung, ja jede außer diesen Bedingnissen angemaßte Reitzung des Geschlechtstriebes wahre Unzucht ist. Die Vernunft kann keinen andern gotteswürdigen Zweck des gegenseitigen Geschlechtstriebes angeben, als die Beförderung eines rechtmäßigen Ehestandes. Daß er aber so ungestimm auch außer den gehörigen Umständen anhaltet, kömmt von der Erbsünde, und nicht von Gott her, der uns jedoch allzeit seine Gnade anbiethet, die bösen Lüste bekämpfen zu können. Die vermeynte Nothwendigkeit der Natur, die sich selbst ohne unser Zuthun zu helfen weis, hiemit auch die Furcht für die Erhaltung der Gesundheit ist ein eitler Vorwand, den die berühmtesten Aerzte widerleget haben. Die Schrift stimmet mit der Vernunft vollkommen überein. Den sie beschränket die Bestim-

stimmung des Geschlechtstriebes bloß auf den Ehestand ein, 1. Moys. 2. 20. 24. 1. Kor. 7. 2—9 und 6. 9. der Heiland verbiethet auch die unziemlichen Begierden, Matth. 5. 27. und der Apostel verbiethet alle schändliche Reden und unanständige Scherze. Eph. 5. 3.

Wie schrecklich sind aber die Folgen der Unzucht. Bey keinem Laster vergißt man eher auf Gott, als bey dem Laster der Unzucht; so bald diese schändliche Leidenschaft in dem Herzen Wurzel geschlagen hat, so erreget sie einen unwiderstehlichen Eckel und Abscheu gegen die göttlichen Dinge; das Herz, welches gewohnt ist nur fleischliche Ergötzlichkeiten zu empfinden, verspüret nicht die geringste Regung mehr zur Gottseligkeit in sich. Diese unselige Leidenschaft umgiebt den Verstand mit einer dicken Wolke; man vergißt dabey auf alles andere, auf Ehre, Ansehen, Gesundheit und auf Wohlstand; man giebt auf alles dieses nicht mehr Acht; man legt alle Schamhaftigkeit ab, man schließt die Augen zu allem Wohlstande, man verachtet alle Gefahr, man schonet keinen Kosten, man verbeißt allen Verdruß, verträgt alle Quaal. Keine unter allen Sünden fesselt den Menschen mehr als diese. Alles trägt etwas dazu bey, die weit öftern Gelegenheiten zu dieser Sünde, die weit heftigere natürliche Neigung zu derselben, und die weit stärkern Eindrücke, welche sie zurückläßt. Durch die Macht der Gewohnheit geräth endlich der Unkeusche in eine Verstockung, bey welcher die kräftigsten Mittel seltner eine gute Wirkung machen Wegen diesem Laster sind auch mehrmalen ganze Länder, Städte und Völker von Gott sehr schwer gestrafet worden. Aus diesem Laster entspringen allerley Unglücke, häufige Schulden, in Armuth gerathene Familien, übel ausgefallene Ehen, immerwährende Verachtung, Schande, Unehre ꝛc. Setzen wir den un-

zähligen traurigen Folgen, welche die Unzucht auch schon in diesem Leben nach sich zieht, das ewige Feuer hinzu, das in der andern Welt für sie bereitet ist. Wenn wir über diese Folgen reife Betrachtungen anstellen würden, wie mächtig würden sie nicht seyn, uns in den gehörigen Schranken zu erhalten und aufzumuntern, alle Mittel zu ergreifen, um von Gott einen guten und reinen Geist zu erhalten. Die beßten und kräftigsten Mittel sind nun aber forderſamſt, daß wir in unsere eigenen Kräfte ein gänzliches Mistrauen setzen, und Gott inständig um den starken Beystand seiner Gnade anflehen; daß wir beynebens alle Gelegenheiten meiden, die unser Herz zu einer bösen Lust reitzen können, den Müssiggang fliehen, den allzufreyen Umgang mit verdächtigen, besonders mit Personen des andern Geschlechtes meiden, dem Vorwitze der Augen Einhalt thun, vor unkeuschen Gesprächen die Ohren verstopfen, uns vor verführerischen Büchern und Liebesgeschichten hüten, noch unehrbare Lieder singen oder anhören.

Vergeblich hoffet man keusch zu leben, wenn man nicht nüchtern lebet. Die Unmäßigkeit in dem Gebrauche der Speisen und des Getränkes macht nicht nur den Körper schwer und träge; sondern setzt auch das Blut in eine solche Wallung, daß das Gemüth ein Tummelplatz der wildesten Affekten, und der schändlichsten Begierlichkeiten wird; besonders da zugleich die Seelenkräfte durch die Gefräßigkeit stumpf, durch die Trunkenheit die Vernunft ersäufet; die thierischen Leidenschaften zügelfrey sich selbst überlassen werden; so daß der ganze Mensch bis zum Viehe, ja noch tiefer herabsinkt. Da läßt sich gewiß keine Erhaltung der Keuschheit, und eben so wenig die Erfüllung der übrigen Vernunft- oder Gesellschafts am allerwenigsten aber der Religionspflichten denken. Darum hat auch der weiseste Gott zwar Hunger und

Durst

Durst und das mit dem Genusse der Nahrung verbundene Vergnügen in uns gelegt; weil Essen und Trinken zur Erhaltung unsers Lebens und jener Munterkeit nothwendig ist, ohne welche wir seinen wohlthätigen Absichten niemals gehörig entsprechen würden; er hat aber dabey eine solche Einrichtung der menschlichen Natur getroffen, daß durch die Arbeitsamkeit auch die schlechteste Nahrung gedeihlich; hingegen die Unmäßigkeit allzeit sich selbst zur Strafe wird, und die Quelle fast aller Leibs- und Gemüthskrankheiten ist; so daß unter der Tyranney dieser Selbstmörderinn nicht nur Hab und Gut, Ehre und Gesundheit; sondern auch Vernunft, Gewissen und Seligkeit zu Grunde gehen. Nüchterheit ist also eine mit dem Christenthume genauest verbundene Pflicht, die sich dadurch doch auszeichnen muß, daß sie sich über das Sinnliche weit erschwinge, und Speise und Trank im Namen Jesu zur Ehre Gottes zu sich nehme. 1. Kor. 10. 31.

§. 185. Von dem rechten Gebrauche der sinnlichen Ergötzungen und zeitlichen Güter.

Die christliche Sittenlehre ist keine so finstere Moral, welche jede sinnliche Ergötzung verbiethet; ihr Zweck ist keineswegs unsre geistig sinnliche Natur zu zerstören; sondern zu veredeln und zu erhöhen. Nur der unmäßige Hang zu sinnlichen Ergötzungen, der so gewöhnlich, als gefährlich ausschweifet, läßt sich demnach auf Rechnung des Naturverderbnisses bringen, und fordert bey jedem Genusse eine genaue Behutsamkeit. Darum sagt die Schrift: Genieß an einem guten Tage dein Glück, und vor einem bösen hüte dich. Pred. 7. 15. d. i. wir sollen nur unschuldige und solche Ergötzungen

gen suchen, welche sich keinem Gesetze Gottes widersetzen, die dem schwachen Bruder nicht anstößig sind, oder die christliche Liebe verletzen. Wir sollen unter den Unschuldigen nur edle, d. i. solche wählen, die wenigstens auf eine Art nützlich sind, und der Tugend immer Nahrung schaffen. Wir sollen die sinnlichen Ergötzungen nur bescheiden mit Rücksicht auf unsern Vermögen- und Personalstand, auf den Wohlstand des Alters, Ortes, der Zeit ꝛc. als Herren, die ihnen Ziel und Maaß zu setzen wissen, brauchen. Wir sollen die sinnlichen Ergötzungen mit frohem Danke gegen Gott, hauptsächlich aber in der von Gott gesetzten Absicht brauchen, die erschöpften Kräfte zu ersetzen, damit wir zu ernstlichen Geschäften geschickter zurückkehren, Gottes Willen so viel genauer erfüllen, und immer so viel gemeinnütziches Gutes thun können, als möglich ist. Auf diese Art werden auch die sinnlichen Ergötzungen ein wahrer Gottesdienst und unsre selbst eigene Heiligung.

Reichthümer, welche von so vielen Zufällen abhangen, und beym Tode müssen verlassen werden, hiemit vergängliche Güter sind, machen unser Glück nicht aus, das nur auf Gottes Gunst, und einem durch die Liebe tugendhaft wirkenden Glauben beruhet: sie können vielmehr gefährlich und unser wahres Unglück werden. 1. Timoth. 6. 9. Aber sie können nichts destoweniger Mittel seyn, mehrere und erhabnere Tugenden zu üben; und nur in dieser Absicht werden sie uns von Gott gegeben. Folglich haben sie nur in der Verbindung mit der Tugend einen wahren sittlichen Werth; hiemit darf man sie nicht schlechthin verachten, sondern man muß sie vielmehr als wohlthätige Geschenke Gottes betrachten. Aus diesem folgt, daß man sie niemals bloß darum haben darf, um sie zu besitzen; sondern nur allein um sie für seine eigne und anderer wahre Glückseligkeit

nach

nach des weiseſten Weltregenten Abſicht anzuwenden. Es folgt zweytens, daß wir ſie ſogar wider Diebe vertheidigen, und auf jede rechtmäßige Art, nicht bloß zur Nothdurft; ſondern auch zum Bequemlichkeit des Lebens ſammeln, und auch im Ueberfluße haben dürfen. Nämlich man kann damit ſo viel gemeinnütziges Gute ſtiften, und es giebt der Dürftigen ſoviel, daß in dieſer Rückſicht auch der Reichſte niemals zu viel haben kann. Eben darum muß man in Erwerbung dieſer zur Seligkeit dienlichen Güter weder ſorglos, noch hab- und gewinnſichtig: in Ausſpendung derſelben weder unvernünftig, verſchwenderiſch, noch filzig karg: ſondern auf eine kluge Art ſparſam und doch freygebig, im Beſitze niemals geitzig; ſondern großmüthig, und ein Herr über ſich ſelbſt, und dieſes Metall ſeyn. Der Geitz iſt das niederträchtigſte und thörichſte Laſter, welches den Menſchen zum Sklav und zu ſeinem Götzendiener macht. Koll. 3. 5. Hat uns aber Gott, der am beſten weis, was einem jeden nützlich oder ſchädlich iſt, dergleichen Güter ſparſamer zugetheilet; oder läßt er uns in Armuth ſchmachten: ſo müſſen wir uns der ſchweren Verſuchungen und ſtrengen Verantwortungen, ja ſogar der mühſeligen Sorgen erinnern, die immer mit einem großen Vermögen verknüpft ſind. Wir müſſen ſtark im Geiſte ſeyn und erwägen, daß, wie wir nichts in die Welt gebracht haben, alſo auch nichts hinaustragen; aber jenſeits des Grabes ein ewiges Reich erlangen werden. Wir müſſen uns erinnern, daß jener, der die Vögel in der Luft ſpeiſet, es uns an der Nothdurft nicht wird ermangeln laſſen, wenn wir vor allem das Reich Gottes ſuchen, Matth. 6. 24. Mit einem Worte, die Reichen ſollen ihre Güter ſo anwenden, daß ſie an Tag legen, daß die ungleiche Vertheilung dieſer Güter eine der wohlthätigſten und weiſeſten Veranſtaltungen der göttlichen Vorſehung in ihrer großen

Haushaltung ist; und die Dürftigen sollen sich so betragen, daß sie durch ihre standhafte Tugend die Welt überzeugen, der Christ, der mit gänzlicher Ergebung in Gottes Willen vieles entbehret, sey vergnügter, als ein Sklav seiner Reichthümer, den seine unersättlichen Begierden stets martern. Das ist ein wahrhaft gottesdienstlicher Gebrauch der irdischen Güter.

§. 186. Christliche Sorge für die Ehre.

Durch die Ehre versteht man die gute Meynung, welche andern von uns, besonders von unserm sittlichen Eigenschaften haben, und durch Reden und Handlungen an Tag legen. Diese äußerliche Ehre hat ohne unsre innerliche Ehrwürdigkeit keinen Grund und Werth. Sind wir Heuchler; so betrügen wir andere: sind sie Schmeichler, die uns Tugenden, die wir nicht haben, andichten, oder gar unsere Laster loben; so werden wir betrogen, und die ganze äußerliche Hochachtung ist ein leerer Dunst. Die wahre Ehre setzt also wirkliche, besonders sittliche Vollkommenheiten voraus, gemäß dem, was der heil. Paulus sagt: **Unsre Ehre besteht in dem Zeugnisse unsers Gewissens.** 2. Kor. 1. 12. Wir können demnach innerlich ehrwürdig seyn, wenn uns auch die äußerliche Ehrbezeugung, aus Unwissenheit versagt, oder aus Bosheit entzogen wird. Also nur von der wahren Ehre redet die Schrift, wenn sie sagt: **Trag Sorge für deinen guten Namen; denn dieser bleibt dir besser, als tausend große Schätze vom beßten Golde.** Sir. 41. 15. Der Ehrtrieb gehöret für sich selbst zu unsrer vernünftigen Natur. Der Schöpfer hat ihn in das menschliche Herz gelegt, daß er uns nämlich zum Guten so viel nachdrücklicher

cher ansporen, vom Bösen hingegen mächtig zurückhalten solle. Wirklich entsteht aus der geziemend erworbenen äußerlichen Ehre, wenn sie das Bewußtseyn eines guten Gewissens zum Grunde hat, viel Gutes. Denn diese äußerliche Ehre trägt nicht nur vieles zur wahren Zufriedenheit, und folglich zur ächten Glückseligkeit der Seele bey; sondern sie verschafft uns auch bey anderen Leuten Liebe, Ansehen und Zutrauen, so daß man uns schon in Erwerbung und Vermehrung der Mittel zur eigenen Vollkommenheit wenigere Hindernisse in Weg leget: wir aber zugleich in Stand gesetzt werden, durch Ermahnungen, Beyspiele ꝛc. so vielmehr Gutes in der Welt zu verschaffen. — So weit uns die Erhaltung des erworbenen guten Namens zur Erfüllung unserer Standespflichten nothwendig ist, und Unbilden oder Verleumdungen die Ausübung derselben, z. B. bey den Untergebenen, kraftlos machen, sind wir befugt, ja auch verbunden, daß wir uns vertheidigen, jedoch auf eine christenwürdige Art, d. i. durch eingelegte Klage bey der rechtmäßigen Obrigkeit. ꝛc. Allein oft und besonders wenn man mit zankſüchtigen Leuten zu thun hat, ist ein großmüthiges Stillschweigen die sicherste Vertheidigung. — Ein anders ist aber durch gute Handlungen sich bloß den Beyfall und das Lob der Menschen erwerben wollen, und bey demselben als den bezweckten Ziel stehen bleiben: und abermal ist es ganz was anders, wenn man den rechtmäßig erworbenen guten Ruhm als ein Mittel braucht, um Gottes Ehre zu befördern, und sich dem Nächsten nützlicher zu machen. Im ersten Falle hat man seinen Lohn, ein eitles, elendes, unsicheres Lob, schon empfangen; Matth. 6. 2. ja man raubet Gott und eignet sich die ihm allein gebührende Ehre zu. Im zweyten Falle hingegen leisten wir jenes, was Christus von uns fordert: **Euer Licht soll also leuchten, damit die Menschen euere gute Werke**

sehen,

sehen, und den himmlischen Vater preisen. Matth. 5. 16. Dieses ist der erhabene Zweck, zu dem die christliche Ehrbegierde dienen, zu dem sie sich erschwingen, den sie erreichen muß.

Drittes Hauptstück.

Von den äußerlichen allgemeinen Pflichten gegen den Nächsten.

Erster Artikel.

Von der Pflicht niemand zu schaden.

§. 187. **Wir müssen alle Beschädigung des Nächsten, sowohl durch Aergerniß, als durch jede Gattung der Lügen vermeiden.**

Wir müssen einander nicht nur mit Worten, sondern im Werke lieben; 1. Joh. 3. 18. und eben darum uns genau hüten, niemand auf was immer für eine Weise zu schaden, d. i. unvollkommner, und eben darum unglückseliger zu machen. Das Verboth nicht zu schaden erstreckt sich also auf alle Gattungen der menschlichen Güter, folglich auch auf die geistliche Güter; in welchen man einander sehr vielfältig schaden kann, vorzüglich aber durch gegebe-

nes

nes Aergerniß, d. i. wenn man seinen Nebenmenschen einen Fallstrick zur Sünde legt, oder doch dazu Anlaß giebt, z. B. durch Schmeicheleyen, Drohungen, Befehle ꝛc. Noch schlimmer ist es, wenn man schwache Menschen in Religionssachen irre führet, wenn man durch unbehutsame Reden, Handlungen ꝛc. Anlaß, wo nicht gar Anweisung zum Bösen giebt. Da ist nun der Schaden soviel größer, als edler und wichtiger alle geistliche Güter sind, die nämlich mit unsrem ewigen Heil in der engsten Verbindung stehen. Man muß aber das gegebene Aergerniß von dem genommenen unterscheiden. Unter diesem versteht man die Bosheit derjenigen, welche aus offenbar unschuldigen und sogar kraft höherer Pflichten gebothenen Handlungen Anlaß zur Sünde nehmen; weil sie sich entweder nicht wollen eines Bessern belehren lassen; oder bey ihrem verkehrten Gemüthe gleich den Spinnen aus Rosen lieber Gift, als Honig saugen. So machten es die Pharisäer mit Christo von welchen auch dieses Aergerniß ein pharisäisches genannt wird, welches man eben darum nicht kann, noch darf achten.

Man kann dem Nebenmenschen zweytens und eben so an seinen natürlichen Seelenvollkommenheiten des Willens, des Verstandes, der Gedächtniß schaden, wenn man ihm die schon erlangten raubet, oder unbillig im Wege steht, dieselbe zu vervollkommnen, oder auch künftig zu erlangen. Den Willen fürs Gegenwärtige oder Künftige zum sittlichen Bösen lenken, heißt ihm Aergerniß geben; weil es allzeit zugleich im Betrachte der übernatürlichen Vollkommenheiten schädlich ist; von diesem Aergernisse haben wir eben geredet. Dem Verstande und der Gedächtniß des Nebenmenschen schadet man nicht nur, wenn man die Seelenkräften durch Schläge, Boppereien, unmäßig auferlegte Kopfarbeiten schwächt, oder wohl

gar

gar verwirret; sondern auch wenn man jemand den Kopf mit falschen Begriffen, pöbelhaften Vorurtheilen, Schmeicheleyen anpfropfet, dadurch aber die natürlichen Fähigkeiten verderbet, und ersticket. Hieher gehöret auch der so nachtheilige Hang andere mit Unwahrheiten zu hintergehen; es mag dieses durch eine vorsätzliche Verfälschung seiner wahren Gedanken, oder durch die Vergrößerung oder Verkleinerung der Sachen, oder auch durch solche Worte, Handlungen und Gebehrden geschehen, die man insgemein für ein äußerendes Zeichen unserer innerlichen Gesinnungen hält. Man ist dermal einverstanden, daß jede moralische Unwahrheit, wenn man sich nämlich anders ausdrückt, als man wirklich denkt, sündhaft ist: allein viele besonders aus unsern Glaubensgegnern behaupten, es gebe Fälle, wo man unbescheidenen Forschern, z. B. Kindern, Vorwitzigen ꝛc. etwas Falsches, das übrigens unschädlich ist, sagen nicht nur dürfe, sondern auch müsse; wenn nämlich wie die Wahrheit, also auch das Schweigen uns, ihnen selbst oder andern nachtheilig seyn würde. Dergleichen Fälle nennen sie Nothlügen, die sie von der Sündenzahle ausnehmen. Aber die heilige Schrift weis nichts von dieser Ausnahme; und der Apostel fordert ohne alle Einschränkung, daß wir die Unwahrheit ablegen, und ein jeder mit seinem Nächsten die Wahrheit reden solle. Ephes. 4. 25. Daraus folgt aber nicht, daß wir entweder uns selbst, oder andern schädlich seyn müssen. Man kann die Pflicht der Wahrhaftigkeit sehr genau beobachten, ohne daß man seine innerlichen Gesinnungen unvorsichtig vorträgt, und durch eine unbescheidene Schwätzhaftigkeit für sich, oder andere Schaden anrichtet. Das heißt nicht lügen, wenn ich meine oder fremde Geheimnisse, wenn ich Wahrheiten, die ein anderer nicht zu wissen hat, auf eine kluge Art verberge. Man kann demnach erstlich eine unbefugte Frage entweders mit

Still.

Stillschweigen, oder mit der Erklärung zurückweisen, daß man sie wichtiger Ursachen halber weder könne, noch nolle beantworten. Zweytens giebt es im Falle, wo eine solche Abfertigung nicht zureichet oder gefährlich seyn könnte, immer zweydeutige Worte oder Zeichen, welche verschieden können ausgelegt, oder verstanden werden. Da nun niemand schuldig ist, einem unbefugten Forscher seine innerlichen Gesinnungen zu entdecken: muß sich der Vorwitzige selbst die Schuld beymessen, wenn er mein zweydeutiges Wort oder Zeichen auf eine übereilte Weise bloß einseitig nimmt; folglich den wahren Sinn verfehlet, und dadurch sich selbst irre führt. Nur muß der wahre Sinn nicht einzig von einem bloß im Gemüthe zurückgehaltenen, und hiemit unmöglich zu erreichenden Beysatze abhangen. Denn da wir Menschen keine Herzensforscher sind: so läßt sich bey solchen Aeßerungen keine andere Absicht denken, als den Nächsten zu hintergehen; das ist aber eine offenbare Lüge.

§. 188. Man muß alle Beschädigungen nicht minder der Leibs- und Glücksgüter, als die Verletzung der Ehre und des guten Namens vermeiden.

Man kann ferner dem Nächsten schaden an seinen leiblichen Vollkommenheiten, durch Mord, Verwundung ꝛc. und an seinen zeitlichen Gütern durch Diebstall, Untreu im Dienste, Zurückhaltung gefundener Sachen, deren Herrn man weis, oder leicht entdecken könnte, durch ungerechten Handel und Wandel, Forderung unmäßiger Zinsen, Zurückhaltung der Gilten, Zehenten, Dienstabgaben, Lohnes ꝛc. Wie die Gerechtigkeit ein Volk erhöhet, eben so stürzt die Ungerechtigkeit ganze Länder ins Verderben. Sprüchw. 14. 34. Wo keiner dem andern sicher trauen darf,

liegen

liegen Künste und Gewerbe zu Boden; der ehrliche wird muthlos, der Staat selbst immer ärmer, sittenloser und sogar bey Auswärtigen verhaßter. Und welche Aussichten kann für einen jeden solchen das Gericht des Allwissenden gewähren? Irret nicht, sagt der heil. Paulus 1. Kor. 6. 8 — 10. **Weder Mörder und Diebe, noch Geitzige und Räuber werden das Reich Gottes besitzen.**

Die Ehre, der gute Namen ist ein Gut, welches nicht nur sehr wichtig, sondern auch hart zu schätzen, und, wenn man es einmal verloren hat, noch härter zu ersetzen ist. Eben darum ist eine jede unbillige Verletzung der Ehre nicht nur eine so viel schwerere Beleidigung des Nächsten, als nachtheiliger für den Verunglimpften die daraus entstehenden Folgen sind: sondern sie ist auch eine so viel sträflichere Uebertretung des christlichen Gesetzes, als es unläugbarer ist, daß die Menschenliebe überhaupt das Kennzeichen eines Christen ausmachet, und uns gebothen ist, daß **wir einander mit Ehre bevorkommen sollen.** Röm. 12. 10. Die Verletzung dieser Pflicht kann öffentlich, oder heimlich geschehen. Oeffentlich, wenn man nämlich seinem Nächsten ins Gesicht und an seiner eigenen Person, oder doch mittelbar an dem, was ihm angehöret, Entehrungen zufüget durch Schmach, Schimpf, Lästerungen, hiemit mit Worten oder Thaten, durch sich selbst, oder durch dazu gedungene Leute, durch Briefe, Schandschriften ꝛc. Die Verletzung der Ehre geschieht heimlich, durch übel Nachreden, Verleumden, falsche Mängel andichten, oder doch die wahren vergrößern. In einem jeden dieser Fälle wird der Nebenmensch, und zwar abwesend, wo er sich nicht vertheidigen kann, hiemit hinterlistig um seinen guten Namen gebracht, der dem Werthe des Lebens am nächsten steht. Aber sagt man: Ich rede nur was wahr ist.

Ge=

Gesetzt, dem sey also, hättest du gern, wenn man alles von dir sagte, was wahr ist? Wolltest du es nicht: warum handelst du wider die erste Regel der Liebe? Du glaubst, so lange deine Fehler heimlich sind, das Recht zu haben, daß dein guter Name bey jenen, die nichts von der Sache wissen, unverletzt bleibe: warum läßt du deinem Bruder nicht eben dieses Recht angedeihen? Dieser wendet vor: die Fehler sind nur klein, und ich rede mit aller Schonung. Ist es aber nicht so viel unbilliger, wenn man jemand auch kleiner Fehler halber verächtlich macht, oder wenn man bey den größern einer Art von Schonung braucht, die vielleicht nachtheiliger, als eine unverholte Ehrabschneidung ist; wenn man nämlich durch ein plötzliches Abbrechen der Rede, Achselzucken ꝛc. andere oft mehr vermuthen läßt, als wirklich an der Sache ist. Nämlich wir sollen fremde Fehler und Mängel nicht neugierig ausforschen, wo uns nicht die vernünftige Selbst- Nächsten- oder des gemeinen Beßten Liebe dazu verpflichtet; wir sollen keinen Verdacht schöpfen, wo uns nicht dringende Ursachen verbinden, die Behutsamkeit für uns, oder andere zu brauchen; wir sollen ohne überzeugende Gründe kein nachtheiliges Urtheil fällen; wir sollen endlich nachtheilige Vermuthungen und Gerichte nur alsdann andern mittheilen, wenn es ihnen einen wahrhaft größern Vortheil bringt, als der Schaden ist, der den Fehlerhaften trifft; nur solchen sollen wir, und sehr behutsam was solches anvertrauen, die uns eine zuversichtliche Hoffnung gewähren, daß sie es nicht misbrauchen werden.

Zweyter Artikel.

Von den Pflichten der christlichen Wohlthätigkeit.

§. 189. Pflicht der allgemeinen christlichen Wohlthätigkeit von der Mildthätigkeit überhaupt.

Allgemeine Wohlthätigkeit ist die Frucht der christlichen Menschenliebe, und der Zweck des Christenthumes. Denn wir müssen Gott nachahmen, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt. Alle Menschen demnach müssen wir als eine Familie Gottes auf Erden, als unsere Brüder betrachten, und eben darum an eines jeden Schicksale aufrichtigen Antheil nehmen; so daß wir uns mit den Fröhlichen erfreuen und ihren Wohlstand befördern; hingegen mit den Traurigen trauern, und ihre Unfälle abwenden, oder doch mildern. Diese Pflicht erstrecket sich auf alle Gattungen der Güter, des Leibes sowohl, als der Seele. Oder ist nicht ein gutes Beyspiel, ja ein jedes auf das ewige Heil abzweckende Werk der Barmherzigkeit eine ungleich größere, heilsamere, ja nothwendigere Wohlthat für den Nebenmenschen als das reichlichste zeitliche Almosen? Wohlthätigkeit ist ernstliche Bestrebung, das Wohl aller Menschen auf jede uns mögliche Art aus christlicher Nächstenliebe zu befördern; das kann aber geschehen durch Liebesdienste, Ermahnungen, Dienstfertigkeit und Mildthätigkeit. Liebesdienste heißt man eigentlich solche, die dem Empfangenden nützlich, dem Erweisenden aber nicht lästig sind, z. B. wenn man einem der Gegend unkündigen den bessern Weg zeiget. Ungleich wichtiger

sind die Ermahnungen. Welche wichtige Wohlthat ist es, wenn man einen, der sich in Gefahr eines zeitlichen oder geistlichen Schadens setzt, belehret, warnet, vom Nachtheiligen zurückschreckt; oder wo er vielleicht eine sehr vortheilhafte Gelegenheit seines Glückes unbenützt würde vorbeystreichen lassen, dieselbe zu brauchen ermuntert? Die Dienstfertigkeit hat zum Zwecke, dem Hilfebedürftigen beträchtliche Vortheile auch mit eigener Mühe und Arbeit zu gewähren, z. B. wenn man die Aufsicht über Waisen, oder verwahrloste Kinder auf sich nimmt. Wendet man endlich zur Unterstützung eines Benöthigten einen Theil seines zeitlichen Vermögens unentgeltlich an: so ist das eine Gutthat und Mildthätigkeit, die man, wenn sie Armen erwiesen wird, Almosen nennt, z. B. wenn einer einem durch Brunst verunglückten zu Wiedererbauung des Hauses ein Darlehen von 1000 Gulden, mit denen er selbst einen Gewinn machen könnte, mit der Bedingniß gäbe, daß er solches in erträglichen Fristen ohne Zinse zurückstellen dürfte. Diese edle Handlung wäre ohne Zweifel eine weit wichtigere Mildthätigkeit, als wenn er ihm nur einen Gulden geschenket hätte. Und doch wäre diese mildthätige Gabe nur ein Theil des Vermögens; sie wäre nur zum Theile unentgeltlich. Die Wohlthätigkeit ist eine allgemeine Pflicht. Denn niemand ist so elend oder arm, der nicht seinem Nächsten manche Liebesdienste leisten, ihn zum Nützlichen an- oder vom Schädlichen abmahnen, ihm durch gute Beyspiele, und Fürbitte bey Gott nützlich werden könnte. So hat es aber Gottes Weisheit eingerichtet, damit sich niemand von der wesentlichen Pflicht einer wahren und werkthätigen Liebe ausnehmen könnte, noch von den seligen Folgen derselben ausgeschlossen würde.

§. 190. Pflicht des eigentlichen Almosens.

Almosen heißt im engern Verstande eine zeitliche dem dürftigen Nebenmenschen ganz unentgeltlich aus Erbarmniß, und mit Hinsicht auf Gott geleistete Hilf, es geschehe dieses durch Geld, oder die sogenannten leiblichen Werke der Barmherzinkeit. Das Almosen ist Christen- ja Naturpflicht, ohne deren Erfüllung das menschliche Geschlecht nicht bestehen kann. Die Reichen sind immer die wenigsten. Da müßten demnach die meisten zu Grunde gehen, wenn sich niemand der Armen annehmen wollte. Gott hat dadurch, daß er den Ueberfluß der Reichen zur Hilfe der Armen bestimmet, und jene als Nährväter dieser letztern aufgestellet hat, das Band der menschlichen Gesellschaft und gegenseitigen Liebe so viel unauflöslicher gemacht. Christus setzt das Geboth des Almosen in einen gleichen Rang mit dem Gebothe der Versöhnlichkeit. Vergebet, spricht er Luk. 6. 37. so wird euch vergeben werden; gebet und es wird euch g geben werden. Wie wir demnach ohne Versöhnlichkeit keine Nachlassung der Sünden zu hoffen haben: also dürfen wir auch ohne Mildthätigkeit keine Rechnung auf seine Gnadenhilfe machen. Nämlich wer keine Barmherzigkeit übet, wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit erfahren; Jak. 2. 13. denn es mangelt ihm das entscheidende Merkmaal der Jünger Christi, und wahren Kinder Gottes, welches die thätige Liebe ist. Der dem Almosen vielfältig versprochene Lohn wird dadurch erhöhet, weil der Mensch durch die Mildthätigkeit Gott am ähnlichsten wird. Darum hat der Heiland diese Nachahmung des göttlichen Urbildes sonderheitlich gefordert: Seyd barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist. Luk. 6. 36. Wir selbst können uns kein edleres Vergnügen verschaffen, als welches das Bewußtseyn gewäh-

währet aus Elenden, wo nicht glückliche, doch auf eine Zeit zufriedene und frohe Menschen gemacht zu haben, und dadurch versichern wir uns zugleich der aufrichtigsten Hochachtung aller vernünftigen Menschen. Nichts stärker soll uns dießfalls rühren, als die Verheißung Christi: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5. 8.

Viertes Hauptstück.

Von den besondern gesellschäftlichen Pflichten.

Erster Artikel.

Von den christlichen Pflichten der ehelichen Gesellschaft.

§. 191. Von den Pflichten der ehelichen Gesellschaft, und sonderheitlich der ehelichen Beywohnung.

Es ist eine allgemeine Regel, daß man in keine Gesellschaft (diese entsteht, wenn zwo oder mehrere Personen einander versprechen, einen bestimmten und fortdauernden guten Zweck, den sie für sich nützlich zu seyn erachten, mit vereinigten Kräften und durch

schickliche Mittel zu beförderen) vernünftig eintreten könne, wenn man nicht zuvor mit ihrem Zwecke und ihren Pflichten genau bekannt ist, und mit diesen sowohl seine eigene Lage, als auch sein persönliches natürlich- und moralisches Vermögen sorgfältig verglichen, und daraus erkennet hat, daß die Gesellschaft für ihn, und er für die Gesellschaft tauge. Unter die unentbehrlichsten Gesellschaften gehören die ehelichen, ohne welche das menschliche Geschlecht nicht kann auf eine nützliche Weise fortgepflanzet werden. Wie bey einer jeden anderen, so müssen auch bey der ehelichen Gesellschaft die Pflichten dieses Standes aus dem eigentlichen Zwecke desselben hergeleitet und bestimmet werden. Nun habe ich, da die Rede von den Sakramenten war, schon gezeigt, daß der Zweck der ehelichen Gesellschaft die rechtmäßige Erzeugung und gute Erziehung künftiger Menschenkinder ist. Die Frage, ob Eheleute im Falle, wo keine vernünftige Hoffnung einer Erzeugung anscheint, durch Befriedigung des Geschlechtstriebes wider den Zweck der Ehe handeln, richtig zu beantworten, muß die Sache wohl auseinander gesetzet werden. Erstlich ist gewiß, daß der Geschlechtstrieb das in der Ordnung der Natur gegründete Mittel zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes ist, welches aber der Schöpfer, um zugleich für die gute Erziehung zu sorgen, auf die unauflösliche eheliche Verbindung eingeschränket hat. Aus diesem folgt, daß Eheleute dieses einzige Mittel zum Hauptzwecke ihrer Verbindungen ohne Sünde brauchen können und müssen. Allein zweytens und eben darum, weil die Erzeugung und Erziehung der Kinder der Hauptzweck der Ehe ist, dürfen sie den Geschlechtstrieb niemals auf eine solche Art befriedigen, daß dadurch die Erzeugung geflissen gehindert, oder unmöglich gemacht würde; denn das wäre wider Gottes Absicht, und den Zweck ihrer Gesellschaft gehandelt. Drittens ist gewiß, daß

Gott der verderbten Natur dadurch eine Nachsicht hat angedeihen lassen, daß er den Ehestand zugleich als ein Mittel bestimmet hat, die bösen Begierlichkeiten des Fleisches in unschädlichen Schranken zu halten. Aber eine solche Nachsicht reicht noch lange nicht bis dahin, daß man die bloße Befriedigung des Geschlechtstriebes dem eigentlichen Zwecke der Ehe gleich, oder an die Seite setzen dürfte. Der Apostel sagt: 1. Kor. 7. 2—9. daß Mann und Weib wegen der Gefahr der Unenthaltsamkeit einander ehelich beywohnen; daß sie sich nicht ohne beyderseitige Bewilligung, und nur auf eine Zeit entziehen, sodann wieder zusamm kommen sollen, damit ihnen nicht ihre Lüsternheit zum Fallstricke werde. Der Apostel giebt die Ursache davon an. Das sage ich, spricht er weiter, nicht befehlweise, sondern aus Nachsicht. Wo man Nachsicht braucht, da ist schon etwas mangelhaftes, das von der ersten Absicht Gottes abweicht. Unterdessen schließt Paulus, ist es immer besser heurathen, und sich dieser göttlichen Nachsicht bedienen, als geile Lust leiden, und sich in die Gefahr der Sünde stürzen. Das Beßte wäre aber immer, wenn man den Geschlechtstrieb nur allein als ein Erzeugungsmittel brauchte. Aus dem folgt aber nicht, daß man dem Mitgatten die eheliche Pflicht, so oft die Erzeugung aus was immer für einer Ursache unerreichbar wäre, versagen dürfte. Eben darum, weil Gott dermal die Vermeidung der Unzucht als einen Nebenzweck der Ehe festgesetzet hat, giebt sie auch jedem Gatten das Recht, die Pflicht in dieser nämlichen Absicht zu fordern; und folglich muß der andere Theil einer dergleichen ernstlichen Forderung entsprechen, wenn das nur nicht entweder dem Hauptzwecke der Ehe, z. B. der bevorstehenden Geburt, Gefahr, oder einen merklichen Nachtheil bringt, welches abermal wider die Absicht der ehelichen Gesellschaft seyn würde. Nämlich die

Vermeidung der Unzucht bleibt noch immer ein vernünftiger, mithin sündfreyer, obgleich kein vollkommner Zweck. Bey einem großen Abstand der Jahre, z. B wenn ein 80jähriger Mann ein Mädchen von 18 Jahren ehlichet, oder wenn zwo hocherlebte Personen eine Heurath schlieſſen, läßt sich noch immer ein vernünftiger Antrag auf den Hauptzweck der Ehe machen. Man hat Beyspiele, daß auch dergleichen Ehen nicht ganz unfruchtbar gewesen sind. Unterdessen vorausgesetzt, daß dergleichen Personen zum Nebenzwecke nach der Ordnung der Natur tüchtig sind, und den Hauptzweck nicht ausschlieſſen; so ist die Ehe auch für sie als ein Mittel bestimmt, die Gefahr der Unzucht zu vermeiden.

§. 192. Von den Ehehinderniſſen.

So ernstlich die geist- und weltliche Obrigkeit dafür sorgen müssen, daß die Bevölkerung stäts einen nützbaren Zuwachs erlange: kömmt es doch dabey nicht so fast darauf an, ob die Menge der neuerzeugten Kinder sich gleich bleibe, oder zahlreicher werde, als ob diese so können ernähret und erzogen werden, daß man auf sie, als künftige nützliche Glieder der Kirche und des Staats eine vernünftige Rechnung machen dürfe. Sonst würde man sich mit einer sehr schädlichen Bürde überladen. Gleichwie demnach schon das Vernunftgesetz jede eheliche Verbindung verbiethet, welche mit der Natur, oder dem Zwecke dieser Gesellschaft nicht bestehen kann so müssen auch die Vorsteher der Kirche und des gemeinen Wesens darob seyn, alle jene Ehen hindanzuhalten welche nach der Beschaffenheit der Zeiten, Personen, oder anderer Umständen, die Erreichung des eigentlichen ehelichen Zweckes allzu sehr erschweren, und dadurch dem gemeinen Besten der Religion, oder des Staats Nachtheil bringen würden.

den. Daher hat sowohl die Kirche, als der Staat von Gott die Macht dergleichen Verbindungen nicht nur zu verbiethen, sondern auch denen, welche Ehe schliessen wollen, gewisse Bedingnisse vorzuschreiben, an deren Beobachtung ihre rechtskräftige Einwilligung, und die ganze Giltigkeit des Vertrages gebunden ist. Das sind nun die eigentlichen Ehehindernisse. Die Ehehindernisse mit Rücksicht auf die Blutsfreunde, Verschwägerte, oder auf die geistliche Sippschaft sind von der Kirche verschiedentlich ausgedehnet oder verengert worden. Nämlich die geist und weltlichen Obrigkeiten haben sich allzeit nach den Umständen gerichtet, und sonderbar darauf Rücksicht genommen, welche Personen zusammenzuwohnen pflegten, wie auch welchen man unter einander einen vertrauten Umgang, oder freyern Zutritt gestatten müßte; so daß ohne Entfernung jedes ehelichen Antrages die Gefahr der Verführung nicht hinlänglich könnte entfernet werden. Wenn schon keine solche Gefahr zwischen Juden und Christen obwaltet: so läßt sich doch nichts Gutes und Gottes Zwecke Gemäßes von einer Erziehung hoffen, wo Mann und Weib nicht einmal in den allgemeinsten Gründen der christlichen Religion übereinstimmen. Oder, damit ich noch ein Beyspiel beyfüge, wo man sich den Weg zur Ehe durch Ehebruch, und zuweilen durch Mord des ehemaligen Gatten gebahnet hat. Ja wie oft würde man den ganzen Ehevertrag abläugnen, oder fälschvorspiegeln, wenn er nicht feyerlich und öffentlich müßte geschlossen werden? Das sind gewiß wichtige Ursachen, welche die Obrigkeit berechtiget, ja bemüßiget haben, den Willen unbesonnener, oder bösartiger Menschen nach Maaßgabe der Umstände zu binden, damit sie nicht mit Nachtheile des Hauptzweckes einer so unentbehrlichen Gesellschaft, hiemit auch mit Schade der Kirche und des Staates eine rechtskräftige Einwilligung zu einem dergleichen Ehe-

bindnisse geben könnte. So sind denn auch jene Strafen gerecht, mit denen man Leute belegt, welche die vorgeschriebenen Verkündigungen und Aufgebothe nicht erwarten, wenn schon die Ehe nicht ungiltig ist. Noch viel billiger hat die Kirche wider Ehebrecher, welche sogar Blutschand mit den nächsten Anverwandten ihres Mitgatten treiben, verhänget, daß sie das Recht verlieren sollen die eheliche Pflicht ferner zu fordern.

§. 193. Von den Pflichten des ehelichen Standes.

Die Pflichten des Ehestandes sind zum Theile beiden Eheleuten gemein; es giebt aber auch welche, die besonders dem Mann, und andere, die besonders dem Weibe obliegen. Beider Eheleute gemeinschaftliche Pflichten sind folgende. 1) Eheleute sollen christlich miteinander leben; ein Theil soll des andern Fehler, Sünden und Laster zu verbessern suchen; sie sollen sich mit vereinigten Kräften bemühen, daß sie, ihren Stand durch ein christliches Leben heiligen, und dadurch den Himmel verdienen mögen. Das ist die wesentliche Pflicht, und das Hauptziel des christlichen Ehestandes. Was würde es Eheleute helfen alles Vergnügen dieses Standes genossen zu haben, wenn sie dermaleinst ewig unglückselig seyn würden? 2) Eheleute sollen friedsam miteinander leben. Der Friede macht den beträchtlichsten Theil des Vergnügens der Ehe aus. Wo Friede ist, werden die Eheleute auch bey dem Abgange der übrigen Bedürfnisse vergnügter und glückseliger seyn, als jene, denen bey dem Ueberflusse aller Güter der Friede abgeht. Sprüchw 17. 1. Wo Mann und Weib einig sind, da werden die Kinder wohl erzogen, Befreundte erbaut und erfreuet, und jedermann genießt den Geruch des guten Beyspieles. Zur Erhaltung

des

des Friedens muß ein und der andere Theil etwas beytragen. Mann und Weib müssen einander genau kennen lernen, ein Theil muß sich gegen den andern zu mäßigen, und einzuhalten wissen. Ist eine Erinnerung oder Ahndung zu machen, so muß es mit Liebe, mit Bescheidenheit, mit Sanftmuth, nicht mit bittern Vorwürfen, nicht zur Unzeit geschehen. Der Friede wird durch eine gegenseitige Verwaltung der gemeinen Hausobliegenheiten am beßten befördert. 3) Eheleute müssen suchen die gegenseitige Liebe dauerhaft zu erhalten. Es muß aber eine ehrerbietige Liebe seyn, weil ein zuvertrauter Umgang ohne Ehrerbietung unvermerkt zur Verachtung führet. Eine treue Liebe, welche eine jede andere, die es würde fesseln können, ausschließt. Eine dienstfertige und nachgebende Liebe, die den Bedürfnissen zuvorkömmt, oder ihnen abhilft, bey den Schwachheiten Mitleiden trägt, die Herzen vereiniget, und unter den Gesinnungen eine vollkommene Uebereinstimmung erhält, die tröstet, unterstützet, überträgt. Eine Liebe, welche alle auch gleichgültige Gelegenheiten zu einem Verdachte vermeidet, um so mehr aber sich von allem bedenklichen Umgange hütet, der ein Dorn in des andern Auge wäre; die aber auch nicht um eines jeden nichtigen Scheines wegen einen Verdacht schöpfet, der nur zur eigenen Marter, und andern Leuten zum Gespötte dienet. 4) Eheleute müssen einander treu seyn. Eheleute sind auf eine ganz besondere Weise und weit strenger verbunden, als Ledige, sich nicht nur von allen äußerlichen Handlungen, die im sechsten Gebothe Gottes verbothen sind, sondern auch von allen Begierden gegen andere zu enthalten. Die eheliche Untreue ist nicht nur Sünde der Unkeuschheit, sondern auch der Ungerechtigkeit und des Meineides. Die eheliche Pflicht verbindet, so oft sie vernünftig gefordert wird. Sie wird allemal weislich abgeschlagen, so oft sie in eine Unordnung fällt,

die sich wider Zeit, Ort, Gesundheit, Anständigkeit, Natur verstößt; wobey aber eine vernünftige und bescheidene Vorstellung mehr wirket, als eine trotzige Widerlegung. Nebst den beyden Eheleuten gemeinschaftlichen Pflichten ist eine besondere Pflicht des Mannes, sein Weib von Herzen zu lieben. Koloss. 3. 19. Er muß die Fehler und Schwachheiten des schwächern Geschlechtes mit Geduld nachsehen; er muß seine Frau als Gattinn, nicht als Sklavinn, nicht als eine Magd betrachten: bittere Vorwürfe Fluch- Schimpf- Lästerworte sollen von ihm weit entfernet seyn; er soll sie in allem bescheiden behandeln, ihr nichts über ihre Kräfte zumuthen, sie besonders in gewissen Umständen schonen; wenn er ihr etwas zu verweisen hat, soll ers zwar mit Nachdruck, aber ohne Heftigkeit thun; er soll ihr gebiethen, weil er Herr ist, aber nicht mit Trotz, sondern mit Freundlichkeit; er soll sie schützen, nähren, des Guten theilhaftig machen, zu dem Ende muß er Müssiggang, Spielen und andere Laster, die kostspielig sind, vermeiden, und der Arbeit fleißig obliegen. Die Frau muß ihren Mann ehren, ihn als das Haupt der Familie, und als ihr eigenes Haupt ansehen Sie muß ihn fürchten; diese Furcht muß aber die Liebe zum Grunde haben und machen, daß sie sich sorgfältig hütet, ihren Mann zu beleidigen und zum Zorne zu bringen. Sie muß ihrem Man um Christi willen untergeben, und ihm willig ohne Murren und Widerrede Gehorsam leisten.

Wie glücklich würden nicht christliche Eheleute seyn, wenn sie diese Pflichten genau beobachteten. Man würde alsdann bey ihnen Ruhe, Zufriedenheit, Glück und Segen antreffen, man würde in ihren Häusern das Bild des Himmels sehen. Nur müssen sie den Schritt zur Ehe niemals machen, ohne Gott zu Rathe zu ziehen, und ihn um seinen Beystand zu bitten.

bitten. Von der glücklichen Wahl, die man dießfalls trift, hangt alles ab, die Eintracht, Zufriedenheit, wahre Liebe, ja oft die Seligkeit selbst. Nun kann man bey dieser so gefährlichen Wahl nichts sicherer zu Werke gehen, als wenn man sie unter der Anleitung Gottes vornimmt, dessen Vorsehung nicht ermangeln wird, uns zu jenem Gegenstand zu führen, der sich für uns schicket. Ein gutes Weib, sagt der Geist Gottes, wird die Belohnung des Mannes für seine guten Werke seyn. Eccles. 26. 3. Ein christliches Leben wird Gott mit einer wohlgerathenen Ehe belohnen, da hingegen ein böses Leben gar oft die Ursache unglücklicher Ehen ist. Am allermeisten ist das böse Leben, welches Personen, die einander zu heurathen gedenken, vor ihrer Verehelichung mit einander führen, die Ursache böser Ehen. Wie können wohl solche Leute in ihren Ehen von Gott gesegnet seyn, den sie sich durch ihr lasterhaftes Leben zum Feinde gemacht haben? Von Gott allein kommen alle gute Gaben, und ohne dessen Segen kann keine Ehe glücklich seyn: um diesen Segen muß man ihn bitten, und ihn durch ein christliches Leben zu verdienen suchen.

Zweyter Artikel.

Von den christlichen Pflichten der elterlichen Gesellschaft.

§. 194. Begriff und Zweck der elterlichen Gesellschaft. Regeln zur christlichen Erziehung in der Kindheit und in dem Knabenalter.

Aus der ehelichen Gesellschaft entsteht die elterliche, deren eigentliche Absicht und Pflicht die Erzie-

ziehung der Kinder ist. Hiedurch aber versteht man die ganze Vorsorge, hiemit die möglichst beßte Erziehung, die sich folglich in die leibliche und in die sittliche theilet. Gott schenkt den Eltern Kinder: aber er verbindet sie zugleich, daß sie aus denselben vernünftige Menschen, brauchbare Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, fromme Christen, und Erben des himmlischen Reiches ziehen sollen. Wie edel und erhaben ist dieser Beruf! Wie nothwendig müssen sich also die Eltern einen richtigen Erziehungsplan bekannt machen, dieser äußerst wichtigen Pflicht mit der möglichsten Genauigkeit zu entsprechen. Doch kann ich hier die ganze Erziehungskunst nicht ausführlich lehren; ich will bey der christlich sittlichen Erziehung, die weit wichtiger, als alle Vorsorge für das Zeitliche ist, stehen bleiben.

Kinder haben ihre sinnlichen Triebe und Neigungen, die, wenn man sie nicht zeitlich in Schranken hält, nur gar zu leicht, und schon alsdann ins Fehlerhafte ausarten, und so tiefe Wurzeln fassen, daß man sie beym Anbruche der Vernunft kaum mehr bändigen kann. Man muß also schon in der Kindheit Vorbereitungen zur sittlichen Erziehung machen. Daher soll eine kluge Mutter ihr Kind gleich in den ersten zwey Jahren von dergleichen Fehlern zu verwahren suchen. Kinder haben z. B. gewisse ungestimme Begierden. Thut oder giebt man ihnen, was sie verlangen, nicht gleich, so brechen sie in ein heftiges Geschrey und Weinen aus: erlangen sie aber auf diese Weise und insgemein, was sie wollen, so merken sie nur gar zu bald, daß das Weinen das sicherste Mittel ist, damit alles nach ihrem Wunsche gehen möge. Allein das ist der Keim eines auch in der Zukunft unerträglichen Eigensinnes, der Grund eines sehr schädlichen Ungehorsames. Hiemit liegt sehr viel daran, daß ein solches Uebel keine Wurzeln

zeln fasse. Man muß es demnach Kinder erfahren lassen, daß sie mit Gewalt nichts erlangen können; man muß ihnen, was man auch thun kann und will, so lange versagen, bis sie zu weinen aufhören und ruhig darum bitten. Wenn sie nun ohne Ursache weinen, muß man darauf nicht achten: beharren sie aber auf ihrem Steiffinne; so muß man sie mit der Ruthe mäßig züchtigen. Nicht minder wichtig ist es, daß man heranwachsende Kinder wider dumme Vorurtheile, heftige Gemüthstriebe, und daraus entstehende herrschende Leidenschaften verwahre. Niemals soll man ihnen albernen Märchen von Gespenstern ꝛc. erzählen; niemals mit dem sogenannten Niklas, oder Hochgewittern schrecken. Neben dem Schaden, den solche falsche Vorstellungen in ihrem Verstande anrichten, wird auch ihre Einbildungskraft mit fast unaustilglichen Schreckenbildern voll angepfropfet, welche es dahin bringen, daß sie sich an keinem finstern, oder einsamen Orte zu bleiben trauen. Eben so thöricht ist es, wenn man, da etwa ein Kind fällt, oder sich stoßt, den Stuhl, den Tisch schlägt, als ob dieser die Schulde hätte. Das macht die Rachsucht der Kinder rege, und sie gewöhnen sich ans Schlagen, und glauben, man dürfe immer Böses mit Bösen vergelten.

Wenn die Kinder das Knabenalter erreichen, so muß man nicht säumen, ihnen einen Unterricht sowohl im Betrachte der künftigen Beschäftigungen ihres gemeinen Lebens, als auch in der Hinsicht auf die Religion zu geben. Was das erstere anbetrifft, soll man sie zeitlich an die Arbeitsamkeit gewöhnen, und niemals ganz müßig lassen. Lesen, Schreiben, Rechnen sind heut zu Tag Kenntnisse, deren auch der Bauernstand nicht mehr entbehren kann. Man muß aber den Knaben das Lernen anfänglich nur gleichsam zum Spiele und Zeitvertreibe machen, daß

sie

sie beym Lernen selbst ein Vergnügen finden. Erst alsdann, da die Jahre zunehmen, darf man sie auf ernsthaftere Gegenstände hinweisen, und zu bestimmten Lehrstunden genauer, aber doch immer ohne förmlichen Zwang anhalten, der nur in den zarten Herzen einen schädlichen Eckel wider alles Lernen erwecket. Darum muß man ihnen stets eine anständige Ergötzung zur Belohnung ihres Fleißes erlauben, und besonders Nachsicht mit ihnen tragen, wenn sie zuweilen eine natürliche üble Laune haben, und einen geringern Fehler begehen. Durch eine solche Herablassung kann man Kinder lieb gewinnen. Aber der Unterricht im Christenthume, und die Sorge für gute Sitten machen die Hauptsache bey der Erziehung aus. Die christlichen Glaubensgeheimnisse übersteigen zwar den ganzen Bezirk der menschlichen Vernunft; eben darum muß sie auch der Gelehrteste nur demüthig glauben. Hiemit ist es gar nicht unnütz, sondern wohl nothwendig, daß man heranwachsenden Kindern den Grundsatz einpräge: Es gebe in der von Gott geoffenbarten Religion sehr wichtige und nützliche, aber zugleich unerforschliche Wahrheiten, die man nur bloß ohne alle Einwendung glauben muß. Bey einem solchen allgemeinen Unterrichte muß man aber in den ersten Knabenjahren stehen bleiben: denn es würde thöricht seyn diesem schwachen Alter ein ordentliches Lehrgebäude der Religion aufzudringen. Nur muß man bey jedem Unterricht sorgsam meiden, daß man nicht das einzige Gedächtniß mit einer Menge von Lehren überlade. Man muß Kindern nichts weiteres und niemals mehr auf einmal vorsagen, als sie einigermassen fassen, und wirklich anwenden können. Dieses aber muß man ihnen entwickeln; man muß es gleichsam zergliedern, und Theil für Theil vor Augen legen, damit ihnen sodann das Ganze begreiflicher werden möge. Auch hier muß aller unnöthige Zwang wegbleiben, z. B. man halte

Kin-

Kinder nicht an, viel, oder lange zu bethen; da würde das Gebeth nur ein Lippenwerk seyn, sondern man lasse sie kurz, und etwas weniges bethen: aber man muß ihnen wohl ins Herz legen, daß ein Gebeth ohne Ehrerbietig- und Aufmerksamkeit nichts erhalte, Gott mißfällig, und eine Sünde sey. Ich will einige allgemeine Regeln beysetzen, die man bey der Anleitung zu guten Sitten, und zur Tugend zu beobachten hat. Erstens muß man alles, was einen bösen Eindruck auf das Herz der Kinder machen kann, sorgfältig hintanhalten, und verhüten, daß sie weder von fremden Leuten, noch dem Gesinde, oder von andern ungezogenen Kindern, und am allerwenigsten von den Eltern etwas hören, sehen, lernen, daß ihnen zum Aergerniß werden könnte. Ich will dadurch nicht sagen, man sollte die Kinder immer einsperren. Nein, sie sollen unter ihres Gleichen, und zuweilen auch unter Erwachsene kommen, damit sie nicht leutscheu werden, sondern ein wohlgesittetes Betragen lernen. Aber eine stete Absicht muß man auf sie und jene tragen, mit denen sie einen Umgang pflegen, damit man sie von bösen Beyspielen zeitlich entfernen könne. Zweytens ist das gute Beyspiel der Eltern unumgänglich nothwendig. Kinder ahmen von Natur gern nach: eben darum wirket das, was sie an ihren Eltern beobachten, allzeit am stärksten auf ihre Bildung. Drittens muß man jedem Ausbruche verderblicher Neigungen vorzukommen, oder doch unverzüglich zu steuern trachten. Man muß niemals leiden, daß Kinder in dem Hause auch nur das Geringste zwacken oder verrücken dürfen. Man muß ihnen kein Gehör geben, wenn sie in geringern Sachen ihre Geschwister, oder die Dienstbothen verklagen: sonst werden sie Ohrenbläser und Verläumder. Keine Lüge, kein vorsetzlicher Ungehorsam soll ungestraft dahingehen. Wenn sie etwas übersehen, oder einen Schaden anrichten, sollen sie die ersten kom-

men, das anzuzeigen und abzubitten; und so sollen sie entschuldiget seyn: verhehlen sie es aber, und lügen noch darüber, müssen sie eine zweifache Strafe ausstehen. So kann man sie viertens an die diesen verderblichen Auswüchsen entgegen gesetzten tugendhaften Fertigkeiten, an die Wahrhaftigkeit, an den Gehorsam, an die friedsame Verträglichkeit zeitlich gewöhnen. Vornehmlich soll man sie an die Wohlthätigkeit führen. Man soll sie z. B. die einem dürftigen Kranken bestimmte Speisen überbringen lassen, damit sie Gelegenheit finden, sowohl die Noth, als die dankbare Freude ihres bedrangten Mitmenschen wahrzunehmen, und selbst am Wohlthun ein Vergnügen fühlen lernen.

§. 195. Regeln für die reifern Jugendjahre sammt den übrigen Strafregeln.

In den Jugendjahren entwickelt sich die Vernunft täglich mehr; die Einsichten werden deutlicher, die Beurtheilungskraft wird geschärfet: aber auch das Blut fängt an stärker zu wallen, erhitzt die Neigungen, und macht die Affekte unbändiger. Größere Freyheit ist des jugendlichen Alters Wunsch und Lust: strengere Zucht hingegen, ewiges Ausschelten und Vorpredigen sein Gramm. Nach dieser Anlage muß demnach auch die Erziehung eingerichtet werden, und folglich immer weniger despotisch, und täglich mehr herablassender; aber auch für die Vernunft so viel stärker überzeugend werden, und doch dabey ernsthaft und stets wachsam bleiben. Wahre Tugend und Gottesfurcht lassen sich in ein jugendliches Herz nicht hineinzanken, und noch weniger hineinprügeln. Man muß den Werth und Nutzen der Tugend, so wie hingegen das Schimpfliche und Schreckliche des Lasters kennen lernen, damit man das Gute lieb gewinne,

winne, und das Böse verabscheue. Kluger Unterricht und bescheidene Vorstellungen macheu also hier immer den schnellesten und sichersten Eindruck auf das Gemüth. In dem Gemüthe aber muß sowohl die Bildung, als die Besserung Wurzel schlagen: sonst ist alles weiter nichts, als eitle Vorstellung und Heucheley. Denn das ist die natürliche Folge, wenn man junge Leute, anstatt sie durch gründliche Belehrungen auf den Tugendweg zu leiten, nur durch Machtsprüche und stete Furcht auf einen ihnen noch unbekannten Wege fortjagen, und die Leidenschaften, da sie eben in der heftigsten Gährung sind, auf eine gerade entgegen stehende Gemüthsverfassung hinüberbannen will. Es läßt sich nicht alles weder mit der Prügelzucht, noch mit weicher Nachsicht und Gelindigkeit ausrichten. Man muß demnach die Mittelstrasse halten, und die Züchtigungeu mit Rücksicht auf das Alter, auf die Gemüthsart, auf die Beschaffenheit des Verbrechens, und alle vorkommende Umstände bescheiden einzurichten, hiemit gehörig zu schärfen, oder zu mäßigen wissen. Nur einige allgemeine Strafregeln will ich anzeigen. Erstens strafet niemals in der Hitze des Zorns; sondern bestimmt bey ruhigen Gemüthe zum voraus die ganze Art und das Maaß der Strafe; dabey aber bleibet. Zweytens strafet niemals, ohne von dem Verbrechen vollkommen vergwißt zu seyn, und überzeuget auch den Fehlenden kurz und gut, daß er selbst die Strafe zu eurer Pflicht gemacht habe. Drittens zeiget euch nach der Strafe noch eine Zeitlang ernsthaft, aber nicht zornig, noch rachsüchtig; sondern schenkt dem Gestraften die ehemalige Wohlgewogenheit, so bald ihr auf eine sichere Art seine werkthätige Besserung sehet. Im Falle aber, wo keine Besserung folgt, muß die Züchtigung unerbittlich, und wohl empfindlich vorgekehret werden, jedoch das der schwächeren Leibesbeschaffenheit des Alters niemals ein Schade zugebracht

werde. Endlich sind in den Jugendjahren sowohl Schläge, als auch eine jede strenge Lebensart ein Mittel, das nur im äußersten Nothfalle soll angewendet werden, wenn man nicht diesen Leuten einen fast unauslöschlichen Widerwillen gegen die Tugend ins Gemüth pflanzen, und niederträchtige Heuchler bilden will. — Nur will ich noch anmerken, daß die Eltern, vornehmlich der Vater, das Recht haben, die künftige Lebensart, das Gewerb, den Stand zu bestimmen, wozu sich die Kinder besonders geschickt machen sollen. Aber auch dieses muß mit Klugheit geschehen. Wenn z. B. ein Knab eine ausgezeichnete Anlage zu den Wissenschaften oder freyen Künsten zeigt, und die Eltern die Mittel, oder eine fremde Aushilfe haben: warum soll er die Gaben des Schöpfers nicht nützen dürfen? Unmenschlich ist es aber, wenn Eltern blos dieses oder jenes Kindes bald los zu werden, schon von weiten Anstalten machen, und listige Ränke vorkehren, um die minder geschätzten zum geistlichen Stande zu bereden, ja wohl auch durch harte Begegnungen zu zwingen. Noch minder sind sie befugt, ihren Kindern eine bestimmte Heirath wider ihre Neigung aufzudringen; oder dieselben von einem vollkommnern christlichen Stande zurückzuhalten, wenn dieselben einen wohlgeprüften Beruf für sich haben.

§. 196. Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

Der weiseste Allbeherrscher hat die so wichtige Erziehungspflicht den Eltern zu erleichtern die gegenseitigen Pflichten der Kinder auf das zweckmäßigste geschärfet. Die Eltern sind nach Gott die Urheber des Lebens, die ersten Ernährer, die größten Wohlthäter ihrer Kinder: eben darum haben sie das größ-

te Recht von ihnen eine dankbare, gehorsame und ergebenste Liebe zu fordern. Diese Liebe erstrecket sich erstlich auf die schuldige Hochachtung, hiemit auf eine aufrichtige Ehrfurcht, welche sich auch in Worten und Handlungen äußern muß. Schwachheiten und Fehler der Eltern geben kein Recht, ihnen den schuldigen Respekt zu entziehen. Sir. 3. 12—16. Sich aber der Eltern, ihrer Armuth, oder ihres niedrigen Standes halber schämen ist der verabscheuungswürdigste Unsinn. Diese Liebe heischet zweytens den willigsten Gehorsam gegen die Gebothe der Eltern. Diese sind die natürlichen Obern ihrer Kinder: so lange sie also unter den Eltern stehen, haben sie die Schuldigkeit den Willen der Eltern, auch ohne Grübeln zu vollziehen; wenigstens wenn nicht höhere Pflichten im Wege stehen. Ihr Kinder, sagt der Apostel, seyd gehorsam den Eltern in allen Dingen; denn das ist dem Herrn gefällig. Kol. 3. 20. Zu diesem Gehorsame gehöret auch die Treue in gewissenhafter Anwendung dessen, was sie von den Eltern erhalten, in Schonung ihres Vermögens, in Verschwiegenheit der ihnen vertrauten oder erfahrnen Geheimnisse. Drittens muß die Liebe der Kinder sich nicht blos durch ein äußerliches zärtliches Wesen, sondern durch eine aufrichtige Zuneigung des Herzens, und thätige Theilnehmung an allen Schicksalen der Eltern auszeichnen. Offenherzigkeit also und Vertrauen in ihre Liebe, Weisheit, Erfahrenheit müssen Kinder bey den eigenen Anliegen zeigen, und nichts von Erheblichkeit, was die Wahl der künftigen Lebensart betrifft, vornehmen, ohne den Rath der Eltern einzuholen. Sir. 3. 2. Streite, oder Prozesse, wo es nicht die äußerste Noth unvermeidlich macht, wider Eltern führen, ist an sich selbst abscheulich. Noch viel himmelschreyender ist es, die Eltern im Alter, in der Armuth, Krankheit und Gefahr hilflos darben lassen. Wer seinen Vater in der

Noth verläßt, ist so unehrlich als ein Gotteslästerer, und wer seine Mutter erbittert, ist von Gott verflucht. Sir. 3. 14—18. Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Geboth, das eine ausdrückliche Verheißung hat, damit dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erde. Ephes. 6. 1—3. Die Wahrheit und Erfüllung dieser Verheißung, so wie ihres Gegensatzes wird durch die tägliche Erfahrung bestättiget. Wir sehen mit Augen sowohl das Wohlergehen gehorsamer und ehrenbiethiger, als das Unheil ausgearteter Kinder.

Dritter Artikel.

Von den christlichen Pflichten der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft.

§. 197. Rechte und Pflichte der Haushalter, gegenseitige Rechte und Pflichten der Dienstbothen.

Eltern, besonders wenn sie mit mehrern Kindern gesegnet werden, und so auch viele andere Leute könnten ihren Standes- und Berufspflichten kein vollständiges Genügen leisten, wenn sie selbst alle Dienste verrichten müßten. So haben sich demnach die Haushaltungen vermehret, und eine jede derselben ist zahlreicher geworden. Weil aber dadurch die einzelne Wohlfahrt einer besondern Familie bey den verkehrten Neigungen so vieler aus den Menschen wider äußerliche Gewaltthätigkeiten noch nicht hinlänglich wäre geschützet gewesen: haben sich mehrere Familien einverstanden, in eine größere Gesellschaft zusammen zutreten, um unter der Leitung einer obersten Macht, und mit vereinigten Kräften die gemeine

Sicher-

Sicherheit zu decken, und durch diese nächst bezielte Sicherheit auch ihre persönliche Wohlfahrt leichter zu erringen. Das war der Ursprung jener größern bürgerlichen Gesellschaft, die man den Staat nennet. Nun von der haushältlichen Gesellschaft zu reden, haben die Hausväter und Hausmütter das Recht von ihren Dienstbothen nicht nur die verträgnißmäßigen Dienste, sondern auch in allen Sachen, welche eine löbliche Hausordnung betreffen, Gehorsam, Treue, und ein gutsittliches, ein wahrhaft christliches Betragen zu fordern, und mittelst einer genauen Aufsicht zu betreiben. Sie müssen aber ihre Herrschaft nur immer mit Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschenfreundlichkeit ausüben. Das gebiethet die Vernunft, und das Christenthum fordert noch ferner, daß man für das ewige Heil seines Hausgesindes sorge. Die Herrschaft muß gerecht seyn: ich will sagen: man darf weder mehrere, noch andere Dienste fordern, als welche die Dienstbothen entweders ausdrücklich, oder vermöge einer allgemein eingeführten Gewohnheit stillschweigend verdungen haben. Den Lohn versagen, schmälern, auf eine lange Zeit vorenthalten, die Kost schlecht und sparsam darreichen ist nicht nur niederträchtig und grausam; sondern zieht auch den Fluch Gottes nach sich. Jak. 5. 4. Die Herrschaft muß billig seyn. Koll. 4. 1. Leget ihnen demnach keine solche Last auf, unter welcher ihre Gesundheit unterliegen muß; gönnet ihnen eine Erholung, die nothwendige Ruhe, Zeit dem Gottesdienste abzuwarten, und wenn sie zuweilen kränklich, oder wegen eines Unfalles niedergeschlagen sind, vermehret ihr Leiden nicht dadurch, daß ihr euere Rechte auch damals nach aller Strenge betreibet; sondern schonet ihnen einigermaßen. Wenn sie nur zufällig, aus Uebersehung etwas verderben, ziehet ihnen nicht jede Kleinigkeit am Lohne an. Bedenket, daß man sich nur durch ein mildes Betragen willige und treue

Diener verschaffen könne; bedenket aber noch mehr, daß das allgemeine Geboth: was ihr nicht wollet, das euch die Leute thun sollen, dasselbe thut auch ihnen, jeden Christen auch im Betrachte der Dienstbothen verbinde. Die Herrschaft muß menschenfreundlich seyn. Ephes. 6. 9. Denn auch euere Diener sind Ebenbilder Gottes, und hören wegen dem Unterschiede ihres Standes nicht auf euere Nächsten zu seyn. Ich sage nicht, daß man bey den Ausschweifungen der Dienstbothen sorglos seyn, oder aus Feigheit durch die Finger sehen dürfe; sondern daß man ihnen nicht hart, stolz, und mürrisch begegnen solle. Ernst und christliche Liebe, Freundlichkeit und Forderung der Diensten lassen sich sehr wohl vereinbaren. Viele menschliche Schwachheiten, und Fehler lassen sich, wenigstens wenn das Herz nicht ganz verderbt ist, mit sanftmüthigen Erinnerungen und nachdrücklichen Vorstellungen bessern. Fruchten diese nichts, und sind ihre Ausschweifungen für das Hauswesen gefährlich, oder schändlich, sind sie besonders für die Hausgenossen ärgerlich: so kann man zu ernstlichern Verweisungen und Drohungen der unerbittlichen Entlassung schreiten, welche, wenn keine Besserung folgt, ohne weiters geschehen muß. Ein böses Gesind kann niemals einen wahren Vortheil bringen. Fürchtet euch nicht vor dem Wechsel der Dienstbothen. Gott, dessen Vorsicht alles leitet, und dessen Heiligkeit es niemals gleichgültig seyn kann, ob er in einem Hause geehret, oder beleidiget wird, wird für euch Sorge tragen. Ihr dürfet nur euer Gesind gut halten: so werden sich taugliche Leute genug für euere Dienste finden lassen. Das Christenthum fordert noch überdas die Sorge für das ewige Heil der Dienstbothen. 1. Tim. 5. 8. Nämlich es ist überhaupt Christenpflicht, die Ehre Gottes, und die ewige Seligkeit bey jedem Menschen zu beförderen: wie vielmehr sind dazu die christlichen Hausväter im Betrachte ihres

Gesindes verbunden? besonders da sich das Aergerniß bey einer sträflichen Duldung gar leicht auch auf die bessern Hausgenossen, und die eigenen Kinder verbreitet. Alle die Sünden, welchen dadurch Anlaß gegeben wird, werden nachläßige Hausväter zu verantworten haben.

Die Rechte und Pflichten der Dienstbothen haben ihre Bestimmung von der Natur, und von dem Zwecke des Vertrages, der bey dieser Gesellschaft zum Grunde liegt. Sie sind also zum willigen Gehorsame in jenen Sachen, zu denen sie sich gemiethet haben, zur Ehrerbiethung, zur Treue, zu einem christlichen Betragen verbunden. Ephes. 6. 5 — 8. Doch von diesen Pflichten etwas bestimmteres zu sagen, muß der Gehorsam bereitwillig gegen alle rechtmäßige Anordnungen ohne Zwang und Murren, ohne Widerspruch seyn. Die Dienstbothen sollen denken, daß sie Gott und nicht den Menschen dienen; daß der Sohn Gottes gekommen ist zu dienen, und nicht bedienet zu werden. So wird der Herr, sagt der Apostel ihnen, was sie immer gutes gethan haben, reichlich vergelten, weil sie es wahrhaft gottesdienstlich gethan haben. Die schuldige Ehrerbiethung muß nicht nur bloß der gegenwärtigen Herrschaft mit Worten und Geberden, und dadurch, daß man ihr auch in Unglücksfällen und Gefahren beystehe, erwiesen werden: sondern sie fordert, daß Dienstleute von ihrer auch abwesenden Herrschaft in- und außer dem Hause, und auch, nachdem sie des Dienstes entlassen sind, nicht übel reden; daß sie verschwiegen sind in Sachen, die derselben Person und Hauswesen angehen. Die Treue besteht nicht bloß darinn, daß die Dienstleute ihre eingegangenen Verbindungen mit möglichem Fleiße erfüllen: sondern sie müssen auch das Beßte der Herrschaft zu befördern und jeden Schaden abzuwenden suchen. Hiemit kann für Dienstbo-

then das, was andere thun, oder ihre Vorfahrer gethan haben, keine rechtfertigende Richtschnur seyn. Noch weniger ist es ihnen erlaubt, von dem, was ihnen zur Aufsicht, oder Verwendung, zum Einkaufen ist anvertrauet worden, etwas zu zwacken, zu verwahrlosen, unter dem Vorwande eines Almosens zu verschenken, oder auch als einen heimlichen Ersatze für größere Mühe, für einen zu geringen Lohn ꝛc. sich selbst zuzueignen. Alle diese Kniffe sind treulose, und widererstattende Ungerechtigkeiten. Eben darum müssen sie sich auch durch ein wahrhaft gutes und christliches Betragen auszeichnen. Nicht nur einzelnen Familien; sondern dem Staate und der Kirche liegt daran, daß dadurch allenthalben der Hausfriede erhalten, Aergernisse vermieden, gute Beyspiel der Frömmigkeit, Treue und Rechtschaffenheit in jedem Stande aufgestellet werden. Die ihr also von dem weisesten Gott in diesen niedrigern Stand versetzet seyd, betrübet euch nicht darüber: sondern folget willig der Anordnung des Höchstens Erinnert euch, daß ein jeder, auch der vornehmste Stand seine Beschwerden, und oft viel größere, als der eurige hat; daß, indem Gott den Dienst, welchen ihr euern Herren leistet, als ihm selbst erwiesen ansieht, euere Beschäftigungen ein beständiger Gottesdienst sind, und das euch zum Lohn die ewige Seligkeit bereitet ist.

§. 198. Christliche Pflichten der Obrigkeiten, und Unterthanen.

Die Schrift stellet die Obrigkeiten als Statthalter Gottes vor, Röm. 13. 1—5. denen er von seiner Macht vieles einräumet: aber ihre wesentliche Pflicht ist, daß sie Diener Gottes zum allgemeinen Guten sind. Als Hirten, als Väter, als Beglücker ihres Volkes müssen sie an Gottes Stelle so viel

Gu-

Gutes stiften, als sie befördern können. Ihre Sorge muß demnach dahin gehen, daß wahre Tugend, reine Religion (ohne diese ist die ächte Wohlfahrt ein Traum) sich in allen Ständen mehr verbreiten; daß Nahrung, Gewerbe, Ackerbau, Künste immer blühender werden; sie müssen dem Fleißigen Gelegenheit und Mittel verschaffen, Brod zu verdienen; und daran seyn, daß der Träge zur Arbeitsamkeit ermuntert werde; dieses und mehr deraleichen müssen sie durch ihre eigene Wachsamkeit, Klugheit, besonders aber durch ihr Beyspiel betrieben, welches den größten Einfluß auf ihren ganzen Staat hat, wie hingegen ihre Schooßsünden auch Sünden des Volkes werden. Uebrigens sind sie von Gott aufgestellet, alle Laster und Ungerechtigkeiten durch gute Gesetze und gerechte Strafen möglichst zu hindern; hiemit von ihren Unterthanen allen Schaden zum voraus zu entfernen, und wenn sie unvermeidlich davon sind betroffen worden, denselben zu erleichtern. Mit einem Worte: Sie dürfen sich nur so weit für Götter der Erde halten, als ihre Güte nach Gottes Muster alles umfasset und beglücket. Sie müssen sich erinnern, daß ihr jetziger Unterschied zu- und hinfällig ist, und niemals die Klugen hindern kann, sie jetzt nach Verdienste zu richten, und noch weniger die Nachwelt Bedenken tragen wird, sie als Scheusale der Natur, Geiseln der Menschheit und gekrönte Wütherichte zu brandmarken, sobald sie ihre Macht nicht zur Wohlfahrt des Staats, sondern zur Befriedigung ihrer Leidenschaften anwenden; wenn ihr bloßer Willen ohne weitere Untersuchung für ein Gesetz gelten soll ꝛc. welche äußerst nachtheiligen Lasterthaten der König der Könige nach aller Strenge strafen wird. Weish. 6. 7.

Vaterliebe ist die erste wesentliche Pflicht der Regenten; hingegen ist eine ehrfurchtsvolle, gehorsame,

me, treue Ergebenheitsliebe, nicht blos knechtliche Furcht, die Gott zum Grunde unsrer gegenseitigen Verbindlichkeit im Betrachte der von ihm angeordneten Macht geleget hat. Das Gesetz der allgemeinsten Liebe erstrecket sich ohne alle Widerrede vornehmlich auf die Obrigkeiten, als welche nicht nur unsere Nächsten, sondern Stellvertreter Gottes, die auch unsere Wohlthäter, und demnach befugt sind, nicht bloß eine gemeine Menschenliebe, sondern auch eine hochachtungsvolle und dankbare Liebe zu fordern. Man sündiget also, wenn man gegen sie keine geziemende Hochachtung trägt, und noch mehr, wenn man diese durch Schmähungen bey andern verringert; wenn man sie hasset, oder wohl gar durch ehrenrührische Verleumdung die ihnen schuldige Liebe, diese stärkste Triebfeder des Gehorsames, bey den Unterthanen zu schwächen trachtet. Nichts von der Unbilligkeit eines solchen Betragen zu sagen (weil ja die Obrigkeiten auch gebrechliche, und leicht zu hintergehende Menschen wie wir sind) sind dergleichen Lästerungen oft ganz ungerecht. Wie oft tadelt man aus Unwissenheit, Gewinnsucht, aus dummen Vorurtheile, was wirklich gut, heilsam und nothwendig ist? wie oft klaget man wider geschärfte Verordnungen, wozu man doch selbst durch Vergehungen Anlaß gegeben hat? Wir sind den Obrigkeiten einen willigen Gehorsam um Gottes Willen gegen alle Befehle schuldig, so fern sie höhern Gesetzen nicht entgegen sind, wie auch den untergesetzten Obrigkeiten, wider welche doch, wenn sie ihre Schranken übertreten, die Zuflucht zur höchsten Macht offen stehet. Wider diese aber, so weit sie unabhängig ist, kann man bloß Vorstellungen anwenden; und sind auch diese vergeblich, das immer bedenkliche Recht der Auswanderung aus dem Staate brauchen. Sich demnach zur Wehre setzen, gewaltsame Mittel ergreifen, Meutereyen anzetteln ist als eine Störung der allgemeinen Ruhe, welche jedem

Pri=

Privatvortheile vorgehet, niemals, und am allerwenigsten einzelnen Unterthanen erlaubt. Hiemit ist in dergleichen traurigen Fällen großmüthig dulden die Pflicht eines wahren Christen; und stetes Gebeth für die Obrigkeiten das sicherste Mittel, welches der Apostel zur Erhaltung der Ruhe vorschreibt. 1. Tim. 2. 1. Nach dieser Lehre bildeten sich die ersten Gläubigen. So unmenschlich und grausam sie von den Tyrannen verfolget wurden; so groß ihre Zahl schon damals, auch unter Soldaten war; so häufige Aufruhren zu selber Zeit wider die Regenten entstunden: fand man doch niemals einen Christen, der an diesen Empörungen Theil genommen hätte. Sie wußten zu leiden, zu sterben; aber nicht zu rebelliren. Die Treue christlicher Unterthanen muß sich nicht nur durch einen ehrfurchtsvollen Gehorsam, sondern auch durch die Genauigkeit auszeichnen, womit die Befehle der Obrigkeiten vollzogen, und besonders die gesetzmäßigen Abgaben entrichtet werden. Geber dem Kaiser was des Kaisers ist, sagt Christus, Matth. 22. 21. und er selbst wollte lieber ein Wunder wirken, als den geforderten Zinsgroschen nicht zahlen. Man sagt, dergleichen Gesetze verbänden im Gewissen nicht, und man hätte denselben genug gethan, wenn man im Falle, wo man ergriffen wird, die Strafe ausstehe. Allein ich frage sind dergleichen Gesetze zur allgemeinen Wohlfahrt des Landes nothwendig, oder nicht? Ist dieses: so sind sie ungiltige Gesetze, die auch zu keiner Strafe verbinden; weil Gott die gesetzgebende Macht nur zur Beförderung des allgemeinen Beßtens verliehen hat: fordert aber das gemeine Beßte dergleichen Gesetze; so kann und muß der Regent das Gewissen seiner Unterthanen zur Erfüllung derselben so viel mehr verbinden, als die heimlichen Uebertretungen durch keine Aufsicht hinlänglich können gehindert werden, und die Menge solcher Verbrechen den ganzen

Zweck

Zweck des Gesetzes vereitelt. Nämlich die Obrigkeit trachtet bey dergleichen Abgaben allzeit gewissen Bedürfnissen abzuhelfen, oder nothwendige Absichten zu erreichen, zugleich aber die Bürde auf eine für jeden Stand abgemessene Art zu vertheilen. Wenn nun die Abgaben von einem großen Theile listig vorenthalten werden: so geht die erwartete Summe nicht ein; folglich muß man andere Abgaben entweders erhöhen, oder neue einführen, oder andere Mittel ergreifen, wodurch die Bürde auch für die Unschuldigen erschweret wird. Hat man nun ein Recht auf schuldlose Mitbürger eine solche neue Laste hinüberzuwälzen? Und woher kann man klar erweisen, daß dergleichen Gesehe ungerecht sind? Hat eine Privatperson hinlängliche Kenntniß, um das Ganze des Staats und alle Bedürfnisse desselben vollkommen zu übersehen? Die Schwärzer selbst, setzen sich der Gefahr aus entdecket zu werden, und nebst dem Ersparten das Ganze, oder einen merklichen Theil ihres Vermögens, zuweilen nicht ohne körperliche Strafe zu verlieren, und sich sammt ihrer Familie zu schaden. Ist das nicht in jeder Rücksicht Sünde wider den Staat, wider den Nächsten, wider sich selbst?

Jetzt hätten wir auch die gesellschäftlichen Pflichten erkläret. Nun kömmt alles auf den einzigen Grundsatz des Apostels an: **Nicht der das Gesetz bloß höret, ist vor Gott gerecht: sondern der das Gesetz erfüllet, wird vor ihm gerecht befunden werden.** Röm. 2. 13. O möchten wir doch alle zu dieser Zahl gehören! O das dieses die Frucht des ganzen gegeben Unterrichtes für mich, für meine Leser, für alle Menschen seyn möchte! Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Seite	statt	lies
80	Ansoruch	Anspruch.
123	Eidenschaft	Eigenschaft.
131	einet	einer.
163	wit	mit
213	befüchten	befürchten.
275	mäßige	müßige
348	Anlange	Anlage.
375	alle andere	aller anderer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarzhueber, Simpert,

Faßlicher Auszug aus dem praktisch-katholischen Religions-Handbuch des P. Simpert Schwarzhueber, Benediktiner zu Wessobrunn, hochfürstl. geistlichen Rath an der hohen Schule zu Salzburg, der Dogmatik und Kirchengeschichte ö ffentlicher Lehrer [et]c Für nachdenkende Christen, und auch das gemeinere

Augsburg 1793

Catech. 824 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390366-6
VD18 90093534